This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

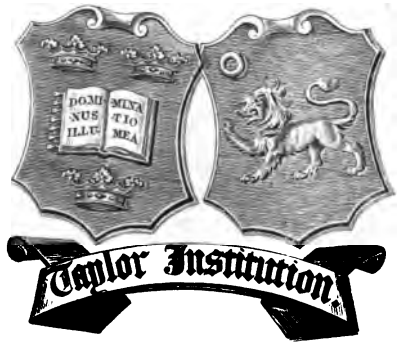
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

42. g. 14



Goethe

in den Jahren 1771 bis 1775.

Von

Bernhard Rudolf Abeken.

Hannover.
Carl Rümpler.
1861.

Ausgezeichnete Individuen ſtehn mit der Menge im Gegenſatz, ja in Widerſtreit. Ausgebildete Zeiten haben hierin nichts voraus vor den barbariſchen; denn Tugenden ſind zu jeder Zeit ſelten, Mängel gemein. Und ſtellt ſich denn nicht ſogar im Individuum eine Menge von Fehlern der einzelnen Tüchtigkeit entgegen!

Goethe, zur Farbenlehre, Th. 2.

Bei dieſem herrlichen Gottes-Menſchen geht nichts verloren.

Wieland an Merck, Weimar, 26. Januar 1776.

Welch ein Geſchenk für die Menſchheit iſt ein edler Menſch!

Goethe an Frau v. Stein, 9. Mai 1782.

Wenn man von Schriften wie von Handlungen nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem gewiſſen parteiiſchen Enthuſiasmus ſpricht, ſo bleibt ſo wenig daran, daß es der Rede gar nicht werth iſt. Luſt, Freude, Theilnahme an den Dingen iſt das einzige Reelle, und was wieder Realität hervorbringt; alles Andere iſt eitel, und vereitelt nur.

Goethe an Schiller, 14. Juni 1796.

Vorbereitendes.

„Der Lobgeſang der Menſchheit, dem die Gottheit ſo gern zuhören mag, iſt niemals verſtummt; und wir ſelbſt fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle Gegenden und Zeiten vertheilten harmoniſchen Ausſtrömungen, bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald fugenweiſe, bald in einem herrlichen Vollgeſang vernehmen.“ So der, von dem dieſe Blätter handeln ſollen.[1]) Auch wir fühlen ein ſolches Glück, wenn wir das Leben unſers Goethe, wie es ausgebreitet vor uns liegt, betrachten, wenn wir durch dasſelbe hin den Gehalt ſeiner Dichtungen erkennen und fühlen, wenn wir die von ihm, dem Einzelnen, ausgehenden Ausſtrömungen erwägen; und in Stunden, wo dieſe Größe und Schönheit in unſrer Seele recht lebendig wird, wo uns, wie den in der Schönheit der Natur ſchwelgenden Werther, die Sehnſucht erfüllt, das auszudrücken, das dem Papiere einzuhauchen, was ſo voll, ſo warm in uns lebt[2]), möchten wir, dieſe Sehnſucht zu ſtillen, die Feder

---

[1]) Goethe, Zur Farbenlehre, Th. 2, S. 130.

[2]) Die Leiden des jungen Werthers, Brief vom 10. Mai 1771.

ergreifen und ihr Luft machen. Aber wer könnte daran denken, das Leben Goethe's ganz, in ſeiner Fülle, ſeinem Wirken, ſeinen Schöpfungen, in der Bewegung, die von ihm ausgegangen iſt, darzuſtellen? — Einzelne Theile desſelben zu behandeln, traut man ſich wohl zu; und ſo, eben von der Lectüre der Goethe'ſchen Briefe an Keſtner kommend, voll jener Sehnſucht, ſchicke ich mich an, die in dem Leben des Dichters höchſt bedeutenden Jahre vom Herbſt 1771 bis dahin 1775 zu ſchildern, dieſe Jahre, in Bezug auf die vorzüglich das Wort Goethe's geſprochen iſt: „Die bedeutendſte Epoche eines Individuums iſt die der Entwicklung, welche ſich in meinem Fall mit den ausführlichen Bänden von „Wahrheit und Dichtung" abſchließt." [1]) Aber was mir vor der Seele ſchwebt, durchzuführen, ſo durchzuführen, daß die Entwicklung in natur- und vernunftgemäßer Folge klar vorliege, das möchte auch einem großen Geiſte nicht möglich ſein; ich fühle das; und mir iſt wie dem Künſtler:

Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen. [2])

Erkennen wir die Macht und Weisheit des ewigen Schöpfers ſchon in einer Blume, einem Grashalm — wie wird unſere Bewunderung geſteigert bei Betrachtung eines

[1]) Eckermann, Geſpräche mit Goethe, Th. 1, S. 105.

[2]) Goethe's Werke (in 40 Bänden, wonach wir immer citiren werden), Th. 2, S. 179.

vernünftigen Weſens, das, menſchlich rein und hochbegabt aus des Schöpfers Hand hervorgehend, in die Welt geſetzt iſt, ganz dazu geeignet, ſie mit liebevollen Blicken anzuſehn, und, wie ſie ſelbſt, in ihr mit Entzücken zu ſchwelgen [1]), das, zum Dichter beſtimmt, ſeine Empfindungen und Gedanken unwillkürlich, ja wider Willen künſtleriſch gefaßt hervorbrechen ſieht [2]), das ſich mit all den ſinnlichen und ſittlichen Eigenſchaften gerüſtet findet, ohne die kein Dichter ſein kann, vor Allem mit einem Herzen, groß, weit, liebevoll, dem Herzen, das, wie unſer Dichter ſelbſt ſagt, zur That wie zur Kunſt unentbehrlich, und durch Vernunft nicht zu erſetzen iſt [3]), welches zwar, auch bei dem Beſten, „ein trotzig und verzagtes Ding“ bleibt, aber doch den, in deſſen Buſen es ſchlägt, „zu dem Baume erwachſen läßt, der am Waſſer gepflanzt iſt und am Bache wurzelt.“ [4])

Nicht im Stande, die innere, geiſtige Entwicklung des großen Mannes darzulegen, uns mehr an das Aeußere haltend, über das in „Dichtung und Wahrheit“ oft zu flüchtig hingegangen iſt, führen wir den Leſer in einen mit den mannichfaltigſten Blumen geſchmückten Garten.

---

[1]) Ich ſah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich wir ſchwelgten in Entzücken.
Goethe's Werke, Th. 31, S. 177.

[2]) Werke Th. 22, S. 279.

[3]) An Lavater, 9. April 1781. „Armer Menſch, an dem der Kopf Alles iſt!“ An Herder, Juli 1772. Vergl. Briefe an Lavater vom 16. Sept. 1776 und 8. Januar 1777. Werke Th. 32, S. 97.

[4]) Der Prophet Jeremias, Cap. 17, 8. 9.

Da haucht „das treue Veilchen“ seine den Frühling verkündenden Düfte, die Hyacinthe erfüllt mit ihrem kräftigen Geruch die Luft, während die ernste Nelke zu sinniger Betrachtung auffordert; „der Rose frohes, volles Angesicht“ entzückt den gefühlvollen Kenner, „der Narcisse Licht“, „der Tulpen eitle Pracht“ ergötzen, wie im Gegensatz, das Auge, und „ruhige Blätter, damit der Glanz der Blumen nicht blende“, durchziehen und umweben das Ganze. Aber es fehlt dem Garten auch nicht an Blumen, die, dem Auge gefallend, im Innern Bitterkeit hegen; der Klee, der von diesem Innern den Namen führt, das Tausendgüldenkraut, „welches ein schön Blümchen hat“,[1]) innerlich herbe, ist unter jene Blumen gemischt; und die gewaltige Sonne, die diese an das Licht zieht, läßt mit ihnen das Unkraut emporschießen, dessen üppigen Wuchs des Gärtners geschickte Hand kaum in Schranken hält.

Es ist nicht zu verwundern, daß, da Dichter und Mensch nicht, und am wenigsten bei Goethe, zu trennen sind, die Verehrer desselben so gern bei den Jahren, die wir darzustellen denken, verweilen, besonders, wenn sie den Dichter, wie er in den späteren Jahren, vor Allem im höheren Alter sich zeigt, vor Augen haben. Da ist die jugendliche Frische, der durch nichts zu trübende Frohsinn, die Sorglosigkeit hingeschwunden. Der Optimist hat Welt

[1]) Die Leiden des jungen Werthers, Brief vom 30. November 1772. Die übrigen Blumenzeichnungen aus Goethe's Gedichten: „Auf Mieding's Tod“, „der neue Pausias“, „vier Jahrszeiten.“

und Menſchen, ihre Härte und Anfeindung kennen gelernt, ſein raſtlos großartiges Streben iſt in Conflict gerathen mit der Kälte, der Trägheit und Philiſterei derer, die er gern zu gleichem oder theilnehmendem Streben fortgeriſſen hätte; aus Italien, „dem formreichen“, kunſtathmenden und fördernden, zurückkehrend, kommt er in eine Welt, in der die Kunſt, wie er ſie erkannt hat, ein leerer Klang, oder auf Abwege gerathen iſt; dieſe Atmoſphäre iſt nicht für ihn [1]); je größer er ſelbſt geworden, um ſo größer der Widerſtand, den er in der Welt zu bekämpfen hat. Er hat den untergrabenen, zerrütteten Zuſtand der Geſellſchaft kennen gelernt; Monate wie die in der Champagne waren auch wohl geeignet, einem Sinn wie dem Goetheſchen Härte zu geben; nach ſolchen und andern Erfahrungen hat er ſich in ſich zurückgezogen, ſo daß nur die Edleren, die Weiſen, nur Vertraute die Wärme gewahren, die in ſeinem Innern gehegt iſt und genährt wird; wogegen den Uebrigen oft Kälte, Schroffheit und Verachtung entgegentritt. „Wir kennen [2]) die Feuerſtröme, aus deren Schlacken er in tauſend Schmerzen eine Mauer um ſein Herz gezogen hatte.“ [3]) Schon im Jahre 1778, da er in

[1]) Die Geheime Kirchenräthin Griesbach in Jena erzählte mir, da Goethe nach der Rückkehr aus Italien ihrem Manne einen Beſuch gemacht, ſei er ihr gar ſeltſam vorgekommen. „Er ſchnaufte“, war ihr expreſſiver Ausdruck, womit ſie den bezeichnen wollte, der in der ungewohnten Luft nicht gehörig athmen konnte.

[2]) Beſſer als Schiller, der anfangs ſich von Goethe ſo abgeſtoßen fühlte.

[3]) Glücklicher Ausdruck von H. Grimm. Eſſays, S. 308.

Berlin sich in der großen Welt herumgetrieben, dieselbe kennen gelernt hatte, schreibt er an die vertrauteste Freundin: „Die eisernen Reifen, mit denen mein Herz eingefaßt wird, treiben sich täglich fester an, daß endlich gar nichts mehr durchdringen will. Je größer die Welt, desto garstiger die Form.“ Doch setzt er hinzu: „Ich habe die Götter gebeten, daß sie mir meinen Muth und Geradheit erhalten wollen bis an's Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken, als mich den letzten Theil des Zieles laufig hinkriechen lassen.“ [1])

Dann gerieth auch er, dem als Knaben schon ein gewisser Ernst, eine Haltung, eine Ehrfurcht vor Höherstehenden eigen war, den man wegen einer gewissen Würde, die er sich herausnahm, berief [2]), er, der im höheren Alter Rücksichtslosigkeit gegen Rang, Stand, Würde erfahren mußte, um das Gewicht, das er auf diese Dinge legte [3]), auch öffentlich kund zu geben, leicht in ein Extrem,

---

[1]) Goethe's Briefe an Fr. v. Stein, Th. 1, S. 169. Ein sehr wahres Wort über ihn spricht im Jahre 1807, in dem Jahre nach dem, welches Weimar und Jena mit Untergang bedrohte, sein ältester vertrauter Freund Knebel: „Er scheint sich fast ganz in sich und den weiten Umfang seiner Beschäftigungen und Kenntnisse zu concentriren, um den bösen Einflüssen der Zeit und der Umstände widerstehen zu können und das mannichfaltige moralische und politische Uebel von sich zu halten.“ Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester, S. 287.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 2.

[3]) Mit Shakespeare:

Reverence,
That angel of the world, doth make distinction
Of place, twixt high and low.
Cymbel. Act. 4, Sc. 2.

denen auffallend, welchen der Sinn für das Maß verloren gegangen war.

Wir wollen damit keineswegs leugnen, daß in das Weſen Goethe's, namentlich des alten, ſich Manches eingemiſcht habe, was dem Ideale, welches man ſich ſo gern von einem großen Manne bildet, widerſpricht. Nennt er ſich doch ſelbſt in Bezug auf eine frühe Zeit und im Gegenſatz zu dem Allen liebevoll entgegenkommenden Lavater „einen ſtarren, ablehnenden Menſchen“ [1]); ſagt doch Knebel von dem Dreißigjährigen: „Er iſt nicht allezeit liebenswürdig; er hat widrige Seiten“ [2]) und dieſes Unliebenswürdige pflegt im Alter ſich eher zu mehren, als zu mindern. Aber Knebel ſchreibt das in demſelben Briefe, in welchem er von dem Freunde ſagt, „er ſei ihm ein Erſtaunen von Güte“, in welchem er „von der Summe des Menſchen“ mit Begeiſterung ſpricht. Statt jenem Tadel ein Gewicht beizulegen, bewundern wir vielmehr den, der, wo es darauf ankam, den Miniſter zu repräſentiren, Anſtand, Würde, kurz Alles, was die hohe Stellung forderte, zu behaupten wußte, der, wie Riemer bemerkt, recht eigentlich die honneurs Weimars machte, und dabei, fern von Affectation, die naturgemäße Kraft, ja Derbheit des ſich als Mann fühlenden bewahrte, der, um nur Ein Beiſpiel anzuführen, die dringende Einladung ſeines Freundes Ja-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

[2]) Beiträge zur näheren Kenntniß Lavaters, von U. Hegner. Der Brief Knebels vom 1. September 1780.

cobi nach Emkendorf verſchmähte, „weil er die Lectionen vornehmer Perſonen über die Unſittlichkeiten im Wilhelm Meiſter nicht perſönlich einnehmen und ſich zwiſchen einer wohlwollenden, liebenswürdigen Pedanterie und dem Theetiſch nicht eingeklemmt ſehn wollte.“ [1])

Am kräftigſten ſpricht ſich Goethe über die an ihm mäkelnden, ihn tadelnden als Greis gegen Eckermann aus: „Man war im Grunde nie mit mir zufrieden, und wollte mich immer anders, als es Gott gefallen hatte mich zu machen. Auch war man ſelten mit dem zufrieden, was ich hervorbrachte. Wenn ich mich Jahr und Tag mit ganzer Seele abgemüht hatte, der Welt mit einem neuen Werke etwas zu Liebe zu thun, ſo verlangte ſie, daß ich mich noch obendrein bedanken ſollte, daß ſie es nur erträglich fand. Lobte man mich, ſo ſollte ich das nicht in freudigem Selbſtgefühl als einen ſchuldigen Tribut hinnehmen, ſondern man erwartete von mir irgend eine ablehnende beſcheidene Phraſe, worin ich demüthig den völligen Unwerth meiner Perſon und meines Werkes an den Tag lege. Das aber widerſtrebte meiner Natur, und ich hätte ein elender Lump ſein müſſen, wenn ich ſo hätte heucheln und lügen wollen. Da ich aber nun ſtark genug war, mich in gan-

[1]) Werke Th. 27, S. 44. Wir gedenken hier der Freundſchaft, des Verkehrs mit dem von Haus aus ſo derben Zelter, und erinnern uns, wie er einmal mit nicht ſehr reſpectvollen Reden dem gothaiſchen kleinen Prinzen, in Gegenwart der herzoglichen Mutter, in die Haare fuhr. Geſpräche mit Eckermann, Th. 3, S. 189.

zer Wahrheit so zu zeigen, wie ich fühlte, so galt ich für stolz, und gelte noch so bis auf den heutigen Tag." [1])

„Ich habe, erzählte uns ein Freund, der Goethe in seinem Alter öfters sah, diesen mehr als einmal in der so oft gescholtenen kalten, abstoßenden, hochfahrenden Situation gesehn. Es war aber nicht der Minister, der sich so über und gegen Andere erhob; es war der Dichter, es war der Mensch, den das nicht humane, das Unverständige, das linkische Benehmen, die Philisterei verletzte. Wo er Natur fand und guten Willen und, wenn auch in engem, beschränktem Kreise, verständige Thätigkeit, da kam er diesen in seiner vollen, guten Natur liebevoll, anregend, ermunternd entgegen."

Das von Eckermann Berichtete knüpft sich an ein Gespräch über das Buch des Unmuths in Goethe's Divan an, wo denn Alles, was der Dichter in einer langen Reihe von Jahren an Unbilden erfahren, so vieles, „was ihn wurmte und ihm zu schaffen machte", concentrirt vor seiner Seele schweben mochte. Erwägen wir aber, wie, neben überschwänglichen Lobpreisungen, noch in der neuesten Zeit von Kritikern über ihn geurtheilt ist, wie verkehrt seine Werke angesehen sind, dann finden wir jene Ergießungen, die Frucht einer Stunde des Unmuths, verzeihlich.

Wir fügen hier, als an einer schicklichen Stelle, noch Eins hinzu, was manches verkehrte Urtheil über Goethe,

[1]) Gespr. mit E., Th. 3, S. 40 f.

den späteren, erklärlich macht. Wenn man ihm auf der einen Seite Stolz und ein abstoßendes, ministerielles Wesen vorgeworfen hat, so ist dagegen von Manchem in ihm eine gewisse Verlegenheit, eine Unsicherheit des Benehmens gegen Andre bemerkt worden; wie er denn selbst von sich im Gegensatz gegen Schiller sagt: „Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein. Wir andern dagegen fühlen uns immer bedingt; die Personen, die Gegenstände, die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluß; durch tausend Rücksichten paralysirt, kommen wir nicht dazu, was etwa Großes in unserer Natur sein möchte, frei auszulassen.“ [1]) Man erwäge jedoch, daß hier der Minister, der Mann des Hofes von dem Privatmann spricht, und erlaube uns noch eine Bemerkung, aus dem Munde eines Engländers, der wohl Menschen und Welt kannte, anzureihen: „Noch nie besaß Jemand intellectuelle Fähigkeiten, ohne sich ihrer bewußt zu sein. Die Vereinigung der Bescheidenheit und des Verdienstes sieht man allerdings gern; aber wo der innere Werth groß ist, verbirgt ihn niemals der Schleier jener bewunderten Bescheidenheit vor dem, der ihn in sich trägt. Es ist das stolze Bewußtsein gewisser Eigenschaften, welche der Genius der Alltagswelt nicht darlegen kann, was ihm jenen Schein von Schüchternheit, Unbeholfenheit und Unruhe giebt, der gewöhnlichen Menschen fremdartig vorkommt, oft aber auch ihrer Eitelkeit schmeichelt. Täusche dich aber nicht,

[1]) Eckermann, Gespr. mit Goethe. Th. 2, S. 10.

eitler Alltagsmenſch! indem du glaubſt, das verlegene Benehmen jenes großen Mannes ſei ein Beweis, daß er ſeiner Ueberlegenheit über dich ſich nicht bewußt ſei. Was du für Beſcheidenheit hältſt, iſt bloß ein innerer Kampf der Selbſterkenntniß. Deine Geringfügigkeit iſt es, die ihn verlegen macht, nicht ſein eignes Weſen.“ [1])

Dagegen, wenn Goethe's ſpätere Erſcheinung im Ganzen den Mann verrieth, der mit Kaiſer Maximilian ſagen konnte: „Ich bin ein Mann wie andre Mann, nur daß mir Gott die Ehre gann“, ſind die Worte, wo er ſich, den Greis, „leichtſinnig und grillig“ nennt, gewiß aufrichtig und wahr. Auch konnte er ſich, wenn er, durch Umſtände beſtimmt, einmal das vornehme Weſen des Miniſters annahm, bei ſeinem Widerwillen gegen jegliche Oſtentation, gegen jede nicht aus der Natur fließende Würde, zu anderer Zeit, wie man ſagt, gehen laſſen, ſich in Triviales, Ordinaires verlieren, wovon die „Annalen ſeines Lebens“ und hier und da W. Meiſters Wanderjahre Zeugniſſe ſind; in dem eben erwähnten Gegenſatze gegen Schiller, bei dem, wenn er ſich einmal gehen ließ, dieſes den Stempel der Gemüthlichkeit, des Herzlichen trug.

Es iſt nicht zu verwundern, ſagten wir, daß — abgeſehen auch von den Eigenthümlichkeiten, die in keines Menſchen Leben fehlen, die, wenn auch ſonſt nicht zu loben, der Jugend Reiz und Anmuth verleihen — der jugendliche Goethe eine größere anziehende Kraft auf die

[1]) Bulwer, die letzten Tage von Pompeji, Buch 2, Cap. 4.

Menſchen übt. Gedenken wir der Schöpfungen dieſer Zeit, des Goetz, des Werther, die, wie ſo manche andere, das Gepräge derſelben tragen, die recht eigentlich von des Dichters jugendlich-lebendigem Herzblut durchſtrömt ſind, dann erzeugt ſich eine Vorliebe für dieſe; „Jugend hat Gunſt“ [1]); und wie wird die liebevolle Bewunderung geſteigert, wenn man erwägt, daß in die ſelbe Zeit die gewaltigſten und rührendſten Scenen des Gedichtes fallen, das, mehr als irgend ein anderes, die Bewunderung der Welt werden ſollte! Erklärlich iſt es, daß ſelbſt geiſtreiche, ausgezeichnete Männer dem früheren Leben und Schaffen des Dichters den Vorzug geben vor dem ſpäteren, daß ſie den Dichter vor der Italieniſchen Reiſe dem vorziehen, als den er ſich ſpäter erwies, natürlich, daß ſie den Goethe verkennen, der — und das geſchah ſchon vor jener Reiſe — den Goetz von Berlichingen „das Product eines ungezogenen Knaben“ nennt. [2])

Jedoch, ein reines äſthetiſches Urtheil können wir dieſen Kritikern nicht zugeſtehen, aus denen mehr das Gemüth, verbunden mit einer am unrechten Orte waltenden Vaterlandsliebe, als der Geiſt ſpricht. Sie bedenken nicht, daß, wie in dem, der ein wahres Leben ausleben ſoll, auf die Periode, in der das Gefühl mächtig, die des Verſtandes folgen muß, ſo in dem Dichter über dem Gemüthe,

---

[1]) Weſtöſtl. Divan, Buch Suleika.

[2]) 1781, in einem Briefe an Frau von Voigts, die Tochter Möſers.

was freilich all ſeinem Schaffen zum Grunde liegen ſoll, ſich noch ein Anderes erhebt, das dem reinſten Geiſte angehört, das die Form ſchafft, und in dieſer ſich ausſpricht; was nur durch die Jahre, durch das Reifen, durch unermüdliche Anſtrengung gewonnen wird.

„Die natürliche Tochter“ bietet hier ein auffallendes Beiſpiel. Es ſind mehr als funfzig Jahre, da bald nach der Erſcheinung dieſes Schauſpiels ein Kritiker — wir meinen, Huber — über dasſelbe das Wort ſprach: „Marmorglatt und marmorkalt“, und nachdem dieſes Wort, wie ein Echo, die langen Jahre hindurch gehallt hat, wird es eben jetzt von einem ſonſt wackern Kritiker wiederholt, als das richtige über dieſes „von einer entſchieden manierirten Verirrung zeugende“ Werk geſprochene. Ja Gervinus [1]) ſpricht von „Silberbleiſtiftzügen“, in denen dasſelbe niedergeſchrieben ſei, und, dem Urtheil des großen Haufens den Vorrang gebend vor dem des fühlenden Kenners, wagt er die Aeußerung, „das breite und eintönige Stück habe mit ſeinen fünf Acten das Publikum gelangweilt; was erſt die funfzehn, auf die es berechnet war, gethan haben würden?“ — Alſo Eugeniens rührende Hingebung an den König, die Trauer des Vaters um ſeine Tochter, die edle Selbſtbeſchränkung des Gerichtsraths, die Unterredung der Verſtoßenen mit dem Mönche, eine Scene, die ſich neben jede ſophokleiſche ſtellen darf, die hohe, durch den

[1]) In ſeiner neueren Geſchichte der deutſchen poetiſchen Nationalliteratur, Th. 2, S. 403.

Zuſpruch des weiſen Greiſes noch geſteigerte Tugend Eugeniens, mit der ſie ſich an das Vaterland anklammert, das Alles wären „Silberbleiſtiftzüge?“ — Ja wohl hat Goethe Recht, wenn er ſagt: „Den Stoff ſieht Jedermann, den Gehalt findet nur der, der Etwas dazuzuthun hat, und die Form iſt ein Geheimniß den Meiſten“; die Form meint er, die geiſtige, die mit dem auf dem Gemüthe ruhenden Gehalte ſich vermählt, dem Stoff den dichteriſchen Adel verleihend.“ [1])

So können wir nicht der Meinung derer ſein, die nur in dem Goethe vor der Italieniſchen Reiſe den eigentlichen Dichter finden; vielmehr meinen wir, daß dieſe Reiſe zu dem gehört, was in dem Leben Goethe's nöthig war, um den Dichter zu vollenden. Das iſt das Große in dieſem Leben, daß in ihm das Angeborne und die Geſchicke und Ereigniſſe Hand in Hand gehen [2]), daß Kraft und Wille im Innern war, das Alles zu benutzen und

---

[1]) Die Schauſpielerin Wolf erzählte dem Verf. (i. J. 1809), ſie habe, die Rolle der Eugenie einübend, bei Goethe in ſeiner Stube Leſeprobe gehabt. Als ſie an das Ende des vorletzten Monologs gekommen:

Und wenn ich dann vom Unbill dieſer Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, ſpült zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
Daß eine fromme Seele mir das Grab
Auf heimiſchem Boden wohlgeſinnt bereitet —

da habe den Dichter ſein Gefühl bewältigt, und mit Thränen im Auge habe er ſie einzuhalten gebeten.

[2]) „Ich tanze auf dem Drathe, Fatum congenitum genannt, mein Leben ſo weg.“ Goethe an Herder, Mai 1775. „Wie leicht,“ ſchreibt Schiller i. J. 1789 an Körner, „ward Goethe's Genie von ſeinem Schickſal getragen!“

zu beherrſchen, daß dieſe ein Vollkommnes erzeugten, ſo weit man bei einem Menſchen von Vollkommenem reden kann. Denn freilich, daß Goethe ein Menſch war und blieb, daß auch in dem vortrefflichſten ſeiner Werke hier und da Einiges hinter der Vollkommenheit zurückblieb, daß „der Rand des Bechers den ſchäumend überquillenden Wein nicht beſchränkte“, daß, da Bruſt und Herz [1]) in Fülle vorhanden waren, ihm das goldne Maß, die Beſonnenheit [2]) noch fehlten, wie er ja auch nicht jederzeit auf der ſittlichen Höhe ſtand, auf der wir ihn in dem Verhältniß zu Keſtner und Lotte finden werden, daran werden wir auch in dem Zeitraume, den zu ſchildern wir unternommen haben, nicht eben ſelten erinnert.

Wir werden uns, die Schattenſeite nicht überſehend, bemühen, den Jüngling, den jungen Mann darzuſtellen, der ſich ſelbſt giebt in dem Gedichte, von welchem begleitet ſein Werther nach funfzig Jahren im neuen Gewande erſchien, „den Jüngling, der, froh wie in der Kindheit Flor, im Frühling als Frühling ſelbſt hervortritt“ [3]), den Jüngling, der in dem dem Jahre, womit unſre Schilderung beginnt, vorangehenden Stilling's Aufmerkſamkeit auf ſich zog, als er, der Straßburger Student, muthig in das Speiſezimmer trat, mit großen, hellen Augen, prachtvoller Stirn und ſchönem Wuchs, und die Regierung am Tiſch

---

[1]) στῆθος und πραπίδες. G. an Herder, Juli 1772.

[2]) Die μεσότης und σωφροσύνη.

[3]) Werke, Th. 2, S. 93.

hatte, ohne sie zu suchen, der den frommen Stilling zu der Klage bewog: „Schade, daß so Wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen!“ [1])

Jene Jahre sind bei Goethe die, welche Niebuhr „die seligen des Werdens“ nennt [2]); und eben deshalb haben sie einen so unaussprechlichen Reiz. Ohne sie ist der Mann, der Greis nicht denkbar, von dem der eben erwähnte Schriftsteller sagt: „Schon blickt das dritte Geschlecht reifer Männer zu ihm hinauf als dem Ersten der Nation; und die Kinder vernehmen seinen Namen wie einst unter den Griechen den Namen Homerus“ [3]); dessen Tod Schelling in der Münchener Academie ankündigte [4]) mit den Worten: „Der Mann hat sich dem Vaterlande entzogen, der alle Wege des Geistes beleuchtete, der, aller Anarchie und Gesetzlosigkeit durch seine Natur feind, die Herrschaft, welche er über die Geister ausübte, stets nur der Wahrheit und dem in sich selbst gefundenen Maße verdanken wollte.“

Wie viel auch gegenwärtig für das Verständniß Goethe's geschieht, wie sehr man sich auch bemüht, selbst den geringsten seinem Leben angehörenden Umständen nachzuforschen, wie keine Messe vergeht, die nicht mehrere

---

[1]) Stilling's Wanderjahre, S. 158. 163.

[2]) Römische Gesch. Th. 3, S. 144.

[3]) Daselbst, geschrieben im Jahre 1829.

[4]) Am Schluß einer Rede, gehalten am Morgen nach dem Abend, an welchem der Redner die Kunde von Goethe's Hinscheiden erhalten hatte.

ihn betreffende Schriften in das Publikum brächte, so ist doch eben in Hinsicht auf dieses und dessen Empfänglichkeit für die Werke und die Erkenntniß seines größesten Dichters unsre Zeit keine günstige. Die materiellen Interessen, die Politik, das oft so ungeschickte Benehmen in dem Bestreben, der Welt Religion und Kirche wiederzugeben, das Alles läßt die Ruhe, die Liebe nicht aufkommen, ohne die der Mensch einen großen Geist, dessen Gedanken und Werke, nicht in sein Inneres aufnehmen, sich von ihnen erwärmen, durchdringen, begeistern lassen kann. Was die große Masse betrifft, so gilt, wenn wir von den ganz Unempfänglichen und Gleichgültigen absehen, jetzt wie immer das Wort Schiller's:

> Es liebt die Welt das Stralende zu schwärzen
> Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.

Gewiß, die obigen Aeußerungen eines Niebuhr, eines Schelling werden von Vielen unsrer Tage nicht verstanden, werden wohl mit Achselzucken aufgenommen werden. Wir halten uns an Goethe's Wort: „Indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft, und sich endlich bis zur Production des Kunstwerks erhebt, das neben seinen übrigen Thaten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt. Ist es einmal hervorgebracht,

ſteht es in ſeiner idealen Wirklichkeit vor den Augen der Welt, ſo bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchſte hervor.“ [1]) So erkennen wir in der Kunſt eine Manifeſtation Gottes, und verehren, bewundern und lieben das Organ, deſſen er ſich bediente, „das weltliche Evangelium“ [2]) den Menſchen zu verkündigen. Dem, der eine ſolche Manifeſtation nicht anerkennt, nicht zu würdigen weiß, der durch die Worte, womit Fauſt von der Erde ſcheidet:

Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn,

nicht an Goethe erinnert wird, dem wird das, was wir ſchreiben, ein Aergerniß und eine Thorheit ſein.

Die Kunſt und den Künſtler betrachtend in dem Sinn jenes Goethe'ſchen Wortes, beginnen wir, was zu ſchildern wir unternommen haben, mit dem Herbſt des Jahres 1771.

Nachdem Goethe am 6. Auguſt durch eine Disputation, bei der ſein Freund Lerſe den Opponenten machte, in Straßburg den Grad eines Licentiaten des Rechts erhalten hatte, der ihm von gleicher Bedeutung mit dem deutſchen Doctor zu ſein ſchien, war er in das väterliche Haus zurückgekehrt. [3]) Was hatte er in Straßburg gewonnen? was ſich angeeignet?

---

[1]) Winckelmann und ſein Jahrhundert, von Goethe. Werke, Bd. 30, S. 16.

[2]) Dichtung u. Wahrh. Buch 13.

[3]) Dichtung u. Wahrh. Buch 11. Sauppe, in ſeinen chronologiſchen

Die anderthalb Jahre, die Goethe nach den in Leipzig verlebten in Frankfurt zubrachte, ſind vielleicht die trübſten ſeines Lebens. Körperliche Leiden und dadurch erzeugte Verſtimmung, eine um ſo größere, da die Krankheit, die ihn in Leipzig dem Tode nahe brachte, nicht unverſchuldet ſein mochte [1]), Ungeduld des Vaters, der einen geſunden, lebhaft in den ihm, dem talentvollen, beſtimmten Wirkungskreis eingreifenden Sohn erwartet hatte, Studien, die ein geſunder, heiterer Sinn abgewieſen haben würde, zu dieſen durch eine ältere verehrte Freundin verlockt, Erinnerung an eine verlorene Liebe, an das ihm mit der im trüben Lichte angeſehenen Freien Reichsſtadt einen Contraſt bildende heitere Leipzig — das Alles wirkte zuſammen; kaum daß der von Oeſer in ihn geſtreuete Same, aufkeimend, einiges Licht in dieſes Dunkel warf. In einer von Haus aus minder geſunden Natur würde die ſo viel verſprechende Knoſpe verſchrumpft ſein. Nicht ſo bei Goethe.

Tafeln, ſetzt die Abreiſe von Straßburg auf den 28. Auguſt; wohl zu ſpät; denn am 31. wurde Goethe als Frankfurter Advocat beeidigt. Man ließ alſo den Licentiaten als Doctor gelten. Düntzer in „Herders Nachlaß", Th. 1, S. 30.

[1]) Dies ſcheint aus einem Briefe, den Goethe, nachdem er Leipzig verlaſſen, an Gottlob Breitkopf richtete, hervorzugehn. Briefe an Leipziger Freunde, herausgegeben von O. Jahn, S. 207. Daß das in dieſem Briefe gebrauchte Wort Lüderlichkeit nicht in dem gemeinen Sinne zu nehmen ſei, braucht wohl nicht bemerkt zu werden (vergl. daſ. S. 27). Doch läßt der Brief und manches der Leipziger Lieder ſchließen, daß Goethe auch in Hinſicht auf die Verhältniſſe der Geſchlechter zu einander ein Frühreifer war.

Der Frühling des Jahrs 1770 erſchien; die Kränklichkeit war gewichen, wenn auch die volle Geſundheit noch nicht da war. Straßburg ſollte ſie vollends herſtellen; und dieſe Hoffnung wurde nicht getäuſcht; wie Goethe's Selbſtbiographie dies auf das lebendigſte erkennen läßt.

Schiller ſagt in einem Briefe [1]) an Goethe: „Mich hat die Ankündigung des Frühlings recht erquickt, und über mein Geſchäft ein neues Leben ausgegoſſen. Worüber ich fünf Wochen brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen drei Tagen in mir gelöſet.“ Dieſer Sonnenblick war für Goethe das Leben in Straßburg; und ſchwerlich hat er während ſeines früheren und eine geraume Zeit hindurch ſpäter ſich der Heiterkeit erfreut, die ihn damals beglückte, die noch in der Schilderung des Greiſes wiederſcheint. Möge er ſich unter die Spaziergänger auf den anmuthigen Auen Straßburgs miſchen, der Freude des Tanzes ſich ohne Maß hingeben [2]), die Sonntagsfrühe auf dem Lande genießen, auf der Platform des Münſters unter gleichgeſtimmten Freunden den vaterländiſchen Trank aus den grünen Römern ſchlürfend, den Rhein und die ſinkende Sonne begrüßen — jeder Zug verkündigt Heiterkeit, Genuß der ſchönen Zeit, die dem Menſchen nur zu bald entflieht. Alles Guten, Schönen und Großen Mutter iſt der heitere Sinn; und mit dieſem wurde von dem Jünglinge das begrüßt und aufgenom-

[1]) Vom 27. Februar 1795.

[2]) Der Actuar Salzmann, von A. Stöber, S. 45.

men, was ſein guter Genius ihm in reichem Maße bot. An die Stelle jener düſtern Studien trat unter der Leitung geſchickter und der Jugend zuſagender Lehrer die Beſchäftigung mit der reinen und heitern Natur; die Krankheiten des menſchlichen Körpers mußten ihm dienen, dieſes edelſte Gebilde der Schöpfung in ſeiner Geſundheit kennen zu lernen; das Studium der Jurisprudenz, welches ihn auf die geiſtigen Gebrechen, auf die „wie eine ewige Krankheit ſich forterbenden Geſetze und Rechte“ hinwies, wurde nur nebenbei getrieben; und wenn er im vorigen Jahre zu myſtiſch-religiöſen Forſchungen und Anſchauungen ſich hinzuneigen verſucht wurde — jetzt wurden ihm „die frommen Leute, an die er ſich anfangs ſtark wendete, bald langweilig.“ So ſchreibt er an die ältere Freundin, „die ſchöne Seele“ [1]); und daß er das an dieſe ſchreibt, beweiſt, daß die Frömmigkeit, die das Individuum, wie das einer Klettenberg, ſo anziehend, ſo ehrenwerth macht, von ihm, dem Herz- und Seelenvollen, anderswo geſucht wurde. Neben Salzmann, dem Manne des Verſtandes, der Vernunft, wußte er einen Stilling zu ſchätzen; Lerſe war ihm ein Muſter eines mäßigen, ſich würdig ſubordinirenden, in die geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſich ſchickenden Jünglings; wie ihm Schöpflin das Bild eines thätigen, gewandten, zu tüchtiger, umfaſſender Wirkſamkeit und zu Ehren gelangenden Mannes vorhielt. Dazu kamen körperliche Uebungen und eine Abhärtung,

[1]) Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786, S. 40 f.

deren Früchte ſich in ſpäterer Zeit zeigen ſollten. Daß es an Abwechslung in den Studien, an Mannichfaltigkeit derſelben nicht fehlte, bezeugen die Ephemeriden, ein während der Straßburger Zeit von ihm geführtes Tagebuch [1]), das eben wegen ſeines mannichfaltigen, in jedem Einzelnen auf etwas Höheres und Tieferes hinweiſenden Inhalts Verwunderung weckt.

Wie durfte, wie konnte dem Jüngling, in der Fülle ſeiner Blüthe, dieſem dem Schönen, was Geiſt und Natur bieten, zu harmoniſchem Wiederklang geſtimmten Herzen, wie konnte ihm die Liebe fehlen? — Sie fehlte ihm nicht; er konnte aus voller Seele ſingen:

Welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Dieſe Liebe, die er in ihrer Fülle genoß, war es, die der Seele des zum Dichter geborenen die erſten wahren Lieder entquellen ließ; und welche Liebesverhältniſſe auch ſpäter entſtehen mochten — das natürlichſte, anmuthigſte, die echte Quelle der Poeſie aufſchlagende wird immer das zu Friederike Brion bleiben. Nicht als ob wir die Lieder der Leipziger Sammlung nicht achteten; aber ſie erſcheinen uns wie ein Gemiſch von Stimmen verſchiedener Vögel, manche vorlaut und anmaßlich; wogegen in Straßburg die Nachtigall ſich über das andre Gewimmel emporſchwingt, in jedem Liede der Dichter er ſelbſt und der ſelbe iſt. Man denke nur an das einzige Lied Will-

[1]) Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786.

komm und Abſchied. Friederike war es, die Goethe'n „Jugend und Freude und Muth zu neuen Liedern und Tänzen gab.“ [1])

Und er war, wie es der Dichter ſein muß, der dem vorübereilenden Augenblicke Dauer, der ihm die Ewigkeit geben ſoll, recht geeignet, den Augenblick in ſeiner Fülle, ſeiner Bedeutung zu genießen. Was er in einem von Seſenheim, wo er mehrere Wochen in der nächſten Nähe der Geliebten, in dem durch ihn berühmt gewordenen beſcheidenen Pfarrhauſe zubrachte, an Salzmann ſchreibt, kann als Symbol für ſein ganzes damaliges Leben angeſehn werden. „Getanzt hab ich (nicht mit Friederiken, die zu ſchonen war) mit der älteſten (Olivien) Pfingſtmontags von zwei Uhr nach Tiſch bis zwölf Uhr in der Nacht an einem fort, außer einigen Intermezzos an Eſſen und Trinken. — Sie hätten's wenigſtens nur ſehen ſollen, das ganze **mich** in das Tanzen verſunken.“ [2])

Noch als Greis, nahe dem achtzigſten Lebensjahre, gedachte Goethe dieſer Zeit in lebendiger Erinnerung und mit Luſt, als Eckermann ihm die Verſe vorſagte:

Nachmittages ſaßen wir
Junges Volk im Kühlen;

aber auch mit einem Seufzer, weil ihm die Jugend der Gegenwart vor der Seele ſchwebte, „kurzſichtig, blaß, mit eingefallner Bruſt, jung ohne Jugend, das als trivial und nichtig ablehnend, woran er Freude hatte, ganz in der

[1]) Mailied. Werke, Th. 1, S. 130.
[2]) Der Actuar Salzmann, S. 45.

Idee steckend, nur sich interessirend für die höchsten Probleme der Speculation.“ [1])

Nun aber trat ein Ereigniß ein, für Goethe in der Gegenwart und für die Zukunft von der höchsten Bedeutung und Wichtigkeit. Herder kam [2]) nach Straßburg. Und wenn, nach der obigen Bemerkung, in Goethe's Leben die von außen her ihn berührenden Ereignisse und Geschicke dem Innern fördernd entsprachen, so haben wir hier einen höchst bedeutenden Fall. Ein fünf Jahre älterer, doch noch an der Grenze des Mannesalters stehender, der schon durch Werke von Gewicht sich einen Namen gemacht, die Augen der Nation auf sich gezogen hat, eben um einen von einer berühmten Academie ausgesetzten Preis, und mit Hoffnung auf Gelingen, sich bewerbend, erkennt in dem sich zutraulich ihm nahenden, wenn auch noch unstäten, Jünglinge etwas Ungewöhnliches, auf Größeres deutendes; er gönnt ihm näheren Umgang; ohne ihm zu schmeicheln übt er eher eine strenge, wohlthuende Zucht; wobei er ihm die Schätze aufthut, die gehäuft in seinem Innern liegen. So wird der Jüngling vielfältig angeregt, und in einer Weise, wie sie seiner Natur angemessen war.

Wir würden gegen Goethe's so oft und mit solchem Nachdruck ausgesprochene Maxime über Originalität, über den Dünkel jüngerer Geschlechter, die „das, was man von je gewußt, für durchaus nicht wissenswürdig erklären“ [3]); gegen diese Maxime würden wir verfahren, wenn wir

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 251 f.

[2]) Im September 1770.

[3]) So der Baccalaureus im zweiten Theil des Faust.

nicht den belebenden Einfluß anerkennen wollten, den das dem Auftreten Goethe's vorangehende Decennium auf dieſen geübt. Wie Oeſer ihn für Winckelmann begeiſtert, welche Gedanken Leſſings Laocoon in ihm erzeugt, wie desſelben „Minna von Barnhelm“, wie Wielands „Muſarion“, wie Klopſtocks Oden ihn eine höhere Sphäre der Dichtkunſt ahnden laſſen, das leſen wir in ſeinen Bekenntniſſen und Briefen. Jene Männer, denen wir einen Lavater, Mendelſon, Abt, Gerſtenberg anreihen dürfen, mit ihnen ein Rouſſeau, ein Sterne und vor allen der durch Wieland den Deutſchen geſchenkte Shakeſpeare erzeugten eine Atmoſphäre, recht geeignet für einen jugendlich ſtrebenden Geiſt, in ihr zu athmen, ſich wohlzufühlen. Wie mochte jetzt in Straßburg, in Herders Geſellſchaft, alles das, was jene Männer angeregt, worauf Oeſer hingedeutet, in Goethe klar werden, ſich concentriren! Und unter den Gedanken, die Herder in ihm weckte, oder erklärte und lebendiger machte, war einer, der, wie das gehaltreiche Samenkorn, auf den empfänglichſten Boden fiel. Dem jugendlichen Dichter ſchwindet Alles, was von Convenienz, Herkommen, Nachahmungsſucht, Pedanterie die Poeſie entſtellt und verderbt hat, in Nichts; es fällt ihm wie Schuppen von den Augen, und, was er früher unter Oeſers Anleitung geahndet hatte [1]), wird ihm klar, daß

[1]) Intereſſant ſind Goethe's Bemerkungen über den „Barden Rhingulf“ in einem Briefe an Oeſers Tochter vom Februar 1769, worin er mit der Anſicht, die Herder in einer jenem ſchwerlich bekannten Recenſion desſelben Gedichts ausſpricht, merkwürdig zuſammentrifft. Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, S. 154.

die Poeſie auf der Natur und Einfalt ruht, daß ſie ein von Gott verliehenes Gemeingut der Menſchheit iſt; und der Wecker iſt der, der damals ſchon die „Volkslieder“, „die Stimmen der Völker“ ſammelte. Durch denſelben wurde ihm Shakeſpeare aufgeſchloſſen, der Blick geſchärft für die Tiefe des Rieſengeiſtes, das Gefühl dafür ausgeweitet. Vor Shakeſpeare's Bilde den Jüngling umarmend, mahnte Herder dieſen, „nicht nachzulaſſen in ſeinem edlen deutſchen Wirken, bis er den Kranz gewonnen“ [1]); und ſpäter ſang Goethe [2]):

Lida, Glück der nächſten Nähe,
William, Stern der höchſten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.
Tag' und Jahre ſind verſchwunden;
Und doch liegt in dieſen Stunden
Meines Lebens Vollgewinn.

[1]) Herder, von deutſcher Art und Kunſt. Shakeſpeare. Goethe dachte damals ſchon an den Goetz von Berlichingen.

[2]) Es bleibt, beſonders nach einer Bemerkung Schöll's in den Briefen Goethe's an Frau v. Stein (Th. 1, S. XXXIV.), zweifelhaft, ob der Name Lida Frideriken, oder eine ſpätere Geliebte bezeichnet, für die auch wirklich einmal dieſer Name ſtatt des eigentlichen gewählt iſt. Es iſt Frau von Stein, an die das „An Lida“ überſchriebene Gedicht, „Den einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt“, im Jahre 1781 gerichtet wurde. Indeß iſt Shakeſpeare's Einwirkung auf Leben und Dichtung Goethe's eher in Straßburg zu ſuchen und in Herder's Anregen. Bei der Benennung ſeiner Geliebten verfuhr Goethe bekanntlich ſehr nach Willkür, und mehreren mag derſelbe Name gegeben ſein. Wir bemerken nur noch, daß jenes Gedicht an Frau v. Stein urſprünglich begann: „Den einzigen, Lotte, welchen du lieben kannſt.“ S. Briefe an Frau v. Stein, Th. 2, S. 106.

1771

Herbſt und Winter.

Frankfurt.

Es ist oft bemerkt worden, daß es das Vaterhaus, der häusliche Verein war, der dem zu einem glücklichen und segensreichen Leben bestimmten Menschen den Ton, die Stimmung, die Wärme gab, ohne welche dieses Loos kaum, oder nur halb genossen wird. Goethe, als Zweiundzwanzigjähriger in das väterliche Haus zurückkehrend, fand den Vater im alten Wohlbehagen, und, wenn auch das Excentrische des Sohnes den vollsten Gegensatz gegen das seinige bildete, froh, daß dieser unter seiner Aufsicht und mit seiner Beihülfe die ersten Schritte auf der juristischen Bahn machen könne, indeß keineswegs gleichgültig gegen eine Thätigkeit und gegen Erzeugnisse desselben, die seitab dieser Bahn lagen und über Alters- und Zeitgenossen hinaus ihm einen Namen geben könnten; die Mutter, von reicher Phantasie, doch verständig in das Weltliche eingreifend, geschickt, „zwischen des Vaters weltlichem Ordnungsgeiste und des Sohnes vielfacher Excentricität die Vorfälle in ein gewisses Mittel zu richten und zu schlichten“ [1]); dabei immerfort thätig auch für Andre, mit

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12 im Anfang.

mütterlicher Liebe an dem Sohne hangend, der, so mochte sie ahnen, bald ihr Stolz sein sollte. Und damit die häusliche Drei geschlossen würde, fand Goethe in der nur ein Jahr jüngeren Schwester ein Wesen, dem er seine Gedanken, seine Pläne, seine Erzeugnisse mittheilen konnte. Und wenn derselbe auch nach seiner Rückkehr von Leipzig diesem gegenüber die Vaterstadt zurücksetzte, und wenn er, von Straßburg kommend, dieselbe „eine spelunca, ein leidig Loch“ nennt [1]): so fragt sich's doch, ob ein anderer Ort die noch schlummernden Geisteskräfte besser zusammengehalten, die Wärme seines Herzens mehr bewahrt und genährt haben würde als diese alte Reichsstadt. In Leipzig wäre nicht erzeugt, was die nächsten vier Jahre zu Tage förderten, wozu Straßburg den Samen ausstreute; und wenn er später sich mit Lord Byron vergleicht, und gegen diesen, der in unbehaglichen Zuständen aufwuchs und sich ausbildete [2]), sich glücklich schätzen mußte, so verdankte er dies großentheils dem Vaterhause und der alten Reichsstadt.

Carus sagt sehr wahr: „Wenn Goethe hervortrat in einer alten Freien Reichsstadt, mitten in ihrem einfachen, etwas langweiligen Bürgerleben, so ist gerade dieser breite Boden mehr als irgend ein anderer geeignet, einem sol-

---

[1]) Der Actuar Salzmann. Brief an diesen vom 28. November 1771.

[2]) Ein in natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron. Goethe's Werke, Th. 3, S. 162.

chen, seine Wurzelfasern weit umher sendenden Baume die beste und ausdauerndste Nahrung zu geben." [1])

Liegt die Art des Baumes und der Frucht, die er einst tragen soll, im Kern und Keim desselben eingeschlossen, so kommt für seine Entwicklung unendlich viel auf den Boden an, in welchen der Kern gelegt wird, auf die Nahrung, die dieser ihm zuführt. Welche Nahrung gewann der Knabe, der Jüngling Goethe aus der Zeit, in der er heranwuchs, aus der Vaterstadt, die der Gegenstand seiner frühesten Wahrnehmungen war, aus dem väterlichen Hause, das den frühzeitig in die Weite, in das Freie hinausstrebenden Geist umschränkte?

Es war eben diese Beschränkung, welche die Kräfte des jugendlichen Geistes und Gemüthes zusammenhielt, daß sie sich in ungemessenen Weiten nicht verlören. In diese Weite, in das Freie strebte der jugendliche Geist — es war der dichterische, der sich ankündigte —; und wenn der Mann in späteren Jahren sang:

> Vergebens werden ungebundne Geister
> Nach der Vollendung reinen Höhe streben;
> In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
> Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben, [2])

so verdankt er diese Einsicht und die Uebung für das Leben und Schaffen neben dem eignen Nachdenken auch

---

[1]) Carus, in der trefflichen Schrift: Goethe. Zu dessen näherem Verständniß, S. 50.

[2]) Werke, Th. 6, S. 355.

der Zucht des Vaters, der Strenge, womit dieser den Sohn an das Haus band, mit der er denselben nöthigte, alles, was er begonnen, zum Ende zu führen, und lieber selbst an die Arbeit des eine Neigung zum Abschweifen, die sich auch noch in späterer Zeit kundgab, verrathenden Knaben die letzte Hand legte, als daß er dieselbe unvollendet geduldet hätte.

Ernste, tiefblickende Männer beklagen, bei aller Anerkennung und Bewunderung des Fortschritts unsrer Zeit, bei lebendiger, thätiger Theilnahme an demselben, das Hinscheiden einer Tugend, die, wie der Greis Goethe sich ausdrückt, „wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen den Uebeln, an denen sie gegenwärtig, und vielleicht unheilbar, krank liegt, heilen würde“ [1]), der Pietät, die Cicero gravissimum et sanctissimum nomen nennt. Diese Tugend muß im Vaterhause Wurzel schlagen, von ihm aus auf andre der Ehrfurcht würdige Gegenstände sich richten. Das Verhältniß des Kindes zu den Eltern ist in der gegenwärtigen Zeit ein anderes geworden. Wer in den siebziger oder achtziger Jahren als Knabe auf den vierzigjährigen Vater blickte, der sah ihn als einen Mann an, vor dessen Alter schon er Ehrfurcht haben müsse. Dieses Gefühl kann jetzt nicht mehr statt haben, wo aus den Häusern die alte strenge Zucht, wo bei den Meisten aus Lebensweise, Sitten, Kleidung der frühere Ernst geschwunden ist, wo das

[1]) Werke, Th. 33, S. 60.

Du und Du zwiſchen Eltern und Kindern die natürliche Rangordnung erſchüttert hat. Goethe'n würde es unmöglich geweſen ſein, den Vater mit Du anzureden; es wäre ihm etwas Unerhörtes geweſen. [1])

Möge man die Pedanterei, wie ſich dieſelbe in der früheren Zeit im Leben, in den Berufsgeſchäften, in der Hausverwaltung zeigte, tadeln und belächeln — ein größerer Ernſt waltete in dem allen; und im höheren Alter, da er dieſen Ernſt mehr und mehr ſchwinden ſah, bekannte Goethe, daß er „des Lebens ernſtes Führen" dem Vater verdanke. Freilich hatte er daneben das Glück, daß ihn die Mutter mit der „Frohnatur" ausgeſtattet hatte, ohne die der Dichter ein reiches Motiv für ſeine Zeugungen entbehrt, und dieſe Natur in der natürlichſten Weiſe pflegte und nährte. Wie mancher ſeinem Genius nachtheiligen Klippe würde Byron entgangen ſein, wenn er ſtatt deſſen, der ſeine Jugend lenken ſollte, wenn er ſtatt der leidenſchaftlichen Mutter Eltern gehabt hätte wie die, deren ſich Goethe erfreute!

Noch Eins dürfen wir in Beziehung auf das väterliche Haus nicht vergeſſen: Es war ein chriſtliches, oder, wenn man will, ein kirchliches. Vielleicht ſcheint es ſonderbar, daß dieſes Umſtandes hier gedacht wird in Bezug auf den Goethe, der, da er das väterliche Haus verlaſſen, „ſich

[1]) Auch der von Goethe herzlich geliebte Sohn redete den Vater mit dem Sie an. Kräftiger noch erinnern die Briefe des Vaters Schiller an ſeinen Sohn an den Ton, der zwiſchen Eltern und Kindern herrſchte.

von Kirche und Altar losſagte.“ [1]) Und doch gehörte auch dieſer Umſtand zur Erzeugung der Enge und Beſchränkung, um deren willen wir Goethe's Jugend als eine glückliche geprieſen haben. Der Vater geht regelmäßig und unter feſtſtehender Tagesordnung in die Kirche; der Sohn wird ermuntert, die Predigt nach Anhörung derſelben niederzuſchreiben; die Mutter betrachtet die Bibel als ein Orakel, von dem ſie in bedenklichen Zeiten durch einen gläubigen Stich Beruhigung und Troſt gewinnt [2]); Klopſtocks Meſſias, dem Vater, der des Reimes ermangelnden Verſe wegen, ein Aergerniß, von der Mutter verehrt, wirkt um ſo mehr auf den Knaben, je mehr er vor dem Vater heimlich genoſſen werden muß: dies Alles recht geeignet, um das Gemüth, das Innerliche zu nähren und zu ſtärken, die Phantaſie zu beleben. Gewiß, die unvergleichliche Scene im Fauſt, wo die Geſänge des Oſterfeſtes dieſen in das Leben zurückrufen, hätte Goethe nicht dichten können, wenn er nicht

an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt

geweſen wäre; „der Himmels Liebe Kuß, der ſich in ernſter Sabbatſtille auf den Menſchen herabſtürzt“, wird Keinem zu Theil, von ihm wird Keiner reden können, der nicht früh für denſelben geweiht ward. So wurden ihm auch

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 7.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 8. Briefe an Frau von Stein, Th. 1, S. 137.

durch die Bibel „die ſinnlich-ſittlichen Eindrücke, die am ſtärkſten ſind, wenn der Menſch ganz auf ſich gewieſen iſt.“ In der Gefahr an dem Felſenufer Capri's zu ſcheitern, da die an der Seekrankheit leidende Schiffsgeſellſchaft, taub für Goethe's Ermahnungen, um ihn tobt, da dem Drang der Wellen der Unverſtand der Bedrohten ſich geſellt, ſtreckt er ſich auf ſein Lager, und vor ſeiner Seele ſteht, zu Erquickung und Erhebung, das Merianiſche Bibelbild, der vom Sturm aufgeregte See Tiberias, deſſen Wellen ſchon in das Schiff ſchlagen, in welchem unter den zagenden Jüngern der Herr ſchläft. [1])

Und, was das Wichtigſte, die Bibel, die von Goethe ſein ganzes Leben hindurch ſo verehrt, ſo heilig gehalten wurde [2]), die nie von ſeinem Arbeitstiſche wich, die in tauſendfältigen Wiederklängen ſich in ſeinen Werken kund giebt, ſie, die er „das Buch der Völker“ nennt, das Buch, „welches, das Schickſal Eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufſtellend, die Geſchichte desſelben an die Entſtehung der Welt anknüpft, und durch eine Stufenreihe irdiſcher und geiſtiger Entwickelungen, nothwendiger und zufälliger Ereigniſſe bis in die entfernteſten Regionen der äußerſten Ewigkeit hinausführt“ [3]), dieſes Buch, das

---

[1]) Italieniſche Reiſe, Bericht vom 14. Mai 1787.

[2]) Ich habe es aus dem Munde einer wohlunterrichteten Freundin Goethe's, daß dieſer einmal einer andern höchſtverehrten Freundin. lebhaft zürnte, als ſie in der Weiſe des gemeinen Rationalismus von Perſonen der heil. Schrift geſprochen hatte.

[3]) Zur Farbenlehre, Th. 2, S. 138.

in Zeiten jugendlicher Verworrenheit und Zerſtreuung, „den Geiſt des Strebenden, ſeine Gefühle auf Einen Punkt zu einer ſtillen Wirkung verſammelte, ihm Frieden gab, wenn es draußen auch noch ſo wild und wunderlich herging“ [1]), das, als Abſchluß des reichſten Lebens, im Divan in ſeinem mächtigen Einfluß ſich offenbart, es würde dieſe Gewalt, dieſen Einfluß nicht gewonnen haben, wäre der Knabe nicht von ſeiner Heiligkeit durchdrungen, geſättigt worden. Er konnte als Greis ſich ſeinem Hafis an die Seite ſtellen, er,

Der der Chriſten heilger Bücher
Herrlich Bild an ſich genommen,
Sich in ſtiller Bruſt erquickte,
Trotz Verneinung, Hindrung, Raubens,
Mit dem heitern Bild des Glaubens.[2])

Faſſen wir dieſes Alles kurz zuſammen — das väterliche Haus, die nächſte Umgebung war recht geeignet, dem Dichter Nahrung und Gedeihen zu geben, dem Menſchen überhaupt Sinn und Uebung für die Haltung im Leben, die vor Allem dem nicht fehlen darf, der beſtimmt iſt für Viele zu wirken, auf Viele Einfluß zu haben.

Werfen wir nun einen Blick auf die Stadt, in der der Knabe heranwuchs, in der der Jüngling einen ſehr bedeutenden Theil ſeines Lebens verlebte — ſie war recht geeignet, die im Vaterhauſe bekleibenden Keime zu ent-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 4.

[2]) Weſtöſtlicher Divan, Buch Hafis, Beiname.

wickeln und zu nähren. In dem Worte Freie Reichsstadt liegt schon der Begriff des Alterthümlichen, Ehrfurcht weckenden; Nichts ist, was in der zarten, empfänglichen Jugend so lebhaft, so nachdrücklich Gefühle, solche, in denen dichterische Anlage sich gern ergeht, weckt und innig macht als das Alterthum; in welches der Knabe Goethe durch tausend Oertlichkeiten, Plätze, Gebäude, Denkmäler, in die spätere Zeit hineinragende Sitten und Gebräuche eingeführt wurde. Und der Eindruck, den dieses Alterthum macht, wirkt in die Jahre des Jünglings, des angehenden Mannes hinein. Das zeigte sich bei unserm Dichter im Goetz von Berlichingen. Liebe, Ehrfurcht, Anhänglichkeit an ein Würdiges, Bestehendes, alle diese Tugenden, die dem Dichter eigen sein müssen, gedeihen mit jenem Gefühle.

Und wie bot sich die Stadt dem Blick des Knaben, der früh eine Freude darin fand, sie zu durchwandern? diese alterthümliche, durch Graben, Mauern und Wälle in eine Enge zwingende Befestigung, diese gewölbten, den Wall durchbrechenden, Abends mit einbrechender Nacht verschlossenen Thore, diese engen und krummen Straßen, hie und da Burgen ähnliche Höfe innerhalb der Ringmauer, der alte Römer mit so reichen Erinnerungen, der Dom, die vielen andern Kirchen, die lebendigen, durch Gebräuche früherer Jahrhunderte eingeleiteten Messen, die Judenstadt mit ihrem Lärm, ihrem Verkehr, ihren orientalischen Gesichtern und Trachten, ein schreiender Gegensatz gegen das stille, im Ganzen philistrige Bürgerthum; diese

einfachen, und bei aller Einfalt doch wieder Manches, was eine spätere, feinere Zeit nicht zuließ, erlaubenden Sitten. Eine Scene, wie die, die Kestner in seinem Tagebuche schildert, wo, auf dem Walle, eine Freundin Goethe'n in die Arme fliegt, kann man sich auf der schönen, modernen Esplanade des heutigen Frankfurt gar nicht denken.

Dazu kam, daß Frankfurt nach dem nicht längst beendigten Siebenjährigen Kriege eines tiefen Friedens genoß, in welchem die so glückliche Lage der Stadt die von dem Kriege geschlagenen Wunden bald verschmerzen machte und heilte, eines Friedens, welchem der von dem Knaben so hochgefeierte König, der, durch den so oft die äußerste Gefahr drohenden, dennoch glücklich bestandenen Krieg gestärkt, die Wage Deutschlands hielt, Dauer verhieß. Kann man glauben, daß Goethe ohne den im Obigen angedeuteten Grund die ersten Bücher seiner Selbstbiographie mit so ausführlichen Mittheilungen und Schilderungen des väterlichen Hauses, der Familie, der Vaterstadt, wie sie in seiner Jugend und in früherer Zeit war, der politischen Verhältnisse gefüllt haben würde?

Goethe, aus Straßburg zurückkehrend in das väterliche Haus, befand sich in dem Alter, wo man sich um Fürsten wenig bekümmert, am wenigsten der jugendliche Dichter, dem die Muse Gebieterin und Königin ist. Doch konnte die Zeit, in welcher Friedrich dem Geiste freie Bahn eröffnete, Joseph die Hierarchie und das Pfaffenthum bekämpfte, die Zeit, wo die edle Landgräfin Caroline

von Darmstadt Klopstocks Oden sammelte und auserwählten Empfänglichen schenkte, wo Carl Friedrich von Baden den Sänger des Messias einlud, damit sein Hof und Land durch dessen Geisteskraft erwärmt und belebt würde, wo der Kurfürst Carl Theodor sein Manheim zu einer Academie der Kunst und Wissenschaft zu machen trachtete, wo der Graf von Bückeburg einen Abt und den von Goethe so hoch verehrten Herder an sich zog — diese Zeit konnte nicht ohne Einfluß auf die Atmosphäre bleiben, in der unser Dichter athmete. Gewiß trug sie bei, ihm das Selbstgefühl, die Freimüthigkeit, das Selbstvertrauen zu geben, mit denen er bald nachher dem Fürsten vor die Augen trat, der mehr als die genannten alle für die Herrschaft des Geistes thun, der auf Goethe's Leben den bedeutendsten und entscheidenden Einfluß haben sollte.

Und was ferner im Allgemeinen die Zeit betrifft, in welcher Goethe auftrat — nicht besser können wir sie schildern als durch den Contrast, den dieser im Jahre 1825 in einem Briefe an seinen Freund Zelter an die Hand giebt. „Alles, schreibt er, ist jetzt ultra, Alles transcendirt unaufhaltsam, im Denken und im Thun. Niemand kennt sich mehr, Niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt, Niemand den Stoff, den er bearbeitet. Von reiner Einfalt kann die Rede nicht sein. Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt, und dann im Zeitstrudel fortgerissen. Reichthum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wonach Jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche

Facilitäten der Communication sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden, und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Cultur gemein werde. — Laß uns so viel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herangekommen sind." [1]) Da lesen wir, und von ihm selbst niedergeschrieben, was Goethe der Zeit seiner Jugend, dem Vaterhause, der alten Freien Reichsstadt verdankte. Und wenn wir den Dichter, den Forscher, den Schriftsteller überhaupt betrachten — hören wir, was er (am 15. Februar 1824) seinem Eckermann [2]) vertraut: „Als ich achtzehn Jahre alt war, war Deutschland auch erst achtzehn; da ließ sich noch Etwas machen. Aber jetzt wird unglaublich viel gefordert. Deutschland selbst steht in allen Fächern so hoch, daß wir kaum Alles übersehen können; und nun sollen wir noch Griechen und Lateiner sein, und Engländer und Franzosen dazu. Ja, obendrein hat man die Verrücktheit,

---

[1]) Briefw. mit Zelter, Th. 4, S. 43. Vergl. Werke, Th. 3, S. 154 ff. Sprüche in Prosa.

„Hätten Schiller und Goethe in unsern Tagen gelebt, in einem Lande, das durch Eisenbahnen und Telegraphen beinahe zu einer einzigen ungeheuern Stadt geworden ist, nimmermehr hätten sie sich zu dem entwickeln können, was durch den Einfluß ihrer Zeit und ihrer Zustände aus ihnen wurde." H. Grimm, Essays, S. 342.

[2]) Gespräche mit Goethe, Th. 1, S. 108. An einer andern Stelle (Th. 2, S. 73 f.) heißt es: „Es war überall eine gute Zeit, als ich mit Merck jung war. Die deutsche Literatur war noch eine reine Tafel, auf die man mit Lust viel Gutes zu malen hoffte."

auch nach dem Orient zu weiſen; und da muß denn ein junger Menſch ganz confus werden. — Ich danke dem Himmel, daß ich jetzt, in dieſer gemachten Zeit nicht jung bin; ich würde nicht zu bleiben wiſſen."

Wenn Goethe im fünften Buche von „Dichtung und Wahrheit" deutlich die Erkenntniß zeigt, daß die alte Zeit ſich überlebt habe, ſo müſſen wir bedenken, daß er dieſes Buch im höheren Alter, nach gewonnener Einſicht in jene Zeit abfaßte. Doch eine Ahnung davon hatte er ohne Zweifel ſchon; und daß in Kunſt und Wiſſenſchaft eine neue Zeit kommen müſſe, das fühlte er lebendig, wie, daß er ſelbſt mit berufen ſei, dieſelbe herbeizuführen. Aber fühlte er das, ſo lebte er doch in jener Zeit und athmete in ihr; wie ja auch jene edleren Fürſten der alten Zeit angehörten, jedoch nicht ahnten, daß die franzöſiſche Revolution ſie abſchließen und eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen ſollte. Er war mit vielfältigen Banden an dieſelbe gekettet; das Ehrenfeſte, Schlichte, das Gute überhaupt, das in ihr lag, war in ſein Herzblut eingedrungen; er konnte ſich, was die gegenwärtige Jugend nicht mehr vermag, „der Jugendſchranke freuen", der holden Zeit, in der „der Glaube weit, der Gedanke enge" war [1]); er konnte als Greis in ſeinem Fauſt dem Thürmer, der die Hütte des Ehepaars aus der alten Welt, der „guten Leute" aus der alten Zeit [2]) in Feuer auf-

[1]) Weſtöſtlicher Divan, Buch des Sängers, Hegire.

[2]) Wohl Wenige der gegenwärtigen Zeit mögen empfinden, welches

gehn sieht, die tief ergreifenden, von ihm selbst in der innersten Seele empfundenen Worte:

Was sich sonst dem Blick empfohlen
Mit Jahrhunderten ist hin,

in den Mund legen. Die neue Zeit war noch nicht gekommen, mit ihrer reißenden Schnelle, ihren Erfindungen, dem Abstreifen alles dessen, was den Geist, den Verstand auf eine kindliche, unschuldige Weise hemmte. Er bewahrte, wie einen reichen Schatz, das Schöne und Gute jener alten Zeit; und späterhin, selbst großartig fortschreitend auf dem alten festen Boden, nahm er Theil an dem Fortschritt der neuen, mit Besonnenheit in sie eingreifend, und „mit der Wahrheit und dem in sich selbst gefundenen Maße“ [1]) sie zu lenken und zu fördern bemüht.

Ein Blick auf die gegenwärtige Literatur kann uns lehren, wie wahr der Greis Goethe in seinen an Eckermann gerichteten Worten gesprochen. Er hätte zu jenen hinzusetzen können: „Daß ich Grieche [2]) und Lateiner bin, daß England und Frankreich auf mich gewirkt, daß ich des Orients Schätze den Deutschen lebendig gemacht habe, das verdankt mein Genius neben Anderm auch der Zeit,

Gewicht der Dichter diesen wenigen Worten geben wollte; wie denn diese Stelle im Faust (Th. 2, Sc. 5) von den Auslegern noch nicht gehörig gewürdigt scheint; obgleich Goethe durch eine Theater-Anweisung für eine solche Würdigung gesorgt hat.

[1]) S. S. 22.

[2]) „Jeder sei auf seine Art ein Grieche; aber er sei es!“ Kunst und Alterthum, Bd. 2, H. 1, S. 156.

in der ich geboren, herangewachsen und gebildet bin, dieser Zeit mit dem vor- und rückwärts gerichteten Janus-Gesichte."

Möchte der, dessen Andenken diese Blätter gewidmet sind, in denselben in einiger Lebendigkeit als der echte und würdige Sohn dieser bedeutenden Zeit erscheinen, als der, der in hohem Alter mit vollem Rechte sich glücklich preisen durfte, in ihr herangekommen zu sein!

„In dieser Zeit herangekommen zu sein." — Wohl! herangekommen. Ob aber dieses Herankommen für den Mann der späteren Zeit in jeder Hinsicht ein günstiges gewesen — wir haben hier nicht den Dichter, wir haben den Menschen überhaupt, den in seiner Sphäre wirkenden im Auge — das könnte man bezweifeln. Wir sollten uns auf diese Zweifel nicht einlassen, da wir ja nur einige Jahre der Jugend Goethe's darstellen; doch, da wir in dem Falle waren und noch öfters sein werden, einen Blick auf den aus dieser Jugend hervorgegangenen zu werfen, so weisen wir diese Zweifel hier nicht ab; vielmehr berühren wir sie absichtlich, um nicht für blinde Verehrer, ja für Vergötterer unsers Dichters gehalten zu werden. Zu Goethe's Zeit, bis in sein höheres Alter hinein herrschte im sittlichen, politischen und kirchlichen Gebiete eine große Naivetät und Unbefangenheit, eine Unbestimmtheit und Unklarheit; auf allen dreien war das Objective, das Positive, die Regel, das Gesetz den Menschen, namentlich den Deutschen, abhanden gekommen, und an die Stelle derselben der innere, subjective Drang des

Geiſtes nach Freiheit getreten; woraus ſich — darauf wies die ſittliche Weltordnung hin — das Objective wieder neu gebären und an das Licht des Tages ringen ſollte. Geringere Geiſter gingen in dieſem Ringen unter; Goethe nicht — aber jene Zeit hatte Einfluß auf ihn, und Manches in ihm und in ſeinen Werken erklärt ſich daraus. Auf dem ſittlichen Gebiete ſpielt dieſe unklare Vermiſchung des ſtrengen Sittengebots auch in den Werther hinein, und die erſte Stella iſt nur daraus erklärlich. Die wahrhaft aus der Fülle des Genius quillenden Dichtungen erhoben ſich natürlich darüber, wie denn auch der Werther ſelbſt ſchon das Gericht über dieſe ſubjective Willkür und Geſetzloſigkeit enthält; aber in vollem Bewußtſein hat er dieſelbe erſt in ſeinen Wahlverwandtſchaften angegriffen. Auf dem politiſchen Gebiete iſt Goethe's bis in das ſpäteſte Alter hinein objectiv-theilnahmloſe Stellung nur daraus zu erklären und zu entſchuldigen, daß in ſeiner Jugend für Römer- (wir dürfen ſubſtituiren deutſchen) Patriotismus [1]) wirklich keine Stelle war, und dieſer ſich nur in den, nicht der Geſinnung, wohl aber dem materiellen Inhalt nach hohlen Phraſen Klopſtockſcher Bardiete und Göttinger Dichterbünde zeigen konnte. Am ſtärkſten aber zeigte ſich der Einfluß der Zeit auf dem religiöſen Gebiete, wo Goethe's aus tiefem religiöſen Gefühl hervorgehender Kampf gegen die am Wort haftende Orthodoxie und den flachen Rationalismus der Zeit doch, bei ſeinem

[1]) S. Werke, Th. 32, S. 83.

Drange nach Wahrheit und Geistesfreiheit, zu etwas Objectivem, zu der Ansicht, daß eine Gemeinde ohne etwas Positives, ohne Dogma und Symbol des Halts entbehrt, nicht gelangen konnte. Wir werfen diese Bemerkungen nur vorläufig hin; zu einer weiteren Ausführung wird sich im Verlauf unsrer Darstellung öfters Anlaß bieten; jene mögen den Gesichtspunkt andeuten, aus welchem der Verfasser das Ausführlichere zu betrachten bittet.

Wenn es ihm anfangs auch in Frankfurt nicht heimisch werden wollte, wenn er auch bald nach seiner Heimkehr an Salzmann schrieb: „Was ich mache, ist nichts; wie gewöhnlich, mehr gedacht als gethan; deßwegen wird auch nicht viel aus mir werden“ [1]), so finden wir ihn doch im nächsten, noch im Jahr 1771 [2]) an diesen Freund gerichteten Briefe bekennend, „daß seine Seele, in sich selbst gekehrt, Efforts in sich fühlte, die in dem zerstreuten straßburger Leben verlappten.“ Gewiß war die mehr geordnete Thätigkeit, die Beschränkung durch das väterliche Haus heilsam für ihn; er genoß Ruhe nach der Aufregung; und selbst die juristische Praxis mußte diese fördern. Der Vater scheint übrigens weislich in Hinsicht auf sie nicht viel von dem Sohne verlangt zu haben; „meine Praxis, heißt es in jenem Briefe an Salzmann, kann in Nebenstunden bestritten werden.“

Den Musen gehörte sein Herz, sein eigentliches Leben,

[1]) Der Actuar Salzmann, S. 48.

[2]) Am 29. November.

der Muſe der Dichtkunſt vor allen; wenn er auch den zeichnenden Künſten große Liebe und viel Fleiß zuwendete, und auch mit der Muſik ſich beſchäftigte; wie er denn in Straßburg dieſelbe practiſch geübt hatte. In einem Briefe an Salzmann vom Anfang des nächſten Jahres bittet er dieſen, ihm Sonaten für zwei Bäſſe von ſeinem Violoncell-Meiſter zu ſchaffen; „er treibe dieſe Kunſt etwas ſtärker als ſonſt.“ [1]) So finden wir ihn ein paar Jahre ſpäter den Gatten ſeiner Freundin Maximiliane la Roche mit dem Baſſe begleiten. [2])

Auch an Leibesübungen, wie dieſe dem in den Mann übergehenden Jünglinge gemäß, fehlte es nicht. „Ein geſundes Syſtem des organiſchen Lebens, ſagt er in ſeiner Selbſtbiographie [3]), kann für ein krankes einſtehn — die Liebeswunden, an denen krank er Straßburg verlaſſen hatte, heilten ſo bald nicht — und ihm Zeit laſſen zu geſunden.“ „Vielfältig wurde er zu friſchem Ermannen, zu neuen Lebensfreuden und Genüſſen aufgeregt.“ [4]) Er gedenkt des Reitens, des Fechtens mit den jüngeren Geſellen; im Winter war das Schlittſchuhfahren ſo erheiternd als ſtärkend und geiſtig anregend. [5]) „Dieſe oft einſame

---

[1]) Der Actuar Salzmann, S. 52.

[2]) Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder u. ſ. w., S. 86.

[3]) Buch 12.

[4]) Daſelbſt.

[5]) Wenn Goethe im 12. Buche von „Dichtung und Wahrheit“ ſagt, er habe früher, d. h. vor der Rückkehr nach Frankfurt, das Schlittſchuh-

Bewegung, dieſes gemächliche Schweben im Unbeſtimmten regte gar manche innere Bedürfniſſe, die eine Zeit lang geſchlafen hatten, wieder auf; er wurde ſolchen Stunden eine ſchnellere Ausbildung älterer Vorſätze ſchuldig.“ Wie manche Scene im Goetz, ſpäter im Fauſt, die uns jetzt entzückt, mag damals während des einſamen Schlittſchuhfahrens aufgetaucht ſein!

An Freunden gebrach es ihm in der Vaterſtadt nicht; er nennt Rieſe, „der durch anhaltenden Widerſpruch gegen den dogmatiſchen Enthuſiasmus, welchem er ſich gern hingab, ſeinen Scharfſinn zu üben wußte,“ die beiden Schloſſer, den jüngeren, Georg, der von Leipzig her ihm als vielſeitig gebildeter, in Sprachen gewandter, in der Philoſophie und den ſchönen Wiſſenſchaften bewanderter Mann befreundet war, während der ältere, Hieronymus, ihn für die Rechte, namentlich für das elegantere Recht, zu erwärmen ſuchte, auch gelegentlich durch geiſtreiche lateiniſche Gedichte das geſellige Zuſammenſein würzte. Horn, der luſtige, anſchlägige, in Leipzig im Schönkopfiſchen Hauſe ſein Genoß, war im vorigen Jahre nach Frankfurt zurückgekehrt und als Advocat beeidigt

---

fahren nicht verſucht, ſo iſt ihm ſein Gedächtniß untreu geweſen; wie aus einem in Salzmanns Nachlaß aufbewahrten Briefe an einen elſaſſiſchen Freund hervorgeht. „Wann, heißt es in dieſem Briefe von Goethe, wirſt du wiederkommen, wohlthätiger Winter, die Waſſer befeſtigen, daß wir unſern Schlittſchuhtanz wieder anfangen?“ Der Brief ſcheint in das Jahr 1771 zu gehören und iſt von Straßburg aus an den Freund gerichtet. S. „Der Actuar Salzmann“, S. 51.

worden [1]); er und der humoriſtiſche Crespel, der in „Dichtung und Wahrheit“ bei Gelegenheit der einen Sommer belebenden geſelligen Spiele ſo lebendig geſchildert wird, mochten unmittelbar nach Goethe's Rückkehr von Straßburg zu den Freunden des engeren Umgangs gehören [2]), der durch die Töchter des Hauſes Gerock an Annehmlichkeit gewann. In ihnen, wie in einigen andern jungen Mädchen, fand er Weſen, in häuslicher und ſtädtiſcher Beſchränkung erwachſen, aber liebe- und bildungs-bedürftig, naiv in Aeußerung dieſer Bedürfniſſe, dem Bruder Corneliens, die über ſie eine geiſtige Herrſchaft übte, zugewandt, wohl ahnend den in ihm waltenden Genius. Anmuthige, das Verhältniß Goethe's zu dieſen Mädchen bezeichnende Züge finden wir in den Briefen desſelben an Keſtner. Eine Stelle aus des letzterm Tagebuch (vom September 1772) lautet: „Wir gingen (bei Gelegenheit eines Beſuchs Keſtners in Frankfurt) auf den Römer, wo die Mercken nebſt der Demoiſelle Goethe auch war. Wir gingen an's Thor auf dem Walle ſpazieren. Unvermuthet begegnete uns ein Frauenzimmer (vielleicht eine der Gerocks, der Freundinnen Corneliens). Wie ſie den Goethe ſah, leuchtete ihr die Freude aus dem Geſichte; plötzlich lief ſie auf ihn zu und in ſeine Arme; ſie küßten ſich herzlich.“ [3]) Wir gedenken hier des Zeichnens,

[1]) Düntzer, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 176.

[2]) Ueber Crespel ſ. die Frauenbilder, S. 217 ff. und an andern Stellen.

[3]) Goethe und Werther, S. 50.

des Vorleſens aus dem Homer, des Verſemachens im Hauſe der Gerocks, wie darüber von Goethe, wenn auch erſt in den nächſten Jahren, an Keſtner berichtet wird.

Bedeutender aber für Goethe's Entwicklung war das Verhältniß zu dem Darmſtädter Kreiſe gebildeter Männer, zu dem Geheimrath Heß, zu Profeſſor Peterſen, Rector Wenk, und vor allen zu Merck. Noch im Jahre 1771 wurde von Goethe die Bekanntſchaft mit dieſem bedeutenden Manne gemacht. Caroline Flachsland, Schweſter der Geheimräthin Heß, Herders Braut, ſchreibt an dieſen unter dem dreißigſten December: „Merck war vor einigen Tagen in Frankfurt, und hat Bekanntſchaft mit einem Ihrer Freunde gemacht, der ihm wegen ſeines Enthuſiasmus und Genies ſehr gefallen hat“ [1]); und Goethe ſpricht in einem am Ende desſelben Jahres an Herder gerichteten Briefe von einem reichen Abend, den er mit Merck zugebracht. „Ich war, ſchreibt er, ſo vergnügt als ich ſein kann, wieder einen Menſchen zu finden, in deſſen Umgang ſich Gefühle entwickeln und Gedanken beſtimmen.“ [2])

Aber wie voll auch von Homer, von Oſſian, von Shakeſpeare Goethe von Straßburg kam — es war nicht ſeine Natur, in Gefühlen, wie heftig auch dieſe waren, zu ſchwelgen, ſich in der Betrachtung, dem Genuß höherer Naturen zu verlieren; er war zum Schaffen geboren. „Es iſt eine Leidenſchaft (in mir), ſchreibt er im Novem-

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 169.

[2]) Daſ., Th. 1, S. 36.

ber an Salzmann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergeſſe. Ich kann nicht ohne das ſein. — Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakeſpeare und Alles vergeſſen werden.“ [1]) Es iſt von Goetz von Berlichingen die Rede, der ſchon in Straßburg im Geiſt empfangen, und am Ende des Jahres im Manuſcript an Herder nach Bückeburg geſandt wurde. [2])

Es iſt erfreulich, einen Grundzug des Characters, der ſich durch Goethe's ganzes Leben zieht, Achtung vor

---

[1]) Der Actuar Salzmann, S. 49.

[2]) Stöber (der Actuar Salzmann, S. 51) meint, Goethe habe eine erſte Bearbeitung des Goetz ſchon in Straßburg vollendet und einzelnen Freunden mitgetheilt; wofür ein von Straßburg aus an einen Lieutenant Demars in Neu-Breiſach geſandter Brief zeugen ſoll. In dieſem heißt es: „Hier ſchicke ich Ihnen ein Drama meiner Arbeit. Sein Glück muß es unter Soldaten machen.“ Ob dies auf den Goetz zu ziehen, iſt zweifelhaft; und andere Umſtände ſprechen dafür, daß Goethe erſt in Frankfurt daran ging, das im Geiſte ihn ſchon lange beſchäftigende Drama niederzuſchreiben (ſ. Goethe's Goetz und Egmont von Düntzer, S. 6). Daß er aber ſchon in Straßburg an den Goetz dachte, geht aus den an Goethe gerichteten Worten Herders hervor (Von deutſcher Art und Kunſt, S. 112): „Glücklich, daß ich noch im Ablauf der Zeit lebte, wo ich ihn (Shakeſpeare) begreifen konnte, und wo du, mein Freund, den ich vor ſeinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmt, wo du noch den ſüßen und deiner würdigen Traum haben kannſt, ſein Denkmal aus unſern Ritterzeiten in unſrer Sprache, unſerm ſo weit abgearteten Vaterlande herzuſtellen.“ (Wir ſehn, daß Goethe in „Dichtung und Wahrheit“, Buch 10 irrig ſagt, er habe ſeine Gedanken an den Goetz vor Herder geheim gehalten.) Düntzer, in jenem Werke, hat dieſe Stelle überſehen, indem er (S. 7) ſagt: „Daß Goethe wirklich ſchon zur Zeit, wo Herder in Straßburg weilte, den Plan zum Goetz gefaßt, darf man wohl mit Recht bezweifeln.“

dem Achtungswerthen, Unterwerfung des Urtheils unter das des Urtheilsfähigen, verbunden mit der Anerkennung deſſen, was Frühere geleiſtet, dieſen Grundzug auch die Jahre des Dichters bezeichnen zu ſehen, in denen jugendlicher Uebermuth und ſchöpferiſche Kraft ſchrankenlos gähren, zu ſehen, wie jener Achtung und Ehrfurcht ſich Selbſterkenntniß und Selbſtgefühl im richtigen Maße geſellt. „Herder, Herder, ſchreibt er an dieſen noch aus Straßburg, bleiben Sie mir, was Sie mir ſind. Bin ich beſtimmt, Ihr Planet zu ſein, ſo will ich's ſein, es gern, es treu ſein, ein freundlicher Mond der Erde. Aber daß — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur ſein wollte, der letzte, der kleinſte vielmehr unter ſieben, der ſich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der Erſte unter fünfen, die um den Saturn ziehn.“ [1]) Und mit Ueberſendung des Goetz ſchreibt er dem ſelben am Ende des Jahres, er unternehme keine Veränderung bis er Herders Stimme gehört. [2]) So finden wir den jugendlichen Goethe gegenüber dem älteren Herder, der ihn oft gequält, der ſeine Ueberlegenheit, oft mit Hohn, ihn hatte empfinden laſſen, beſcheiden, lernbegierig, ſich unterordnend, dankbar für das, was in der Weiſe, wie es gereicht wurde, andre ihres Strebens ſich Bewußte abgeſtoßen, verletzt haben würde; eben denſelben, auf Herders Seite, übermüthig triumphirend über den von dieſem „gepeitſchten Heliodor“;

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 28.

[2]) Daſelbſt, S. 34 f.

„der himmliſche Grimm der Geiſter, die den in ſeiner Schwäche ſich erhebenden ſtrafen, ſäuſelt um ihn herum.“ [1])

Der Goetz war es nicht allein, der Goethe'n beſchäftigte. „Fauſt, ſagt er ſelbſt, indem er der Anknüpfung an den Darmſtädter Kreis gedenkt, war ſchon vorgerückt, indem ſich Goetz nach und nach in meinem Geiſte zuſammenbaute.“ [2]) „Leben und Tod noch eines andern Helden wurden, wie wir in dem eben erwähnten Briefe an Herder finden, in ſeinem Gehirn dialogiſirt.“ Und iſt es auch zu einer Schöpfung, die dieſen Helden zum Gegenſtand gehabt hätte, nicht gekommen, ſo iſt doch Goethe's Beſchäftigung mit ihm von Bedeutung, und von nicht geringer. Gervinus hebt in der Schilderung ſeines Shakeſpeare als die vornehmſte Tugend desſelben den Haß alles Scheins hervor. Wir müſſen ihm beiſtimmen; aber der Kritiker hätte dieſe Tugend nicht als eine jenen einzelnen Dichter, über dem er manchmal alle andern zu vergeſſen oder herabzuſetzen ſcheint, in beſonderem, höheren Grade ſchmückende aufführen ſollen. Dieſer Haß des Scheins iſt allen wahren Dichtern gemein; und Goethe

---

[1]) Es iſt die Rede von C. H. Schmids „Biographie der Dichter“, die Herder, recenſirend, in ihrer Schwäche dargeſtellt hatte (Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 36). Sollte hier nicht an den Heliodor, von dem das zweite Buch der Maccabäer (3, 26. 27.) redet, zu denken ſein? Raphaels herrliches Bild mochte Goethe'n vor der Seele ſtehn. Düntzer denkt an einen Zauberer Heliodor in Catania.

[2]) Dichtung und Wahrh., Buch 12. Das Vorrücken des Fauſt fand wohl nur im Gedanken ſtatt.

ſagt aus voller, durch alle ſeine Dichtungen bewährter Ueberzeugung: „Das Erſte und Letzte, was vom Genie gefordert wird, iſt Wahrheitsliebe.“ [1]) Daß dieſe Ueberzeugung früh in ihm war und waltete, — unter den Charakterzügen, die er von ſich, dem Knaben, in ſeiner Selbſtbiographie angiebt, iſt auch der, „daß er der Lüge und der Verſtellung abgeneigt war“ [2]) — erkennen wir in ſeiner eben erwähnten Beſchäftigung; ſie betraf Socrates, „den philoſophiſchen Heldengeiſt, der ankämpfte gegen alle Lügen und Laſter, beſonders die, die keine ſcheinen wollen.“ [3])

Wir können uns nicht verſagen, hier eine Stelle aus einem Briefe Schillers einzuſchalten, welche um ſomehr Gewicht hat, da dieſer, ehe er Goethe'n kennen lernte, ſehr gegen ihn als ſittlichen Menſchen eingenommen war, als einen Menſchen, „der ſich ein Ideal des höchſten Egoismus zur Lebensregel gemacht habe.“ Das Wort lautet: „Ich kann wohl ſagen, daß ich in den ſechs Jahren, die ich mit ihm zuſammen lebte, auch nicht einen Augenblick an ſeinem Charakter irre geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in ſeiner Natur, und den höchſten Ernſt für das Rechte und Gute. Darum haben ſich Schwätzer und Heuchler und Sophiſten in ſeiner Nähe immer übel befunden. Dieſe haſſen ihn,

[1]) Sprüche in Proſa, Werke, Th. 8, S. 239.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 2.

[3]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 35.

weil ſie ihn fürchten, und weil er das Falſche und Seichte im Leben und in der Wiſſenſchaft herzlich verachtet und den falſchen Schein verabſcheut.“ [1])

Wie ſollten wir hier nicht auch der Worte des Divan gedenken, in welchem der Dichter, der Greis, an ſo vielen Stellen ſeine Maximen, ſeinen Glauben ausſpricht, wie zum Vermächtniß für die Nachwelt?

Wißt ihr denn, auf wen die Teufel lauern,
In der Wüſte, zwiſchen Fels und Mauern?
Und wie ſie den Augenblick erpaſſen,
Nach der Hölle ſie entführend faſſen?
Lügner ſind es und der Böſewicht. [2])

So der Greis, der als Mann die von dem Dichter zur Göttin geſtaltete Wahrheit ſagen laſſen durfte: ſie habe ihn, den Knaben ſchon unter heißen Herzensthränen nach ihr ſich ſehnen geſehn. [3])

Verwandt der Wahrheitsliebe iſt die Würdigung des Volksliedes, die Liebe, die man dieſem zuwendet. Dem Dichter iſt dieſe Liebe natürlich, und der wahre wird frühzeitig erkennen, daß der Werth dieſer Lieder darauf beruht, „daß ihre Motive unmittelbar von der Natur ge-

[1]) Der Brief iſt wahrſcheinlich an die Gräfin Schimmelmann gerichtet. Man hat an der Echtheit desſelben gezweifelt, ohne Grund, wie uns ſcheint; er trägt durchaus das Gepräge von Schillers Geſinnung gegen Goethe, und der Stil iſt ganz in Schillers Art.

[2]) Weſtöſtl. Divan, Buch Hafis. Anklage.

[3]) In der Zueignung der früheſten geſammelten Werke. 1787.

nommen, alſo wahr ſind.“ [1]) Wenn Goethe, als er in ſpäter Zeit dieſe Bemerkung niederſchrieb, hinzufügt: „Dieſes Vortheils könnte der gebildete Dichter ſich auch bedienen, wenn er es verſtände“: ſo können wir ſagen: Wenn Einer, ſo verſtand es unſer Dichter; die Producte ſeiner frühern Zeit bezeugen dies, und die Vollendung der ſpäteſten haben wir dieſem Verſtändniß zu danken. Auch war es ohne Zweifel dieſe Einſicht, die ihn zum Homer zog; er fühlte ſchon damals die Macht dieſer Geſänge, „die von der furchtbaren Laſt zu befreien vermögen, welche die Ueberlieferung von mehreren Jahrtauſenden auf uns gewälzt hat.“ [2]) Freilich entrichtete er auch der Zeit, in der er als Jüngling lebte und athmete, ihren Zoll, indem er neben dem Homer auch dem caledoniſchen Sänger huldigte. Und doch ſollte auch dies der Dichtung frommen, die ihn ſeiner Nation an's Herz legte. Homer behielt bei ihm bald die Oberhand; im Werther iſt es ein bedeutendes Motiv, daß Oſſian jenen in dem Herzen des kranken Jünglings verdrängt.

Die Beachtung des Volksliedes, die Liebe zu demſelben wurde, wie wir oben bemerkten, durch Herder in Goethe geweckt oder belebt. Schon in Straßburg hatte dieſer ſich bemüht, für ſeinen Freund „auf ſeinen Streifereien im Elſaß aus den Kehlen der älteſten Mütterchens Lieder aufzuhaſchen“, die er im Herbſt des

[1]) Sprüche in Proſa, Werke, Th. 3, S. 162.

[2]) Daſelbſt, S. 226.

Jahres, das wir beſprechen, zwölf an der Zahl, von Frankfurt aus Herdern zuſandte. [1])

Herder verdiente, daß Goethe ſich für ihn bemühte. Denn wie drückend auch in Straßburg des körperlich leidenden, oft von Launen beherrſchten Mannes Benehmen dem lebensfrohen Jünglinge ſein mochte — dieſer erkannte wohl, wie wichtig für ihn des älteren Mannes Belehrung und Umgang ſei; und der letztere ahnte, zu welchem Manne der Jüngling einſt erwachſen werde; eine Ahnung, die, genährt, ſich zu Erkenntniß ſteigern mußte durch die erſten, von Frankfurt aus an Herder gerichteten Briefe.

Zu dem Vielen, was Goethe dieſem verdankte, gehört auch die Bekanntſchaft mit Haman, den man paſſend den Magus aus Norden genannt hat. Wenn Goethe ſagt [2]), daß er ſich zu dem ſibylliniſchen Stile, der in ſeinen Blättern über das Straßburger Münſter und in den theologiſchen Ergießungen herrſcht, durch Haman habe verleiten laſſen, ſo liegt, mag dieſer auch einigermaßen mitgewirkt haben, doch der eigentliche Grund dieſes Stils gewiß anderswo, und tiefer. Hier gedenken wir der Beſchäftigung mit Haman, weil ſie lebendig darthut und beweiſt, mit welchem Ernſt und Eifer der eben von der Academie entlaſſene Jüngling, der lebensfrohe, der man-

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 29. Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe, S. 123.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

chen Zeitgenoſſen leichtſinnig, auf Genuß ausgehend erſcheinen mochte, in die Tiefen des menſchlichen Geiſtes einzudringen, Klarheit über Gott und Welt zu gewinnen beſtrebt war. Wohl blieb ihm damals dieſer merkwürdige Mann, „bei deſſen Schriften man durchaus auf das verzichten müſſe, was man gewöhnlich verſtehen nennt“, ein großes Geheimniß; und wem wäre es das nicht bis auf dieſe Stunde? Sagt Goethe doch in ſpäteren Jahren von ihm, daß man ihn nicht vermittelſt des Verſtandes verſtehe.[1]) Aber ohne Wirkung blieb er auf den Dichter nicht. Und das Princip, auf welches er Hamans ſämmtliche Aeußerungen zurückführt: „Alles, was der Menſch zu leiſten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder ſonſt hervorgebracht, muß aus ſämmtlichen vereinigten Kräften entſpringen“, was Hamans Schriften ſo räthſelhaft macht, dieſes Princip iſt ja eigentlich das, aus welchem die Dichtkunſt hervorgeht, aus dem Goethe's eigenes Dichten, damals freilich bewußtlos, hervorging. In ſpäterer Zeit ſollte dasſelbe ihm in voller Klarheit erſcheinen, und mit Meiſterſchaft ſollte nach ihm geſchaffen werden.

Im Frühling des nächſten Jahres ſchreibt Herder an ſeine Braut: „Goethe iſt wirklich ein guter Menſch,

[1]) Als Goethe Hamans Schrift gegen Mendelsſons Jeruſalem geleſen hatte, ſchrieb er an Frau von Stein (17. Sept. 1784): Je me trouve très heureux d'avoir le sens, qu'il faut pour entendre jusqu'à un certain point les idées de cette tête unique; car on peut bien affirmer le paradoxe, qu'on ne l'entend pas par l'entendement.

nur äußerſt leicht und ſpatzenmäßig; worüber er meine ewigen Vorwürfe gehört hat. Er war mitunter der einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenſchaft beſuchte, und den ich gerne ſah. Auch glaube ich ihm einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirkſam werden können. Jetzt bin ich ſeit langer Zeit außer Briefwechſel mit ihm, obgleich ich ihm auf eine mir zugeſchickte wirklich ſchöne Production ſeit langem zu antworten habe.“ [1])

Das war der Goetz von Berlichingen, über deſſen Aufnahme von Seiten Herders ſpäter zu reden iſt.

Ohne Zweifel nahm Cornelia an Allem Theil, was der Bruder ſchuf, was in ſeinen Gedanken wogte, als Schweſter mit dem Herzen, und urtheilsfähig durch Begabung. Herdern hatte ſie, da er, im März Straßburg verlaſſend, über Frankfurt ſich nach dem Ort ſeiner Beſtimmung, Bückeburg, begab, kennen gelernt; und gewiß war dieſe Bekanntſchaft nicht ohne Frucht geblieben. Sie hat dem Bruder weitläufig erzählen müſſen, was bei Herders Anweſenheit geredet wurde; ſie ladet, mit dem Bruder vereint, denſelben zum vierzehnten October ein, an welchem Shakeſpeare's Namenstag mit großem Pomp gefeiert werden, wobei der Freund wenigſtens im Geiſt gegenwärtig ſein ſoll. Die Abhandlung Herders über Shakeſpeare iſt beſtimmt, einen Theil der Liturgie zu machen [2]); und

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 205.

[2]) Sie erſchien gedruckt in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt. 1773.

die erſte Geſundheit nach dem Will of all Wills ſoll dem Freunde getrunken werden. [1])

Schwerlich hat es dieſem Frankfurter Herbſt und Winter an eignen Liedern des die Trennung von dem ihm ſo werthen Straßburg und vor Allem von Friederiken ſchmerzlich empfindenden Dichters gefehlt; aber ſchwer dürft' es ſein, dieſelben aus der Zahl der übriggebliebenen herauszufinden. In den von Viehoff „Nachklänge zu den Liedern an Friederike" überſchriebenen hat das zweite, „Herbſtgefühl", wohl Anſpruch, unter dieſer Rubrik aufgeführt zu werden. Das Lied „an die Entfernte", dem jener Kritiker die erſte Stelle anweiſt, weckt in einigen Punkten Bedenken gegen dieſen Platz; aber, zu den Liedern dieſes oder des nächſten Jahres gehörend, und einzig ſchön wie es iſt, thut es dar, welches Vollkommene auch in der Zeit des Werdens entſtehen kann, wenn den Naturlauten des Dichters ſich das Talent für die eigentliche Kunſt geſellt. Zu der ſelben Bemerkung giebt das in der Zeit des innigſten Verhältniſſes zu Friederike entſtandene Gedicht „Willkomm und Abſchied" Anlaß, dieſes Lied, in welchem man ſo klar erkennt, wie der wahre Dichter, ſtatt einen Bericht, eine poetiſch-geſchmückte Erzählung zu geben, das Factum ſelbſt mit allen prägnanten Zügen und Umſtänden, wie mit den durch dieſe erzeugten Gefühlen vor die Seele Andrer zu zaubern weiß, ſo daß der

[1]) S. den dritten und vierten Brief der Goethe'ſchen in Herders Nachlaß.

Leſer oder Hörer für den Augenblick eins iſt mit dem Dichter. Die „im Nebelkleid, ein aufgethürmter Rieſe, daſtehende Eiche“, „die mit hundert ſchwarzen Augen aus dem Geſträuche ſchauende Finſterniß“, „das roſenrothe, das Geſicht der Geliebten umgebende Frühlingswetter“, dieſes Liebliche im Contraſt gegen jenes Schaurige — das ſind Worte, Bilder, Ausprägungen des Wahren und Wirklichen, wie ſie nur aus der Seele des echten Dichters, nur von ſeinen Lippen fließen können. Wir ſtimmen Vilmarn vollkommen bei, wenn er in ſeiner Geſchichte der deutſchen National-Literatur ſagt: „Goethe's früheſte lyriſche Producte ſind von einer Wahrheit, von einer Wärme, von einer Innigkeit und Bewegung, und zugleich von einer innern Sicherheit und Feſtigkeit, daß Nichts als das Beſte aus dem alten Volksliede ihnen zur Seite geſtellt werden darf; mit dem ſie ohnehin in der innigſten Verwandtſchaft ſtehen, und aus welchem ſie ſich zum Theil ſogar geradezu hervorgebildet haben.“ [1])

Unwillkürlich, da uns ſonſt das Vergleichen widerwärtig iſt, drängt ſich uns, indem wir Goethe's ſtraßburger Lieder mit in unſern Kreis ziehen, eine Vergleichung auf. Wie unendlich verſchieden dieſe Lieder von den Schillerſchen aus der früheſten Periode des Dichters, in der Anthologie! Auf der einen Seite, trotz der Unruhe, den Wallungen, den Verirrungen und der dadurch erzeugten Qual, „ein ſpiegelreines, zephyrleichtes Leben, wie das

[1]) Th. 1, S. 210. Auch das Folgende iſt von hoher Vortrefflichkeit und Wahrheit.

der leicht hinlebenden Götter des Olymp“ [1]); es ist, wenn man uns vergönnt, Kleines mit Großem zu vergleichen, das unter dem Walten der neuen Götter geordnete Leben, in welchem unser Dichter sich bewegt und schafft, während Schiller noch den Titanen angehört, „deren Blicken Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld noch verborgen war.“ Dem Einen entströmen ohne Anstrengung die reizendsten Lieder, in deren Tönen allen das Wort wiederhallt:

Welch ein Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

während der Andere gewaltige Worte gegen Tyrannen schleudert, und selbst seine Liebe ihre Begeisterung in titanischen Worten auszudrücken sich bemüht. Steht hier Schiller im Schatten gegen Goethe — wie groß erscheint er, wie ehrwürdig wird er uns, wenn wir ihn später in jenes „klare, spiegelreine Leben“ gehoben sehen, und gehoben durch eigne Kraft, welcher, damit sie die höchste ihm mögliche Vollendung erreiche, der, den wir eben zum Contrast aufführten, brüderlich entgegenkommt!

So finden wir Goethe'n am Ende des Jahres 1771. In einem schönen Frühling hat sich an den gesunden Stamm die Knospe angesetzt; in gedeihlicher Atmosphäre schwillt sie an; sie bedarf nur dauernder Wärme und erquickenden Thaus, um sich zur schönsten, die edelste Frucht in sich hegenden Blüthe zu entfalten.

[1]) „Das Ideal und das Leben“, von Schiller.

1772.

Darmſtadt. Wetzlar.

Wie die Blüthe ſich entfalten werde, das gab ſich im Anfange des Jahres 1772 in den Recenſionen kund, die Goethe für die von ſeinen Freunden Schloſſer, Merck, Höpfner gegründeten „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ lieferte. Dieſe Anzeigen, beginnend mit dem Jahre, zu welchem wir übergehn, wurden ein mächtiger Hebel in der Periode der Literatur, welche man die „des Sturmes und Dranges“ genannt hat, in der der Name Goethe nicht der letzte iſt. Welche geſunde Keime in ihr lagen, in ihr, in der ſo manche Thorheiten, Ausſchweifungen, Verkehrtheiten mannichfaltiger Art zu Tage kamen, das thut uns die Sammlung von Recenſionen, die jetzt den Werken Goethe's einverleibt ſind, auf das anſchaulichſte kund. [1]) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß mehrere derſelben im Anfang des Jahres verfaßt wurden, und daß die Zuſammenkunft Goethe's mit den Freunden Merck und Schloſſer bei Höpfner in Gießen, die der erſtere in den

[1]) Die Theilnahme Goethe's an dieſer Zeitſchrift reichte bis in den Auguſt 1773. Düntzer.

Sommer, in die Zeit seines wetzlarischen Lebens setzt, vor dessen Aufenthalt in Wetzlar fällt. [1]) Zwar erkennen wir in diesen Recensionen die noch sprudelnde Jugend; doch sind sie zugleich Zeugnisse von der Kraft, dem Gemüth, dem genialen, dem tieferm Forschen vorauseilenden Blicke des Jünglings, von dem Einfluß Herders auf denselben, von der Humanität, dem Anerkennen des Guten und Großen, der Milde in Beurtheilung menschlicher Schwächen, wenn es nur menschliche waren, von dem Haß gegen alles Falsche, gegen Schein, Flachheit und Ungeschmack, Zeugnisse, die alle den echten Dichter ankündigen; sie geben uns ein Bild von dem Acker, aus dem bald eine solche Saat entsprießen sollte.

Wir gedenken hier vorzugsweise der Recensionen von Sulzers Theorie der schönen Künste und eines verwandten Werks des selben Verfassers. Zwar möchte man einem Briefe Mercks an Höpfner [2]) zufolge glauben, nicht Goethe, der die Recensionen sich vindicirt, sondern Merck sei Verfasser derselben; aber sie mag zu denen gehören, in denen zu dem Referirenden ein Conreferent sich gesellte [3]); die gegen den in der Kunst moralisirenden Sulzer gerichteten Worte: „Wäre Herr Sulzer selbst ein Dilettant, so würde sein Kunstsystem nicht trübsinniger Eifer, sondern

[1]) Düntzer, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 177.

[2]) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner, Merck, S. 54.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

heiterer Glaube ſein, der nie ſchmält", dieſe Worte ſind ſo charakteriſtiſch für den damaligen, wie für den ſpäteren Goethe, daß wir in dem Kreiſe der recenſirenden Freunde keinen finden als ihn, dem wir ſie zuſchreiben möchten.

Es war damals, in den ſiebziger Jahren, etwas Kühnes und Gewagtes, gegen Sulzer Oppoſition zu machen, gegen den, der noch lange nachher als Auctorität galt. Welche Selbſtändigkeit, welche Ahnung des ſich regenden Genius ſpricht ſich in der zweiten jener Recenſionen aus! in den Worten: „Was wir von der Natur ſehen, iſt Kraft, die Kraft verſchlingt; nichts gegenwärtig, alles vorübergehend, tauſend Keime zertreten [1]), jeden Augenblick tauſend geboren, groß und bedeutend, mannichfaltig in's Unendliche, ſchön und häßlich, gut und bös, Alles mit gleichem Rechte neben einander exiſtirend. Und die Kunſt iſt gerade das Widerſpiel; ſie entſpringt aus den Bemühungen des Individuums, ſich gegen die zerſtörende Kraft des Ganzen zu erhalten"; dann im Folgenden: „Wenn irgend eine ſpeculative Bemühung den Künſten nützen ſoll, ſo muß ſie den Künſtler gerade angehn, ſeinem natürlichen Feuer Luft machen, daß es um ſich greife und ſich thätig erweiſe. Denn um den Künſtler

[1]) Wir werden hier an ein Wort des kranken Werther erinnert: „Ich ſehe (in der Natur) nichts als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer", wogegen der geſunde Goethe ſeiner Morphologie das Motto aus dem Buche Hiob vorſetzte: „Siehe, er geht an mir vorüber, und verwandelt ſich ehe ich's merke."

allein iſt es zu thun, daß der keine Seligkeit des Lebens fühlt als in ſeiner Kunſt, daß, in ſein Inſtrument verſunken, er mit allen ſeinen Empfindungen und Kräften da lebt"; und vor Allem in der Polemik gegen die, „welche die Verſchönerung der Dinge als Principium der Kunſt aufſtellen!" Und bei allem jugendlichen Feuer und Ueberſprudeln, welche Beſonnenheit, welches Maß, welche Toleranz! Ueberall erkennen wir den die wahrſten und höchſten Intereſſen der Menſchheit im Buſen fühlenden, nach Wahrheit forſchenden und ſie ahnenden.

Von Haus aus zeigt er ſich anders geſtimmt als die um dieſe Zeit in patriotiſchem Feuereifer ſich verbündenden Jünglinge. Aber, ſchon beſeelt von dem Geiſte der Ordnung und Billigkeit, der des ſpäter für einen Staat wirkenden treuer Begleiter war, tadelt er den „die Geſetze en gros behandelnden, alle Zeiten und Nationen durch einander werfenden." Den Mann, der eine Charakteriſtik der vornehmſten europäiſchen Nationen zu ſchreiben unternahm, und „Alles von Hörenſagen, Oberfläche und guten Geſellſchaften abſtrahirte", mahnt er, „er habe ſich herunterlaſſen ſollen, den Mann in ſeiner Familie, den Bauern auf ſeinem Hofe, die Mutter unter ihren Kindern, den Handwerker in ſeiner Werkſtatt, den ehrlichen Bürger bei ſeiner Kanne Wein, und den Gelehrten und Kaufmann in ſeinem Kränzchen oder ſeinem Kaffeehauſe aufzuſuchen." [1]) Leſen wir dies, dann erkennen wir, wie Goethe'n, bald

[1]) Werke, Th. 32, S. 88.

nachdem er dies geſchrieben, Möſers Patriotiſche Phantaſieen ſo anziehen mußten; wir gewahren den Sinn und Geiſt, aus dem, da dieſer ſich zu ſeinem Gipfel erhoben hatte, ein Werk wie „Hermann und Dorothea“ hervorgehn konnte.

In Dingen, welche die Religion betreffen, iſt er ſo fern von dem in jener Zeit flachen, ſich breit machenden Rationalismus, wie von den trübſinnigen Pietiſten und dem am Buchſtaben klebenden Dogmatiker. Einem Lavater fühlt er ſich verwandt wegen der Tiefe des Gefühls, die in deſſen Schriften ſich kund giebt; von Herzen ſtimmt er ihm bei, wenn er einem gläubigen Bruder, dem er die von Goethe recenſirten Predigten gewidmet hat, zuruft: „Widerſetze dich mit Weisheit, Sanftmuth und leuchtender Stärke des Geiſtes und Herzens den beiden großen Feinden der Wahrheit und Tugend — ich meine das emporbrauſende chriſtusleere Chriſtenthum auf der einen, und die vernunftloſe Schwärmerei auf der andern Seite.“ [1]) Des berüchtigten Bahrdts „Eden“ recenſirend ſagt er: „Wenn ſie (die Aufgeklärten) Welterfahrung beſitzen, ſo werden ſie ſich bei einem großen Publikum ungern erlauben, auch nur Terminologie-Pagoden umzuſtoßen, wenn ſie bedenken, welche heilige, ihren Brüdern theure Begriffe unter dieſen Bildern umarmt werden“ [2]),

[1]) Daſ. S. 76. Als Goethe dieſes ſchrieb, ahnte er nicht, daß er nach nicht vielen Jahren Anlaß haben würde, das ſelbe Lavatern zuzurufen.

[2]) Goethe würde für dieſe Aeußerung Leſſings Beifall gewonnen

und warnt, „nicht die Ruhe und Seelenſicherheit ſo Vieler zu ſtören, die leicht zu verwunden, aber ſchwer zu heilen ſind.“ [1]) Dagegen warnt er, in der Recenſion von „Hallers Briefen über die wichtigſten Wahrheiten der Offenbarung“, vor denen, „die da glauben, das Geſchöpf Gottes ſei ein Ungeheuer“; er will, der Menſch ſolle der Ueberzeugung leben, „daß dieſe Welt in den Augen Gottes etwas mehr als das Wartezimmer des künftigen Zuſtandes ſei.“ [2]) Wir finden hier ſchon den, der im „Wilhelm Meiſter“ den Oheim Nataliens, ſein eignes Abbild, noch im Tode das „Gedenke zu leben“ gegen das traurige Memento mori ausſprechen läßt. — Um noch einer die Religion betreffenden Recenſion zu gedenken — mancher Geiſtliche unſrer Zeit ſollte beherzigen, was der jugendliche Beurtheiler der „Bekehrungsgeſchichte des Grafen Struenſee“ dem Biſchof Münter zuruft: „Er hätte dem Unglücklichen, den er zum Tode bereitete, einen großen Blick über das Ganze öffnen, ihm die Religion in ihrer Simplicität zeigen, und lieber den Funken im Herzen, ſollte es auch bis in's Grab nur Funke bleiben, zu nähren und zu bewahren, als die hellſte Flamme in der Phantaſie aufzutreiben ſuchen.“

haben, der in der Zeit, wo die ſogenannte Aufklärung in Berlin ihre Triumphe feierte, an Nicolai ſchrieb: „Sagen Sie mir von Ihrer Berliniſchen Freiheit zu denken und zu ſchreiben ja nichts; ſie reducirt ſich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion ſo viele Sottiſen zu Markte zu bringen als man will.“

[1]) Werke, Th. 32, S. 64 f.

[2]) Daſ. S. 61.

Welchen hohen Begriff der junge Goethe von der Kunſt gefaßt hatte, geht aus dem über Sulzers Werk geſagten hervor; wir gedenken hier nur noch der Recenſionen von „Seybolds Schreiben über den Homer“, von Frankens „Zur griechiſchen Literatur“, von „Woods Verſuch über das Originalgenie des Homer“, von den „Empfindſamen Reiſen durch Deutſchland“, deren Verfaſſer, durch Yorics bekanntes Werk angeregt, „ſich hinſetzt zu empfinden, während jener, von ſeiner Laune ergriffen, weint und lacht in Einer Minute, und uns durch die Magie der Sympathie mit weinen und lachen macht; indeß der Herr Präceptor zu Magdeburg ſteht und überlegt: wie lache ich und weine ich? was werden die Leute ſagen, wenn ich lache und weine?“ [1])

Und er, dem Homer der Vater der Dichtkunſt iſt, nicht nach dem vulgären Gebrauch dieſes Worts, ſondern in Wahrheit und That, er, der den Homer erkannte als den „deſſen Fleiſch nicht Verweſung berührt, an dem kein Wurm nagt, weil die ſeligen Götter auch nach dem Tode für ihn ſorgen“ [2]), er, der Shakeſpeare als den verehrte, „der den Werth einiger Jahrhunderte in ſeiner Bruſt fühlte, dem das Leben ganzer Jahrhunderte durch die Seele webte [3]), er ſchätzt jedes Verdienſt, auch das geringe, wenn es nur ein Verdienſt iſt und aus ehrlichem

[1]) Daſ. S. 26.

[2]) Daſ. S. 16.

[3]) Daſ. S. 36.

Herzen fließt; er ehrt einen Gellert; den „Liedern Sineds des Barden“ weiß er, dem der Barde Rhingulf so zuwider, eine Seite abzugewinnen, welche dieselben, „der tändelnden Zeit gegenüber“, ehrenwerth machen [1]); und selbst gegen einen Klotz beweiset er diese Humanität. „Wir haben, sagt er, mehr christliche Liebe denn Herr Hausen; und sind Recensenten.“ [2])

Alle Recensionen vergegenwärtigen uns den lebenvollen, heitern, kühnen, dem Edlen sich hingebenden Jüngling, wie er uns in der von ihm so anmuthig geschilderten Zusammenkunft mit den Stiftern der „Gelehrten Anzeigen“ erscheint. Der in ihnen wehende Hauch, die Freude am Naturgemäßen zieht sich durch alle; gemeinsames Wirken, Geselligkeit ist sein Leben, eine Stimmung, die der so leicht einbüßt, der forschend in das Wesen der Dinge einzudringen sich bemüht.

Es darf uns nicht befremden, daß in Goethe's Recensionen die Einwirkung Lessings so wenig zum Vorschein kommt, daß der Name des großen Mannes selten, nur im Vorbeigehn genannt wird. Wie Lessing durch seinen Laocoon, ihn, da er in Leipzig studirte, angeregt, erzählt er selbst, und ohne Zweifel war ihm auch die Hamburgische Dramaturgie bekannt. Nun aber war Herder dazwischen getreten. Jener wirkte durch den Verstand, die-

[1]) Das. S. 56.

[2]) Das. S. 91. In der Recension des Buchs: Leben und Charakter Hn. C. A. Klotzens, von C. R. Hausen.

ſer durch und auf das Gemüth, durch die Phantaſie; er drang in die Tiefen der Seele ein, und wußte dieſe mächtig zu erſchüttern. Wenn Leſſing auf die Form drang, war es Herdern um den Gehalt zu thun; dieſer aber wird bei einer ſtrebenden Jugend — und man denke ſich die Jugend der erſten ſiebziger Jahre — immer das Frühere ſein. Es iſt daher natürlich, daß das „Weitſtralſinnige“, wie Goethe in einem ſpäter zu erwähnenden Briefe Herders Weſen nennt, einen größeren Einfluß auf ihn hatte, ihn mächtiger hinriß als Leſſings ruhiges, dem ſchärfſten Denken folgendes Verfahren. Zu der vollkommenen Einſicht in die Form ſollte Goethe, wiewohl er ahnte, was ſie ſein ſollte, erſt ſpäter gelangen; jetzt haben wir es mit dem zu thun, bei dem erſt

Das All mit Machtgebährde
In die Wirklichkeiten brach.[1])

Was Goethe über funfzig Jahre ſpäter in Bezug auf „Götter, Helden und Wieland“ und den „Brief an den Paſtor“ ſagt, läßt ſich auch auf jene Recenſionen anwenden: „Ich will jene Anfänge nicht ſchelten; ich war freilich noch dunkel, und ſtrebte in bewußtloſem Drange vor mir hin; aber ich hatte ein Gefühl des Rechten, eine Wünſchelruthe, die mir anzeigte, wo Gold war.“[2])

Es war wohl natürlich, daß die älteren Schloſſer,

[1]) Weſtöſtl. Divan. Buch Suleika. Wiederfinden.

[2]) Eckermann, Geſpräche mit Goethe, 29. Febr. 1824.

Höpfner, Merck den Jüngeren freudig als Mitarbeiter an ihrem Journale begrüßten, das durch ihn beſonders eine ſo lebendige, den Forderungen der Zeit gemäße, über die in Kunſt und Wiſſenſchaft damals herrſchende Flachheit weghebende Kraft gewann. Wir haben jener Zuſammenkunft in Gießen gedacht, die Goethe in ſeiner Selbſtbiographie ſo anmuthig erzählt. Die Scene mag in der Wirklichkeit noch anmuthiger, lebendiger geweſen ſein. „Ganz anders, ſagt der Herausgeber der „Briefe aus dem Freundeskreiſe Goethe's, Herders, Höpfners und Mercks“ [1]), nahm ſie ſich nach glaubwürdiger Erzählung im Munde Höpfners, des ſo geiſt- und gemüthvollen Gelehrten, aus, wenn er ſie dramatiſirte, die ſeltſame Erſcheinung des wunderſchönen jungen Menſchen mit den feuervollen Augen und dem linkiſchen (im Muthwillen angenommenen) Anſtande beſchrieb, ſeine komiſchen Reden wiederholte, und dann endlich zur Exploſion kam, wie der (ſcheinbar) blöde Student aufſprang, und Höpfnern um den Hals fiel, mit den Worten: „Ich bin Goethe. Verzeihen Sie mir meine Poſſe, lieber Höpfner. Ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art, durch einen Dritten mit einander bekannt zu werden, lange ſich gegenüber ſteif und fremd bleibt; und da, dacht' ich, wollte ich in Ihre Freundſchaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinſpringen; und ſo hoff' ich ſoll's zwiſchen uns ſein und werden durch den Spaß,

[1]) In einer Anmerkung zu einem ſpäteren Briefe Goethe's an Merck. S. 186.

den ich mir erlaubt habe.“ Mit welcher Freude gewahrt man in dieſer Scene die Munterkeit, die gute Laune, die aus natürlichem Selbſtgefühl hervorgehende Keckheit des Jünglings!

Denn wie tief er auch damals empfand, was er an Friederiken verſchuldet, wie ernſt auch ſeine Reue war, wie bei dieſer das liebliche Bild der Geliebten ihm immerfort vor der Seele ſtand, aus dem Herzen nicht zu bannen war — einer Gemüth und Geiſt verzehrenden Stimmung ſich hinzugeben, unthätig ſich abzuzehren, das war ſeiner Natur nicht gemäß, und angeborne, ſich immer mehrende Kraft bewahrte ihn vor einer ascetiſchen Büßung, in die wir ſchwächere Naturen verſinken ſehn. Milde wurde er und nachgiebig; „und das machte ihn der Geſellſchaft angenehmer als in glänzenden Zeiten, wo Nichts ihn an einen Mangel oder einen Fehltritt erinnerte.“ [1]) Die Antwort Friederikens auf einen ſchriftlichen Abſchied hatte ihm das Herz zerriſſen; er fühlte ſich zum erſtenmal ſchuldig. Wir erkennen die Schuld; und wer trauerte nicht mit dem holden Weſen und zürnte nicht dem Schuldigen? — Doch wird unſer Zürnen ermäßigt, wenn wir leſen, „wie er durch Thätigkeit, durch aufrichtige, thätige Theilnahme an der Verlegenheit Andrer dieſelben zu beſchwichtigen ſuchte, ſo daß man ihn den Vertrauten zu nennen pflegte.“ Wir finden hier in Goethe einen Charakterzug, etwas Erlebtes, was er, ſpäter, ſelbſt gereift, einer ſeiner liebſten

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

geistigen Töchter, Ottilien, als den Gipfel ihrer sittlichen Bildung beilegen sollte. [1])

Auch in Wilhelm Meister finden wir Wiederklänge von dem, was Goethe'n in früherer Zeit bewegte; wie denn Alles, was von Bedeutung in seinem Herzen vorging, an irgend einer passenden Stelle seiner Werke zum Vorschein kommt. Die Veranlassung zu dem, wovon wir eben reden, ist eine andre, die Wirkung die selbe. Wilhelm hat ein Gelübde gethan, das weibliche Geschlecht zu meiden, „seine süßesten Wünsche in seinem Busen zu verschließen; die Gewissenhaftigkeit, womit er dies Gelübde beobachtet, giebt seinem ganzen Wesen eine geheime Nahrung; und wenn sein Herz nicht ohne Theilnahme bleiben kann, so wird eine liebevolle Mittheilung ihm zum Bedürfniß." [2])

Daß er auch in der Natur, unter dem freien Himmel Beruhigung suchen und finden würde, ließ sich erwarten. Die Lage Frankfurts zwischen Darmstadt und Homburg, zweien angenehmen, durch Verwandtschaft in gutem Verhältniß stehenden Oertern, kam ihm zu statten. Oft wanderte er von dem einen zum andern, speisete in einem der Gasthöfe der Vaterstadt, wie wenn sie ihn

---

[1]) Wahlverwandtschaften, Th. 2, Cap. 15. Die Worte Ottiliens: „Wie heiter werde ich die Verlegenheiten der jungen Aufschößlinge betrachten, sie mit leiser Hand aus allen kleinen Verirrungen herausführen"! gehören, wie das ganze Capitel, zu dem Schönsten, was aus Goethe's Feder und Herzen geflossen ist.

[2]) W. Meisters Lehrjahre, Buch 20, Cap. 10.

nichts anginge, und zog nach Tiſche ſeines Weges weiter fort; weßhalb man ihn auch, außer dem Vertrauten, den Wanderer zu nennen pflegte.

Wir können uns nicht verſagen, hier eine Aeußerung Goethe's aus ſpäteſter Zeit zuzufügen. Man hatte ihm von einem Knaben erzählt, der ſich über einen begangenen kleinen Fehler nicht habe beruhigen können. „Es war mir nicht lieb, ſagte er, dieſes zu bemerken; denn es zeugt von einem zu zarten Gewiſſen, welches das eigne moraliſche Selbſt ſo hoch ſchätzt, daß es ihm Nichts verzeihen will. Ein ſolches Gewiſſen macht hypochondriſche Menſchen, wenn es nicht durch große Thätigkeit balancirt wird.“ [1])

Wer Goethe'n wegen ſeines Benehmens gegen Friederiken zürnt — und wer thut das nicht? — wer ihn tadelt, der, wenn ihn einmal das Gewiſſen beunruhigt, prüfe ſich, ob in ſeinem Innern Etwas liegt und ſich rührt, was die Kraft hat, die Vorwürfe des Gewiſſens zu balanciren.

Als Goethe nach acht Jahren Friederiken wiederſah, iſt er Mann geworden; das Verlangen, das Gebet des Weiſen: „Gieb mir, wo ich ſtehe“, iſt erfüllt; er ſteht feſt und hat ſich großer, praktiſcher Thätigkeit hingegeben; die Leidenſchaft der Jugend liegt weit hinter ihm, ſo die Leiden und Freuden der frühern Zeit, wie ein Land, in deſſen Gegenden man von einem hohen Berge, oder wie

[1]) Eckermann, Th. 2, S. 347.

in der Vogelperſpective hinabſieht [1]); die Menſchen, die er in ſeiner Leidenſchaft verletzte, ſind ihm nicht gram geworden; ſo verſöhnt er, ſein eigner Prieſter, ſich mit ſich ſelbſt. Nach ſeiner Wallfahrt zu Friederike (1779) ſchreibt er: „In dem Gefühl von durchgehendem Wohlwollen, und wie ich dieſen Weg her gleichſam einen Roſenkranz der treuſten, bewährteſten, unauslöſchlichſten Freundſchaft abgebetet habe, iſt eine recht ätheriſche Wolluſt. Ungetrübt von einer beſchränkten Leidenſchaft treten nun in meine Seele die Verhältniſſe zu den Menſchen, die bleibend ſind.“ [2])

Von dem Wandern nach Darmſtadt haben wir Documente in dem Briefwechſel zwiſchen Herder und deſſen Braut, Caroline Flachsland, in den Briefen aus den erſten Monaten des Jahres 1772, das in dem Leben Goethe's ſo bedeutend werden ſollte. Nach Darmſtadt zog ihn vor Allem Merck, deſſen reiche und gründliche Bildung ihn am Ende des vorigen Jahres in Frankfurt angezogen hatte, der ihn nun in den intereſſanten, ſich um den Geheimrath Heß, den Schwager Carolinens, ſchließenden Kreis brachte, welchem er ohne Zweifel ſchon von Straßburg aus durch Herder empfohlen war. Jene Briefe erſetzen uns einigermaßen, was wir in dem allzu knappen Berichte Goethe's vermiſſen. [3])

---

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 247.

[2]) Daſ. S. 246.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

Dreimal finden wir Goethe, ehe er nach Wetzlar ging, in Darmstadt. Das erste Mal im März, wo er mit Georg Schlosser einige Tage bei Merck verweilte; welchem Besuche jene die Frankfurter Anzeigen betreffenden Verhandlungen vorangegangen sein mögen, dem Besuche, der uns Goethe'n in seiner jugendlichen Liebenswürdigkeit, seine den Augenblick ergreifende „Frohnatur" vor die Seele bringt. „Er ist, schreibt Caroline Flachsland, die, weil er mit Begeisterung von Herder spricht und weil er eine gewisse Aehnlichkeit in Ton oder Sprache oder sonst irgend was mit dem Geliebten zu haben scheint, sehr von ihm eingenommen ist, er ist so ein gutherziger, muntrer Mensch, und hat sich mit Mercks Kindern so viel zu schaffen gemacht." [1]) Das Volkslied, für das Herder die Liebe geweckt, die Goethe belebte und in das Leben einführte, ist ein poetisches Element in der Gesellschaft; Goethe trägt eine von Herder übersetzte altenglische Ballade vor; von Gewicht, in Betracht der damaligen Zeit, ist das Wort Carolinens: „Wir waren (nach einem Spaziergang, im Hause des Geheimraths, bei einer Schale Punsch) nicht empfindsam, aber sehr munter, und Goethe und ich tanzten nach dem Clavier Menuetten." Welchen Zauber Goethe's Nähe ausübte, verrathen auch die Worte der von Liebe zu Herder erfüllten, worin sie beklagt, daß Schlosser sie mehr liebe als Goethe; was ihr doch leid

[1]) Brief an Herder vom 9. März. „Die Kinder, schreibt Werther aus Goethe's Seele, sind meinem Herzen die nächsten auf der Erde."

ſei. Er hatte ihr vom Tage nach ſeiner Rückkehr nach Frankfurt jene Ballade geſchickt, aber ohne Brief; wogegen Schloſſer in einem an Merck „ſechs Zeilen lang von ihr geſprochen, er, der ein guter, ſehr guter Mann ſei, aber ein wenig zu viel Weltfirniß habe.“ Goethe vermied damals, in ſeiner Reue über die an Friederike begangene Untreue, gewiſſenhaft jedes nähere Verhältniß zu Frauenzimmern. [1])

Im Anfang des April iſt er wieder in Darmſtadt bei Merck, und zwar zu Fuß dahin gewandert. [2]) Da iſt er mit Carolinen und ihrem Kreiſe alle Tage zuſammen; es werden Waſſerfahrten und Waldpartieen gemacht, ſelbſt einmal in heftigem Regen, wo ſie unter einen Baum flüchten. „Das zuſammen ausgeſtandene Leid macht ſie recht vertraut“; Goethe ſtimmt den Waldgeſang aus Shakeſpeare's „Wie es euch gefällt“ an, und die Geſellſchaft fällt im Refrain ein. „Goethe ſteckt voller Lieder“, ſchreibt Caroline; auch das wunderliebliche Gedicht „der Wandrer“, trägt er vor [3]); ſo lieſt er auch der Geſellſchaft einige der ſchönſten Scenen aus ſeinem „Gottfried von Berlichingen“, und Carolinens Liebling iſt „der kleine Georg, wie er um einen weißen Schimmel und einen Harniſch bittet.“ Wenn dieſelbe dann berichtet, wie Goethe ihr und ihrer Schweſter, der Geheimräthin Heß, von einer

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Brief Carolinens an Herder, Nr. 53.

[3]) S. Düntzers Anmerkung zu dem erwähnten Briefe.

früheren Liebe erzählt habe, so können wir wohl nur an Katharine Schönkopf denken[1]); daß aber das Lied, welches er „an einem schönen Frühlingsmorgen allein im Tannenwald spazierend“ dichtete, wenn es, wie wir mit Bergk gern annehmen möchten, das „An die Entfernte“ überschriebene ist, Friederiken zum Gegenstand hat, scheint wahrscheinlich. Gewiß ist dieses Lied, wie es in dem Briefe heißt, „Etwas aus dem Herzen des Dichters“; etwas Vorzügliches, setzen wir hinzu; denn welches seiner Lieder wäre nicht aus dem Herzen gequollen?

Merck begleitete den nach Frankfurt zurückkehrenden Freund, um von da Sophie la Roche abzuholen, die, von einer Reise über Darmstadt nach Haus zurückkehrend, von ihm als Gast aufgenommen werden sollte. Die Freunde machten bei dieser Gelegenheit einen Besuch in Homburg, wo Merck mit großer Achtung aufgenommen wurde. In seiner Begleitung lernte Goethe auch die Fürstlichkeiten kennen, die jenem den Aufenthalt in Homburg angenehm zu machen suchten; in einer Hof-Equipage wurden die geschmackvollen Anlagen, die Merck ein Feenland nennt, besucht und genossen[2]); und Goethe lernte wahrscheinlich damals die Fräulein Ziegler und Roussilion kennen, jene, Hofdame der Landgräfin von Homburg, diese, der verwitweten Herzogin von Zweibrücken.

---

[1]) „Er mochte Scheu tragen, den noch frischen Schmerz um Friederikens Verlust den neuen Freundinnen zu enthüllen.“ Bergk, Acht Lieder von Goethe, S. 65.

[2]) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w., S. 21 f.

Die bald nach dieſem Beſuche an die beiden Hofdamen gerichteten Gedichte ſagen uns, wie Goethe von der die damalige Jugend erfüllenden Empfindſamkeit, bei aller jugendlichen Kraft, bei ſeiner Frohnatur, keineswegs ganz frei war. In dem einen, Elyſium, an Uranien (Fräulein von Rouſſilion) überſchriebenen ſtellt er die neugewonnene Freundin dar, „die liebeathmend dem Fremdling entgegentritt“, „den liebenden Arm um den Freund [1]) ſchlingt, dem Lila's (Fräulein Ziegler) Bruſt entgegen bebt“; wie die drei „ſich rings umfaſſend in heiliger Wonne ſchweben.“ Er ſelbſt iſt ſofort der vierte in dem Kreiſe; er erinnert ſich lebhaft,

Wie durch heilige Thäler ſie
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu
Sich euch verſiegelte;
Daß du (Uranie) dem liebenden
Stille ſehnenden
Die Wange reichteſt
Zum himmliſchen Kuß.

Es freut uns, in dem zweiten, wahrſcheinlich auf der Reiſe von Frankfurt nach Wetzlar gedichteten Liede [2])

[1]) Sehr wahrſcheinlich Merck. Wie ſolche Zärtlichkeiten in der damaligen Zeit ganz gewöhnlich waren, davon hatten wir oben (S. 54) ein Beiſpiel.

[2]) Acht Lieder von Goethe, von Bergk, S. 89; wo wir treffende Bemerkungen über dieſe Gedichte, wie über die bald zu erwähnende Felsweihe finden.

(Pilgers Morgenlied, an Lila), in deſſen Mitte von ew'gen Flammen die Rede iſt, welche die Freundin ihm (Goethe'n) in die Seele warf, am Schluß die Worte zu leſen:

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühſt mich,
Beutſt dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Bruſt,
Haſt mir gegoſſen
In's früh welkende Herz
Doppeltes Leben,
Freude zu leben
Und Muth.

Nach einigen Jahren lächelte der Dichter ſelbſt ohne Zweifel über ſolche Ergüſſe, die damals einen Theil des jugendlichen Glückes machten. Daß aber auch Tiefe und Wahrheit in Goethe's Gefühl waren, ſagt uns ſeine Trauer über dem Grabe, welches ſchon im nächſten Jahre Uranien aufnahm. [1])

Mit ſolchen Ergießungen that man nicht geheim. Im Mai waren jene Gedichte, „dieſe Empfindungsſtücke von unſerm großen Freunde Goethe", in Carolinens Händen, die ſie nebſt der Felsweihe dem Geliebten ſendet [2]), der, wie ſeine Antwort auf den Bericht Carolinens ſagt, gern ſich in den liebeſeligen Kreis gemiſcht hätte; wie ſie ja auch Lila'n von dem Verfaſſer „zum Austheilen" geſchickt waren.

[1]) Goethe und Werther, Nr. 69.

[2]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 252. 263.

In Frankfurt trafen die Freunde Sophien, die Goethe's Neigung nicht gewann; weßhalb er auch nicht in ihrer Geſellſchaft nach Darmſtadt zurückkehren wollte. „Er iſt aufgebracht wie ein Löwe gegen ſie", ſchreibt die Flachsland [1]); und Merck macht eine Beſchreibung von ihr, die erkennen läßt, weßhalb ſie dem, der nicht längſt ſich des Umgangs mit Friederiken, in gegenſeitiger leidenſchaftlicher Liebe, freute, der bald für Lotte glühen ſollte, nicht gefallen konnte. [2]) Die Natur auch im Menſchen ging ihm über Alles; und wo fand er dieſe reiner, ſchöner, anziehender als in Friederike und Lotte!

Wenn wir bedauern müſſen, daß wir neben den Briefen Carolinens an Herder, die uns den jugendlichen Goethe im geſelligen Leben vor Aug' und Seele bringen, nicht auch andre Documente beſitzen für den Verkehr mit den Darmſtädtern Wenck, Peterſen — und vielleicht lernte er auch den edlen Schrautenbach kennen — ſo entſchädigt uns einigermaßen das, was Goethe zu den Frankfurter Anzeigen lieferte; und das iſt gewiß, daß das Verhältniß zu Merck immer ernſter und bedeutender wurde. Er erkannte mehr und mehr, was er an dieſem kenntnißreichen,

---

[1]) Brief an Herder, vom Ende des April. Nr. 56.

[2]) Er ſagt von ihr in einem von Frankfurt an ſeine Frau gerichteten Briefe: C'est une tête forte, et je sais par expérience, qu'il ne fait pas bon se frotter contre — au moins quand on la voit, elle est toute autre chose que ses lettres. Elle est une femme du grand monde, qui a les manières les plus nobles. Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe u. ſ. w., S. 28.

gewandten, im Urtheil über Menſchen und Dinge ſcharfen und treffenden Manne habe. Und Merck war, bei aller ſeiner ſonſtigen Kälte, ſo eingenommen von dem geiſt- und talentvollen jungen Manne, in welchem er den künftigen großen voraus ſah, daß er (von Frankfurt aus) der Gattin ſchrieb: „er fange an ſich ernſtlich in ihn zu verlieben; Goethe ſei ein Menſch, wie er ſehr wenige für ſein Herz gefunden.“ [1]) Das ganze Goethe'ſche Haus gefiel ihm, „Goethe's Schweſter, ſchreibt er, iſt ein artiges Weſen, die ganze Familie ſehr gute Menſchen.“

Goethe kam, wahrſcheinlich nach der Abreiſe der la Roche, abermals, noch in dem ſelben Monate, nach Darmſtadt, wo eben ſich auch jene Lila aufhielt. Mit ihr und Carolinen iſt er in Geſellſchaft bei Merck. [2]) Jene iſt ganz entzückt von dem Mädchen, „einem Engel von Empfindung“; ſie wünſcht, Goethe möge von Adel ſein, um ſie heirathen zu können. Das konnte zum Glück nicht geſchehen; ſie war, wenn auch ſonſt achtbar und von Goethe geachtet, ein Weſen, mehr für einen Leuchſenring. [3])

---

[1]) Daſelbſt, S. 22. Das Datum über dieſem Briefe iſt unrichtig angegeben.

[2]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 247.

[3]) S. die Briefe F. H. Jacobi's. Dieſer ſchreibt am 17. Juni 1771 an Sophie la Roche: „Wahrſcheinlich geht unſer Lieber (Leuchſenring) jetzt zu Bergzabern an einem roſenfarbenen ſeidnen Bande hinter der elyſiſchen Zieglerin und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Charmillen und Roſenblätter. Si je me moque un peu de ces bonnes gens, c'est que je me sens une aversion invincible contre toutes les espèces de contorsions corporelles ou spirituelles.“ So Jacobi,

In der Gesellschaft bei Merck, deren wir eben gedachten, las Goethe aus dem „Tristram Shandy“ die Geschichte le Fevers vor; wir können uns vorstellen, welche Sensation diese, von diesem Vorleser vorgetragen, machen mußte, sie, die, wenn irgend etwas, der echte, reichste und reinste Erguß der Sentimentalität genannt zu werden verdient. Man halte dagegen eine Scene aus irgend einem die Empfindsamkeit der damaligen Zeit aussprechenden Producte, vor allem aus dem Siegwart. Man wird aber auch fühlen und erkennen, daß Goethe, wo es auf die wahre Sentimentalität ankommt, sich dem gefeierten Sterne getrost an die Seite stellen kann. Gewiß, der Brief Werthers, in welchem dessen Losreißen von Wetzlar, von Lotte, der Tod der Mutter Lottens geschildert wird, darf neben die Geschichte Le Fevers gestellt werden. Und wir irren wohl nicht bei der Annahme, daß Goethe, von der einen Seite Sterne's, der Sentimentalität, absehend, und uns an das erinnernd, was er in der Recension jener magdeburger empfindsamen Reisen sagt, daß Goethe damals schon, wenn auch noch nicht in voller Klarheit, empfand, was er später aussprach, da er „Yorick-Sterne den schönsten Geist nannte, der je gewirkt hat“, da er das inhaltreiche Wort sprach, „daß jeder, der ihn

---

der doch auch nicht, wie gelegentlich Goethe selbst, ganz frei von dieser Empfindsamkeit war. S. in den erwähnten Briefen den an den Grafen C. vom 17. Juni 1771, worin ein Besuch Wielands bei Sophien geschildert wird.

liest, sich sogleich frei und schön fühle." [1]) Auch das erfuhr er an sich, „daß eine freie Seele wie Sterne in Gefahr komme frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das sittliche Gleichgewicht herstelle." [2]) Noch wenige Jahre vor seinem Tode gestand Goethe, „daß wir Sterne'n die ersten Anregungen, die anfänglichen Einwirkungen auf literarische und humane Bildung schuldig seien, ihm, der die große Epoche reinerer Menschenkenntniß, edler Duldung, zarter Liebe in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zuerst anregte und verbreitete." [3])

Wie empfänglich Goethe, wenn auch nicht ganz frei von der After-Schwester, für die echte Sentimentalität, wie erfüllt von ihr er war, das geht auch aus seinem Enthusiasmus für Goldsmiths „allerliebstes Gedicht" „das verödete Dörfchen" hervor. Er wetteiferte in einer, leider nicht auf uns gekommenen, Uebersetzung desselben mit Gotter; er fand in dem Gedichte „seinen ehrlichen Wakefield wieder, aber nicht mehr wie er leibte und lebte, sondern als Schatten, zurückgerufen durch des elegischen Dichters leise Klagetöne." [4])

Es war in der Zeit dieses dritten Besuchs, daß Goethe bei Gelegenheit einer Waldpartie sich, wie Caro-

---

[1]) Werke, Th. 3. Sprüche in Prosa, Abth. 6.

[2]) Daselbst.

[3]) Werke, Th. 32, S. 346. An Zelter schreibt Goethe i. J. 1830: „Ich kenne noch immer seines (des Tristram Shandy) gleichen nicht in dem weiten Bücherkreise."

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

line sich ausdrückt, „einen großen, prächtigen Fels zueignete“, in der Nähe eines andern, der ihr in Bezug auf Herder ein geweihter war. „Er geht heute hin, schreibt sie am Ende Aprils, seinen Namen hineinzuhauen; es kann aber Niemand hinauf als er allein.“ Auf diesen Fels bezieht sich das Goethe'sche Gedicht „Felsweihgesang an Psyche“, in welchem jener Partie gedacht und Caroline (Psyche) trauernd um den abwesenden Geliebten geschildert wird; was der ewig grämelnde Herder, der doch durch seine Briefe Jahre hindurch der Verlobten das Leben trübte, so übel nahm, daß er dieser eine „Antwort auf die Felsweihe an Psyche“ sandte, worin er Goethe'n einen Goetzenpriester nennt,

Der diesen Fels erstieg, und ungeweiht ihn sang,
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang,
Und traurig Opfer dir (der Geliebten) befahl. [1])

Charakteristisch in Hinsicht auf beide Männer und ihr Verhältniß zu einander ist dieses Gedicht und Goethe's Erwiederung. Herdern finden wir das Grämeln und die momentane Bitterkeit gegen Goethe von Straßburg her fortsetzend, Goethe'n, der nun schon mehr sich fühlt, diese mit Offenheit und derb erwiedernd. Er ist aufgebracht über die Benennung „Götzenpriester“. „Ich weiß wohl, schreibt er an Herder, Ihr werdet nicht davon lassen; gut

[1]) Herder hat hier nicht bedacht, daß es ein anderer Fels war, den Goethe sich angeeignet hatte, in den er seinen Namen grub.

— künftig ſoll Euch in dem Recht Eurem Mädchen melancholiſche Stunden zu machen kein Eingriff geſchehn; und ſo hätt' ich auch das vom Herzen." [1])

Uebrigens blieb in Goethe, wie ſcharf er auch Herders bitteres Weſen und deſſen ewige Unzufriedenheit mit ſich und Andern empfand, die Achtung vor des Mannes hohem Geiſt und deſſen Einſicht ſich immer gleich; und Herder, mochte er ihm auch eine „Spatzen-Natur" zuſchreiben, ihn „einen jungen übermüthigen Lord mit entſetzlich ſcharrenden Hahnenfüßen" [2]) nennen, erkannte doch des jüngeren Freundes gute Natur und das ausgezeichnete Talent. Wenn er an ſeine Verlobte ſchreibt [3]): „Goethe iſt ein guter Junge, und wird euch mit ſeinen Wanderſchaften wenigſtens ein Bild vortragen, das Luſt zu leben hat, in Felſen zu hauen, zu hüpfen und närriſch Zeug zu machen, und bei einem kleinen Vorfall laut zu krähen": ſo heißt es doch in einem ſpäteren Briefe [4]) an dieſelbe: „Goethe iſt ein guter, edler Junge mit vielem Gefühl und Uebergefühl. — Seine Liebe und Freundſchaft iſt mir ein ſchönes Bild der Seele, daß ich's um keinen Schattenzug möchte geſchwächt haben"; und in einem am Ende des Jahres geſchriebenen: „Goethe liebe ich wie

[1]) Ueber dieſes Alles: Briefe an J. H. Merck, S. 115 ff. und „Aus Herders Nachlaß" Th. 1, S. 41 f. Th. 3, S. 239. 265 ff. Bergk, S. 77 ff.

[2]) Briefe von Goethe u. ſ. w. an Merck, S. 37.

[3]) Im Anfang des Mai 1772.

[4]) Von der Mitte des Julius.

meine Seele; nur, ſoll und darf ich's ihm bezeugen? Ich habe noch nichts in der Welt für ihn thun können; ſonſt wüßte ich nicht, was ich für ihn thun wollte"; ein Wort, das, wie es von Herders redlichem Sinne zeugt, uns, die das Leben beider Männer überſehen, zu mannichfaltigen Betrachtungen Anlaß giebt.

Anders als Herder erſchien Goethe'n Leuchſenring, den er auch in Darmſtadt kennen lernte, „einer der zarten und weichen Zunftgenoſſen, die auf ihre eigene Hand hin und wieder zogen, ſich in jeder Stadt vor Anker legten und in einigen Familien Einfluß zu gewinnen ſuchten; dabei unter andrer Leute Waizen Unkraut ſäeten" [1]), die ſich beſonders an die Weiber machten, dieſe durch Weckung und Nährung des Gefühls zu gewinnen wußten, von Empfindſamkeit überfloſſen; wie denn Leuchſenring einen Orden derſelben zu ſtiften beabſichtigt haben ſoll. [2]) Auch in Darmſtadt hatte er Einfluß gewonnen; und Goethe's Pater Brey zeigt, wie er ſelbſt und Merck (der Würzkrämer) über dieſes Gezücht urtheilten. [3])

Wir wiederholen: Es iſt zu bedauern, daß wir neben Carolinens nicht noch andre Berichte über Goethe's Leben und Treiben in Darmſtadt haben. Der Kreis, in welchem er ſich bewegte, der Geſchäfts- und Staats-Mann Heß,

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13. Briefe an Merck, S. 33.

[2]) Ueber die Periode der Empfindſamkeit und Leuchſenring ſ. Appells intereſſante und fleißige Schrift „Werther und ſeine Zeit", S. 168 f.

[3]) Briefe an J. H. Merck, S. 33, und Briefe an und von Merck, S. 286.

die Gelehrten und Gebildeten Wenck und Peterſen, die wackere Gattin des Geheimraths mit der geiſtvollen, zartfühlenden Schweſter, die, in jugendlicher Munterkeit die Freuden der Geſelligkeit genießend, an dem aus der Ferne mächtig, wenn auch manchmal die Heiterkeit des Augenblicks trübend, einwirkenden Herder mit ganzer Seele hing; dazwiſchen der empfindſame, ſich überall einſchmeichelnde Leuchſenring, ihm gegenüber der alle Verhältniſſe des Lebens ſcharf durchſpähende, einem Leſſing verwandte, von mephiſtopheliſcher Laune erfüllte Merck; und unter dieſen allen der in lebendigſter Jugendkraft und Fülle ſich bewegende, an Allem Theil nehmende, ſich dem Augenblick hingebende und denſelben genießende Dichter — es müßte, nach der Wahrheit geſchildert, ein herrliches, reizendes Bild geben, ein Bild, das in voller Wahrheit und kunſtgemäßer Fülle freilich nur ein Goethe zu geben vermöchte.

Der Wunſch und eine Bitte an unſre Leſer, ſie mögen bei'm Leſen jener meiſtens geringfügigen Details immer den Mann vor Augen und in Gedanken haben, der nach nicht langer Zeit die Bewunderung ſeiner Nation, und nicht allein dieſer, war, deſſen Buſen ſchon der Gedanke an Fauſt füllte, dieſe Bitte iſt wohl eine überflüſſige. Jeder Leſer, der Goethe'n in ſeiner Größe erkannt hat und liebt, lieſt von dem Werdenden mit dem Gedanken an den Gewordenen und mit dem dadurch hervorgerufenen Gefühl; wie man ja ſeit Plutarchs Zeiten bei den Zügen, in denen ſich großer Männer Eigenthümlichkeit frühe kund giebt, gern und mit beſonderer Freude

verweilt, immer in Hinblick auf ihre künftige Größe. Und sollte nicht das Leben Goethe's in dem Zeitraume, welchen wir zu schildern wagen, sollte nicht die Schilderung einer solchen Jugend, auch abgesehn von dem aus ihr erwachsenden Manne, reizend genug sein, um bei ihr zu verweilen? — Nur das ist für den Biographen das Schlimme: Was Goethe über diese Jahre berichtet — wer könnte es ihm würdig nacherzählen? Was er unbeschrieben ließ — wen erfüllt nicht das Bedauern, daß nicht er es beschrieb?

Am 25. Mai schreibt Caroline an Herder: „Jetzt sitzt unser großer Freund Goethe in Wetzlar, einsam und öde." Er wird demnach um die Mitte des Monats sich dahin begeben haben; denn im Anfang desselben war er noch in Darmstadt [1]), wo er so oft und gern verweilt hatte. „Wie sehr der darmstädtische Kreis mich belebte und förderte, ist nicht auszusprechen, sagt er in seiner Selbstbiographie" [2]); und auch jene Briefe Carolinens sind dafür ein Zeugniß.

Gewiß hatte in den früheren Monaten des Jahres der schon in Straßburg im Geist gefaßte Goetz von Berlichingen ihn beschäftigt, über dem er, wie er am Ende des vorigen Jahres an Salzmann schrieb, Mond und Sonne und Homer und Shakespeare vergaß. Wann er das Drama in der früheren Gestalt vollendete, ob am

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 243.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

Ende des Jahres 1771, oder im Anfang des nächsten, ist ungewiß [1]); an die Umarbeitung ging er wahrscheinlich erst im Herbst, oder gegen das Ende des Jahres 1772. Sie werden wir später berühren. Ohne Zweifel wurde das Drama auch in dem darmstädter Kreise vielfältig besprochen.

Werfen wir nun einen Rückblick auf den Zweiundzwanzigjährigen, wie er sich in der eben besprochenen Zeit zeigt. Wir wollen keine Lobrede auf Goethe schreiben; wir würden uns freuen, wenn wir Berichte über ihn auch von Personen außerhalb des Freundeskreises hätten; selbst ein Mann, der in Bezug auf den frankfurter Goethe das

---

[1]) An Herder scheint er dasselbe, wie oben bemerkt wurde, am Ende des Jahres 1771 gesandt zu haben. Herder schreibt am 21. März an seine Braut, er habe Goethe'n auf eine ihm zugesandte schöne Production seit langem zu danken. Das Datum des das Drama begleitenden Briefes ist nicht angegeben; aber da in demselben von einem mit Merck zugebrachten Abend die Rede ist, so deutet dieses auf den angegebenen Zeitpunkt. Denn Goethe und Merck lernten einander im December 1771 kennen. Legt man einiges Gewicht auf das seltsame Product Goué's, „Masuren, oder der junge Werther", dann muß man annehmen, daß Goethe auch in Wetzlar am Goetz arbeitete. Er mag ab und zu am Goetz geändert und gebessert haben, bis an die völlige Umgestaltung die letzte Hand gelegt wurde.

Goethe's Darstellung des Entstehens dieses Drama's, wie wir sie im 13. Buche von Dichtung und Wahrheit finden, ist, wie die von dem Entstehen Werthers, ungenau. Ihm war es, als er sie niederschrieb, darum zu thun, das Wesentliche, Hauptsächlichste in anmuthiger Fassung dem Leser vorzulegen; die einzelnen Data waren in seinem Gedächtniß halb erloschen. Uns, die wir die dem Dichter nicht zu Gebote stehenden Documente vor Augen haben, wird es leicht, die Irrthümer der Schilderung nachzuweisen.

wäre, was Böttiger für den weimarischen war, würde uns willkommen sein; wir würden von Schwächen, Seltsamkeiten [1]), Ueberschreitungen des Maßes von Sinnlichkeit lesen; es würde an Schatten neben dem Lichte nicht fehlen. Aber es würden Schatten sein, wie sie in der Natur nicht fehlen. „Die Leute, sagt Justus Möser, welche von der Falschheit der menschlichen Tugend schreiben, wollen Fümet ohne Fäulung und Blitze haben, die nicht zünden.“ [2]) Unsre Absicht ist, so weit unsre Kräfte es vermögen, und wohl beherzigend jenes gewichtige Wort: omne individuum ineffabile, ein Geschöpf Gottes darzustellen, das, ahnend den hohen Beruf, zu dem es geboren wurde, bewußtlos und mit Bewußtsein benutzt, was die Erfüllung dieses Berufs fördert, und unverdrossen bemüht ist um Erlangung seines Ziels [3]), das dabei mit offnen Augen und offner Seele Alles aufnimmt, was die Welt, die zu schildern und zu erleuchten es bestimmt ist, ihm darbietet. Goethe, wenn auch von Schmerz und Reue erfüllt in die

---

[1]) Meyer von Lindau, der Tischgenoß Goethe's in Straßburg, schreibt am 26. Oct. 1771 an Salzmann: „O Corydon! Corydon! quae te dementia cepit! Nach der Kette, nach welcher unsre Ideen zusammenhängen, fällt mir bei Corydon und dementia der närrische Goethe ein. Er ist doch wohl wieder in Frankfurt?“ Der Actuar Salzmann, S. 79.

[2]) Patriotische Phantasieen, Th. 1, Nr. 17.

[3]) Am 4. November 1811 schreibt Knebel an seine Schwester: „Ich hatte gestern eine artige Unterredung mit Goethe, worin er mir sagte, daß er sich nie in seinem Leben eines zufälligen Glücks habe rühmen können, und daß er solches auch im Spiel erfahren, wo ihn das Glück durchaus fliehe.“ Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester, S. 577.

Heimath zurückkehrend, ſucht dieſe durch liebevolle Theilnahme an dem Geſchick Anderer zu lindern; es gelingt; er iſt in Geſellſchaft heiter, offen, freimüthig, zu Scherzen aufgelegt; der Tanz und was ſonſt die Jugend erfreut, wird genoſſen; er liebt die Kinder, und ſpielt und beſchäftigt ſich gern mit ihnen; am Wandern findet er ſeine Luſt, und die Natur wirkt auf ihn in ihrer Majeſtät und Lieblichkeit; mit Gleichaltigen, Fröhlichen iſt er gern; doch willig giebt er ſich der Mahnung, dem Urtheil Aelterer hin. Wenn Goethe nach vielen und trübenden Erfahrungen der wirklichen Welt ſprach:

Wahrlich, es wundert mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben,
Denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Hund, ſo der Menſch,

ſo ließ der über ihm waltende Genius ihn dennoch Optimiſt ſein, „der die Welt mit liebevollen Blicken ſah“; ohne dieſes wäre er überhaupt nicht Dichter geweſen, nicht der Dichter, der er iſt; und der ſelbe, der den Menſchen zu dem Geſchlecht der Hunde verſtößt, ſang doch in ſpäteren Jahren: Ich

will all das Volk Gott und ſich ſelbſt
und dem Teufel überlaſſen!
Doch kaum ſeh' ich ein Menſchengeſicht,
ſo hab' ich's wieder lieb.[1])

[1]) Werke, Bd. 2, S. 246.

Es ist dies um so höher anzuschlagen, da schon in dem Knaben „der Keim der Nichtachtung, ja der Verachtung des Publikums sich entfaltete, die eine ganze Zeit seines Lebens ihm anhing“ [1]), dem freilich „das Menschenpack“ oft und viel zu schaffen machte, manchen bittern Verdruß bereitete.

In der Periode, von der wir reden, fühlt Goethe, daß er sich in der Zeit des Werdens befindet; und was er werden will, das lag schon dem Knaben im Sinn.[2]) Nun naht die Zeit der Erfüllung; „er kann nicht ohne Dichten sein“ [3]); „seine Lust am Hervorbringen ist grenzenlos“ [4]); und wenn er dem Vaterlande den Jüngling wünscht, „der voll Jugendkraft und Munterkeit für seinen Kreis der beste Gesellschafter ist, das artigste Spiel angiebt, das feurigste Liedchen singt, im Rundgesange den Chor belebt, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reicht, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntre alle ihre Reize ausstellt, der dann ein Mädchen entdeckt, deren Seele ganz Güte, deren Gestalt ganz Anmuth, die sich im stillen Familienkreise häuslicher, thätiger Liebe glücklich entfaltet hat“ — wenn er dem Vaterlande einen solchen Jüngling wünscht, und in ihm den Dichter des Vaterlands, und dann die Frage aufwirft: „Ob's solche

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 2.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 4, am Ende.

[3]) Der Actuar Salzmann, S. 49.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

Jünglinge geben kann?“ [1]) — dann konnte er getroſt ſich antworten: Ich bin's.

Es konnte nicht unſre Abſicht ſein, jene vier Jahre aus Goethe's Leben vollſtändig biographiſch darzuſtellen; wie bedeutend auch die Quellen, ſo reichen ſie doch lange nicht aus; und Goethe ſelbſt hat in „Dichtung und Wahrheit“ ſich einer Methode bedient, die der ſymboliſirenden verwandt iſt, einer Methode, die man immer mehr bewundert, je tiefer man in ihr Erzeugniß hineinblickt. Wir wollten nur die Data, aus welchen die Entfaltung dieſes Geiſtes hervorgeht, ſo weit als möglich ordnen und zuſammenſtellen, ſo einigermaßen ergänzend das geben, was bei jener erwählten Methode der Selbſtbiographie Goethe's abgehn mußte; dabei dem Eindruck Raum geben, den dieſe Jahre auf uns machten und wohl auf andre Unbefangene gemacht haben und machen werden. Jene Biographie möge der Stamm ſein, um den ſich das Unſrige als Epheuranken herumſchlingt, in der Hoffnung, dem Stamme werde dadurch Nichts an Friſche und Wirkung entzogen werden.

Uns, nach ſechsundachtzig Jahren, während welcher Goethe's Name eine ſo weite Herrſchaft gewonnen hat,

---

[1]) In der nach der Bekanntſchaft mit Lotte verfaßten Recenſion der „Gedichte von einem polniſchen Juden.“ Werke, Bd. 32, S. 33.

ſein Geiſt ſo tief in die Seele der Gebildeten des deutſchen Volkes eingedrungen iſt, uns macht es eine eigne Empfindung, wenn wir in Keſtners dem Publikum übergebenen Papieren [1]) leſen: „Im Frühjahr (1772) kam hier ein gewiſſer Goethe aus Frankfurt, ſeiner Handtierung nach Dr. Juris, dreiundzwanzig Jahre alt, um ſich hier (in Wetzlar) in Praxi umzuſehen.“ Wir müſſen uns erinnern, daß, als Keſtner dieſes ſchrieb, der Goetz von Berlichingen noch nicht erſchienen, was ſonſt von dem angehenden Dichter gedruckt oder anderweitig bekannt geworden war, demſelben, bis auf die frankfurter Gelehrten Anzeigen, nicht zu Geſicht gekommen ſein mochte. Er ſagt nur, daß die ſchönen Geiſter in Wetzlar, als Goethe daſelbſt erſchien, ihn als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an jenem Journal, beiläufig als Philoſophen, dem Publikum ankündigten und ſich um eine Verbindung mit ihm bemühten. Er ſelbſt, ſetzt Keſtner hinzu, gehöre nicht unter dieſe Claſſe von Leuten, und habe Goethe'n erſt ſpäter und ganz von ohngefähr kennen gelernt. Um ſo anſprechender und treuer iſt der Bericht von der Bekanntſchaft, die er mit dem acht Jahre jüngeren macht.

Goethe war, als er nach Wetzlar kam, um ſich an dem Sitze des Reichskammergerichts mit der höheren juriſtiſchen Praxis bekannt zu machen, wohl auch um ſo lieber auf dieſen Wunſch des Vaters eingehend, weil er ſich in Frankfurt eingeengt fühlte — er war ſehr verwundert,

[1]) Goethe und Werther, von A. Keſtner, S. 35.

als ihm „ſtatt einer ſauertöpfiſchen Geſellſchaft, die er in den mit der Viſitation des Reichskammergerichts beſchäftigten jungen Männern vermuthete, ein drittes academiſches Leben entgegenſprang.“ [1]) Bald war er ein theilnehmendes und gern geſehenes Glied der muntern Cameraden; wie er denn zu ihren Poſſen, einem phantaſtiſchen Ritterorden, gern beirieth. [2]) Als ſolchen fand ihn Keſtner, der übrigens dem Orden nicht angehörte, in dem ſpäter unter dem Namen Wahlheim berühmt gewordenen Dorfe Garbenheim. Es ſind nur wenige Worte, mit denen er dieſes erſte Begegnen ſchildert; und doch, wie charakteriſtiſch für Goethe! wie anmuthig bildet unſre Phantaſie ſich die Scene aus! Goethe, im Wirthsgarten, den blauen Himmel über ſich, im Graſe auf dem Rücken liegend unter einem Baume, mit einem epicuriſchen Philoſophen (von Goué), einem ſtoiſchen (von Kielmannsegge) und einem Mittelding von beiden (Doctor König) ſich unterhaltend. Keſtner, der Hannoverſchen Geſandtſchaft zugegeben, kam mit Gotter, den Goethe bald hatte kennen lernen, zu der Geſellſchaft. „Goethe, ſagt jener, hat ſich nachher darüber gefreut, daß

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Den Anlaß zu Stiftung dieſes Ordens gab eine Correſpondenz zwiſchen H. C. von Bretſchneider (dem Verfaſſer der im Bänkelſänger-Ton verfaßten „Entſetzlichen Mordgeſchichte von dem jungen Werther“) und dem preußiſchen Legations-Secretair Ganz, die im ehrenfeſten Ton der alten Ritter geführt wurde. Der letztere kam nach Wetzlar, wo unter den jungen Männern beim Reichsgericht ſein Vorſchlag, einen Orden im Sinn des Ritterthums zu ſtiften, bald Beifall fand.

Blätter für literar. Unterhaltung, 1851, Nr. 126.

ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernt habe"; es wurde von mancherlei, zum Theil interessanten Dingen gesprochen.

Die Schilderung, die Kestner dann von Goethe macht, nachdem er ihn näher kennen gelernt, ist von Bedeutung, um so größerer, weil sie von dem älteren, schlichten, moralisch gebildeten, dem Gebiete der Phantasie fremden Manne gemacht wird; wie auch das von Bedeutung ist, daß der Jüngere, in jugendlicher Kraft und Phantasie brausende von dem ernsten, ruhigen Manne vor Allen angezogen wurde. Man lese die bald nach der gemachten Bekanntschaft geschriebenen Blätter Kestners — gleich anfangs wollte er nicht weiter über ihn urtheilen — und man wird Goethe'n vor Augen haben, wie er damals leibt' und lebte, und, was mehr ist, wie er sich später entfaltete. Wir heben hier Einiges heraus:

„Er hat sehr viel Talent, ist ein wahres Genie, und ein Mensch von Charakter, besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft; daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne; wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen."

Welch ein Zug aus dem Wesen des sich erhebenden und entfaltenden Genius! Man wird an Goethe's Gedicht, das er selbst sein Lebenslied nennt, „Um Mitternacht" überschrieben, erinnert, wo nach des Knaben fröhlichem,

des Jünglings sehnsüchtigem Betrachten und Genießen der Gestirne und des Mondes dieser dem Manne in seiner vollen Helle klar und deutlich durch das Finstre dringt. [1])

„Er ist in allen seinen Affecten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurtheilen frei, handelt er wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt oder Mode ist."

„Er liebt die Kinder, und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung."

„Er hält viel von Rousseau, ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von demselben."

„Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsre Theologen vorstellen."

„Er ist, mit einem Worte, ein sehr merkwürdiger Mensch."

Und auch ein glücklicher Mensch war er in Wetzlar. Was der Werther an so vielen Stellen auf das lebendigste uns vor die Seele bringt, das wird durch das in der Stunde des Scheidens von der theuren Stadt an Lotte gerichtete Wort documentirt: „Sie wissen, wie glücklich ich diese Tage war." [2])

---

[1]) Werke, Bd. 2, S. 90.

[2]) Goethe und Werther, S. 46.

Wenn wir Goethe'n unter jenen Cameraden ein luſtiges Studentenleben führen ſehn, ſo finden wir in der erſten Hälfte jenes Romans, untermiſcht mit mancherlei Fremdem, das innere, oder dem innern verwandte Leben desſelben. Denn es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dieſer Theil des Romans Selbſterlebtes, Selbſtgefühltes darſtellt. Geſteht dieſes doch der Verfaſſer ſelbſt; und Keſtner, der nach ihm das ſicherſte Urtheil hatte, ſchreibt einem Freunde: „Im erſten Theile des Werther iſt Werther Goethe ſelbſt.“ [1]) Die „unangenehme Stadt mit der unausſprechlichen Schönheit der Natur rings umher“, der „Brunnen, an den Werther gebannt iſt, wie Meluſine mit ihren Schweſtern“, an welchem er dem Dienſtmädchen das Waſſergefäß auf den Kopf hebt, das Vorbild des Brunnens, in welchem Hermann und Dorothea ſich begrüßen, beide dem Brunnen der Patriarchenwelt entſtammend, an welchem um Rebecca geworben wird, das idylliſche Leben in Wahlheim mit den Linden, dem Pflug, auf welchem ſitzend er „die brüderliche Stellung“ zweier Kinder zeichnet, deren Mutter ihm zu der gefühlvollſten Bemerkung Anlaß giebt, der über Kunſt und Antike ſein Wiſſen auskramende Jüngling, das Zeichnen, wie das Leſen des Homer, der Ball, das Gewitter mit deſſen Wirkungen auf die Geſellſchaft, das Leben und Treiben mit den Kindern, das Mährchenerzählen, die Invective gegen die üble Laune, das Obſtbrechen, wo Werther vom Birnbaum herab die

[1]) Goethe und Werther, S. 226.

reife Frucht der unten ſtehenden Geliebten in den Schoß fallen läßt, der Werthern zum Geburtstag geſchenkte „kleine Wetſteiniſche Homer“, von einer Bruſtſchleife begleitet, „die Lotte vorhatte, als er ſie kennen lernte“ — das Alles iſt Wahrheit, ſelbſt erlebte Wahrheit. Wir ſehen Goethe mit den Augen des Geiſtes vor uns; wie wir in dem zweiten, im Mai geſchriebenen, Briefe Werthers ihn erkennen, den die Natur entzückt, „den das Weſen des Alliebenden in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält.“ Selbſt ohne Lotte hätte „der ganze Calender müſſen roth gedruckt werden.“ [1])

Und nun Lotte! — Wer möchte nach Goethe und Keſtner über ſie ſchreiben? — Wir begnügen uns, den Brief vom zehnten September in den „Leiden Werthers“ zu nennen, dieſen Brief, der Goethe's Inneres, ſeine damalige Stimmung, der Lottens und ihrer vortrefflichen Mutter Werth, der des Freundes treues Gemüth mit der tiefſten Innigkeit, mit den Farben des Lebens darſtellt, deſſen Wahrheit und Wirklichkeit durch Goethe's ebenfalls am zehnten September, nach dem Abſchied von Lotte geſchriebene Briefe an die Geliebte und ihren Verlobten und durch des letztern Tagebuch unter dem gleichen Datum documentirt wird. [2])

Das in dem letztern Niedergeſchriebene verbürgt durch ſeine Einfachheit ſo ſchön das im Roman enthaltene

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Goethe und Werther, S. 13 f.

Wirkliche, drückt so wahr das aus, was in Lotte, was in dem „Bräutigam“, in den Kindern des Deutschen Hauses [1]) vorging, daß wir unsre Schrift um eine Zierde bringen würden, wenn wir ihr das entziehen wollten, was Kestner darüber sagt: „Morgens um sieben Uhr ist Goethe weggereiset, ohne Abschied zu nehmen. Er schickte mir ein Billet nebst Büchern. [2]) Er hatte es längst gesagt, daß er keinen Abschied nehmen, sondern plötzlich abreisen würde. Ich hatte es also erwartet. Aber daß ich dennoch nicht darauf vorbereitet war, das habe ich gefühlt, tief in meiner Seele gefühlt.“ (Vielleicht giebt es kein zweites Beispiel von einer solchen Freundschaft, Treue und Liebe zwischen einem Mädchen und zweien Freunden, die beide das selbe lieben, ohne Neid, ohne Mißtrauen, in voller Lauterkeit des Herzens.) „Ich sah die Bücher und das Billet, und dachte, was dieses mir sagte: „„Er ist fort““ [3]), und war ganz niedergeschlagen. Bald darnach kam Hans (Lottens Bruder) zu mir, mich zu fragen, ob er gewiß weg sei? — Unter den Kindern im Deutschen Hause sagte jedes: „„Doctor Goethe ist fort!““ Mittags sprach ich mit Herrn v. B., der ihn zu Pferde bis Braunfels begleitet. Goethe hatte von unserm gestrigen Abend-

[1]) Dem väterlichen Hause Lottens.

[2]) Das Billet, vom 10. Sept., ist in „Goethe und Wertherˮ, auch in einem Facsimile, abgedruckt.

[3]) Mit diesen Worten beginnt das am 10. Sept., gleich nach dem unausgesprochenen Abschiede geschriebene Billet.

gespräch [1]) ihm erzählt. Er war sehr niedergeschlagen weggereist. Nachmittags brachte ich die Billets von Goethe an Lottchen. Sie war betrübt über seine Abreise; es kamen ihr die Thränen bei'm Lesen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm das nicht geben konnte, was er wünschte. Wir sprachen nur von ihm; ich konnte auch nichts andres als an ihn denken." [2])

Um die Bedeutung, das Gewicht dieser Worte recht zu erkennen und zu fühlen, müssen wir des Schreibenden schlichten, aufrichtigen, bei verständiger, ernster Lebensführung gefühlvollen Sinn im Gedanken haben. Was für ein Mensch mußte der sein, von dem so, und von einem Manne wie Kestner, von dem, der das Niedergeschriebene nur sich selbst vertraute, geschrieben wurde! „Sie glauben nicht, schreibt derselbe später an seinen vertrautesten Freund, was es für ein Mensch ist." [3])

Man hat wohl gemeint, das Opfer des sich von der Verlobten des Freundes losreißenden sei nicht so groß gewesen, wie man dasselbe mache; wie er selbst denn nicht viel Aufhebens davon macht; bei der leichten, ja leichtfertigen Natur des Dichters sei das Opfer ein geringes gewesen; und wie er nicht lange zuvor Friederike leiden-

---

[1]) Ueber Lottens verstorbene Mutter und das Wiedersehn nach dem Scheiden von der Erde; wobei Goethe an sein Scheiden von Wetzlar dachte.

[2]) Goethe und Werther, S. 13 f.

[3]) Daselbst, S. 237.

schaftlich geliebt und verlassen, so sei Lili bald an Lottens Stelle getreten. — Wenn Goethe hierin seine bewegliche, liebebedürftige Dichternatur offenbart, so ist damit nicht kund gegeben, daß er in jedem einzelnen Liebesverhältniß nicht die volle Gewalt der Liebe empfunden habe. Wie gewaltig diese in Bezug auf Lotte war, das erkennen und fühlen wir — auch abgesehn von den am zehnten und eilften September geschriebenen Briefen und von Kestners Tagebuch — wenn wir den gleich nach Lottens Hochzeit an den Freund gerichteten Brief lesen. Was mußte in der Seele dessen vorgehn, der von sich selbst sagt: „Ich wandre in Wüsten, da kein Wasser ist; meine Haare sind mir Schatten, und mein Blut mein Brunnen!“ Und schon die Worte Kestners in einem Briefe an einen Freund: „Ich mußte manchmal bei mir erstaunen, wie die Liebe so gar wunderliche Geschöpfe selbst aus den stärksten und sonst für sich selbständigsten Menschen machen kann“ [1]), müßten uns von der Falschheit jenes Urtheils überzeugen. Und hätte Goethe den Roman Werther schreiben können, dieses Geschöpf, das er, nach seinem eignen Bekenntniß und Ausdruck, gleich dem Pelican, mit dem Blute seines Herzens gefüttert [2]), wenn die glühende Leidenschaft, die denselben durchdringt, die dessen Wesen ausmacht, nicht in ihm getobt hätte? — Der Abschied von Friederike zerriß

[1]) Aus einem Briefe an Hennings vom 18. November 1772. Goethe und Werther, S. 79.

[2]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 37.

ihm das Herz; dieser Schmerz, mit Reue verbunden, wirkte lange nach; die Trennung von Lili klingt in die weimarische Zeit hinein, bis, nach abermaligen schweren und schmerzlichen Kämpfen, dem höchst empfänglichen, zu äußerster Leidenschaft leicht aufzuregenden Herzen durch Frau von Stein Beschwichtigung und Ruhe zu Theil wird.

Wenn Goethe in einem wenige Tage nach Lottens Hochzeit an Kestner gerichteten Briefe sagt: „Ich bin gangen, und sagt, ist's Heldenthat? oder was? Ich bin mit mir zufrieden, und nicht. Es kostete mich wenig; und doch begreif' ich nicht, wie's möglich war", wenn er etwas später an den Freund, den Gatten Lottens, schreibt: „Mein guter Geist hat mir ein Herz gegeben, das Alles zu tragen": so ist das der natürliche Ausdruck des selben, was er in späterer Zeit mit Klarheit über sein Losreißen von der Geliebten sagt: „Da der Mensch, wenn er einigermaßen resolut ist (und eben dieses resolute, das Beschlossene rasch ausführende Wesen ist es, was er mit den Worten „es kostete mich wenig" bezeichnet), auch das Nothwendige selbst zu wollen unternimmt, so faßte ich den Entschluß mich freiwillig zu entfernen, ehe ich durch das Unerträgliche vertrieben würde." [1]) Damals stand er unter der Leitung des guten Dämons; wie er selbst sich manchmal mit einem Nachtwandler vergleicht. Große Wahrheit aber liegt auch in dem, was er unmittelbar nach jenen, den Selbstbekenntnissen entnommenen Worten folgen läßt: „Ich

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12, am Ende.

wanderte (nach dem Abschiede von Wetzlar) den schönen Fluß (die Lahn) hinunter, dem Entschlusse nach frei, dem Gefühle nach befangen, in einem Zustande, in welchem uns die Gegenwart der stummlebendigen Natur so wohlthätig ist." Der geborne Dichter wird über alle Zustände, seien es freudige, seien es traurige, leicht hinweg gehoben; aber gewiß verdanken wir es auch zum Theil „der Gegenwart der stummlebendigen Natur", daß wir Goethe'n so bald nach jener Trennung so heiter theilnehmend an der Geselligkeit in Ehrenbreitstein finden. [1])

Lottens Sohn sagt sehr wahr: „Daß ein Mädchen von dem glücklichen Naturell und gediegener Erziehung dem würdigsten Manne die Treue bewahrt, daß dieser Mann, mit der Unschuld seines Charakters, in die Redlichkeit seiner Braut sowohl als seines Freundes unbegrenztes Vertrauen setzt, das sind gewöhnliche Dinge im Vergleich mit einer Liebe, die so groß, so stark und so schön ist, daß sie dem Liebenden zur redlichsten und heldenmüthigsten Entsagung Kraft gab, und ihn, der Verzweiflung nahe, vom Liebenden in den reinsten Freund umwandelte." [2])

---

[1]) Man hat gemeint, Goethe sei hier, wie so oft in „Dichtung und Wahrheit", von der Wirklichkeit abgewichen; der Abschied von Lotte und das Leben bei Sophie la Roche könne nicht so unmittelbar auf einander gefolgt sein. Aber ein Brief Caroline Flachslands entscheidet hier. Sie schreibt am 19. September — am 11. verließ Goethe Wetzlar — an Herder: „Goethe, Merck und Frau sind in Coblenz bei der la Roche."

[2]) Goethe und Werther, S. 25.

Von welchem unausſprechlichen Reize auch die auf Lotte ſich beziehenden Briefe des Dichters ſind, wir geſtehen gern, daß die ſpäteren, wo der Liebende in den Freund umgewandelt erſcheint, die vor allen, in welchen dieſer den über den gedruckten Werther zürnenden zu beſchwichtigen ſich bemüht, den gleichen, wenn nicht höheren Reiz und Werth für uns haben. [1])

---

[1]) Wir haben oben geſagt, bei dem Mangel an Quellen für einige Partieen der Jahre, die wir beſchreiben, würde uns ſelbſt ein Klatſch wie der Böttigerſche willkommen und erwünſcht ſein. Dieſer Wunſch ging auf einen Klatſch, dem doch etwas Wahres zum Grunde läge, was denn, wie es in Hinſicht auf ausgezeichnete Menſchen nur zu häufig zu geſchehen pflegt, übertrieben oder verdreht wäre. Begegnen wir aber einem reinen Klatſch, dann werden wir unwillig; und dieſer Unwille wächſt, wenn wir denſelben in einer ſonſt ernſt gehaltenen, um Wahrheit ſich bemühenden Biographie finden. Einen ſolchen finden wir in des Engländers Lewes Buche über Goethe, welches ſonſt mit großer Liebe für den Gegenſtand geſchrieben iſt.

Nach ihm ſoll die Archivräthin Keſtner (Lotte), da ſie im Jahr 1816 als Witwe, Mutter einer großen Zahl von Kindern, nach Weimar kam, Goethe'n beſucht haben. Nach dem Buche hat es das Anſehn, die Reiſe ſei nur um dieſes Beſuchs willen gemacht. „Sie trug, ſagt der Biograph, trotz ihrer grauen Haare, ein weißes Kleid wie früher, und that halb zärtlich, halb coquett. Aber der alte Jupiter war nicht in der Laune für ſolche Anklänge aus alter Zeit, und wollte von Werthers blauem Frack und Stulpenſtiefeln nichts mehr wiſſen.“

„Wie man mir in Weimar ſagte“, heißt es bei Gelegenheit des „weißen Kleides.“ Die Stadt aber, in der der große Mann lebt, iſt gerade der geeignetſte Ort für den Klatſch. „Es giebt für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden erkannt werden kann.“

Wie war es nur denkbar — das hätte ſich Lewes zurufen ſollen — daß eine Frau, die als junges, unerfahrenes Mädchen durch ihr würdiges und tactvolles Benehmen den liebenswürdigſten Jüngling in angemeſſenen

Goethe ſagt: „Was mir in Wetzlar begegnete, iſt von keiner großen Bedeutung.“ [1]) Wir denken anders; er hat Unrecht, und wir tadeln ihn wegen dieſes Wortes, da ja gerade die Selbſtbiographie, in der er ſich ſo äußert, beſtimmt iſt, das mitzutheilen, was ihn zum Schaffen ſeiner Werke trieb; und der „Werther“ nimmt doch einen vorzüglichen Platz unter dieſen ein. Er trug wohl Scheu, das, was wir bei'm Leſen der an Lotte und Keſtner gerichteten Briefe fühlen, in klarer, ausführlicher Darſtellung dem Publikum vorzulegen; doch ſieht er ſich zu der Aeußerung genöthigt, daß „glücklicherweiſe der Genius früh dafür geſorgt, und ihn angetrieben habe, in vermögender Jugendzeit das Nächſtvergangene feſtzuhalten, zu ſchildern und kühn genug, zur günſtigen Stunde öffentlich aufzuſtellen.“ [2]) Es iſt ein Anderes, unter dem Schleier der Dichtung, sub rosa, dem Publikum Etwas mittheilen,

---

Schranken zu halten wußte, und dadurch ſeine innige Verehrung gewann, in ihrem hohen Alter — ſie war dreiundſechszig Jahre alt — ſich ſo ganz verändert, und vor Goethe, habe zeigen können?

Die Sache iſt ganz einfach dieſe: Lotte beſuchte ihre in Weimar an den Kammerrath Riedel verheirathete Schweſter, beſuchte bei dieſer Gelegenheit Goethe'n, und wurde freundlich von ihm aufgenommen; wie ſie denn auch nach ihres Gatten Tode noch ſelbſt, oder durch einen ihrer Söhne mit ihm correſpondirt hatte. Das wiſſen wir aus dem allerzuverläßigſten Munde; aus eben demſelben, daß das Tragen des „weißen Kleides“ zwar begründet, allein eine alte Gewohnheit war, die in ihrer beſcheidenen Form dem Alter der Archivräthin angemeſſen erſchien, und von ihren Kindern gern geſehn wurde.

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Daſelbſt.

und in Ausführlichkeit seine Gefühle in einer Selbstbiographie entwickeln.

Uns liegt daran, und es ist uns ein Genuß, Goethe'n in seinem Sinn und Wesen, in dieser glücklichen, reichen, „vermögenden" Jugendzeit kennen zu lernen. Wir stimmen dem Herausgeber der Briefe an Kestner und Lotte bei: „Die Welt hat entschieden, das Gedicht (der Werther) sei das schönste seiner Art. Schöner aber als die Dichtung war das Leben (d. h. vom sittlichen Standpunkte aus betrachtet); ja in so hohem Grade schöner, daß Goethe, die unwahrscheinliche Wahrheit zurücklassend, ein Anderes erfinden mußte, damit die Dichtung als Wahrheit erscheine." [1])

Wir schließen unsre Betrachtung mit den Zeilen, die Goethe in ein Exemplar des lieblichen Gedichtes „das verödete Dörfchen", das ihn in Wetzlar so sehr beschäftigte, dasselbe Kestnern schenkend, einschrieb:

Wenn einst nach überstandnen Lebens Müh und Schmerzen
Das Glück dir Ruh und Wonnetage giebt,
Vergiß nicht den, der — ach! von ganzem Herzen
Dich und mit dir geliebt. [2])

Denkt vielleicht Einer, der „so süß leidende" [3]), der Liebende werde in der Sentimentalität, wie diese in den

[1]) Goethe und Werther, S. 25 f.

[2]) Daselbst, S. 284.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

Briefen Werthers in voller Wahrheit und Tiefe ſich kund giebt, ganz verſunken, ſeine Thätigkeit werde erloſchen, der Flug ſeiner Gedanken, ſein Streben werde gelähmt ſein, dann wird er mit Verwunderung den Brief leſen, den Goethe von Wetzlar aus an Herder richtete, und zwar in dem Momente, in welchem ſeine Liebe zu Lotte in voller Blüthe ſtand.[1]) Goethe war eben ein Geiſt, der Vieles und Verſchiedenes in ſich verarbeiten konnte. Und wie finden wir ihn nun in dieſem merkwürdigen Briefe?

Er hat, den Pindar leſend und deſſen Weisheit in ſich aufnehmend, die Kraft der Worte στῆθος und πραπίδες[2]) erkannt, ſo das auch für den Dichter bedeutende Wort: pectus est quod facit disertum.[3]) Er fühlt, daß, eingeboren auf den Grund des Herzens, die ſchöne Blume der Weisheit hervorwächſt"[4]), daß auch in ihm dieſe Blume Wurzel geſchlagen hat; er erkennt, daß das Lernen nicht den Weiſen, nicht den Dichter macht, er verachtet, wie Pindar, das leere Getön, welches die Raben dem heiligen Vogel des Zeus entgegenkrächzen, er hat wahrgenommen, daß der, in deſſen Innerem es dunkel

---

[1]) Das Datum, welches die Herausgeber von Herders Nachlaß dem Briefe geben, Anfang Juli 1772, machte uns aus mehreren Gründen Bedenken; aber die in dem Briefe angegebene Numer der Frankfurter Gelehrten Anzeigen, 7. Juli 1772, iſt hier entſcheidend.

[2]) S. S. 21.

[3]) In dem ſelben Briefe finden wir das Wort: „Armer Menſch, an dem der Kopf Alles iſt!"

[4]) W. Meiſters Lehrjahre, Buch 2, Cap. 2.

iſt, unſicheren Trittes hin und her wankt. Freilich „ſteht er noch da und gafft, wenn der griechiſche Dichter ſeine Pfeile, ein übern andern nach dem Wolkenziele ſchießt“; aber „die Worte desſelben ſind wie Schwerter ihm durch die Seele gegangen“, und er ahnt, daß auch ſein Köcher einſt voll ſein werde von Pfeilen, wie der Köcher des Griechen. [1])

Damals freilich riß ihn mehr der Gehalt hin, als die Form ſeine Seele beſchäftigte, die ihm ſpäter erſt klar werden ſollte. Aber welche Ahnung derſelben ſpricht ſich in dem Sinne aus, in welchem er das Wort ἐπικρατεῖν nimmt! in dem Gleichniß von dem durch den Meiſter gezähmten und gelenkten Viergeſpann, das, ſich aufbäumend, aus der Bahn hinausfährt! — Dazu das Sichhingeben dem Urtheil des Aeltern, des Kundigen; neben dem Zorn über den hochfahrend ſcheltenden, die Liebe, das Vertrauen zu demſelben. Wir erkennen ſchon den, der in ſpäterer Zeit ſo manches Wort den „originalen Gemüthern“ zu beherzigen gab. [2]) Auch erkennen wir, wie wahr das Wort Keſtners: „Er hat ſehr viele Kenntniſſe, und die Natur, im phyſicaliſchen und moraliſchen Verſtande genommen, zu ſeinem Hauptſtudium gemacht, und von

[1]) Dieſes Alles in dem Briefe an Herder in Beziehung auf Pindars zweiten Olympiſchen und dritten Nemeiſchen Geſang.

[2]) Noch im Alter ſingt er:

Ein holder Born, in dem ich bade,
Deß Ueberlieferung, iſt Gnade.

Weſtöſtlicher Divan.

beiden die wahre Schönheit studirt“ [1]); ein Wort, das, wie wir abermals bemerken, aus einem so schlichten Munde kommend, größeres Gewicht hat als so manche mit Prätension auftretende Kritiken unsrer Tage.

Welche Ahnung des Großen, das der Dichter einst erreichen werde, spricht der Schluß jenes Briefes aus, wo er sich mit Lessings Emilia Galotti, die doch sonst ein Meisterstück, eben so wenig wie mit seinem Goetz zufrieden erklärt, aber, sich tröstend, hinzusetzt: „Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch so Vieles ahnte, manchmal nur umschwebte, daß ich hoffen könnte, wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein Gefühl webt, wirst du Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne daß du's weißt, warum.“

Der Goetz von Berlichingen, von dem in dem Briefe gesprochen wird, ist ohne Zweifel der frühere, zu dessen Umarbeitung, außer der Theilnahme Corneliens und der darmstädtischen Freunde, Herders Urtheil gewiß vorzüglich mitwirkte; wenn auch des Dichters eignes Gefühl und eigne Einsicht vor Allem dazu bewogen.

Der Goetz, der ihn den letzten Winter hindurch in Anspruch genommen hatte, beschäftigte ihn auch in Wetzlar, wo ihm unter den Gliedern jenes Ordens der Name Goetz der Redliche gegeben wurde. In dem wunderlichen Drama Goué's, der einer der Ordensritter

---

[1]) Goethe und Werther, S. 40.

war, fragt der Ritter Fayel Goetze'n: „Wie weit ſeid Ihr mit dem Denkmal, das Ihr Eurem Ahnherrn ſtiften wollt?“ und Goetz antwortet: „Man rückt ſo allgemach fort. Denk', es ſoll ein Stück werden, das Meiſtern und Geſellen auf's Maul ſchlägt.“ [1]) Gewiß eine Scene, aus dem Leben gegriffen.

Goethe ſchreibt einige Jahre ſpäter an Lavater: „Die größten Menſchen, die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig“ [2]); er war es; doch fühlte er auch die eigene Kraft, den eigenen Werth. Und bald ſollte ſein Genius mächtiger die Flügel ſchlagen.

Von kleineren Gedichten aus der wetzlariſchen Periode wiſſen wir nichts Beſtimmtes; doch wäre es zu verwundern, wenn Lotte nicht ſolche eingegeben haben ſollte; gar manches aus jenen Jahren, da der Dichter, wie er ſelbſt ſagt, deſſen wenig achtete, iſt zerſtoben [3]); auch machte er in dieſer Zeit theoretiſche Studien [4]), was der Production

---

[1]) Maſuren, oder der junge Werther, ein Trauerſpiel aus dem Illyriſchen. Handlung des erſten Tages. Das ſeltſame Product iſt voll von Zügen aus der wetzlariſchen Zeit; namentlich weiſet es auf jenen Orden hin.

[2]) Brief vom Juli 1780 bei Hirzel.

[3]) Im Jahr 1823, als Goethe ſeine kleinen Gedichte an Perſonen zuſammenſuchte, ſagte er zu Soret: „In früheren Zeiten, wo ich leichtſinnig mit meinen Sachen umging, und Abſchriften zu nehmen unterließ, ſind hundert ſolcher Gedichte verloren gegangen.“ Geſpr. mit Goethe von Eckermann, Th. 3, S. 19.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

nicht hold ist, so daß die Zahl eigner Gedichte nicht groß sein mochte. Der Uebersetzung des „Verödeten Dörfchens", worin er mit Gotter wetteiferte, ist oben gedacht worden. Wie schön und liebenswürdig die Sentimentalität erscheint, wenn sie sich mit etwas Höherem, mit der Liebe zur Kunst vermählt, davon ist der, wenn nicht in Wetzlar entstandene, doch umgearbeitete und vollendete Wandrer ein glänzendes Zeugniß. [1])

Aber noch Bedeutenderes liegt in diesem reizenden Gedichte, dessen symbolische Natur nicht zu verkennen ist, das, einige Jahre vor dem Werther gedichtet, schon die Grundzüge der wirklichen und der poetischen Lotte, die uns im Werther entzückt, erkennen läßt und vor die Seele zaubert. Der Wandrer — nicht ohne Beziehung auf sich selbst hat der Dichter diesen Titel gewählt — trachtet und forscht nach der Kunst; ihm begegnet auf Trümmern, aus denen der Genius derselben ihn anspricht, die Natur, und diese in ihrer holdesten Erscheinung, eine jugendliche Mutter, „den Knaben auf dem Arm." Noch wird in dem Gedichte die Natur von der Kunst gesucht; das Heilige in jener wird von dem Künstler geahnt. In der Wirklichkeit, in dem Dichter, wie in seinen Werken, sollten beide sich auf das innigste verbinden, sich durchdringen, in einander aufgehn, und Keiner sollte den Namen Dichter der Natur einst würdiger tragen als er, der als Jüngling schon, umschwebt von dem Genius der

[1]) S. S. 86.

Natur und dem der Kunst, „in Götterselbstgefühl seines Tages genoß, aus dessen Busen, da die Blüthenhülle welkte, die volle Frucht hervorstieg und der Sonne entgegenreifte.“ Goethe sagt in späteren Jahren: „Wem die Natur ihr offenbares Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.“ [1]) Umgekehrt von ihm könnte man sagen: Wem die Kunst ihr Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach der Natur; er wird streben, auch ihre Geheimnisse zu enthüllen.

Nachdem Goethe am eilften September in leidenschaftlich-schmerzlicher Aufregung sich von Wetzlar losgerissen, die Wanderung die anmuthigen Ufer der Lahn entlang den Leidenden beschwichtigt hatte, gelangte er zu dem Bade Ems und nach Ehrenbreitstein, wo er bei Sophie la Roche, nach Verabredung, mit Merck zusammentraf. Es ist schade, daß wir von dem „empfindsamen Congresse“ [2]) keine detaillirte Schilderung in Goethe's „Dichtung und Wahrheit“ haben. Die Wirthin, gefühlvolle Schriftstellerin, zugleich für die höhere Gesellschaft gebildet und sich gern in ihr bewegend, der weltkluge, gewandte

---

[1]) Sprüche in Prosa, 3. Abtheilung. Werke, Th. 3, S. 186.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

Gatte, die liebenswürdige Tochter, Mephistopheles-Merck, dem in Empfindsamkeit verlornen Leuchsenring gegenüber, dann Goethe — es müßte ein lebensvolles Bild geben, wohlgeeignet, in einer Comödie einen glänzenden Platz einzunehmen. Doch reicht Goethe's Bericht hin, uns den Contrast wahren, auf die Natur gegründeten Gefühls und unnatürlicher, schwächlicher Empfindelei vor die Seele zu bringen. Wir erkennen, was in den Worten liegt: „Merck blies noch eben zur rechten Zeit zum Aufbruch." Leuchsenrings Abbild, der Pater Brey, den die Chronologie der Goethe'schen Schriften in das nächste Jahr setzt, mag damals im Geist empfangen sein.

Eine herrliche, nach dem Abschiede von Ehrenbreitstein in Mercks Gesellschaft unternommene Rheinfahrt mehrte in Goethe die Lust am Zeichnen; und die Freude an dieser Kunst mit dem Freunde, der eben auf dem zum Theil artistischen Congresse längere Zeit sein Genoß gewesen war, theilend, schloß er sich enger an denselben an. [1]) Mephistopheles — geben wir immerhin Mercken diesen Namen, wobei wir indeß die Beziehung auf das Sittliche abstreifen — bleibt immer ein bedeutendes Ingrediens in dem Gährungsprocesse, den ein in mancher Hinsicht Fausten verwandter zu bestehn hat.

Doch wußte Goethe das, was zwar minder auf den Geist und das Talent einwirkt, was aber dem Leben Halt und Gediegenheit giebt, Selbstbeschränkung, Redlichkeit,

[1]) Daselbst.

Treue, in ſeinem vollen Werthe anzuerkennen und zu ſchätzen. Nach Frankfurt zurückgekehrt, wurde er bald [1]) durch einen Beſuch Keſtners überraſcht. „Es war mir eine unbeſchreibliche Freude, ſchreibt die treue Seele in dem öfters erwähnten Tagebuche; er fiel mir um den Hals und erdrückte mich faſt.“ [2])

Wie zwanglos, herzlich, vertraulich der Umgang mit Freunden, auch des andern Geſchlechts, war, geht aus einer Stelle desſelben Tagebuchs, die wir oben mittheilten [3]), hervor. So wird Goethe's Verkehr mit den jüngeren Männern Frankfurts, „den guten Jungens, mit denen er auf dem Lande unter lautem Geſchrei und Gelächter Luſtbarkeiten ſich hingab“ [4]), ein lebhafter, mitunter muthwilliger geweſen ſein; wenn auch die ernſtere Unterhaltung mit Aelteren, wie mit Hieronymus Schloſſer, nur gelegentlich durch Scherze, die doch auch von ernſterem Charakter waren, gewürzt wurde. [5])

Indeß fehlte es nicht an ernſter Beſchäftigung. Der Oheim Textor, der nach des Großvaters Tode in den Rath gekommen war, wie die Brüder Schloſſer, übergaben Goethe'n minder bedeutende Rechtsſachen, wodurch denn auch der Vater, dem Sohne zu rathen und beizuſtehn

---

[1]) Am 22. September.

[2]) Goethe und Werther, S. 50.

[3]) S. 54.

[4]) Goethe und Werther, S. 113.

[5]) Düntzer, Frauenbilder, S. 234.

veranlaßt, in eine ihm erfreuliche Thätigkeit versetzt wurde und gern jenem in allem übrigen, was er trieb, nachsah; dies auch in der sehnlichen Erwartung, daß dieser nun bald schriftstellerischen Ruhm gewinnen werde. [1])

Wiederum drängt sich uns hier eine Vergleichung der beiden, späterhin so eng verbundenen Dichter auf, des von der Carls-Academie entlassenen, als Militair-Arzt strenger Subordination unterworfenen Schiller mit dem im Vaterhause, in der freien Reichsstadt wohnenden Goethe, ein Vergleich, der sich auch in Lebensweise, Gesellschaft, Sitte hineinzieht. Welcher Contrast, auf den uns des jüngsten Biographen Schillers Schilderung in seinem dritten Buche führt [2]), mit Goethe's Leben in Darmstadt, Wetzlar, Frankfurt! ein Contrast, den wir hier nicht aufführen würden, wenn wir nicht Goethe's Wort über den nach widrigen Schicksalen und harten Kämpfen zu seltner Höhe gelangenden Freund hinzufügen könnten:

Hinter ihm, in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!

Aber hier haben wir es mit dem zu thun, der so sprach, dessen Werth und Größe diese Worte keinen Eintrag thun sollten.

Unter dem so sich gründenden häuslichen Frieden blieb Goethe's Herz auf das innigste dem Deutschen

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

[2]) Palleske, Schillers Leben und Werke, Th. 1, S. 132 ff.

Hauſe [1]) zugewendet; wie denn in den Briefen an Lotte und Keſtner dieſes Herz in voller Liebenswürdigkeit ſich kund giebt. Er glaubt, „die Götter geben ihm keine ſolche Tage mehr“ [2]) wie die wetzlariſchen; er lebt die Tage und Stunden wieder durch, wo er zu Lotte ging, gedenkt des Balles (in Wolpertshauſen), wo er ſie kennen lernte, ſitzt in Gedanken wieder zu ihren Füßen, berührt den Saum ihres Kleides; ihrem über ſeinem Bette hängenden Schattenbilde ruft er eine Gute Nacht zu, wenn er ſich zum Schlafe niederlegt, wo die Erinnerung an Wetzlar in hundert Träumen wiederklingt; er beſchwichtigt ſeine Unruhe durch Beſorgung kleiner Aufträge für Lotte, ſucht Zeug zu ihren Kleidern aus, und iſt ſorgſam in der Wahl der Farbe, die für ſie paßt; er iſt hochbeglückt, als ihm Lotte eine Schleife ſchickt, die ſie bei dem Anfange der Bekanntſchaft mit ihm am Kleide getragen. [3])

Auch iſt es nicht Lotte allein, was ſeine Seele füllt, was lebendig in ſeiner Erinnerung lebt; ihr Gatte iſt ſein Freund, ihm, dem der Umgang mit geiſtreichen Freunden unentbehrlich, durch Treue und ſein aufrichtiges, ſchlichtes Weſen an's Herz gewachſen, einer „von der Art Menſchen, die auf der Erde gedeihen und wachſen, von den gerechten Leuten und die den Herrn fürchten;

---

[1]) Lottens Vaterhaus.

[2]) Goethe und Werther, S. 52.

[3]) Dies Alles wie das Folgende in den Briefen an Keſtner vom Jahre 1772 und 1773.

darob dieſer ihm auch ein tugendſam Weib gegeben, daß er noch eins ſo lange lebe“ [1]); er gedenkt mancher Scene, wo ſie zuſammen waren, der, wo Keſtner in Garbenheim ihn den unter einem Baume und dem blauen Himmel im Graſe hingeſtreckten zum erſtenmal ſah, wo er in einer Sommernacht mit dem Freunde durch die Straßen wandelnd ſich in ſeltſamen Phantaſieen verlor, über die dann beide, im Mondſchein an eine Mauer gelehnt, lachten [2]); er gedenkt der Kinder des Hauſes, wälzt ſich mit den Kleinen auf dem Boden und erzählt ihnen Märchen [3]); es liegt ihm ſchwer auf dem Herzen, daß er in Unfrieden mit Sophien, einer jüngeren Schweſter Lottens, abgereiſt iſt. Er kann nicht widerſtehen, da ihm (im November) durch Schloſſer ein Anlaß wird, Wetzlar wiederzuſehn. Auf dem Rückwege (in Friedberg) ſchreibt er an Keſtner: „Wenn ich denke, wie ich von Wetzlar zurückkomme, ſo ganz über meine Hoffnung lieb empfangen geworden zu ſein, bin ich viel ruhig. Ich geſtehe Ihnen, es war mir halb angſt; denn das Unglück iſt mir ſchon oft widerfahren. Ich kam mit ganzem, vollem Herzen — lieber Keſtner, da iſt's ein Höllenſchmerz, wenn man nicht empfangen wird wie man kommt.“ Dieſen Schmerz ſollte Goethe nicht erfahren, wie er ihn auch nicht verdiente.

---

[1]) Brief an Keſtner vom 21. Sept. 1773.

[2]) Goethe und Werther, S. 119.

[3]) Vergleiche die Leiden des jungen Werthers, Th. 2, Brief vom 20. Januar.

Keſtner, der treue Freund, den einſt der Gedanke beunruhigte, ob nicht Goethe der Liebe der von ihm ſelbſt ſo innig geliebten würdiger ſei, bewahrte in ſeinem reinen Herzen die Treue. Liebe und Freundſchaft, auf einem ſolchen Grunde erbaut, konnten wohl, und mußten an jugendlichem Feuer und an Entzücken verlieren; aber ſie mußten ſich auflöſen in Achtung, herzlicher Theilnahme und in Wohlwollen.

Auch mit den minder befreundeten wetzlariſchen Genoſſen blieb Goethe in Verbindung, mit Gotter, und beſonders mit dem Grafen Kielmannsegge, „dem ſtoiſchen Philoſophen", wie Keſtner ihn nennt. Ihm ſendet er die den Manen Erwins von Steinbach gewidmete, den Straßburger Münſter betreffende Schrift, die, damals einzeln gedruckt, im nächſten Jahre in Herders „Blätter für deutſche Art und Kunſt" aufgenommen wurde [1]), ein Document für Goethe's echt deutſchen Sinn. Dieſer konnte, was die Kunſt betrifft, wohl durch das Antike zurückgedrängt werden; aber in ſpäterer Zeit, da ſeine Maximen im Gebiete der Kunſt geläutert und geordnet waren, trat eine gemäßigte und gerechte Würdigung der verſchiedenen Kunſtarten ein.

In der erwähnten Schrift, die am Ende des Jahres gedruckt an die Freunde verſandt wurde [1]), wenn auch der

[1]) Es macht Freude, und giebt zu intereſſanten Betrachtungen Anlaß, daß wir in dieſen Blättern Herder, Goethe und Juſtus Möſer verbunden ſehen.

[2]) Goethe und Werther, S. 103.

Inhalt ohne Zweifel geiſtig in Straßburg verarbeitet war, iſt uns zweierlei merkwürdig: die Freude, mit der Goethe, das Wort Gothiſche Baukunſt abwehrend, dem deutſchen Vaterlande dieſelbe vindicirt; dann das Ringen nach Geſtaltung, das, naturgemäß, angeboren, aus dem Innerſten hervorbrechend, den wahren Dichter ankündigt. Man möchte ſagen, wenn er ausruft: „Heil dir, Knabe! der du mit einem ſcharfen Auge für Verhältniſſe geboren biſt, dich mit Leichtigkeit an allen Geſtalten zu üben“, mit dieſen Worten begrüße Goethe den eignen Genius. Welche hohe Vorſtellung von der Kunſt er gefaßt, ſagen uns die Worte: „Je mehr ſich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältniſſe, die allein ſchön und von Ewigkeit ſind, deren Hauptaccorde man beweiſen, deren Geheimniſſe man nur fühlen kann, in denen ſich allein das Leben des gottgleichen Genius in ſeligen Melodieen herumwälzt, je mehr dieſe Schönheit in das Weſen eines Geiſtes eindringt, daß ſie mit ihm entſtanden zu ſein ſcheint, daß ihm nichts genug thut als ſie, daß er nichts aus ſich wirkt als ſie, deſto glücklicher iſt er, deſto tiefgebeugter ſtehn wir da, und beten an den Geſalbten Gottes.“ Je mächtiger dieſe Vorſtellung — noch war ſie mehr Ahnung als Begriff — deſto glücklicher mußte er ſich ſelbſt fühlen; und das Gebet, das er für jenen Knaben an die „himmliſche Schönheit“ richtet: „Nimm ihn auf, du Mittlerin zwiſchen Göttern und Menſchen, und, mehr als Prometheus, leite er die Seligkeit der Götter auf die Erde!“ dieſes Gebet wurde für ihn und durch ihn erhört.

Möge man auch jetzt den Stil jener Blätter wunderlich finden und belächeln, wie der Dichter späterhin selbst that — er bleibt ein bedeutendes Document für jene Zeit, die man die Sturm- und Drang-Periode genannt hat. Der Drang in dem Innern dessen, der die Kraft der Worte στῆθος und πραπίδες erkannt hatte, das Verlangen, das aus dem tiefsten Innern hervorquillende darzustellen, im Sturm gegen das in der Kunst herrschende Flache und Unwahre, das Alles, gepflegt und genährt durch den Verkehr, den Umgang mit Herder, durch dessen Schriften, mußte einen ihm entsprechenden Ausdruck erzeugen. Klarheit, Einfalt, Anmuth gehn erst aus vollendeter Kraft hervor.

Im Herbst dieses Jahres beschäftigte Goethe's Herz und Gedanken die Vermählung seiner Schwester mit Georg Schlosser. „Er arrangirt, schreibt Herders Verlobte im Anfang des November, seiner Schwester Hochzeitsangelegenheiten.“ [1]) Wie schwer ihm die Trennung von diesem geliebten Wesen wurde, sagt er selbst. Seit seiner Rückkehr von Straßburg war das Verhältniß zu ihr noch inniger geworden; die Geschwister theilten sich alle Herzensangelegenheiten mit; jedes kleine Gedicht „wenn es auch nur ein Ausrufungszeichen gewesen wäre“, mußte sie hören; für Shakespeare, Ossian wurde Cornelia durch den Bruder erwärmt; den Homer las er ihr, nach der Clarke'schen Uebersetzung, deutsch; wo sich dann sein Vortrag gewöhn-

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 369.

lich in metrische Wendungen und Endungen verwandelte; dem, was er geistreich hingab, folgte sie mit dem Geiste.[1]) Dieses, was mehr als Unterhaltung war, sollte er nun entbehren; und in einer Zeit, da er dessen so sehr bedurfte. Und Schlosser war ihm nicht das, was Kestner oder Merck ihm waren; und konnte es nicht werden.

Mit dem letztern war das Verhältniß immer inniger geworden, das Verlangen nach dem darmstädtischen Kreise immer lebhafter. Im Anfang des Winters finden wir Goethe wieder in Darmstadt, wo er drei Wochen verweilt; zum Leidwesen Corneliens, die jetzt vor Allem wohl des Bruders Nähe bedurfte. Daß auch Goethe, wie Herders Verlobte schreibt[2]), „stiller und geläuterter" war, ist natürlich. Der Schmerz des Abschieds von Wetzlar wirkte noch nach, und Cornelia sollte ihm entführt werden. Es war jetzt nicht das heitere, fröhliche Leben in jenem Kreise, wovon Carolinens Briefe im Frühling des Jahres berichten. Doch war es ein thätiges. „Unser guter Goethe, heißt es in jenem Briefe, ist hier, lebt und zeichnet, und wir sitzen am Wintertisch um ihn herum und sehen und hören. Es ist bei Merck eine Academie; sie zeichnen und stechen in Kupfer zusammen. Mir hat er ein Landschäftchen gezeichnet mit einem Bergschloß, und unten am Berge ein Dorf. — Er denkt noch ein Mahler zu werden, und wir riethen ihm sehr dazu. Da ihm doch alle Tugenden

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 386. Brief vom 5. December.

fehlten, ſagte er, ſo wolle er ſich auf Talente legen. Aus dem Kopfe könnte da was werden."

Als Goethe, nachdem er Wetzlar verlaſſen, die anmuthigen Ufer der Lahn entlang wandernd, dem Genuß der ſchönen Natur ſich hingab, im Sinn des Mahlers die Gegend betrachtete, und der alte Wunſch in ihm aufſtieg, ſolche Gegenſtände würdig nachahmen zu können, da ſtieg plötzlich in ihm der Gedanke auf, über dieſen Wunſch gleichſam ein Orakel zu befragen. Der Fall eines Meſſers, das er eben in der Hand trug, und nun in den Fluß ſchleuderte, ſollte ihm das Orakel ſein. Was erfolgte, legte er nicht zu ſeinen Gunſten aus, und die in ihm erregten Zweifel waren in der Folge Schuld, daß er die künſtleriſchen Uebungen unterbrochener und fahrläßiger anſtellte, und ſo das Orakel ſich erfüllte. [1]) Die Rheinfahrt mit Merck von Coblenz aus regte indeß den alten Wunſch wieder an. Wir hinterdrein können ſagen, daß Goethe das Orakel ganz richtig deutete; zum Mahler war er nicht beſtimmt. Was ihn zum Zeichnen und den verwandten Künſten trieb, war der in ihm gebieteriſche Trieb des Hervorbringens, der in irgend einer Weiſe ſich geltend machen mußte; und auch hier können wir mit Wieland ſagen: „Bei dieſem herrlichen Gottes-Menſchen geht Nichts verloren." Dieſe Künſte halfen ihm das Alterthum aufſchließen, und ſo die Höhe in der Dichtkunſt erreichen, die wir bewundern. Das erkannte er ſelbſt. Als er im Jahre 1829 gegen Eckermann ſich

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

über seine Tendenz zu der bildenden Kunst aussprach, wie diese eine falsche gewesen, wie viele Jahre es bedurft, um dies einzusehn, wie viele andre, um sich davon los zu machen, und als der junge Freund ihn erinnerte, daß dieselbe ihm doch viele Vortheile gebracht, da antwortete er: „Ich habe an Einsicht gewonnen; weßhalb ich mich auch darüber beruhigen kann; und das ist der Vortheil, den wir aus jeder falschen Tendenz ziehen.“ [1])

Nicht lange vor dem dreiwöchigen Besuche in Darmstadt hatte Goethe durch Kestner die Nachricht von Jerusalems traurigem Ende erhalten; sie hatte ihn heftig erschüttert; „sie war mir schröcklich und unerwartet, schreibt er dem Freunde; es war gräßlich, zum angenehmsten Geschenk der Liebe diese Nachricht zur Beilage.“ Er kann sich von dem traurigen Gegenstande in dem Briefe, der doch auch ein Dank für eine freundliche Gabe der ge-

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 2, S. 139, vergl. 132. Daß Goethe also das Zeichnen und Mahlen sehr ernstlich trieb, leidet keinen Zweifel; er that dieses noch in späterer Zeit, wovon die Briefe an Frau von Stein Zeugniß sind, noch in Rom. Aber es ist fast komisch, wenn der Engländer Lewes in seiner Biographie Goethe's gar nicht aufhören kann zu demonstriren, daß der Dichter nicht zum Mahler bestimmt gewesen sei; es scheint fast, daß er diese Demonstration zu einer der Hauptaufgaben seines Werks gemacht habe. Hören wir über diesen Punkt Goethe noch einmal selbst. „Meine practische Tendenz, sagt er zu Eckermann i. J. 1825, war eigentlich eine falsche; denn ich hatte keine Naturanlage dazu, und es konnte sich also dergleichen nicht aus mir entwickeln. Eine gewisse Zärtlichkeit gegen die landschaftlichen Umgebungen war mir eigen, und daher meine ersten Anfänge hoffnungsvoll. Die Reise nach Italien zerstörte dieses practische Behagen.“ Ein Mahler zu werden, den Gedanken hatte er längst fahren lassen.

liebten Menſchen ſein ſoll, nicht los machen; „bei meiner Abreiſe, heißt es am Schluß, nahm ich ein Buch mit; das will ich behalten, und ſein gedenken ſo lang ich lebe.“ [1]) Nun, in Darmſtadt, erhielt er die von Keſtner abgefaßte ausführliche Schilderung von Jeruſalems letzten Tagen und ſeinem Tode, die er ſpäter, was den Tod betrifft, faſt wörtlich in den Roman aufgenommen hat. Auch dieſes Ereigniß, dieſe Mittheilung mochte beitragen, daß der Aufenthalt in Darmſtadt diesmal nicht ſo heiter war, wie der im Anfang des Jahres, daß Caroline den Freund „ſtiller und geläuterter“ fand.

Am dreizehnten December war Goethe wieder in Frankfurt. „Goethe iſt fort, ſchreibt am funfzehnten Caroline an Herder, der gutherzige Wanderer.“

Der Goetz reifte indeß immer mehr dem Druck entgegen, oder war wohl dazu fertig; nur zögerte der Dichter; was aus ſeinem tiefſten Innern hervorgegangen war, trug er Scheu, der Menge vor die Augen zu bringen. Ob kleinere Gedichte in dieſer Winterzeit entſtanden, oder welche von den vorhandenen in ſie fallen, wiſſen wir

---

[1]) Goethe und Werther, Nr. 18. Wenn Goethe in dieſem Briefe ſagt: „Seit ſieben Jahren kenn ich die Geſtalt“ (Jeruſalems), ſo muß man das auf das erſte Begegnen der beiden in Leipzig beziehen. Uns liegt ein Brief des Abts Jeruſalem vom Februar 1765 vor, worin er einem Verwandten die Abſicht meldet, ſeinen Sohn auf die Leipziger Academie zu ſchicken. Derſelbe wird ſie Oſtern jenes Jahres bezogen haben, wie Goethe Michaelis in Leipzig eintraf. Danach iſt auch das Wort in dem Briefe an Lavater vom 26. April 1774 zu erklären.

nicht. [1]) Aber einen Brief haben wir, der für das schönste Gedicht gelten kann; es ist der am Weihnachts-Morgen in der frühesten Stunde an Kestner gerichtete. Da sehen wir, wie mit den leiblichen Augen, den Liebewarmen, Treuen. Er ist früh aufgestanden, will, an die Freunde schreibend, den Festtag ehren bis es Tag wird. Der Thürmer hat ihn durch sein Weihnachtslied geweckt; er hat die kirchlichen Lieder, die von den Christen in dieser Zeit gesungen werden, besonders lieb. Der heilige Abend, den er unter Freunden außerhalb der Stadt zubrachte, war ihm ein fröhlicher; im Finstern kehrte er nach Haus zurück. Er hatte an dem frohen Abend, unter ausgelassenen fröhlichen Freunden, selbst mit ihnen fröhlich, keinen Wein getrunken; „sein Auge war ganz unbefangen über die Natur." Auf der Mainbrücke genoß er das ihm vorzüglich zusagende Schauspiel, „wenn die Sonne lang hinunter ist, und die Nacht vom Morgen herauf nach Nord und Süd um sich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis vom Abend heraufleuchtet." Die düstre Stadt zu beiden Seiten, der still leuchtende Horizont, der Wiederschein im Fluß machten einen köstlichen Eindruck auf seine Seele; er eilte zu den Gerocks, und brachte das Bild, „dämmernd warm, wie es in seiner Seele stand", auf's Papier. Das Alles müssen die Freunde in Wetzlar mit ihm genießen. Wie hat er sich, da er, über den Markt

[1]) Die Gedichte an Lila und Uranien gehören wahrscheinlich dem Frühling an.

gehend, die vielen Lichter und Spielsachen sieht, dahin gesehnt und gewünscht, Lottens Kleinen den Christbaum zu schmücken! — Inzwischen nahet dem an den Freund schreibenden der Tag; die Thorschließer, mit den Schlüsseln rasselnd, kommen vom Bürgermeister, die Glocken läuten die christliche Gemeinde zur Kirche. Der Tag kommt mit Macht; die einsame Stube wird hell, und Bilder von Raphael, die Wände zierend, begrüßen den Dichter, „den zwischen dem reichen Manne und dem armen Lazarus schwebenden Freund."

Gervinus, der, bei seinem reichen Wissen, seinem ausgezeichneten Scharfsinn, sich die Ansicht Goethe's nicht angeeignet zu haben scheint, daß „Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen (so auch an den geistigen Werken, die man beurtheilt) das einzige Reelle ist und das, was wieder Realität hervorbringt" [1]), der namentlich bei Beurtheilung Goethe's öfters einer Kälte Raum giebt, wo man Wärme gewünscht hätte, der Kritiker Gervinus wird durch diese Briefe an Kestner dennoch bewältigt; und indem wir seinem Urtheile beistimmen, finden wir dasselbe vor Allem durch diesen Brief begründet. Er sagt: „Die Briefe an Kestner und Lotte decken mehr als alles Andre das kindliche, durchsichtige, unverdorbene und harmlose Gemüth auf, das Goethe, edlen Aufforderungen gegenüber [2]) entfaltete; die auch den vertrauensvollen, kühnen, und doch

[1]) Goethe an Schiller, Brief vom 14. Juni 1796.

[2]) Er hat die Verzichtleistung auf Lotte im Sinn.

gefaßten Muth aussprechen, mit dem Goethe damals der Welt entgegen trat, mit dem er alle, die ihm begegneten, electrisirte, mit dem er im Goetz und Werther vor dem Publikum erschien, und mit Einem Schlage die ganze Gestalt unsrer Literatur umwandelte." [1])

Es liebt die Welt das Stralende zu schwärzen.

Kein Vorwurf ist Goethe'n häufiger gemacht worden als der der Herzlosigkeit, des Egoismus. Sein Benehmen gegen Stilling in Straßburg und des letztern Wort über ihn [2]), die Weise, in der er später an dem unglücklichen Kraft handelte, das Wort, das er diesem, der ihm für große Wohlthaten dankte, schrieb: „Glauben Sie, daß Ihre Thränen und Ihr Segen nichts sind? Der, der hat, darf nicht segnen, er muß geben; aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Güter austheilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewicht den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht versteht" [3]), die mehr als mütterliche, dem Sohne seiner Freundin Stein zugewandte Liebe — das Alles hat das Vorurtheil, die Lust am

[1]) Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, Th. 1, S. 519.

Wir fügen das Wort H. Grimms (Essays, S. 51) hinzu: „Goethe's Brief, in der Christnacht an Lotte (und Kestner) geschrieben, der aus seiner Feder an die Gräfin Stolberg u. s. w. — alles Documente des freiesten, unmittelbarsten Gedankenausdrucks, sind Besitzthümer, auf welche wir stolz sein dürfen."

[2]) S. S. 22.

[3]) Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe u. s. w., S. 169.

Schwärzen nicht überwunden. Doch dürfen wir ſagen: was von Güte und Liebe und Hingebung und Aufopferung in den Geſchöpfen der Goethe'ſchen Dichtungen uns rührt, das war in dem Dichter und kam zu ſeiner Zeit zum Vorſchein. Daß die in ſeinen Dichtungen lebenden Geſtalten ihr Leben aus ſeinem Innern gewannen, davon ein Beiſpiel. Als er im Jahre 1780 ſich zu Pferde auf einer Reiſe nach Gotha befand, waren anfangs ſeine Gedanken „mit der ganzen militairiſchen Wirthſchaft“ ſeines Fürſten, deren Verwaltung ihm, dem Miniſter, oblag, beſchäftigt. Dann wandten ſie ſich der Richtung zu, die damals ihn in den Mußeſtunden erquickte. „Ich führte, ſchreibt er der Freundin, der einzigen, der er das, was in ſeinem Herzen vorging, vertrauen mochte, meine Lieblingsſituation im Wilhelm Meiſter weiter aus — wir denken an die am Ende des zweiten Buchs, wo der Harfner durch die Töne ſeiner Harfe den in einander widerſprechenden Leidenſchaften ſich ſelbſt verlierenden Wilhelm beſchwichtigt und Mignon nach unendlichem Schmerz in Wilhelm den Vater findet — ich ließ den ganzen Detail in mir entſtehen, und fing zuletzt ſo bitterlich zu weinen an, daß ich eben zeitig genug nach Gotha kam.“ [1])

Nehmen wir an, die Scene, die Goethe im Gedanken ausführte, ſei die, die wir im Sinne haben, und leſen dann in dem ſelben Briefe: „Ich wollt' gern Geld darum geben, wenn das Capitel von Wilhelm Meiſter aufgeſchrieben

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 340.

wär; aber man brächte mich eher zu einem Sprung durch's Feuer. Zwiſchen ſo einer Stunde, wo die Dinge ſo lebendig in mir werden, und meinem Zuſtand in dieſem Augenblick (er rüſtete ſich, am Hof zu erſcheinen) iſt ein Unterſchied wie Traum und Wachen" — leſen wir dieſes, und ſehen dann, in wie wundervoller Weiſe jene rührende Scene wirklich auf das Papier gebracht iſt, dann erkennen und fühlen wir die Wahrheit des oben erwähnten Worts: „daß das Herz zum großen Menſchen, zur That wie zur Kunſt, unentbehrlich und durch Vernunft nicht zu erſetzen iſt."

1773.

Goetz von Berlichingen.

Es iſt ein ſchöner Zug im Charakter der Deutſchen, daß ſie das Große und Schöne andrer Nationen willig und freudig anerkennen. Sie feiern einen Schiller, einen Goethe; aber in Erkenntniß Shakeſpeare's und in Begeiſterung für ihn ſtehn ſie den Engländern nicht nach; ja, in Würdigung dieſes großen Geiſtes haben ſie den Vorzug der Priorität. Denken wir uns, bei dem Mangel an Nachrichten über das Leben des großen Britten, daß jetzt Briefe von ihm, und zwar Briefe an einen vertrauten Freund gerichtet, und in der Zeit ſeiner Entwicklung geſchrieben, aufgefunden würden — mit welchem Jubel würde dieſer Fund auch von uns begrüßt werden! von welcher Bedeutung, welchem Gewicht würde derſelbe auch durch uns für Erkenntniß und Würdigung des großen Geiſtes werden! — Was wir uns ſo in Bezug auf Shakeſpeare in Gedanken vorſtellen, das haben wir in Wirklichkeit erfahren durch das Bekanntwerden der Briefe Goethe's an Keſtner und Lotte. Nicht als ob wir durch ſie in Stand geſetzt wären, den Gang, die Entfaltung des Dichters genauer zu verfolgen, nicht als ob ſie ein Licht würfen auf Conception,

Plan, allmäliges Werden der Dichtungen der Periode, welcher die Briefe angehören; aber sie geben uns das lebendige Bild „von dem kindlichen, durchsichtigen, unverdorbenen und harmlosen Gemüthe des Dichters“, sie legen uns das Herz offen, „das zur That wie zur Kunst unentbehrlich ist“, ohne welches man den wahren Dichter nicht denken kann; und hie und da bricht durch die Schilderung der Beschäftigung und des Treibens der freilich auch immer von Genialität zeugenden Tage ein Stral aus den höheren Regionen, in welchen der Genius seine eigentliche Heimat hat; und in so fern sind sie auch ein Document für die Entfaltung des Dichters. Diese Briefe schildern auch, was uns hier das Nächste, das Leben, wie es Goethe in den ersten Monaten des Jahres 1773 führte.

Er hat sich aus Wetzlar gerettet, sein Geist ist in Ehrenbreitstein und Darmstadt vielfältig angeregt worden; nun erfreut er sich im Vaterhause, in der Vaterstadt einer erquicklichen und gedeihlichen Muße. Die Geschäfte, in die der Vater ihn einführt, und die er in Verbindung mit diesem und einem Dritten, der Formalitäten kundigen besorgt, engen ihn nicht ein; er kann seinem Goetz die Vollendung geben, wenn es deren bedurfte; ein herzlicher, muntrer Verkehr mit Freunden und Freundinnen erheitert die Stunden des Tages, die nicht dem Geschäft, dem Dichten und Zeichnen gewidmet sind; Scherze, auch im Fluge hingeworfene poetische, in denen „das liebe Deutsche Haus“ eine Hauptrolle spielt, sind eine Würze der prosaischen

Stunden [1]); die Eisbahn, „auf der er die Sonne herauf und herab mit Kreistänzen ehrt“ [2]), ist herrlich; auf seiner Stube begrüßen ihn in geschickt nachgebildeten Formen „der schöne Paris, die goldne Venus und der Bote Mercurius, der ihm unter die Füße band seine schönen, goldnen, schnellen Solen, die ihn über das unfruchtbare Meer und die unendliche Erde mit dem Hauche des Windes tragen.“ [3]) In solchen Stunden der Frühe mochte, wie „die Geister ungeborner Lieder“ durch den Busen des für das Schöne empfänglichen zu ziehen pflegen, das wohl etwas später gedichtete „Morgenlied des Künstlers“ in seiner Seele aufdämmern; er konnte in jenen Stunden sagen:

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Und wenn er am Abend unter den Seinigen am wärmenden Ofen sitzt, wird geschwatzt, oder er liest vor;

[1]) Goethe und Werther, S. 121 ff.

[2]) Daselbst, S. 134.

[3]) Daselbst, S. 135.

und ohne Zweifel iſt es vor Allen Homer [1]), der Sohn, der Dichter der Natur, dem er, in ſo ganz umgewandelter Zeit, ſich verwandt fühlt, aus dem er Morgens ſeine „liturgiſche Lection“ las, der Abends ihm die Ruhe gab, auf die der gelinde Schlaf folgt. An die Stelle der Liebe, durch die er in Wetzlar litt, iſt die Treue getreten; er ſpricht, freilich nur im Scherz, von Heirathen [2]), und blickt auf das ſchöne Leben in Wetzlar mit Heiterkeit zurück; mit Einem Worte, er iſt glücklich, ihm iſt in ſich ſelbſt wohl; denn „von außen fehlt ihm nie Etwas.“ [3]) Das verdankte er dem Genius; aber es war auch der Lohn ſeiner Entſagung.

In dieſem Winter gab ſich, wie wir aus den Briefen an Keſtner ſehen, Goethe der Eisluſt hin, einem Vergnügen, das, an ſich dem hochgeſtimmten Sinne der Jugend ſo angemeſſen, ſo zuſagend, durch Klopſtock einen Anhauch von Poeſie bekommen hatte. [4]) Wir gedenken hier der anmuthigen Scene, die freilich, wenn wir Bettina'n trauen dürfen, in den Winter des folgenden Jahres fällt, der Scene, welche uns die an der Luſt des Sohnes ſich weidende Mutter vor die Augen bringt. Man möchte einen Blick in das Auge derſelben haben thun können, wie dieſes dem geliebten Sohne, dem auf der Eisbahn durch die

---

[1]) Daſelbſt, S. 127. 132.

[2]) Daſelbſt, S. 130.

[3]) Daſelbſt, S. 128.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

Bögen der Mainbrücke hinfliegenden folgt; man hätte sehn mögen, wie sie ihm, dem leicht gekleideten, durchgefrornen, den purpurfarbenen, mit Zobel verbrämten Pelz reicht, und er, von diesem umwallt, „wie auf den schönen, goldenen, schnellen Solen des Götterboten", auf der glatten Fläche hinschwebt.

Das hier aus Goethe's Leben während der ersten Monate des Jahres 1773 mitgetheilte ist aus Briefen an Kestner geschöpft, den acht Jahre älteren, ernsten Mann von ruhiger Sinnesart, von schlichtem, gesunden Verstande, der jedoch das Gemüth so wenig überwog, daß er, als der Werther erschienen war, bei dem Gedanken, man könne ihn für den Albert des Romans [1]) halten, erschrak. Hätten wir Briefe an Gleichaltige, an Genossen der Stunden, in denen eine leben- und talentvolle Jugend sich auszutoben pflegt — wir würden ohne Zweifel auch Ergießungen anderer, mehr ausgelassener Art haben. Sind doch auch jene Briefe nicht ohne Possen, gereimte und ungereimte, und freuen wir uns der ersteren doch auch der gemüthlichen Erinnerung an „das liebe Deutsche Haus" wegen. [2]) Es mag wohl lustig, mit unter auch wohl etwas mehr als lustig, unter den Gesellen in Frankfurt, zu denen Goethe gehörte, wie in Darmstadt, zugegangen sein.

Wir bedauerten oben, nicht, wenn auch nur einen Böttiger, bei allem Klatsch des Mannes, für diese Jahre

[1]) Des Romans in der ursprünglichen Gestalt.

[2]) Brief an Kestner, Nr. 41.

unſers Dichters zu haben. Er hätte gewiß von hübſchen Scenen zu berichten gehabt; wie denn die eine, die er gelegentlich zum beſten giebt [1]), für Goethe, den zum Manne reifenden Jüngling, characteriſtiſch iſt. „In ſeiner Jugend- und Genie-Periode, erzählt er, war er als einer der ſchönſten Männer von Mädchen und Frauen angebetet. Oft ging er, als er noch in Frankfurt war, zu Fuß nach Darmſtadt. Da gaben ihm die artigſten Frauen das Geleit bis zur Stadt hinaus; und in Darmſtadt ſetzte er ſich vor Mercks Haus, wo auf einer ſteinernen Treppe einige Bänke vor der Hausthür ſtanden, um den um ihn verſammelten Mädchen Genieaudienz zu geben, die oft länger als eine Stunde dauerte.“ Wir zweifeln nicht an der Sache ſelbſt, und haben unſer Ergötzen daran. Nur wünſchen wir, an Böttigers Statt möge ſie der erzählt haben, der Goethe's Begegnen mit einem Mädchen auf dem Frankfurter Walle in ſo ſchlichter Weiſe mittheilt. Mit den männlichen Genoſſen mag es Scenen andrer Art gegeben haben.

Der Verfaſſer kannte einen Apotheker, der in ſeinen jungen Jahren als Proviſor in der Merckſchen Apotheke in Darmſtadt ſtand. Dieſer wurde manchmal nach Frankfurt geſandt, um den Sohn eines Hausgenoſſen aus der luſtigen, ausgelaſſenen Geſellſchaft, von der Goethe ein Glied, und wohl nicht das am wenigſten luſtige und ausgelaſſene, war, in das ernſte Vaterhaus

[1]) Literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen, Th. 1, S. 84 f.

zurückzuholen. Eine Jugend wie die Jugend Goethe's läßt sich nicht anders denken als gelegentlich übersprudelnd.

Doch war die von Goethe und seinen Freunden genossene Zeit eine solche, daß Goethe sich ihrer im hohen Alter als „einer ruhigen und unschuldigen" erinnern konnte, in der er, wie er an einen Freund, der dieselbe mit verlebte, schreibt, „eine heitere und lustige Jugend genoß." Dieser Brief [1]) ist uns bedeutend, indem er bezeugt, daß Goethe sich gern in jene früheren Zeiten versetzte, und daß er das Andenken an die wackern Gesellen treu bewahrte. Er hat dem ihm von Riese erzählenden Sohne die Narbe einer Wunde am rechten Zeigefinger gezeigt, die ihm das Messer des mit dem Freunde in einer Forsthauslaube an einem Schinken sich labenden, „etwas eilig sich senkend", schlug, da dieser auf ein von beiden umworbenes Frauenzimmer hinwies. „Solche Wunden, sagt er, schlägt das fortschreitende immer ernstere Leben nicht; und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie, bei so großem Wechsel der Dinge, als einzelner Mann weniger Sorgen unterworfen, an Ihrer Stelle unverrückt geblieben sind." [2]) Er selbst hatte dagegen „der Lebenswunden Tücke" erfah-

[1]) An Riese, abgedruckt in den Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. Das Datum, 1814, 14. Juli, ist etwas verdächtig. Der Brief scheint eher in die Zeit zu gehören, da Goethe's Sohn August in Heidelberg studirte, 1808. 1809.

[2]) Riese war Verwalter des Armen-Vermögens, und hatte die Aufsicht über den Frankfurter Gottesacker.

ren, und wußte wohl das Glück, den Segen deſſen zu ſchätzen,

Der ſein väterlich Erbe mit ſtillen Schritten umgehet.

Aber wie „glücklich, wie in ſich ſelbſt wohl“ Goethe ſich auch fühlen mochte, wie ſehr auch die leidenſchaftliche Liebe ſich in der Treue verloren zu haben ſchien — ſeine Ruhe, ſein Gleichmuth ſollten noch eine harte Probe beſtehn. Der vierte April, Palmſonntag, war der Hochzeitstag Lottens. „Ihr habt mich überraſcht, ſchreibt er an das vermählte Paar. Auf den Char-Freitag wollt ich Heilig-Grab machen und Lottens Silhouette [1]) begraben. So hängt ſie denn noch, und ſoll denn auch hangen bis ich ſterbe.“

Mochte aber die zurückgedrängte Liebe, die Leidenſchaft noch einmal gewaltig aufwogen — die Treue behauptete ſich, und zeigte ſich im Verlauf der Zeit immer reiner und liebenswürdiger. Ein ſchöner, Goethe'n characteriſirender Zug iſt ſein Zürnen, daß man ihm die Beſorgung der Trauringe nicht aufgetragen habe. Er ließ ſich dieſe doch nicht nehmen; und da die Ringe nicht gearbeitet ſind, wie er ſich dieſelben gedacht, muß ein Goldſchmied ein anderes Paar ſchaffen. „Die ſind, ſchreibt er bei der Ueberſendung, gut. Laßt nun das die erſten Glieder der

[1]) Die er in ſeiner Stube über ſeinem Bette aufgehängt hatte.

Glückſeligkeit ſein, die euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden ſoll.“ [1])

Noch manches Andre ſtand Goethe'n in der nächſten Zeit bevor, was einen Menſchen von einer minder glücklichen und elaſtiſchen Natur getrübt haben würde. Er ſieht einem einſamen Sommer entgegen; Merck, der ihn noch in Frankfurt beſucht hatte, der ihm unentbehrlich geworden war, wie er in ihm einen treuen, probehaltigen Freund erkannte, ſollte ſich auf längere Zeit von Darmſtadt entfernen; Caroline Flachsland, mit der Goethe eine herzliche Freundſchaft unterhielt, war im Begriff, nach langem Brautſtand dem verehrten Herder nach Bückeburg zu folgen; Darmſtadt, wohin er, dem ihn minder anſprechenden, ihn minder anregenden Leben in Frankfurt zu entgehen, ſo gern floh, ward ihm für längere Zeit verödet; und vor Allem, Cornelia, wohl die, die ihn an Vaterſtadt und Vaterhaus zumeiſt feſſelte, ſollte ihm im Herbſt durch Schloſſer entführt werden. „Wie es mit euch jetzt kracht, nach Weiſe des landenden Kahns, ſchreibt er an den dem gewünſchten Ziele ſich nahenden Keſtner [2]), ſo ſtürmt's und kracht's in der Flotte, in der ich diene. Mein eigen Schiff kümmert mich am wenigſten.“

Inzwiſchen blieb er mit Herder in Verbindung, wenn auch jetzt mehr durch deſſen Verlobte, die er, nicht ahnend, wie weit ſie ſich einſt von ihm entfernen ſollte, innigſt

[1]) Daſelbſt, Br. 59. 60. Wir citiren nach der erſten Ausgabe.

[2]) Daſelbſt, Nr. 56.

verehrte. „Sie ist ein Engel, ganz ein Engel“, schreibt er an Herder gegen das Ende des Jahres 1772. [1]) Dieser, wenn er auch des jüngeren Freundes Talent schätzte, ihn selbst liebte, schrieb selten an ihn, eine geraume Zeit hindurch gar nicht [2]); die früheren Neckereien und Bitterkeiten, wenn er einmal schrieb, kamen immer wieder zum Vorschein. Der Keim einer völligen Trennung beider so verschiedenen Naturen, die erst nach einer langen Reihe von Jahren, nachdem in der Zwischenzeit das innigste Verhältniß statt gefunden hatte, erfolgte, war jetzt schon bemerkbar. Das freie, fröhliche, nicht selten übermüthige, in seiner Unschuld unbefangene Wesen Goethe's stieß den ernsteren, in unbehaglicher Lage nach Anerkennung und Würde strebenden Herder, dem die, wenn auch oberste, geistliche Stelle in einem kleinen Lande nicht genügen konnte, ab; und vielleicht regte sich in ihm auch ein dunkles Gefühl, daß ein Größerer neben ihm emporwachse. Dies verletzte sein Selbstgefühl, welches von jeher stark, durch Caroline, die von ihrem Herder begeisterte, denselben anbetende Braut, genährt wurde. „Sie fühlen doch alle (Merck, Goethe, Leuchsenring) deine höhere Gewalt“ [3]), schreibt sie dem Geliebten, der in Antwort auf ein von Merck und Goethe ihm zugesandtes Gedicht in Knittelversen — Herdern

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 44; Th. 3, S. 446.

[2]) Erst am 18. Januar 1775 antwortete Goethe auf einen vor Kurzem erhaltenen freundschaftlichen Brief Herders. Daselbst 1, S. 50.

[3]) Im März 1773. Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 469.

mochten darin ſeine Sarkasmen und ſein Andre nicht ſchonendes Selbſtgefühl vorgeworfen ſein — eine Fabel ſchickte, worin der für den Augenblick flügellahme Falk (Herder) einen künftigen Triumph über den in die Bäume hackenden und höher und höher klimmenden Specht (Goethe) vorausfühlt und verkündet. [1]) Wie aber auch der Eine durch den Andern gereizt wurde — in Goethe dauerte die Anerkennung Herders, die Achtung vor dem hohen Geiſte des Mannes; und wurde er gereizt, ſo wurde er auch geiſtig angeregt und gehoben. Was er als Greis ſagt: „Ich habe immer auf die Verdienſte meiner Widerſacher Acht gehabt, und davon Vortheil gezogen“ [2]), das übte er ſchon als Jüngling. Noch in Straßburg ſchrieb er an Herder: „Ihr Nieſewurzbrief (den wir leider nicht beſitzen; wir können uns aber den Inhalt denken) iſt drei Jahre alle Tageserfahrungen werth“ [3]); und am Ende des Jahres 1772 heißt es in einem in Darmſtadt geſchriebenen Briefe: „Laſſe zu uns fließen aus deinem Herzen Guts und Liebs. Auch die Paulusgabe, mit der du

[1]) Daſelbſt, Th. 1. S. 46 ff.; Th. 3, S. 469. 483. Es heißt in dem Gedichte:

Wie, wenn, dem Flügel nun und Blick
Und Geiſt im Staube ruht,
Mit Feuerflammen ſchnell zurück —
Rückkehrte Jugendblut?
Und — und ein Luftzug kam und ſchwang
Den Falken friſch empor.
Chor: Bunter Specht! ſchöner Specht!
Wo ſich — Herr — Specht — ver — lor.

[2]) Werke, Th. 3, S. 251.

[3]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 28.

uns von Zeit zu Zeit anblitzeſt, o Dechant [1]), iſt uns köſtlicher denn Myrrhen, thut wohl wie Striegel und hären Tuch dem aus dem Bad ſteigenden."

Ruhiger, ungetrübt, wenn auch nicht ſo nachhaltig wirkend, blieb das Verhältniß zu dem bewährten älteren Freunde, dem Straßburger Salzmann. Ein Brief an dieſen, vom ſechſten März, iſt ein Beleg zu dem Urtheil, welches Goethe über ihn in ſeiner Selbſtbiographie fällt [2]): „Er war auf der Seite der vernünftigen, oder vielmehr verſtändigen Chriſten, deren Religion auf der Rechtſchaffenheit des Charakters und auf einer männlichen Selbſtändigkeit ruht." Und ſo iſt das zugefügte Wort von Bedeutung in Hinſicht auf den, der an Fräulein von Klettenberg hing, der eine Anmuthung zur Brüdergemeinde hatte, der Lavatern verehrte: „Alle ehrliche, tüchtige Leute verſtanden ſich, und waren von gleicher Ueberzeugung." So geringen Einfluß hat das dogmatiſche Syſtem auf eigentlich geſunde Naturen. Zu der Religion Salzmanns bekannte ſich auch der jüngere Freund, wenn er auch, gleich dem älteren, eine verſchiedene Anſicht in derſelben achtete und ſchonte und weit entfernt war von der Aufklärung, die ſich damals zu verbreiten begann. In jenem Briefe finden wir Goethe'n Theil nehmend an den „Moralphiloſophiſchen Abhandlungen", die Salzmann herauszu-

[1]) Bekanntlich gaben die Freunde des Darmſtadt-Frankfurtiſchen Kreiſes dem dem Dechanten Swift geiſtig verwandten Herder dieſen Beinamen.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 9.

geben dachte; wir finden ihn mit der Bescheidenheit, die dem Jüngeren gegen den Aeltern so wohl ansteht, auf einen Hauptpunkt hinweisend, den er in einer der Abhandlungen vermißte. [1])

Am liebsten aber waren seine Gedanken nach Wetzlar, dem „lieben Deutschen Hause“ zu, gerichtet. Kestner hatte ein Amt in seiner Vaterstadt Hannover erhalten; und dahin mußte er sich nun mit seiner Gattin begeben. Aber jenes Haus durfte Goethe'n nicht fremd werden; weßhalb er sich schon vor der Abreise des Ehepaars an den Bruder Lottens, der noch das Gymnasium besuchte, wendete. „Sie haben mich, schreibt er — in andern Briefen redet er ihn auch mit Er an — eine gute Zeit so nahe gehabt als einen Vetter, und näher vielleicht. Darum schreiben Sie mir gewiß die Woche einmal was passirt, damit ich auch wisse, wie meine Kleinen sich aufführen.“ [2]) Und daß es ihm ernst ist mit dieser Bitte, daß die Verbindung mit Lottens Hause ihm eine Herzensangelegenheit ist, das geht aus den spätern Briefen an den Jüngling hervor, der ihm nicht Specielles genug schreiben kann, den er immerfort zum Schreiben ermahnet. Aus der Liebe, mit der Goethe an den Kindern des Deutschen Hauses hängt, aus der Weise, in der er mit Kindern umgeht, können wir schließen, wie diese an ihm hingen. Jenes Wort derselben, da er Wetzlar verließ, und dies ihnen kund wurde:

---

[1]) Der Actuar Salzmann, von Stöber, S. 53.

[2]) Goethe und Werther, Nr. 56.

„Doctor Goethe ist fort“, ist ein lebendiges Zeugniß dafür. [1])

Man ist stets von neuem versucht, Stellen aus den Briefen an die wetzlarischen Freunde einzuschalten. Wir wollten Goethe'n, wie er in jenen Jahren war, schildern; aber welche Worte von uns vermöchten „das kindliche, durchsichtige, unverdorbene und harmlose Gemüth“ darzustellen wie die des von diesem Gemüth, dieser Liebe beseelten? — Auch der Greis, der diese Briefe liest, kann wohl noch dem Jüngling nachempfinden, dem lange vor der Veröffentlichung derselben das Glück wurde, sie im Original zu lesen, der dann in einem Briefe an einen Vertrauten, seinen Gefühlen Luft machend, also schrieb: „Während ich das Publikum bedaure, welches dieses köstliche Vermächtniß seines großen Dichters so lange entbehren soll, bin ich getröstet durch den Gedanken, daß es keine Ahnung hat von der Existenz eines solchen Schatzes, dessen Entbehrung sich nur fühlen läßt, wenn man ihn kennt. Aber das versichre ich, daß keine Worte hinreichen, seine Herrlichkeit auszusprechen, und daß, wenn man einmal seiner froh geworden, man nicht begreift, wie sich der Mangel eines so wesentlichen Zuges in dem Bilde unsers Dichters hat ertragen lassen.“ [2]) Diese Briefe lassen einen Blick in das Herz thun, von dessen Gewicht und

---

[1]) Goethe und Werther, S. 14.

[2]) Blätter für literarische Unterhaltung, 1854, Nr. 43. Jener Brief ist im Jahre 1837 geschrieben, und zwar in Rom, wo der Herausgeber

Bedeutung für die Kunſt wir Goethe'n ſo oft reden hörten. Und in der Zeit, da ſie, die herz- und liebevollſten, geſchrieben wurden, in der Zeit, da die Erinnerung an das anmuthigſte Still- und Familien-Leben des Schreibenden Seele erfüllte, wogten in der Seele des Dichters Gedanken, die, ſchöpferiſch kühn, einen Werther, einen Fauſt hervorbringen ſollten.

Merck, der im Frühjahr als Begleiter der Landgräfin Caroline ſeine Reiſe nach Petersburg antreten ſollte, hatte Goethe'n im Februar beſucht, und gewiß war der Goetz von Berlichingen ein Gegenſtand der Verhandlungen beider Freunde; auch war es wahrſcheinlich während dieſes Beſuchs, daß jener dem zögernden Dichter die Worte zurief: „Bei Zeiten auf die Zäun, ſo trocknen die Windeln!“ [1]) Denn, was bei jungen, angehenden Dichtern ſich zu finden pflegt, der Drang in das Oeffentliche zu treten, das war ihm fremd, dem das Schaffen eine Leidenſchaft, eine andre Natur war. Von Bedeutung, und ohne Zweifel ganz aus der Seele geſchrieben ſind die bei Ueberſendung des Goetz an Gotter gerichteten Verſe:

Hab's geſchrieben in guter Zeit,
Tags, Abends und Nachtsherrlichkeit;
Und ſind nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt iſt ein ganzes Heer.

---

der Briefe Goethe's an Keſtner und Lotte, die im Druck erſt 1854 erſchienen, ſich aufhielt.

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

Er fühlte aber auch, wie Herder und Merck, den Werth seines Werks. „Und nun meinen lieben Goetz, schreibt er an Kestner im August; auf seine gute Natur verlasse ich mich; er wird fortkommen und dauern.“ [1])

Mercks Vorschlag, den Goetz auf eigne Kosten drucken zu lassen und den Verlag selbst zu übernehmen, mochte Goethe'n willkommen sein bei seinem Widerwillen gegen mercantilische Verhandlungen mit den Buchhändlern. Doch hatte er, wie er so naiv selbst erzählt, keinen Segen von diesem Selbstverlag. „Ich schicke mich nicht zum Buchhändler“, schreibt er an Kestner, den er Exemplare, das Stück zu zwölf Groschen, unterzubringen ersucht. [2])

Es liegt nicht in unserem Plane, eine Kritik der Werke Goethe's zu geben; doch können wir uns einiger Bemerkungen nicht enthalten. Als der Goetz erschien, im Sommer des Jahres 1773, stand der Verein der Göttinger Dichterjünglinge, der Hainbund, in seinem Flor; von ihm wurde das Drama mit Jubel aufgenommen. War das Gefühl dieser Jünglinge dem entsprechend, was Goethe'n zu dieser Dichtung trieb? was ihn, während er den Goetz schrieb, beseelte? — Gewiß nicht. Voßens, man möchte sagen, angeborner, durch beengende Verhältnisse genährter Widerwille, ja Haß gegen den Adel, Stolbergs aristocratischer Patriotismus, Bürgers sittliche und bürgerliche Schrankenlosigkeit würden seinem Wesen widerstanden

[1]) Goethe und Werther, Nr. 80.

[2]) Daselbst, Nr. 78.

haben; wie Claudius' Wort: „Der König sei der bessre Mann, sonst sei der bessre König" keinen Anklang bei ihm gefunden hätte. Deutlich zeigt er uns in seiner Selbstbiographie [1]), wie verschieden sein Liberalismus von dem in das Politische einschlagenden Unabhängigkeitsverlangen jener Jünglinge war. Er kannte nur den, der in der Gesinnung überhaupt liegt [2]); das Politische war ihm fremd; ja, gerade dieser dem Dichter eigne Liberalismus war Ursach, daß jener ihm fremd blieb, und selbst in einer späteren Zeit fremd blieb, wo man ihn ungern vermißte.

In seinem Goetz ist das ächt Menschliche dem Scheine, die Treue der Falschheit, die Lüge der Wahrheit gegenüber gestellt. Das ist der Grundton, der durch den Goetz klingt, der durch jedes wahre Gedicht klingen wird. In jenem mußte freilich dieser sich in Schilderung politischer Verhältnisse kund geben.

Noch zu einer andern Bemerkung werden wir veranlaßt. Goethe wird oft als der Koryphäe der Sturm- und Drangperiode angesehn; und in gewissem Sinne ist er es auch. Er selbst erzählt [3]), wie die Lust am Hervorbringen in ihm grenzenlos gewesen, wie er Jeden, der sich nur einigermaßen zum Hervorbringen geneigt und geschickt empfunden, Etwas in seiner eignen Art unabhängig zu

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) „Wo man den Liberalismus suchen muß, das ist in den Gesinnungen; und diese sind das lebendige Gemüth." Werke, Th. 3, S. 187.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

leiſten, dringend genöthigt, und von allen wiederum zum Schreiben und Dichten aufgefordert ſei, wie dieſes zur Ausſchweifung gehende Hetzen und Treiben Jedem nach ſeiner Art einen fröhlichen Einfluß gegeben; und wie aus dieſem Leben und Lebenlaſſen, aus dieſem Nehmen und Geben, welches mit freier Bruſt, ohne irgend einen theoretiſchen Leitſtern, von ſo vielen Jünglingen nach eines jeden angebornem Charakter ohne Rückſichten getrieben worden, jene berühmte, berufene und verrufene Literarepoche entſprungen ſei, jene Sturm- und Drangperiode, in welcher eine Maſſe junger genialer Männer, mit aller Muthigkeit und Anmaßung hervorbrach, durch Anwendung ihrer Kräfte manche Freude, manches Gute, durch den Mißbrauch derſelben manchen Verdruß, manches Uebel ſtiftete.

Wir werden hier an die Scene im Wilhelm Meiſter erinnert [1]), wo die Vorleſung eines eben damals die Aufmerkſamkeit und Neigung des Publikums an ſich ziehenden Ritterſtücks geſchildert wird. Man kann nicht umhin, dabei an den Goetz zu denken, der Goethe'n Anlaß giebt mit Ironie ſich gegen ſein eignes Fleiſch zu wenden, indem er das Drama die ganze Geſellſchaft „mit dem Feuer des edelſten Nationalgeiſtes entzünden", dann das ſelbe, „dieſes geiſtreiche, lebhafte und wohlgemeinte Dichterwerk", den ſchnödeſten Scandal und Unfug anrichten läßt.

Aber wir brauchen nur einen Blick in ein beliebiges

[1]) Buch 2, Cap. 10.

Product der Stürmer und Dränger zu werfen — wir nennen ohne weitere Wahl den „Hofmeiſter“ von Lenz und „das leidende Weib“ von Klinger — um den unermeßlichen Unterſchied zwiſchen dieſen Producten und dem Goetz zu erkennen. In jenen Uebertreibung, Erzwungenes, Schrankenloſigkeit; in dieſem Einfalt, Maß, Ruhe, Sicherheit in Zeichnung der Charaktere. Goethe geſteht Lenzen „ein aus wahrhafter Tiefe und unerſchöpflicher Productivität hervorgehendes Talent“ zu [1]); und wir dürfen nur die erſte Scene ſeiner „Soldaten“ leſen, um zu erkennen, welche Gabe lebendigen Darſtellens in ihm war. Aber wir müſſen dem Recenſenten in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek [2]) beiſtimmen, der von dem erwähnten Drama Lenzens ſagt: „Alles iſt nur hingeworfen, Alles bricht ab, ehe es rechte Wirkung thun kann.“ So wird von dem ſelben Recenſenten bei Gelegenheit jenes Klingerſchen Schauſpiels geſagt, was die ganze Sturm- und Drangperiode, von Goethe abgeſehn, charakteriſirt: „Alles, die Charaktere, die unſtäte Zeichnung derſelben, die Geſinnungen, der brauſende Eifer gegen den Zwang des Hofes und der Kritik, die Sprache der Perſonen, die Häufung unzuſammenhängender Handlungen ohne alle Beziehung, die Ungeduld, mit der von einer Scene zur andern, ganz entlegenen fortgeeilt wird, der Mangel der Ausführung und die Unentſchiedenheit der angelegten vielfachen Hand-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

[2]) Bd. 27, S. 369.

lungen am Ausgange, Alles hat das Gepräge ungezähmter Hitze.“ [1])

Wie anders Goethe — der übrigens nicht im Stande war, ein Drama zu dichten, wie es jener Opponent gegen die Stürmer und Dränger im Sinn hatte — in seinem Goetz! er, der, während er an diesem Schauspiel arbeitete, den vor Augen hatte, „der kühn im Wagen steht, an welchem vier neue Pferde wild unordentlich sich bäumen, der ihre Kraft lenkt, das austretende herbei, das aufbäumende herab peitscht und jagt und lenkt und wendet, hält, und wieder ausjagt, bis alle sechszehn Füße in Einem Tact ans Ziel tragen.“ „Das ist Meisterschaft“, fügt er diesen Worten hinzu. [2]) Bei dem Gleichniß hatte er Pindarn, wir den zweiten Goetz im Sinne.

Wie Goethe sich aus der Schaar der Stürmer und Dränger hervorhob, wie er sie zu beurtheilen und zu würdigen wußte, das geht auch aus seinen Bemerkungen über Klinger im Gegensatz gegen Lenz hervor. [3]) Wenn er in dem letztern ein aus wahrhafter Tiefe und unerschöpflicher Productivität hervorgehendes Talent, in welchem Zartheit, Beweglichkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteifern, anerkennt, was aber bei all seiner Schönheit kränkelte: so imponirte ihm, bei allen Extravaganzen und Unförmlichkeiten, Klinger durch seinen bei reiner Gemüth-

[1]) Daselbst, S. 386. Der Recensent ist Eschenburg.

[2]) Aus Herders Nachlaß, Bd. 1, S. 39.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

lichkeit entschiedenen, unter einengenden Verhältnissen gewonnenen Charakter, seine Festigkeit und Beharrlichkeit, während jener verkehrte, falsche Wege wandelte. Daß Klinger „für einen der reinsten Jünger des Naturevangeliums“ gelten konnte, daß er „aus seinem Gemüth und Verstande heraus sich zur Welt, zu tüchtiger Wirksamkeit bildete“, daß er, „ohne Biegsamkeit, aber desto tüchtiger, fester und redlicher, immer weiter strebte“, das war es, was ihm Goethe's Achtung erwarb. Klinger war, wie er sich gern ausdrückte, eine Natur, Lenz sein Leben lang eine Unnatur.

In Goethe's Selbstbiographie lesen wir [1]: „Ich sendete den Goetz Herdern zu, der sich unfreundlich und hart dagegen äußerte, und nicht ermangelte, in einigen gelegentlichen Schmähgedichten mich deßhalb mit spöttischen Beinamen zu bezeichnen.“ Sehn wir, wie weit diesen Worten Glauben beizumessen ist. Goethe schickte seinen Goetz, und zwar in der früheren Gestalt, am Ende des Jahres 1771 an Herder nach Bückeburg. „Das darf ich sagen, schreibt er, daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele daran wendete, was ich that, um Sie darüber zu fragen, und wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück dich lehren, wie Oeser, es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite, weite Reise anzutreten, und bei Ruhestunden

[1]) Buch 13.

zu berechnen haſt. Auch unternehm' ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radicale Wiedergeburt geſchehen muß, wenn es zum Leben eingehen ſoll." [1]) Herder behielt das Manuſcript lange, ohne Goethe'n zu antworten. [2]) Erſt im Mai des folgenden Jahres ſchreibt er an ſeine Braut, er werde „den braven Berlichingen" Goethe'n nächſtens ſchicken; was von Pyrmont aus, wo Herder den Brunnen trank, im Juli, wiederholt wurde. [3]) So fand Herders Kritik Goethe'n in Wetzlar. Welcher Art ſie war, können wir, da ſie ſelbſt nicht mehr vorhanden iſt, aus Goethe's Erwiederung ſchließen. „Euer Brief, ſchreibt er, war Troſtſchreiben; ich ſetze ihn (den Goetz) weiter ſchon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakeſpeare ganz verdorben" u. ſ. w. erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke. Genug, es muß eingeſchmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem, edleren Stoff verſetzt und umgegoſſen werden; dann ſoll's wieder vor Euch erſcheinen." [4])

Wenn alſo Goethe ſagt, Herder habe ſich über den ihm im Manuſcript zugeſandten Goetz unfreundlich und hart geäußert und in gelegentlichen Schmähgedichten den Verfaſſer mit ſpöttiſchen Namen bezeichnet, ſo iſt dieſes ſehr zu modificiren. Goethe'n war ſein Gedächtniß nicht

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 34 f.

[2]) S. S. 64.

[3]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 251. 302.

[4]) Daſelbſt, Th. 1, S. 42 f.

treu; er vermengte anderweitige Spöttereien Herders mit deſſen Urtheil über das Drama, welches er in jenem Briefe an ſeine Braut „eine wirklich ſchöne Production“ nennt. Noch vierzehn Jahre ſpäter, als Herder zum Behuf einer Herausgabe der geſammelten Werke Goethe's den Goetz revidirt hatte, ſchickte er denſelben dem Verfaſſer zurück mit den Worten: „Hier haſt Du Deinen Goetz, Deinen erſten, einigen, ewigen Goetz, mit innig bewegter Seele.“ [1]) Es iſt auch nicht zu verkennen, daß, wie bei Merck, ſo bei Herder Goethe'n, da er ſein Leben beſchrieb, mehrmals die minder gefällige Seite des Freundes die beſſere in Schatten ſtellte.

Leider fehlt uns der Brief Herders über Goetz. Hätten wir ihn, dann würden wir wohl finden, daß Goethe's Wort: er ſei für die zweite Bearbeitung ganz auf ſich allein gewieſen [2]), einer Ermäßigung bedarf.

Daß, wie Herder ſagt, Shakeſpeare nachtheilig auf ihn gewirkt, iſt wohl ſo zu verſtehen, daß Goethe die Freiheiten, die ſein großes Vorbild ſich erlaubte, allzuſehr ſich angeeignet und zu ſeinem freien Schalten benutzt habe; worin Herder recht hatte. Und andre bedeutende Fehler des früheren Goetz konnten einem Herder nicht entgehen. In jenem Briefe an ſeine Braut nennt er Goethe'n einen wirklich guten Menſchen, „nur etwas leicht und ſpatzenmäßig.“ In der That, Leichtfertigkeit (um

[1]) Goethe's Briefe an Frau v. Stein, Th. 3, S. 271.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 8.

nicht ein schlimmeres Wort zu gebrauchen) gab sich auch in der frühern Bearbeitung des Goetz kund, vorzüglich in der Rolle, die Adelheid dort und Sickingen in seinem Verhältniß zu dieser spielen. Sei es, daß Herder den Dichter auf diesen Verstoß aufmerksam machte — Einfluß auf die Umarbeitung im Ganzen hatte er gewiß — sei es, daß eignes Gefühl für das Rechte und die Sitte ihn bewog — die Umarbeitung des Schauspiels bleibt immer ein schönes und würdiges Zeugniß für die Besonnenheit, mit der Goethe bei seinen Schöpfungen höherer Art verfuhr, von der Einsicht und der sich hingebenden Bescheidenheit, womit er die Mahnungen Andrer, denen er trauen konnte, aufnahm; und das ist hier um so höher anzuschlagen, weil er, wie er selbst sagt, in Adelheid verliebt war. Wir führten oben Goethe's Versprechen an, „der Goetz solle von Schlacken gereinigt, mit neuem, edleren Stoff versetzt, umgegossen wieder vor Herder erscheinen"; „mir ahnt, setzt er hinzu, im Grunde der Seele noch so Vieles; manchmal schwebt es auf, daß ich hoffen könnte, wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein Gefühl webt, wirst du Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne daß du weißt, warum." So kündet sich der an, der nach wenigen Jahren eine Iphigenie schaffen sollte.

Gewiß, wenn wir sehen, was Goethe aus Goetzens harmloser Selbstbiographie geschaffen, wie er aus dieser fast chaotischen Erzählung ein geordnetes Ganzes hervorgerufen, wie er selbst einzelne Sätze und Worte ausge-

hoben und wie zu einer gefälligen, dem Ganzen entsprechenden Mosaik zusammengefügt, wie er ohne Uebertreibung und fern von aller Manier den richtigen, der Zeit gemäßen Ton getroffen; wenn wir ferner bemerken, mit welchem gesteigerten Kunstsinn, welchem künstlerischen Tact er, nach Verlauf nicht vieler Monate, das Vorliegende, ihm ans Herz gewachsene umgeschaffen: dann offenbart sich uns, wie sonst nur in seltnen Fällen, das Walten des ächten Genius [1]); und ein Merck konnte vorausseyn, was dieser einst schaffen werde. Was noch zu erstreben war, das erkannte der Dichter selbst ohne Zweifel viel genauer und schärfer. Die Weise, in der der Dreiundzwanzigjährige den Goetz umgestaltete, wie es ein schönes Zeugniß von dem sittlichen Charakter des Dichters ist, wird immer ein Zeugniß für den nach Form und Vollendung strebenden, ein Gegenstand hoher Bewunderung sein.

Wir müssen hier etwas nachbringen, was wir oben bei Schilderung der während Goethe's Jugend herrschenden und waltenden Sitten und Zustände und des Verhältnisses unsers Dichters zu Vergangenheit und Zukunft übergingen. Die Zeit, in der Goethe herankam, war eine revolutionaire, wenn wir anders dieses Wort, das nach wenigen Decennien eine furchtbare Bedeutung gewinnen sollte, hier gebrauchen dürfen: es war eine Zeit,

[1]) Eine klare Einsicht in dieses Walten gewinnen wir durch Düntzers fleißige und verdienstvolle Schrift: Goethe's Goetz und Egmont.

wo im bürgerlichen, ſocialen, kirchlichen Leben, in Verwaltung und Rechtspflege, überhaupt im Gebiet des Sittlichen ein Damm nach dem andern durchbrochen wurde; wogegen Staat, Kirche, Körperſchaften, Gilde, Haus- und Schulzucht ſich vergebens widerſetzten. [1]) Wie konnte eine ſolche Zeit auf einen Geiſt, beſeelt von urſprünglicher Kraft, auf einen zur Freiheit gebornen ohne Einfluß bleiben! Hier wurde der Blick, wie er auch liebend an der Vergangenheit hing, auf die Zukunft gerichtet; und der, den die Muſe, da er in der Wiege lag, hold anblickte [2]), mußte in ſich den Drang fühlen, die Feſſeln, in denen die Poeſie lag, abzuſchütteln, den von Pedanten und Schwächlingen gezogenen Damm zu durchbrechen. Er that's; und mit welcher Kraft, in welcher Originalität, davon iſt ſein Götz ein Zeugniß. Aber, wie Goethe in ſpäteren Jahren ſagt: „Es geht aus ſeiner Biographie nicht deutlich hervor, was Männer wie Voltaire und ähnliche für einen Einfluß auf ſeine Jugend gehabt, und was es ihn gekoſtet, ſich gegen ſie zu wehren und ſich auf eigne Füße in ein wahreres Verhältniß zur Natur zu ſtellen" [3]), ſo war es auch kein Kleines, in der Sturm- und Drangperiode oben zu bleiben, hinzuarbeiten auf reine Bildung. In den letzten Jahren ſeines Lebens noch äußert ſich Goethe, „wie ſchwer es gehalten,

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

[2]) Quem nascentem Melpomene placido vidit lumine. Hor.

[3]) Eckermann, Geſpräche mit Goethe, Th. 2, S. 169 f.

sich aus jener Periode zu einer höheren Bildung zu retten. [1])

Gewiß war er sich auch des Großen, das in ihm waltete, bewußt; und dieses Selbstbewußtsein, wie gerecht es war, äußerte sich öfters in übermüthiger Weise. Wir haben Goethe's Aeußerung über Herders Aufnahme des Goetz ungerechtfertigt gefunden — sie wurde freilich in später Zeit gemacht; doch irren wir wohl nicht, wenn wir in ihr, wie in den gleich zu erwähnenden, einen Nachhall aus der früheren finden — eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem, was Goethe über eine Recension des Goetz in Wielands Deutschem Mercur sagt [2]): „Ich sah ein Beispiel von der dumpfen Sinnesart unterrichteter und gebildeter Männer.

Uns liegt ein an den Dichter Göckingk gerichteter Brief des Gießenschen Professors C. H. Schmid, vom 22. Juli 1773, vor, in welchem es heißt: „Eben habe ich die neueste Neuigkeit, das Shakespeare'sche Drama des Doctor Goethe, „Goetz von Berlichingen mit der eisernen Hand", geendigt. Mir dünkt, bei allen seinen Sonderbarkeiten ist es voll von Funken eines großen Genies." Liest man nun die erwähnte Recension, die nach einer Bemerkung Grubers (in der Biographie Wielands) jenen Professor Schmid zum Verfasser hat, so hat man darin einen Commentar zu dem oben mitgetheilten Text; ja, es

[1]) Eckermann, Th. 2, S. 61.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

erzeugt ein wohlthuendes Gefühl, wenn wir den Verfaſſer, nachdem er ſich an der lebhaften, ihn bei der erſten Lectüre beherrſchenden Empfindung zu der von dem Kritiker geforderten Mäßigung herabzuſtimmen bemüht hat, ſagen hören: „Ehe wir's uns verſahen, waren wir wieder mitten im Taumel der Empfindung, und alle Regeln, ſelbſt der Vorſatz zu kritiſiren, war verſchwunden wie Schattenbilder vor dieſer kräftigen Sprache des Herzens.“ Nehmen wir dazu des ſelben Schmid „Dramaturgiſche Abhandlung über Goetz von Berlichingen“, die jener Recenſent der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek „einen übertriebenen panegyriſchen Commentar“ [1]) nennt: ſo werden wir wohl Mangel an tieferer Einſicht, an eigentlichem Kunſtſinne gewahren, wie denn Leſſing ſie, in einem Briefe an Eſchenburg, „ein Wiſchiwaſchi“ nennt — aber keineswegs die dumpfe Sinnesart, deren Goethe den Recenſenten zeiht. Die von ihm zugefügten Worte: „Wie mocht' es erſt im großen Publikum ausſehn!“ werden auch widerlegt, freilich nicht durch Einſicht und äſthetiſchen Sinn desſelben, aber durch den Jubel, womit der Goetz aufgenommen wurde; nicht allein bei dem Göttinger Dichterbunde; der Goetz erregte in Deutſchland weit und breit einen gewaltigen Enthuſiasmus [2]), einen zündenderen, als ihn ſelbſt Klopſtocks Meſſias anfangs erregt hatte.

---

[1]) A. D. Bibl., Bd. 27, S. 365.

[2]) S. hierüber Düntzer, „Goethe's Goetz von Berlichingen und Egmont“, S. 163 ff.

„Es war kein Kleines, ſagten wir, in der Sturm- und Drangperiode ſich oben zu halten, hinzuarbeiten auf reine Bildung.“ Das göttliche Pfund wird dem Dichter zu Theil, der auch in ſittlicher Hinſicht ein Menſch iſt und bleibt, wie ſehr er ſich auch über die gemeine Welt erheben mag. So finden wir unſern Dichter, dem als ſittlichen Menſchen unſer Herz oft freudig entgegenſchlägt, von den Schwächen und Fehlern der Jugend, über die wir ihn ſo hoch vorragend fanden, nicht frei; der Uebermuth jener Jugend war auch in ihm. Wenn er in ſpäterer Zeit rückſichtsvoll gegen die Schwächen der Menſchen, milde und vorſichtig in ſeinem Urtheil über ihre Erzeugniſſe, oft nur zu milde und rückſichtsvoll war, wenn er Lage und Verhältniſſe erwog, ſo brauſte damals der jugendliche Sinn leicht auf; jegliche Beſchränkung wurde von ihm leidenſchaftlich abgewieſen, und nicht ſelten trat an die Stelle der Milde Ungerechtigkeit, nicht allein auf dem Felde der Kunſt, auch auf dem der Sitte. So ſchreibt er an Keſtner, als er Jeruſalems Tod erfahren: „Wenn der verfluchte Pfaff (er meint ohne Zweifel den ehrwürdigen Vater, den Abt Jeruſalem) nicht ſchuld iſt (er zieht gegen die Geiſtlichen los, „die nichts genießen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzenluſt in ihren Herzen haben, und Götzendienſt predigen, und hemmen gute Natur“), ſo verzeih mir's Gott, daß ich ihm wünſche, er möge den Hals brechen wie Eli.“ [1]) So ſpricht er über einen Vater, der

[1]) Goethe und Werther, Nr. 18.

an einen ihm ſein Beileid bezeugenden Verwandten ſchreibt: „Meine Betrübniß iſt groß, ſo groß, als ſie in der Natur möglich iſt; denn der glücklichſte Vater kann nicht mehr verlieren, als ich verloren habe, einen einzigen Sohn, den würdigſten Sohn, wenn je einer dieſen Namen verdient hat, meinen zärtlichſten und vertrauteſten Freund, deſſen Namen ich nie ohne die innigſte Freude und ohne ihn zu ſegnen genannt habe.“ [1])

So war Goethe, doch nur in Augenblicken der Leidenſchaft, nicht immer der, den wir in dem Verhältniß zu den wetzlariſchen Freunden, wie in den oben erwähnten Recenſionen ſo liebevoll, freundlich und duldſam fanden.

Wie übrigens Goethe's Denken und Dichten auf dem Gemüthe ruhte, wie er in Beziehung auf Religion und Sitte, auf Alles, was dem Menſchen am Herzen liegt, alles Beiweſen, womit Zeit, Umſtände, Convenienz jenes umkleidet haben, verſchmähte, und wie nur das Reinmenſchliche für ihn Bedeutung hatte, das erkennen wir auch in dem Schreiben des Paſtors * zu * an den Paſtor zu *, welches zu dem Früheſten gehört, was Goethe nach dem Aufenthalt in Straßburg ausgehn ließ.[2]) Mögen wir hier auch eine Einkleidung ſeiner Gedanken und Gefühle haben, wie Lavaters Sinnes- und Schreib-

[1]) Aus einem ungedruckten an einen Verwandten gerichteten Briefe vom 9. Februar 1773.

[2]) Die Chronologie der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften ſetzt es in das Jahr 1771.

weiſe ſie veranlaßten — Frömmigkeit, die aus dem Herzen hervorgeht, Demuth — alle große Menſchen ſeien demüthig geweſen, hörten wir ihn oben bemerken — und Duldung — „die wahre Liberalität, heißt es in den „„Maximen und Reflexionen““, iſt Anerkennung“ — dieſe Tugenden alle zeigen ſich unverkennbar in dem Briefe des Paſtors, der uns den vor die Seele führt, welcher, gleich weit entfernt von der ſtarren Orthodoxie, dem Glauben an Formeln, wie von dem ſchwächlichen Pietismus und der geiſtloſen Aufklärungsſucht jener Zeit, erkennt, „daß, ſo wenig die ewig einzige Quelle der Wahrheit indifferent ſein kann, ſo tolerant ſie auch iſt, eben ſo wenig dieſe Quelle auch ein Herz, das ſich ſeiner Seligkeit verſichern will, gleichgültig gegen das ſein läßt, was den Menſchen mit der Gottheit verbindet“ [1]), daß die Quinteſſenz des Evangeliums die Liebe iſt.

Die Beantwortung zweier bisher unerörterter bibliſcher Fragen, die der ſelben Zeit angehört, belehrt uns, in wie ganz anderm Sinne Goethe die ihm von dem Knabenalter an ſo theuren Heiligen Schriften faßte und behandelte als die damals, im Gegenſatz gegen die todte und tödtende Orthodoxie ſich Bahn brechende Exegeſe. Wir erinnern an das oben über Bahrdts Eden geſagte [2]); und es iſt hier auch wohl der Ort, der genialen, luſtigen Weiſe zu gedenken, in der Goethe (ein paar

[1]) Aus dem Briefe des Paſtors.

[2]) S. 75.

Jahre später) in dem Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes den das, was ihm so heilig war, antastenden Theologen abfertigt.

Seit Goethe jene theologischen Blätter ausgehn ließ, ist fast ein Jahrhundert verflossen; und eben jetzt — wie thut es noth, so Manchem, der sich Lehrer des Worts Gottes nennt, die große Maxime vorzuhalten, die der jugendliche Goethe gegen ein Haupt der modernen Aufklärer in der eben erwähnten Recension aussprach! Freilich müßte der, der diese Maxime des jugendlichen Goethe sich aneignen will, auch des Mannes Goethe eingedenk sein, der den Dichter preist, „welcher gewaltig einschreitet gegen die ihn bedrohenden Irrsale, gegen Schnellglauben und Aberglauben, gegen alle den Tiefen der Natur und des menschlichen Geistes entsteigende Wahnbilder, gegen vernunftverfinsternde, den Verstand beschränkende Satzungen, Macht- und Bannsprüche, gegen Verketzerer, Baalspriester, Hierarchen, Pfaffengezücht, und gegen ihren Urahn, den leibhaftigen Teufel.“ [1]) Er wußte den Teufel, für den er in der früheren Recension das Wort führt, von dem zu unterscheiden, den man in der neuesten Zeit wieder einführen möchte.

Durch den Goetz hatte Goethe sich im Gebiete der Poesie — wir denken hier nicht bloß an Deutschland — das volle Bürgerrecht erworben; auch solche, die, obgleich

[1]) Goethe's Recension von Voßens lyrischen Gedichten. Werke, Bd. 32, S. 121.

unberechtigt, eine Stimme in demſelben zu haben glaubten, mußten dies anerkennen; ſie fühlten den Flügelſchlag des Genius. Es war die bewältigende Macht der Wahrheit, die hier wirkte, dieſe Macht, von der Goethe ſagt, daß ſie das Erſte und Letzte iſt, was vom Genie gefordert wird. Sie iſt eins mit der Natur. Beide hatten in unſerm Dichter Wurzel geſchlagen; ſie kündigten ſich an in den kleinen Liedern, die der Straßburger Frühling erzeugte; der Goetz beſiegelte das von der Natur und der Wahrheit ihm zuerkannte Diplom.

Auch für Andre war Goethe auf dem Felde der Literatur thätig — den Frankfurter Gelehrten Anzeigen hatte er mit den Freunden ſeine Wirkſamkeit entzogen [1]); — er widmete den „Luſtſpielen nach dem Plautus“ ſeines Straßburger Freundes Lenz große Aufmerkſamkeit, unterzog ſie einer Kritik, theilte dem Freunde ſeine Anſichten über die dramatiſche Kunſt betreffende Gegenſtände mit; und wir ſehen aus einem Briefe an Salzmann [2]), wie er demſelben die Reſultate ſeines Nachdenkens in Bezug auf eigne Schöpfungen jenem zu Benutzung nicht vorenthielt.

Der Briefwechſel mit Keſtner ging inzwiſchen immer fort, und bleibt der herzliche, trauliche, auch da jener, Wetzlar verlaſſen und ſich in Hannover eingebürgert hatte. Wie treu und liebevoll Goethe an dem jungen Ehepaare

---

[1]) Goethe und Werther, S. 116.

[2]) Vom 6. März 1773. Der Actuar Salzmann, S. 54 ff.

hing, geht beſonders aus einem Briefe vom funfzehnten April hervor, einem in der zweiten Woche nach Lottens Hochzeit geſchriebenen. Keſtner hatte, ohne Zweifel ſcherzend, den Freund einen „Necker und Nexer“ genannt; worüber dieſer, gereizt, wie er in jener Zeit ſein mußte, zürnt. Doch geht der Zorn bald vorüber; er konnte an der aufrichtigen, ungetrübten Freundſchaft Keſtners nicht zweifeln, und war ſich ſeiner edleren Neigung zu Lotte, die nun Raum in ihm gewonnen hatte, bewußt: „Ich höre, ſchreibt er an den Gatten, bald nach deſſen Hochzeit, Lotte ſoll noch ſchöner, lieber und beſſer ſein als ſonſt“ [1]); und, ſich gegen jenen vermeinten Vorwurf vertheidigend, erzählt er, wie er einſt einem Bekannten, der ihn in Rückſicht auf die Verlobte warnte, geantwortet habe: „Ich bin nun der Narr, das Mädchen für etwas Beſonderes zu halten. Betrügt ſie mich, und hätte ſie Keſtnern zum Fonds ihrer Handlung, um deſto ſicherer mit ihren Reizen zu wuchern — der erſte Augenblick, der mir das entdeckte, wäre der letzte unſrer Bekanntſchaft.“ [2])

Am ſechszehnten April wanderte Goethe, den Reſt von Lotte's Brautſtrauß, den ihm eine Freundin der Geliebten gebracht, am Hute, zu Fuß nach Darmſtadt, um Merck noch einmal zu ſehen, der im Mai abreiſen ſollte. Hier wohnte er einer Leichenfeier und einer Hochzeit bei. Jene Urania, das Fräulein von Rouſſilion, ſtarb während

---

[1]) Goethe und Werther, S. 158.

[2]) Daſelbſt, S. 160.

seines Aufenthalts daselbst, und Herder wurde am zweiten Mai mit Caroline Flachsland getraut. Wie ihn jener Todesfall bewegte, sehen wir aus dem an Kestner gegen das Ende des Monats gerichteten Briefe. „Der Tod einer theuren, geliebten Freundin, schreibt er, ist um mich. Heut früh ward sie begraben, und ich bin immer an ihrem Grabe, und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu sein aus dem Steine dem Zukünftigen.“ Der Abzug Carolinens nach Bückeburg, die Entfernung Mercks von Darmstadt verödeten ihm für lange Zeit den Ort, an dem er so gern, so oft weilte. Merck war ihm unentbehrlich geworden — freilich in besserem, wenn auch verwandtem Sinne — wie Fausten Mephistopheles.

Wir möchten annehmen, das Gedicht, Wanderers Sturmlied überschrieben, sei auf Goethe's letzter Wanderung nach Darmstadt entstanden. Er machte sie zu Fuß in aufgeregter Stimmung; es war gleich nach Lottens Hochzeit, er sollte der Hochzeit Herders beiwohnen; der Abschied von Merck war ihm schmerzlich; die Jahreszeit war die, in welcher ein Wetter wie das im Gedicht geschilderte nicht selten ist; und da er nicht lange hernach einer Freundin etwas Poetisches, von ihm gefertigtes schicken wollte, griff er gewiß nach einem Gedichte, was in der neueren Zeit entstanden war; ein solches war, nach unsrer Annahme, das genannte. Goethe nennt dasselbe „halben Unsinn“; und freilich mochte dem von griechischer Form eingenommenen Dichter in der Zeit, da er

ſein Leben beſchrieb, die Weiſe dieſes Gedichts toll genug vorkommen. Sehn wir aber auf den Inhalt — wie hätte der über die Beſchränkung, die Noth, das Gemeine des täglichen Lebens ſich erhebende, emporſchwingende Genius lebendiger geſchildert werden können als in den Worten, womit Goethe, der Wanderer, in dem argen ihm entgegentobenden Unwetter ſich darſtellt, vertrauensvoll dem Genius ſich zuwendend:

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloſſenſturm
Entgegen ſingen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Wohl mochte er in ſolcher Stunde, gedrängt von innern und äußern Stürmen, der Gewalt des Genius inne werden, der ihm über dieſelben weghalf. Doch fühlte er auch, und war durchdrungen von der Wahrheit, daß der eigne Wille, die eigne Kraft ſich desſelben würdig zeigen müſſe.

Glüh' entgegen
Phöb' Apollen;
Kalt wird ſonſt ſein Fürſtenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Goethe nahm dieſen „Halb-Unſinn“, wie er ihn nennt, wohl nicht ohne Grund in die ſpätere Sammlung ſeiner Gedichte auf; er wollte, ſo ſcheint es, zeigen, wie er, der Jüngling, ſchon fühlte, daß der den Dichter pflegende und ſchützende Gott Grund haben würde, die Kraft der Ceder, die zu grünen ſeines Beiſtandes nicht bedarf, mit neidiſchem Auge anzublicken, wenn der von ihm berufene und begnadigte Menſch mit dem Angeborenen nicht die Willenskraft verbände, und ſo, wollend, im Gefühl und in der Kraft ſeiner Freiheit, zu einer zweiten Natur würde, gleich dem Baume, der, willenlos, das iſt, was er ſein ſoll. [1])

Und mit welcher Willenskraft, welchem Muth ſtürzte ſich der Jüngling, durch „die gute Natur“ ſeines Goetz gehoben, befeuert durch den Gedanken an den thebaniſchen die ſiegreichen Kämpfer preiſenden Dichter, in die Rennbahn!

Wenn die Räder raſſelten,
Rad an Rad raſch um's Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitſchenknall,
Und ſich Staub wälzt'
Wie vom Gebirg herab
Kieſelwetter in's Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar.
Muth!

[1]) Kennſt du das Schönſte, das Größte? die Pflanze kann es dich lehren: Was ſie willenlos iſt, ſei du es wollend; das iſt's.

Schiller.

Wohl bedurfte er des Muthes. Nicht immer „ruhte er im Schatten der Ulme, von Roſen umkränzt, ein Taubenpaar zur Seite“, nicht immer faßte der Gott ihn,

Den Blumen-ſingenden,
Honig-lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit;

auch jetzt, wie im Leben ſo oft, hatte er ſich zuzurufen:

Armes Herz!
Nur ſo viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Wir erlauben uns hier eine Abſchweifung, indem wir uns in eine ſpätere Zeit verſetzen; haben wir doch ſchon öfters in dem, was uns zu berichten oblag, ein Vorbild, eine Vorausverkündigung eines Zukünftigen gefunden und als Solches dargeſtellt. Wenn wir Goethe'n in Italien in Gefahr ſehen als Kundſchafter verhaftet zu werden, an dem Felſenufer Capri's zu ſcheitern, wenn wir ihn in der Champagne dem Feuer der feindlichen Kanonen ausgeſetzt, von Elend und Mangel umringt, ſelbſt mit leidend finden, und doch wahrnehmen, wie er immer ſeinen geraden Weg verfolgt, beſonnen, gefaßt, unerſchüttert, ſelbſt dem Gefährlichen eine heitere Seite abgewinnend: dann gedenken wir wohl deſſen, der, faſt noch ein Jüngling, dem Genius vertraute, der „dem Regengewölk, dem

Schloſſenſturm entgegen ſang, wie die Lerche über ihm, den dieſer Genius mit Hüterſittigen deckte in des Waldes Mitternacht."

Indeß, wie bedrängt auch Goethe ſein mochte, wie eingeengt er ſich auch manchmal erſchien — er war keine Natur, in der die Quelle der Munterkeit, des Frohſinns verſiegen konnte. In den Sommer des Jahres 1773 ſcheinen die fröhlichen Land- und Waſſerpartieen, ſcheint das Spiel zu fallen, in welchem den jungen Männern Gebieterinnen und Geliebte durch das Loos zugewieſen wurden, welches Goethe in ſeiner Selbſtbiographie in ein früheres Jahr verlegt, was dann ſpäter zu dem Mariage-Spiel führte. Schon im Winter dieſes Jahres finden wir in einem Briefe an Keſtner ein Vorſpiel zu dem letztern.[1])

Und bald ſpann ſich ein neues Verhältniß an, das für Goethe bedeutend werden ſollte. In dieſem Sommer, wahrſcheinlich im Auguſt, hatte er die Gattin des jüngeren Jacobi, Friedrich Heinrich, in Frankfurt kennen gelernt, wohin dieſelbe, um eine angeheirathete Tante ihres Gatten, Johanna Fahlmer, ſpäter Schloſſers zweite Frau, zu beſuchen gekommen war. Er ſpricht von dieſer Bekanntſchaft in einem Briefe an Keſtner vom funfzehnten September: „Eine recht liebe Frau, nennt er ſie darin; ich habe recht wohl mit ihr leben können, bin allen Erklärungen (über Mann und Schwager) ausgewichen, und

[1]) Goethe und Werther, S. 137 f. Vergl. Düntzers Frauenbilder, S. 224 ff.

habe gethan, als hätte sie weder Mann noch Schwager"; die dem Schreibenden widerwärtig waren. Man kann sich vorstellen, wie sie Goethe'n einnehmen mußte, da sie dem entsprach, was er, so fern der Sentimentalität, der gemeinen, so feind den weiblichen Idealen, welche die Dichter des Tages sich schufen, was er, der Sohn und Freund der Natur, an den Frauen liebte. „Sie war, sagt er selbst [1]), eine herrliche Niederländerin, die, ohne Ausdruck von Sinnlichkeit, an Rubens Frauen erinnerte." Dazu war jene Fahlmer ein Wesen „von großer Zartheit des Gemüths und ungemeiner Bildung." Damals freilich konnte noch keine Verbindung mit dem Gatten der erstern eintreten; er wich allen Erklärungen über das Brüderpaar aus. Daß eine Verstimmung gegen dasselbe statt fand, mochte auch der Gattin des jüngeren Bruders nicht verborgen geblieben sein; denn gewiß hatte Goethe laut genug in seinem frankfurter Kreise über die Sentimentalität, die in Georgs Liedern hervorstach, gespottet und diesem mit den Leuchsenrings den selben Rang angewiesen; Friedrich Heinrich aber war mit dem älteren Bruder ein Herz und eine Seele; und Sophie la Roche war nicht die Frau, die Goethe'n für die Brüder zu stimmen vermochte. Wieland, mit dem verbunden diese den Mercur herausgaben, zeigte sich in demselben so, daß die im nächsten Jahre von Goethe gedichtete Satire auf ihn von dem Dichter des Goetz zu erwarten war. „Das ist ein Wind und ein

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

Gewäſch, daß eine Schand iſt", ſchreibt er über jene Zeitſchrift im Herbſt an Keſtner. [1]) Als Vorbedeutung indeß, wenigſtens in Beziehung auf Fritz Jacobi, klingen die Worte in dem oben erwähnten Briefe: „Sie (die Jacobi's) ſollen mich zwingen ſie zu achten, wie ich ſie jetzt verachte; und dann will und muß ich ſie lieben."

Der Bekanntſchaft Goethe's mit Betti Jacobi verdanken wir eine Reihe von Briefen, die uns einen Blick in das heitere, von aller Sentimentalität und Affectation freie Leben des frankfurter Kreiſes werfen laſſen. „Tante (die Fahlmer) und Lolo (Charlotte, Jacobi's ältere Halbſchweſter, welche ſpäter als Betti nach Düſſeldorf zurückkehrte, ſchreibt Goethe im November an die letztere) haben Ihnen von unſrer Wirthſchaft erzählt, die ſich zwar mit Worten nicht beſchreiben läßt; ſie iſt bunter und monotoner als eine Chinoiſe." [2]) In Betti's aus dem Wochenbett dictirter Antwort auf dieſen Brief „des böſen Menſchen mit dem guten Herzen" erkennen wir die lebensfrohe, tüchtige, von aller Sentimentalität freie „Niederländerin." Das Jahrmarktsfeſt von Plundersweilern, auf das in dem Briefe von Betti angeſpielt wird, mag in jener Zeit, da dieſe ſich während der Meſſe in Frankfurt aufhielt, entſtanden ſein.

Wenn wir dieſe ſcherzenden, mitunter muthwilligen Briefe leſen, dann fragen wir wohl: Iſt das der ſelbe

[1]) Goethe und Werther, S. 181.

[2]) Briefwechſel zwiſchen Goethe und F. H. Jacobi, S. 8.

Goethe, der vor wenigen Monaten so schmerzlich leidend, so verdüstert schien? Der von sich sagte: „Meine arme Existenz starrt zum öden Fels?“ [1]) — Von Mangel an Gefühl kann nicht die Rede sein; die Antwort aber finden wir im Wilhelm Meister. [2]) „Wenn der gewöhnliche Mensch in einer abzehrenden Melancholie seine Tage hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegengeht, so schreitet die empfängliche, leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid.“

Wir bemerkten schon, daß die im nächsten Jahre gestiftete Freundschaft zwischen Goethe und Fritz Jacobi durch die Frauen angebahnt wurde, diese Freundschaft, die zwei von Haus aus verschiedene, doch im Drange nach dem Höheren und Höchsten, in glühender Begeisterung für dieses einige Naturen verbinden sollte. Im September noch hatte Goethe an Kestner geschrieben, daß er die Jacobi's verachte; und Fritz schreibt im Frühling des Jahres 1775 an Wieland: „Anfangs sahen wir beiden Goethe'n als einen feurigen Wolf an, der Nachts an honetten Leuten hinaufspringe, und sie in den Koth wälze. Das garstige Thier! riefen wir aus; und ich lauter und heftiger als Sie.“

Und dieser Wehrwolf schreibt indeß die herz- und

---

[1]) Goethe und Werther, Brief vom 22. April.

[2]) Buch 2, Cap. 2.

liebevollſten Briefe an ſeinen Keſtner, in denen ſeine ganze Seele ſich ausſpricht. Er hat „Lotte'n im Herzen, und in ruhiger Gemüthlichkeit alle künftige Glückſeligkeit des jungen Paars vor ſeiner Seele“ [1]; Keſtner iſt ihm immerfort „von der Art Menſchen, die auf der Erde gedeihen und wachſen, von den gerechten Leuten, die den Herrn fürchten.“ [2] „Wer Lotten kennt, und nicht recht liebt, ſchreibt er bald darauf, den mag auch ich nicht“ [3]; und ſeine Liebe und Treue thut ſich in der liebenswürdigſten thätigen Aufmerkſamkeit kund. Er ſendet der jungen Frau ein Kleidungsſtück, wie ſie es hoffentlich bald brauchen werde, und zugleich mit dieſem „die hinterlaſſenen Läppchen des blau und weißen Nachtjäckchens“, in welchem er in früherer glücklicher Zeit Lotte'n, die häuslich-thätige, ſo gern ſah. [4] Wie manche Poeten des Tages lachen wohl, wenn ſie ſolches leſen! Ihnen iſt über ihren Tendenzen der Gehalt im Buſen verloren gegangen; ſie haben keine Ahnung von dem dem Dichter nothwendigſten Schatze, den unſerm Dichter die Natur als ſchönſte Ausſtattung gab, den er ſein Leben lang pflegte, den der Greis noch pries als

der Freuden echte Dichterquelle,
ein gutes Herz, das ſich ergießt. [5]

---

[1]) Goethe und Werther, Brief vom 13. September 1773.

[2]) Daſelbſt, S. 173.

[3]) Daſelbſt, S. 186.

[4]) Daſelbſt, S. 190.

[5]) Weſtöſtlicher Divan, Buch Hafis. Unbegrenzt.

Ein harter Moment trat nach der Munterkeit des Sommers und Herbſtes für Goethe ein; am erſten November wurde Cornelia mit Schloſſer vermählt, und bald darauf verließ ſie Frankfurt.[1]) Wie viel Goethe, der einer innigen Theilnahme an ſeinen Freuden und Leiden bedürfende, durch dieſe Entfernung einbüßte, zugleich an häuslicher Behaglichkeit einbüßte, können wir uns vorſtellen, auch wenn wir eine Stelle des am letzten Tage des Jahres an Betti gerichteten Briefes[2]) auf das Scheiden Corneliens zu deuten Bedenken tragen. Wir wiſſen auch ſonſt durch ihn ſelbſt, was die Schweſter ihm war. Doch erinnert uns eben jener Brief, wie das Geſchick es ſeinem Liebling nie an Freude, Erquickung und Troſt fehlen ließ, wo er deren bedurfte; ſchien eine Quelle zu verſiegen, ſo that ſich eine andre auf. In jenem Briefe jubelt er, daß ſeine Freundin Maximiliane la Roche durch Heirath nach Frankfurt verſetzt werde. „Wieder die Anzahl der braven Geſchöpfe (um mich) vermehrt“, ſchreibt er, froh erwägend, daß das Vergängliche im irdiſchen Leben dem gefaßten Geiſte eine Bürgſchaft ſei für den dauernden Werth desſelben. „Um und um, heißt es in dem erwähnten, am letzten Tage des Jahres an Betti gerichteten Briefe, herum, um, um iſt's nun (das Jahr)! Laſſen Sie ſich's das nächſte auch wohl ſein, und rechnen Sie mich zu Ihrer Welt, wie ich Sie zu meiner. Und ſo bleibt's im alten. Welches ich herzlich gern habe, daß Niemand

[1]) Brief an Betti Jacobi, vom 16. November.

[2]) Mit Düntzer. Frauenbilder, S. 182.

merke, daß Vergänglichkeit überall die Naſe im Spiel hat.“ Der jugendliche Goethe war eben Optimiſt; und wie hätte er ohne das Dichter ſein können, und dieſer Dichter?

Im December, gegen das Ende des Jahres kehrte auch Merck zurück und beſuchte den Freund auf der Durchreiſe. „Ich kann Euch die Freude nicht beſchreiben, die ich hatte, Mercken wiederzuſehn, heißt es in einem Briefe an Keſtner, geſchrieben am erſten Weihnachtstage, Morgens nach ſechs Uhr, in der ſelben Stunde, in der er jenen herrlichen Brief vom vorigen Jahre ſchrieb. Er kam acht Tage ehe ichs vermuthete [1]), und ſaß bei meinem Vater in der Stube; ich kam nach Hauſe; ohne was zu wiſſen, trat ich hinein und hörte ſeine Stimme ehe als ich ihn ſehe. Du kennſt mich, Lotte.“ — Wohl kannte ſie das, wie in Trauer tief bewegte, ſo in Freude laut aufjauchzende Herz. Mon ami Goethe a eté fou dans sa joie, ſchreibt Merck gleich darauf an ſeine während der Reiſe des Gatten in ihrer Heimath weilende Gattin. [2]) Wiederum die edleren Fauſt und Mephiſtopheles, die Einer des Andern bedürfen.

Wenn Goethe bemerkt, wie wohlthätig ihm der Umgang mit Rieſe geweſen, der durch anhaltenden Wider-

[1]) Kurz vor dem 20. December. Der gleich zu erwähnende Brief an Mercks Gattin, der doch wohl gleich nach deſſen Ankunft in Darmſtadt geſchrieben ſein wird, iſt vom 20. December datirt.

[2]) Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe u. ſ. w. von K. Wagner, S. 85.

ſpruch gegen den dogmatiſchen Enthuſiasmus, dem er ſich hingab, den Scharfſinn zu üben gewußt, ſo galt das in höherem Grade von Merck. Goethe's Genius bedurfte, nicht eines Weckers und Ermunterers — er konnte nicht anders, er mußte ſich in That kundgeben — aber wohl eines theilnehmenden Mahners, eines Freundes, der dem „die Welt und die Menſchen mit liebevollen Blicken anſehenden" die Kehrſeite vorhielt, und ſo, anregend und reizend, die Ironie erzeugte, oder bildete, die der Dichtung nicht fehlen darf. Sehr treffend ſagt er noch wenige Jahre vor ſeinem Tode: „Merck und ich waren immer mit einander wie Fauſt und Mephiſtopheles." [1]) Er fühlte das wahre Verhältniß damals mehr, als daß er ſich's klar gemacht hätte; und ſelbſt in ſeinen ſpäteren Aeußerungen über Merck, den höchſt ausgezeichneten Menſchen, erſcheint nicht lebhaft genug der Dank, den er ihm ſchuldete; ja, wir müſſen ihn tadeln, daß er in ſeiner Schilderung [2]) nur die eine Seite Mercks hervorhebt. Die Neigung und hohe Achtung ſo vieler ausgezeichneten Männer, das Vertrauen, welches ſie ihm ſchenkten, wie ſich dasſelbe in einer großen Zahl von Briefen an ihn ausſpricht — es ſind großentheils Briefe von Männern, bedeutend in der Literatur und Naturwiſſenſchaft, unter ſie gemiſcht Briefe von der einſichtsvollen Herzogin Amalia, von dem großſinnigen Herzoge Carl Auguſt, der Merck ſo richtig, ſo

[1]) Eckermann, Th. 2, S. 328.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

hoch schätzte, wie er von ihm geschätzt wurde; auch Briefe von Frauen, die sich mehr dem Sentimentalen zuneigten, fehlen nicht — dieses Alles spricht für den Werth des Mannes, der, bei seinen reichen Kenntnissen, gewandt in den Verhältnissen des Lebens wie in Geschäften und ein sehr angenehmer und unterhaltender Gesellschafter war. Wie Goethe ihn achtete, welches Gewicht sein Urtheil für ihn hatte, äußert er an manchen Stellen seiner Selbstbiographie; und Mercks Briefe an verschiedene Freunde beweisen nicht nur seine wahrhafte Freundschaft zu dem jüngeren Goethe, sondern auch, daß er mit Ernst und Ueberlegung auf den der Mahnung noch Bedürftigen einzuwirken suchte. Wie hoch er dessen Talent schätzte, geht besonders aus einem Briefe an Nicolai [1]) hervor, in welchem er diesem den bald zu erwartenden Werther ankündigte. „Es sind hier Scenen, heißt es in demselben, über die Nichts geht und gehen kann, weil sie wahr sind."

Wir haben Goethe getadelt, daß er in seiner Selbstbiographie Mercks bessere Seite nicht genug hervorgehoben hat, ihn darin zu sehr als Mephistopheles erscheinen läßt. Die Erinnerung an manche Scene aus früherer Zeit mochte seine Feder regieren. Daß er im Leben den Freund nicht verließ, daß er dem in der äußersten Noth, in die ein Mensch gerathen kann, schwebenden tröstend die hülfreiche Hand bot, das nimmt unserm Tadel die Schärfe;

[1]) Vom 28. August 1774. Briefe aus dem Freundeskreise u. s. w. S. 107.

beſonders, wenn wir erwägen, wie dieſe beiden Naturen gegen einander ſtanden. Goethe war Optimiſt, Merck das Gegentheil. Wie oft mag er dem in ſeinem unſchuldigen Bildungstriebe hingehenden, nicht rechts, nicht links blickenden, manchmal ſich vergreifenden mit ſeiner Schärfe entgegengetreten ſein! Im Jahre 1780, da Goethe in Mühlhauſen mit Merck „einen ſehr guten Tag und ein paar Nächte verlebt hatte", ſchreibt er an Frau von Stein: „doch macht mir der Drache — er nennt ihn auch bei dieſer Gelegenheit Mephiſtopheles — bös Blut; und ein paar Tage darauf ſchreibt er an die ſelbe Freundin [1]): „Die Zuſammenkunft mit Merck hat mir geſchadet und genützt; das läßt ſich in dieſer Welt nicht trennen." Noch im Jahre vor ſeinem Tode äußert ſich Goethe gegen Eckermann: „Da Merck nicht productiv war, ſondern im Gegentheil eine entſchieden negative Richtung hatte, ſo war er immer weniger zum Lobe bereit als zum Tadel, und er ſuchte unwillkürlich Alles hervor, um ſolchem Kitzel zu genügen. — Merck und ich waren immer mit einander wie Fauſt und Mephiſtopheles." [2]) Goethe erkannte das Bedenkliche ſeiner Lage in Weimar wohl, die Schattenſeite drängte ſich ihm täglich auf; die Luſt am Schaffen und Wirken, die Freundſchaft für den Großherzog, die Liebe zu Frau von Stein, die Gunſt der Muſen hielten ihn aufrecht, brachten ihn über Manches weg; Merck,

[1]) Goethe's Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 363. 365.

[2]) Eckermann, Th. 2, S. 328 f.

bei all seiner Anerkennung und Verehrung Carl Augusts, mochte den in glücklicher Dämmerung hinwandelnden in das volle Tageslicht bringen; auch das Verhältniß zu Frau von Stein, welches Goethe selbst einmal eine Krankheit nennt, mochte unerquickliche Bemerkungen hervorrufen. Tadelten wir dennoch Goethe, so erfreut uns das an den alten Freund, der in der äußersten Noth, in Verzweiflung sich an ihn wandte, gerichtete Wort: „Dein Brief, lieber Freund, wenn er mich gleich seinem Inhalte nach betrübt, hat mir doch Freude gemacht, daß du ihn nur hast schreiben mögen. Es ist gewiß eine Erleichterung, wenn man es nur sagen kann und mag, wie weh Einem ist. Schreibe mir manchmal, vertraue mir deine Zustände, und glaube, daß du mir auch mit Klagen nicht lästig wirst.“ [1])

In jenem nach der Zusammenkunft mit Merck an Frau von Stein gerichteten Briefe fügt er dem Worte, „daß der Drache ihm immer bös Blut mache“, hinzu: „Es geht mir wie Psychen, da sie ihre Schwestern wieder sah“; in welchen Worten man doch schwerlich eine andere Bedeutung finden kann, als daß Merck ihm, dem, trotz dem Minister, in idealen Regionen weilenden, von der Liebe zu Frau von Stein und den Musen gehobenen, mit seiner Schärfe und Kritik die Schattenseite hervorhob und ihn empfinden ließ, „daß er die Freundin lieber hatte, als ihm gut war“, wie er selbst einige Jahre später schreibt. [2])

[1]) Briefe aus dem Freundeskreise u. s. w., Nr. 110 ff. Briefe an und von J. H. Merck, Nr. 134.

[2]) Brief an Frau v. Stein vom 17. Juni 1784.

So ward Pſyche aus dem ſeligen Götterleben durch die Schweſtern in die Wirklichkeit, in die Welt herabgezogen, in der es die Aufgabe der Menſchen zu ſein ſcheint, jenes Götterleben zu zerſtören. In der Zeit, da Goethe's Freunde beſorgten, er möge zu ätheriſch werden [1]) — und ſeine Liebe zu Frau von Stein hatte wirklich etwas Aetheriſches —, wären die Worte, die Fauſt an Mephiſtopheles richtet, in des Dichters Munde nicht unpaſſend geweſen:

Dein Weſen, bitter, ſcharf,
Was weiß es, was der Menſch bedarf?

Inzwiſchen gingen Goethe's juriſtiſche Beſchäftigungen, unter Leitung und Beiſtand des Vaters, ihren Gang. „Ich laſſe jetzt, ſchreibt er am funfzehnten September an Keſtner, meinen Vater ganz gewähren, der mich täglich mehr in Stadt-Civil-Verhältniſſe einzuſpinnen ſucht; und ich laſſ' es geſchehn." So erwies er ſich als den dem Vater ergebenen Sohn, anders als da er von Leipzig kränkelnd in das väterliche Haus zurückkehrte. Abgeſehn von jenem Pathologiſchen, auch ſittlich hatte er gewonnen. „Ach, ſchreibt Zimmermann, der einige Tage in Goethe's Hauſe zubrachte, an Frau von Stein, [2]) die bald ſo großen Einfluß auf des jungen Mannes Leben haben ſollte, ach, hätten Sie geſehn, wie der große Menſch dem Vater

[1]) Goethe's Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 207.

[2]) Briefe von Goethe und deſſen Mutter an Friedrich v. Stein, S. 181.

und der Mutter gegenüber sich benimmt, wie er der beste, liebenswürdigste Sohn ist!"

Werfen wir einen Blick auf die Jahre Goethe's, die den Inhalt dieser Blätter machen, so finden wir darin keine äußern Ereignisse, noch weniger Abenteuerliches, was sonst eine Biographie dem Leser interessant zu machen pflegt. Wir haben auch nicht unternommen, diesen Mangel, wenn es einer ist, durch eine ausführlichere und genauere Kritik der in diesen Jahren entstandenen Dichtungen Goethe's aufzuwägen. Unsere Absicht war, eine Seite von des Dichters Wesen, die in den bisherigen Biographieen desselben, wie es uns scheint, nicht gehörig berücksichtigt, nicht in vollem Maße dargestellt ist, hervorzuheben. Deshalb verweilen wir so gern bei dem Leben Goethe's in Darmstadt und Wetzlar, und heben so Manches aus den Briefen an Kestner aus.

In einem Briefe an Lavater vom Jahre 1781 [1]) sagt Goethe: „Dem Kaiser Joseph gönne ich allen Segen. Gieb acht! gieb acht! sein Kopf steht gut; irr' ich nicht sehr, so fehlt's am Herzen, das zum großen Menschen, zur That wie zur Kunst, unentbehrlich, und durch Vernunft nicht zu ersetzen ist. [2]) Wir haben diese Worte schon mehr als einmal angeführt, weil sie in Hinsicht auf den einen Hauptzweck unserer Schilderung von größter Be-

[1]) Briefe von Goethe an Lavater, herausgegeben von Hirzel, S. 123.

[2]) Vergl. über diesen Punkt den herrlichen Brief Carl Augusts an Merck.

deutung ſind. Daß es Goethe'n am Herzen nicht fehlte, das geht aus unſern Mittheilungen hervor.

Daß aber auch die Vernunft neben dem Herzen zu ihrem rechten Maße in ihm gedieh, das ſehen wir aus manchen Briefen dieſer Zeit; und wir beſchließen das Jahr 1773 mit ein paar Stellen aus Briefen an Keſtner gerichtet, da dieſer, der eben ſein Amt in der Vaterſtadt angetreten, Goethe'n berichtet hatte, wie er ſich zu den Angeſehenen und in dem Staate, dem er diente, einflußreichen ſtelle. „Ich kann Euch nicht tadeln, ſchreibt er, daß Ihr in der Welt lebt und Bekanntſchaft macht mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Großen iſt immer dem vortheilhaft, der ihrer mit Maß zu brauchen weiß. — Auch ſie wiſſen Edelmuth und Brauchbarkeit zu ſchätzen; und ein junger Mann wie Ihr muß hoffen, muß auf den beſten Platz aſpiriren.“ Man ſieht, das, was Keſtner an ſeinen Freund Hennings, mit dem er über den Werther correſpondirte, ſchreibt [1]): „Sie kennen Goethe'n ſchon aus ſeinen Schriften. Er macht ſich aus der ganzen Welt nichts; darum kann er ſich in die Stelle derer, die ſo nicht ſein können, noch dürfen, nicht ſetzen“, das bedarf ſehr einer Modification.

Was übrigens ihn ſelbſt betrifft — Keſtner hatte angefragt, ob Goethe wohl geneigt ſei, in die Dienſte eines andern Staates zu treten; wodurch er ihm und Lotte'n

[1]) Goethe und Werther, S. 236.

näher kommen würde. „Mein Vater, erwiedert er, hätte nichts dagegen; und ſo, ſcheint es, könnt' ich wohl einen Verſuch machen. Aber in einem Juſtiz-Collegio! Ich habe mich von jeher gehütet ein Spiel zu ſpielen, da ich der Unerfahrenſte am Tiſche war. Und die Talente und Kräfte, die ich habe, brauch ich für mich ſelbſt gar zu ſehr. Ich bin von jeher gewohnt, nur nach meinem Inſtinct zu handeln; und damit könnte keinem Fürſten gedient ſein.“ [1]) Carl Auguſt machte eine Ausnahme von den Fürſten.

So wurde denn auch die juriſtiſche Praxis nur dem Vater zu liebe getrieben; „Ein Riß! heißt es in einem Briefe an den Freund vom September, und all die ſiebenfachen Baſtſeile ſind entzwei.“

„Heilige Muſen, ruft er, in einer Zeit, wo ihn Vieles bedrängte, aus, reicht mir das aurum potabile, elixir vitae aus euren Schalen; ich verſchmachte.“ [2]) Der Werther glühte ihm ſchon im Kopf und Herzen. Am Weihnachtstage vertraut er dem Freunde: „Meine Ideale wachſen täglich aus an Schönheit und Größe; und wenn mich meine Lebhaftigkeit nicht verläßt und meine Liebe, ſo ſoll's noch viel geben für meine Lieben; und das Publikum nimmt auch ſein Theil.“

Von ſich, dem Knaben, ſagt Goethe: „Ich leugne nicht, daß, wenn ich an ein wünſchenswerthes Glück

[1]) Brief an Keſtner vom 25. December 1773.

[2]) Goethe und Werther, S. 173.

dachte, dieſes mir am reizendſten in der Geſtalt des Lorbeerkranzes erſchien, der den Dichter zu zieren geflochten iſt.“ [1]) Im nächſten Jahre, unter dem Zujauchzen der Nation, ſollte dieſer, der unverwelkliche, ihm geflochten und dargebracht werden.

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 4, am Ende.

1774.

Werther.

„Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.“

So Goethe in ſeinem Taſſo. Das Wort bezieht ſich auf das Leben im Ganzen, auf das Leben der Menſchen unter und mit Menſchen; im moraliſchen Sinn, oder gar im Sinne der Stoa genommen, möchte man, in Bezug auf den Dichter dasſelbe umkehrend, ſagen:

Der Menſch verliert, was der Poet gewinnt.

Gedenken wir unſers Dichters. Wenn er ſagt, daß ſeine Dichtungen großentheils eine Beichte ſeien, wodurch er Abſolution zu erlangen geſucht, wenn er ſagt, „daß ſich kein Buchſtab in ſeinen Schöpfungen finde, der nicht gelebt, empfunden, genoſſen, gelitten, gedacht wäre“ — was muß in der Seele, dem Herzen des Menſchen gewogt, geſtürmt, getobt haben, deſſen Dichtungen ſolchen Stoff im Innern des Dichtenden fanden! wie weit mußte er entfernt ſein von der Haltung, dem Maß, der Ruhe, welche von der Stoa gefordert wird!

Wie ein Weislingen, ein Clavigo ihm zu Geſtalten wurden, zu Geſtalten, die ihre Färbung von ihm ſelbſt

nahmen, bekennt er offen [1]); im Werther iſt Vieles aus ſeinem Innern geſchöpfte; die Worte: „Du haſt ſo oft die Laſt getragen, mich vom Kummer zur Ausſchweifung, und von ſüßer Melancholie zur verderblichſten Leidenſchaft übergehn zu ſehen; auch halt ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; all ſein Wille wird ihm geſtattet“, dieſe Worte hätte er ſelbſt an manchen Tagen und in manchen Wochen an einen Freund ſchreiben können; und auf welche Moral deutet Stella, „das Schauſpiel für Liebende“? Blicken wir zurück auf Friederike, auf Lotte, und werden wir ihn nun von Maximiliane la Roche, von Auguſte Stolberg, von Lili angezogen, von der letztern in Leidenſchaft verſetzt ſehn, nehmen wir dazu die Einwirkung, die Einflüſſe von ſo verſchiedenen Naturen wie Merck, Lavater, Jacobi, Herder, den Contraſt zwiſchen den lebensfrohen ausgelaſſenen Genoſſen und dem ernſten Vater — erwägen wir das Alles wirkend und drängend auf eine ſo reich beſaitete, empfängliche Seele wie die unſers Dichters — dürfen wir uns wundern, daß wir in ihm keinen Mann der Stoa finden? vielmehr den, von dem der Greis ſingt:

Jene Kleinigkeiten
Außerhalb der Grenze des Geſetzes
Sind das Erbtheil, wo er übermüthig,
Selbſt im Kummer luſtig, ſich beweget. [2])

[1]) Eine Färbung; nicht das den ganzen Menſchen durchdringende und machende Weſen.

[2]) Weſtöſtlicher Divan, Buch Hafis.

Auch dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir anzunehmen genöthigt werden, daß die „jenen Kleinigkeiten" zu setzende Grenze nicht immer beachtet und inne gehalten wurde. Schreibt er ja doch acht Jahre später noch, nachdem er manchen harten Kampf mit sich durchgekämpft hatte: „Ich gestehe gern, Gott und Satan, Höll und Himmel in mir Einem. Oder vielmehr möcht ich das Element, woraus des Menschen Seele gebildet ist und worin sie lebt, ein Fegfeuer nennen, worin alle höllischen und himmlischen Kräfte durch einander gehn und wirken." [1])

Wir haben im Lauf unsrer Betrachtungen schon mehr als einmal Schillers gedacht, ihn mit Goethe zusammenstellend; wir können uns auch hier nicht versagen, ein merkwürdiges Bekenntniß des erstern über sich selbst anzuführen, das, wie es das schönste und würdigste Document ist von der Höhe und Größe, die Schiller als sittlicher Mensch erreichte, und uns mit bewundernder Liebe erfüllt, zugleich in die sittliche Natur des Dichters überhaupt einen tiefen Blick werfen läßt, in die Natur und Eigenthümlichkeit des echten Genius. Als der Vater des Dichters gestorben war, ein durchaus practischer, auf das Leben und gemeinnützige Thätigkeit gerichteter, derber, bei reiner, verständiger Sinnesart oft harter Mann, der, „zu seiner Demüthigung", der Gattin des Dichters gestand, „daß er den Sohn zu Erreichung seiner über den eignen

[1]) An Lavater, Brief vom 7. Mai 1781.

Horizont gehenden Absichten niemals habe unterstützen können“: da schrieb Schiller an seine Mutter, eine Frau, die werth war einen solchen Sohn zu besitzen: „Es ist nichts Geringes, auf einem so langen und mühevollen Laufe so treu auszuhalten und mit einem so kindlichen, reinen Sinne von der Welt zu scheiden. Möchte ich, wenn es mich gleich alle seine Schmerzen kostete, so unschuldig von meinem Leben scheiden als Er von dem seinigen! Das Leben ist eine so schwere Prüfung, und die Vortheile, die mir die Vorsehung in mancher Vergleichung mit ihm vergönnt haben mag, sind mit so vielen Gefahren für das Herz und für den wahren Frieden verknüpft.“ [1])

Kehren wir zu Goethe zurück. „Selbst im Kummer lustig“ — die Briefe an Kestner sind Zeuge dafür. Wie wollte Goethe das Losreißen von Wetzlar, so manches Einengende, Widerwärtige ertragen haben ohne die nie versiegende Munterkeit des Gemüths, ohne diesen Optimismus, ohne „den liebevollen Blick, mit dem er die Welt anschaute“! Und — was wir hier besonders zu erwägen haben — konnte er der Dichter werden, den wir bewundern, der berufen war,

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,

[1]) Schillers Beziehungen zu Eltern und Geschwistern, S. 91 und 157.

wenn er nicht, in seinen Busen schauend, dort fand,

Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht?

Wir wollen Goethe'n schildern als das wundervolle Erzeugniß, wie es aus des Schöpfers Hand hervorging, wie es sich im Lauf der Zeit gestaltete, wir wollten ihn schildern, um uns eines Ausdrucks von Wieland zu bedienen, als den „herrlichen Gottes-Menschen, an dem Nichts verloren ging“[1]); und, was uns, die wir mit dem Menschen den Dichter schildern, von der höchsten Bedeutung ist, als den, der im vollsten Sinne von sich sagen konnte:

Die Fluth der Leidenschaft sie stürmt vergebens
An's unbezwungne, feste Land.
Sie wirft poetische Perlen an den Strand;
Und das ist schon Gewinn des Lebens[2]).

Aber vergessen wir auch nicht bei Betrachtung dieser Periode in Goethe's Leben das, was von ihm selbst, von seinem Willen ausging, die Selbstbeherrschung, mit der er sich von Lotte losriß, die Treue, die er Kestnern bewies, das Benehmen gegen den Vater, das unermüdliche Streben auf dem Felde, welches er für das seinige erkannt hatte. Wir werden eingestehn müssen, daß zu dem, was

[1]) Brief an Merck vom 26. Januar 1776.
[2]) Westöstlicher Divan. Buch der Sprüche.

die Natur ihm in so reichem Maße gab, ein gutes Theil von ihm selbst zugefügt wurde, daß Glück und Verdienst sich in großartiger Weise in dem vereinigten, den wir bewundern.

„An diesem herrlichen Gottes-Menschen geht Nichts verloren.“ Die eben gemachte Bemerkung betrifft das Innere des Dichters; auch in Bezug auf das Leben in der Welt, mit und unter Andern halten wir dieses Wort Wielands fest, das er schrieb, als Manchem bange war, Goethe's dichterische Natur möge in dem Hofleben und Treiben Weimars zu Grunde gehn. Eine dichterische Natur wie die seinige mußte mannichfaltige, mußte auch diese Eindrücke bekommen, sie mußten in ihr haften, wenn ein Reichthum erwachsen sollte, wie er in Goethe's Werken vor uns ausgebreitet liegt. „Es war, äußerte sich Goethe gegen Eckermann wenige Jahre vor seinem Tode, meine Art nicht, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstractem zu streben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, liebevoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art; und ich hatte als Poet weiter nichts zu thun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden, und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß Andere die selben Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen[1].“ Da fand sich denn was man Idee einer Dichtung nennt, von selbst:

[1]) Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 172 f.

wie ſich ja die Ideen in der Welt und in ihrer Geſchichte finden. Ohne Einbuße, ſelbſt in ſittlicher Hinſicht, konnte es bei dieſen Eindrücken nicht abgehn; das fühlte Niemand tiefer als er ſelbſt, der von ſeinem Taſſo ſagen läßt:

Du mißgönnſt
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Um's kahle Haupt wohl ſchwerlich; und gewiß,
Der Lorbeerkranz iſt, wo er dir erſcheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.

Denn wenn auch Goethe in dieſer Stelle nicht gerade an das Sittliche dachte, ſo dürfen wir wohl das Leiden auch auf das Sittliche beziehen.

Indeß, jetzt überwog das Glück, oder ſchien zu überwiegen; was ihm eine heitre Stimmung gab; wie denn auch weiterhin das dem neuen Glück ſich geſellende Unangenehme dieſe heitere Stimmung nicht verdrängen konnte. Wir fanden, daß Goethe dem anbrechenden Jahre in fröhlicher Erwartung entgegenſah; die Ausſichten, ſchreibt er an Betti Jacobi, haben ſich für mich recht raritätenkaſtenmäßig aufgeputzt." [1]) Er ſpricht von der Vermählung Maximilianens la Roche [2]), mit Brentano, wodurch ſie nach Frankfurt verſetzt wurde. Doch ſollte die Freude, die Goethe ſich verſprach, durch manche Mißſtände getrübt werden.

[1]) Briefwechſel zwiſchen Goethe und Jacobi, S. 15.

[2]) Der Mutter Bettina's.

Wenn Goethe in seiner Selbstbiographie, die Anlässe zu Abfassung des Werther aufzählend, auch die Verbindung seiner sehr jungen Freundin mit dem reichen, ihr schon eine hübsche Zahl von Kindern zubringenden Kaufmann, in dessen Haus und anderweitige Verhältnisse sie sich nicht zu schicken wußte [1]), zu diesen rechnet, ja auf diesen Umstand ein bedeutendes Gewicht legt, dann müssen wir zweierlei bemerken, um einen Irrthum abzuwehren und um Etwas zu berichtigen: einmal, daß Liebe sich nicht in das Verhältniß zu der Neuvermählten mischte; die Erfahrungen die Goethe gemacht hatte, waren nicht ohne Frucht geblieben, und wir dürfen ihm trauen, wenn er das Verhältniß zu der ihm sonst so werthen jungen Frau ein geschwisterliches nennt; dann, daß der Gedanke an die Abfassung des Werther, ja, die Verarbeitung im Innern eine geraume Zeit vor der Hochzeit Maximilianens in ihm gewaltet hatten. Daß aber die Vermählung und das, was sich in Folge derselben ergab, von solcher Wirkung auf Goethe sein konnte, darf uns nicht wundern, bei seiner Lebhaftigkeit, der Reizbarkeit seiner Nerven, der leidenschaftlichen Theilnahme an dem Geschick derer, die ihm

[1]) Am 29. Januar (am 15. war die Hochzeit) schreibt Merck an seine Frau: C'est un assez singulier mariage que celui, que notre amie de la Roche a fait faire à sa fille. C'est un homme assez jeune, mais chargé de cinqu enfans. Dailleurs très riche, mais un négociant, qui a fort peu d'esprit au-delà de celui de son état. C'était un triste phénomène pour moi, d'aller chercher notre amie à travers des tonneaux de harengs, des fromages. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w., S. 86.

theuer waren. Er war noch nicht zu der Mäßigung gelangt, daß er von sich hätte sagen können, was er in seinen Ephemeriden niederschrieb: Media indoles, laetitia capacis animi exuberans eique non efficta prudentia frenum imponens, ea demum omni pretio major et ad sapientiae simulque hilaritatis imaginem exacta est. [1])

Am 21. Juli des vorigen Jahres, da er an Kestnern von dem seinem Goetz zu theil gewordenen Beifall schreibt, fügt er hinzu: „Heut vorm Jahr war's doch anders; ich wollt schwören, in dieser Stunde saß ich bei Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel zum Trutz Gottes und den Menschen." (Die Stelle ist von Bedeutung in Hinsicht auf die Form der Dichtung, für die er sich später entschied); und am 15. September vertraut er demselben Freunde: „Ich hab euch immer bei mir, wenn ich was schreibe. Jetzt arbeit ich einen Roman; es geht aber langsam." Man wird an das herrliche Gleichniß in dem Liede an Suleika erinnert, wo der Kern der Castanie immer im Innern der Frucht schwillt und reift und Luft gewinnen möchte; bis die Schale platzt, und jener, wie das Gedicht, in den Schooß der Geliebten fällt. [2]) Es ist übrigens kein Grund vorhanden zu zweifeln, daß der Dichter, wie er sagt, den Roman, der so lange Zeit brauchte um zu reifen, in vier Wochen niedergeschrieben

[1]) Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe, S. 84.

[2]) Westöstlicher Divan, Buch Suleika.

habe, ohne daß ein Schema des Ganzen vorgelegen, oder die Behandlung eines Theils irgend vorher zu Papier gebracht sei. [1]) Es ist ein Anderes, ein Werk in Geist und Sinn empfangen und keimen und sich entwickeln lassen, und dasselbe niederschreiben.

Wer die Bedeutung und den Werth der Selbstbiographie Goethe's, das heißt der ersten funfzehn Bücher von „Dichtung und Wahrheit", recht schätzen, wer die Weise, in der Goethe aus dem von der Zeit der Reife des Verstandes, der Meisterschaft in der Kunst ihm gegebenen Gesichtspunkte sein Leben, sein Wirken und Schaffen geschildert hat, erkennen will, der verfolge die im dreizehnten und vierzehnten Buche enthaltenen Bekenntnisse über das Entstehen „der Leiden des jungen Werthers"; wie denn überhaupt bei diesem Buche zu beherzigen ist, was Goethe seinem Eckermann vertraute: „Ich nannte das Buch Wahrheit und Dichtung, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niedern Realität erhebt; und ich dächte, es stecken darin einige Symbole des Menschenlebens." [2]) Der rechte Leser wird in der Form die Dichtung erkennen, in Hinsicht auf den von jener durchdrungenen Gehalt das, was nach Jacobi's Ausdruck wahrer ist als die Wahrheit selbst. Von dem Entstehen, dem Werden des Romans sei hier zuvörderst die Rede; von dem gewordenen werden wir später sprechen.

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

[2]) Gespräche mit Goethe, 30. März 1831.

Daß Goethe, als er ſich den Werther zu ſchreiben anſchickte, wie, da er in Wetzlar eintrat, das Herz mitbrachte, das „zur Kunſt unentbehrlich“, das geht aus dem bisher mitgetheilten zur Genüge hervor; welcher Gehalt in ſeinem Buſen, in des Herzens Wärme gemehrt und gediehen, lag, das verrathen uns jene Kritiken in den Frankfurter Anzeigen. In der Zerſtreuung, in die das wetzlariſche Leben ihn riß, wollten größere Dichtungen nicht gelingen [1]); die productive Kraft ſtockte; ſtatt ihrer wurde er zum Denken über die Kunſt geführt, wobei Freunde, namentlich Gotter, ihm zur Seite waren. Weder das Götterweſen des Alterthums, noch die alte nordiſche Mythologie nebſt dem Bardenthum, in welchem ſelbſt Klopſtock ſich gefiel, und die letzte noch weniger, fanden einen Widerklang in ſeiner Seele; ſein Geiſt ſehnte ſich zu ſchaffen; und was iſt ein Schaffen, wenn es nicht, wie der ewige Schöpfer, ſchafft aus dem Nichts? — Die Theorie konnte nicht befriedigen, das Vorgefundene ward beiſeit gelaſſen.

Nun kam ihm die reizende Gegend Wetzlars zu Hülfe; er fühlte, „daß alle Theorie grau“; er gab ſich ganz der Natur hin; „es entſtand, ſagt er, eine wunderbare Verwandtſchaft mit den einzelnen Gegenſtänden derſelben, ein inniges Anklingen, ein Mitſtimmen in das Ganze, ſo daß ein jeder Wechſel, es ſei der Ortſchaften und Gegenden, oder der Tags- und Jahreszeiten, oder

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

was ſonſt ſich ereignen mochte, ihn auf das innigſte berührte. Der maleriſche Blick geſellte ſich zu dem dichteriſchen, die ſchöne ländliche, durch den freundlichen Fluß belebte Landſchaft vermehrte die Neigung zur Einſamkeit, und begünſtigte die ſtillen, nach allen Seiten hin ſich ausbreitenden Betrachtungen.“ So wurde geweckt, was in dem zum Dichter gebornen ſchlummerte; die Wärme der Liebe — und wie gewaltig dieſe, wie ſie das nothwendige, das Hauptelement in der ſich vorbereitenden, beginnenden Schöpfung war, wiſſen wir — brachte es zur Reife. Keiner Theorie wurde weiter gedacht. „Das Reſultat von allem ſeinen Sinnen und Trachten blieb jener alte Vorſatz, die innere und äußere Natur zu erforſchen, und in liebevoller Nachahmung ſie eben ſelbſt walten zu laſſen.“

Da haben wir die Elemente, aus denen der Werther hervorging. Auch hatte wohl damals ſchon der Gedanke, den er ſpäter in einem Briefe an Schiller ausſpricht, in ihm Wurzel geſchlagen: daß der pathologiſche Zuſtand des Menſchen der eigentliche Gegenſtand der Dichtkunſt ſei.

Im erſten Theil des Werther haben wir größtentheils Goethe'n ſelbſt, und wir bewundern in ihm das Auffaſſen der Natur, die Einwirkung derſelben, wie wir ſie eben von ihm geſchildert fanden. Leſen wir ſeine Selbſtbiographie — in wie vielen Stellen des Romans klingt die Stimmung, das Gefühl wieder, das ſich in den Worten jener ausſpricht: „Durch reife Kornfelder

wandernd, erquickten sie sich am thaureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergötzliche Töne; heiße Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein; man schloß sich nur desto mehr aneinander." Auch die Hinneigung zu dem Tragisch-pathologischen ist schon da. Er selbst wußte sich zu retten. Daß das Ganze tragisch endete, wurde durch Jerusalems Tod motivirt; und in so fern konnte Goethe sagen, „daß bei der Nachricht von diesem tragischen Ereigniß das Ganze von allen Seiten zusammenschoß und eine solide Masse wurde." [1])

Die Lust am Schaffen, vorgreifend aller Theorie, und weit über sie hinausgehend, ließ ihm, wie er selbst berichtet, weder Tag noch Nacht Ruhe. „Es waren zwei große, ja ungeheure Stoffe, die ihm vorlagen", die seinen Busen füllten, der Goetz und der Werther, Stoffe, die, so verschieden auch dem Aeußern nach, doch eine gewisse innere Verwandtschaft hatten. „Wahrheitsliebe, das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird", und Freiheitsliebe, die eigentliche Liberalität, die in der Gesinnung sich kund giebt, erfüllten unsern Dichter, waren seine Seele. Sollten diese, als der wahre Gehalt, sich in Erzeugnissen aussprechen, so konnte kein Stoff gefunden werden, glücklicher als der, den jene beiden Dichtungen boten; ja, man möchte hier eine Art von Nothwendigkeit finden, die zu beiden, namentlich zum Werther, drängte. Wenn im Goetz sich, wie wir oben bemerkten, die Liebe

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

zur Freiheit, die echte Liberalität des Dichters, ausspricht, so feiert im Werther die Naturwahrheit ihren Triumph; sie steht siegreich da über der Convenienz, der Pedanterei, der Etiquette, die das Zeitalter beherrschten und entstellten. Und wenn Werther zu Grunde geht, so liegt in diesem Untergange, wie der Dichter ihn darstellt, die Ahnung des Höheren, zu welchem dieser selbst durch Leben und Kunst sich erheben sollte; größer und glücklicher als Rousseau, von dem, wie Kestner schon vor zwei Jahren bemerkte, der jugendliche Dichter ein Verehrer, aber keineswegs ein blinder Anbeter war.

Um dem, was sein Gemüth erfüllte, im Werther Gestalt zu geben, suchte der Dichter sich innerlich von allem Fremden zu entbinden, „indem er das Aeußere liebevoll in sich aufgenommen, und alle Wesen, vom menschlichen an, so tief hinab als sie nur faßlich waren, jedes in seiner Art auf sich wirken ließ“ [1]), wobei ihm der malerische Blick in jene liebliche Gegend zu Hülfe kam. Nun drängte sich die Frage nach der Form auf. — Das Genie kann nicht irren. An die dramatische, die bei'm Goetz sich von selbst ergab, wurde wohl anfangs gedacht; aber der Gedanke ward bald abgewiesen; wie konnte das, was die Seele im Werther ist, in einem Drama zum Vorschein kommen? — Jede wahre Dichtung aber hat etwas Dramatisches. Unser Dichter lebte am liebsten in Gesellschaft; nun hatte er sich seinem Werk zu liebe in die Einsamkeit

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

zurückgezogen; er zaubert jene in dieſe Einſamkeit hinein, trägt ſeine Gedanken, Gefühle, Anſichten vor, vernimmt Einwendungen, ſchließt ab — und ſo entſteht die dem Stoff einzig angemeſſene Form.

Fügen wir dem Geſagten noch zwei Bemerkungen hinzu. Goethe ſagt [1]: „Eigentlichſter Werth der ſogenannten Volkslieder iſt der, daß ihre Motive unmittelbar aus der Natur genommen ſind. Dieſes Vortheils aber könnte der gebildete Dichter ſich auch bedienen, wenn er es verſtände.“ Goethe verſtand es; jedes Blatt ſeines Werther iſt Zeuge davon. Dann: Je mehr der Menſch und der Dichter Goethe reifte, deſto bedeutender und wahrer wurde das Wort, daß alle ſeine Werke Selbſtbekenntniſſe ſeien, ſo daß wir zu behaupten wagen dürfen, es gebe im ganzen Gebiet der Dichtung keine Erzeugniſſe, in denen ſich der Schöpfer derſelben, in ſeiner Eigenthümlichkeit, ſeinen Empfindungen, ſeinem Denken, ſeinen Anſichten und Erlebniſſen, ſo abſpiegele, wie in den Werken unſers Dichters. Alle, vom Werther an bis zu den Wahlverwandtſchaften, ſind die ſchlagendſten Documente dafür. Vom Taſſo ſagt er ſelbſt, „er ſei Fleiſch von ſeinem Fleiſch, Bein von ſeinem Bein“, dann vom Werther: „Das iſt auch ſo ein Geſchöpf, das ich, gleich dem Pelican, mit dem Blute meines eignen Herzens gefüttert habe.“ [2]

Wir müſſen Düntzern beiſtimmen, der die endliche

[1] In den Maximen und Reflexionen. Werke, Bd. 3, S. 162.

[2] Eckermann, Th. 3, S. 37.

Abfaſſung des Werther in den Februar und März des Jahres 1774 ſetzt.[1]) Daß Goethe's Bericht über Umſtände und Zeit der Entſtehung des Romans ungenau, iſt vielfach aufgedeckt, auch ehe Kenſtners Goethe und Werther die volle Wahrheit darlegte. In einem Briefe an Lotte, der im Anfang jenes Jahres geſchrieben ſcheint, heißt es: „Du biſt dieſe ganze Zeit, vielleicht mehr als jemals, in, cum et sub — man bemerke das Treffende des Ausdrucks — mit mir geweſen. Ich laſſe es dir eheſtens drucken. Es wird gut, meine Beſte.“

Zu dem Vielen, was über „das Büchlein“, auch von uns, geſchrieben iſt, vor Allem dem, was der Dichter ſelbſt darüber ſagt, fügen wir noch das inhaltſchwere Wort des letztern hinzu:

So mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter ſich das Herz bang,
Wird ſich ſelbſt verſöhnen.

Es ſind dies Worte aus Goethe's Divan.[2]) Und hier drängt ſich uns der Gedanke auf, wie in dieſem, dem letzten eigentlich poetiſchen Erzeugniß Goethe's, ſo oft in das dem Ende ſich nahende Leben zurückgegriffen wird, und wir in ihm gewiſſermaßen die Recapitulation eines reichen Lebens haben, ſeiner Freuden und ſeiner Leiden,

[1]) Studien zu Goethe's Werken, S. 114.

[2]) Buch des Sängers. Dreiſtigkeit.

seiner Liebe und seines Hasses, seiner Mühen und seiner Genüsse, ja, wie der Greis und der Jüngling in ihm oft eine und die selbe Person sind; so daß er uns für ein Document gelten kann von „dem Leben, das sich im Leben vollendet.“ [1])

Von Bedeutung ist hier auch, daß, wie der Knabe schon, wenn ihn die einengenden Verhältnisse der Familie und der Vaterstadt, das mannichfaltige Lernen und Wissen, womit der strenge Vater ihn belastete, ängstigten, wenn es draußen wunderlich und wild herging, sich in die Patriarchenwelt flüchtete [2]), so der Greis, nach einem vielbewegten Leben, „während Nord und Süd und West zersplitterten, Throne barsten und Reiche bebten, sich an der selben Patriarchenluft erquickte, sich der Schranke freuend, mit der die Jugend freundlich den Menschen umgiebt.“ [3]) Auch in dem Büchlein Werther wird man hie und da von Patriarchenluft angehaucht.

Wohl mochte er am Ende des vorigen Jahres sein Herz bang fühlen, wohl mocht' es in ihm dröhnen. Denn zu dem gewaltigen im Busen des Dichters waltenden Drange, dem Triebe zu produciren, „der ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ“, kam eine verunglückte Liebe, eine Wunde, die langsam heilte, kamen Verhältnisse, die, wenn er sich auch in sie schickte, seiner Natur zuwider waren.

---

[1]) Hermann und Dorothea. Gesang 9.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 4.

[3]) Westöstlicher Divan, im Anfang.

Und mit den Leidenſchaften war der Drang verbunden, die Mattherzigkeit, den Schlendrian der Gegenwart, den völligen Mangel alles deſſen, was erforderlich iſt, damit man den in der Poeſie waltenden Genius faſſe, zu ſchelten und zu bekämpfen; was ihn zu dem Widerſpruch, zu der Fehde führte, die er gegen einen früher hoch verehrten Mann erhob.

Goethe war ein Sohn der Natur; derb, reſolut von Haus aus, liebte er auch die derbe, ungeſchminkte. Nun hatte Wieland in Briefen über ſeine Alceſte dieſe Natur, die freilich damals bei Goethe noch nicht die auf tiefe Erkenntniß gegründete war, nicht in die Schranken des Maßes, der Sophroſyne, ſondern einer ſchwächlichen Moral und Convenienz gezwängt, des begeiſterten Jünglings Ideale in das Gemeine herabgezogen. Das empörte ihn; aufgeregt durch die Sache ſelbſt wie durch die lebhaft in ſeinen Zorn einſtimmenden ſchlagfertigen Geſellen, ſchrieb er „an einem Sonntags-Nachmittage, bei einer Flaſche guten Burgunders, die ariſtophaniſche Satire Götter, Helden und Wieland in einer Sitzung nieder.“ [1]) Es muß dies in den erſten Mo-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15. Lenz gab die ihm zugeſchickte Satire unter die Preſſe, und Goethe giebt ihm Schuld, dies ſei einer von Lenzens erſten Schritten geweſen, wodurch er ſeinen Freund bei dem Publikum in üblen Ruf zu bringen geſucht habe. Ob dieſer Verdacht gegründet, iſt zweifelhaft. In einem Briefe an Wieland ſagt Lenz nur: „Es ſcheint, du weißt nicht, oder willſt nicht wiſſen, was die Urſach des ganzen literariſchen Lärmens gegen dich war. Ich ließ „Götter, Helden und Wieland“ drucken, und ohne mich hätten ſie das Tageslicht

naten des Jahrs gewesen sein; denn im Mai schreibt Goethe an Kestner: „Mein garstig Zeug gegen Wieland macht mehr Lärm als ich dachte. Er führt sich gut dabei auf; und so bin ich im Tort.“ Wir möchten die zu Beurtheilung der dichterischen Natur Goethe's, des Menschen überhaupt so bedeutende „Farce“ nicht missen. Doch sehen wir auch aus den an Kestner gerichteten Worten, daß er wohl fühlte, wie er das Maß überschritten habe. In einem Briefe an Johanna Fahlmer setzt er seine Beichte fort, indem er ihr meldet, „daß ein Schand- und Frevelstück durch öffentlichen Druck vor kurzem bekannt gemacht worden sei“, und sie bittet, daß, „wenn sie etwa mit dem Verfasser darüber zu brechen willens wäre, sie dies de bonne grace thun möge, ohne weiter zu brummen und zu mutzen.“ [1])

Sollten auch wir versucht sein, Goethe'n über die harte Behandlung des Mannes, den er vor wenigen Jahren so hoch stellte und verehrte [2]), zu zürnen — die Offenherzigkeit, mit der er sich in dem aus Briefen an Vertraute mitgetheilten ausspricht, muß uns mit ihm versöhnen, wie dieselbe, verbunden mit dem, was ihm die Satire eingab, gewiß ihn mit sich selbst versöhnte.

---

niemals gesehn“ (Aus Herders Nachlaß, Th. 1); was doch nicht gerade auf bösen Willen deutet. Daß Wieland „sich hiebei gut aufführte“, sagt uns das Juni-Heft des deutschen Mercur vom Jahre 1774.

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi, S. 14.

[2]) Brief an den Buchhändler Reich vom 20. Februar 1770. Briefe von Goethe an Lavater, S. 163 ff.

Es verdient wohl bemerkt zu werden, von welcher Seite Goethe die griechiſche Dichtung anſah. Es iſt das Derbnatürliche, das er dem Alles abſchwächenden, Alles der modernen Convenienz anähnlichenden Wieland entgegenſtellte. Er kannte Winckelmanns Anſicht von den Griechen; auch „die edle Einfalt und ſtille Größe“ derſelben hatte er unter der Leitung ſeines Lehrers Oeſer empfunden und erkannt; Leſſings Lehre von der Schönheit war nicht unfruchtbar für ihn geweſen; doch war dieſe ſtille Größe noch nicht der eigentliche Charakter ſeiner Productionen; was er in der Farce hinſtrömen läßt, iſt der Erguß des Jünglings der Sturm- und Drang-Periode, die er ſelbſt förderte, für deren Koryphäen er galt, die freilich von Winckelmanns edler Einfalt und ſtiller Größe weit entfernt war, über die Leſſing den Kopf ſchüttelte. Daß aber Goethe nach fünf Jahren eine Iphigenie ſchuf, in der jene ſtille Größe, Einfalt und Schönheit im glücklichſten Bunde ſich offenbarten, das bleibt ein Gegenſtand höchſter Verwunderung, ein Zeugniß für den allvermögenden Genius.

Der Werther war nicht die einzige Dichtung, die Goethe'n am Ende des Jahres 1773 beſchäftigte. In einem Briefe an Keſtner, geſchrieben in jener Zeit, heißt es: „Ich bin zeither fleißig geweſt, hab viel kleine Sachen gearbeitet, und ein Luſtſpiel mit Geſängen iſt bald fertig; auch einige anſehnliche Stücke in Grund gelegt; und nun wird darüber ſtudirt.“ Iſt jenes Luſtſpiel Erwin und Elmire, dann müſſen wir annehmen, daß es

eine Weile bei Seite gelegt wurde, oder daß Goethe mit der Veröffentlichung zögerte; denn gedruckt erschien es erst im Jahre 1775, in Jacobi's Iris. [1]) Man erkennt übrigens auch hier den Dichter, der, über Großem, welchem die künftige Zeit den Charakter des Ewigen zuerkennen sollte, sinnend, dem Triebe immerfort zu schaffen nicht steuren kann.

Von Bedeutung und inhaltschwer ist uns hier ein Brief Goethe's an den dänischen Consul in Algier, Schönborn, der auf seiner Reise dahin das Goethe'sche Haus besucht hatte und als Freund Klopstocks und dem Göttinger Bunde, mit dem auch Goethe in einiger Verbindung stand, angehörig, gastlich in demselben aufgenommen war, so daß sich eine dauerndere Verbindung knüpfte. Der Brief ist in Absätzen, vom ersten Juni bis zum vierten Juli, geschrieben. Der jugendliche Dichter meldet dem fernen älteren Freunde, zum Dank für die Schilderung der von demselben zurückgelegten Reise, was in dem Kreise, dem er und die Seinigen angehören, vorgefallen ist. „Eine Geschichte habe ich gemacht, des Titels die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der, mit einer tiefen, reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt, durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose

[1]) S. Düntzer, in einer Recension von Lewes Biographie Goethe's. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, 77. und 78. Band, Heft 6.

Liebe, zerrüttet, ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießt.“ Gewiß, eine reiche Inhaltsangabe, aus der deutlich hervorgeht, wie ganz verſchieden der Sinn des Dichters, in welchem er den Werther ſchrieb, von dem war, in welchem derſelbe von dem großen, nur einen Liebes-Roman in ihm findenden Publikum aufgenommen wurde; wobei wir nicht überſehen dürfen, „daß Werther ſich durch Speculation untergraben hat“ noch ehe er mit Lotte bekannt wurde.

Dann iſt von Clavigo die Rede, von Götter, Helden und Wieland, „in welcher Farce die moderne Mattherzigkeit in Darſtellung jener Rieſengeſtalten der markigen Fabelwelt turlupinirt würde.“ Mit Kritik, ſchreibt Goethe weiter, gebe er ſich nicht ab; das Schaffen nehme ſeine ganze Seele ein. Der Cäſar ſcheine ſich bilden zu wollen, „der ihn (Schönborn) nicht freuen werde.“ Uns ſcheint das nicht, wofür Schöll, bei dem ſich einige Stellen dieſes projectirten Drama's finden[1]), recht ſetzen möchte, von Bedeutung. Goethe hatte ſicherlich einen ganz andern Cäſar im Sinne, als ihn der für Freiheit ſchwärmende Göttinger Dichterbund, dem Schönborn befreundet war, gedacht und gefaßt haben würde. Bedeutend iſt ferner in dem Briefe die Weiſe, in der über Herders älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts und Klopſtocks Gelehrten-Republik geſprochen wird. Das Wort über jenes Werk, „dieſes myſtiſch weitſtralſinnige Ganze“, läßt

[1]) Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe. Ephemerides, S. 137 ff.

uns erkennen, welches tiefe Gefühl für das Ursprüngliche, vom Hauche des Schöpfers frisch durchdrungene und von ihm beseelte, als nicht längst „das All mit Machtgebährde in die Wirklichkeit gebrochen war“ [1]), in der Seele unsers Dichters lag, das aber bei diesem als „ein erklingend Farbenspiel“ Form gewann, während Herder nie zur Form gelangte. Das Urtheil über die Gelehrten-Republik ist ein anderes als das, was wir in „Dichtung und Wahrheit“ leicht zwischen den Zeilen lesen; wir finden Goethe noch befangen und huldigend dem Manne, der damals im Gebiete des Schönen und des Gedankens die höchste Autorität übte.[2]) Die Urtheile über Lavater, das vor der persönlichen Bekanntschaft mit demselben [3]) gefällte, und das, nachdem der ausgezeichnete Mann fünf Tage bei dem Schreibenden gewesen [4]), lassen uns fühlen, welche Macht diese Persönlichkeit besaß; aber auch ahnen, wie sich später der Mann, in welchem sich so wunderbar Stärke und Schwäche verbanden und theilten, kund geben werde. Sehr charakteristisch ist Goethe's Wort: „Man spricht ihm gleich Räthsel und Mysterien, wenn man aus dem in sich und durch sich wirkenden Herzen redet.“ Das eigentlich Menschliche — das Wort in tief-

---

[1]) Westöstlicher Divan. Buch Suleika. Wiederfinden.

[2]) Welche Wirkung thut im Werther, in der Schilderung des Balles das bloße Wort Klopstock aus Lottens Munde!

[3]) In dem Stücke des Briefes vom 8. Juni.

[4]) Daselbst, vom 4. Juli.

ſter und höchſter Bedeutung genommen — war dem Schwärmenden Räthſel und Myſterien.

Wie manche neue Bekanntſchaft auch Goethe'n anzog, wie auch jetzt und in der folgenden Zeit bedeutende Menſchen den intereſſanten, lebhaften zu geiſtreicher Unterhaltung immer bereiten jungen Mann aufſuchten — er blieb Lotte'n und Keſtnern wie dem ganzen Buffſchen Hauſe „immer der alte.“ [1]) „Wenn ich manchmal deine alten Briefe anſehe, ſchreibt er im März an Keſtner, erſtaune ich, daß ich nach ſo mancherlei Veränderungen noch der ſelbe bin, und möchte das auch von euch hören.“ Gewiß, er konnte noch immer, wie am Ende des Jahres, in welchem er Lotte und Keſtner kennen lernte und von ihnen ſchied, in voller Wahrheit an die Geliebte ſchreiben: „Meine Seele iſt oft bei euch.“ [2]) Und wie innig iſt ſeine Theilnahme, da Lotte dem Gatten den erſten Sohn geboren! — wenn auch dieſe Freude einigermaßen dadurch getrübt iſt, daß man dem Sohne nicht ſeinen Namen gegeben hat, und wenn auch einige Empfindlichkeit ſich in die Aeußerung miſcht: „Ich beſchied mich, daß die Erſtgebornen der Familie gehören. Aber ich wünſche, daß Lotte alle Ueberlegung möge auffahrend durchbrochen und geſagt haben: „Wolfgang heißt er, und der Bub ſoll auch ſo heißen“ [3])! Wie das Ehepaar und der Dichter zu

[1]) Goethe und Werther, im Anfang des Jahres 1774.

[2]) Daſelbſt, S. 83.

[3]) Daſelbſt, S. 207.

einander ſtanden, das erkennen wir recht, wenn wir die Worte leſen, mit denen der in ſeinem Roman lebende und webende Dichter den an Keſtner gerichteten Brief vom Mai ſchließt: „Adieu, ihr Menſchen, die ich ſo liebe, daß ich auch der träumenden Darſtellung des Unglücks unſers Freundes die Fülle meiner Liebe borgen und anpaſſen mußte.“ [1])

Die Zeit bis zur Erſcheinung des Werther wurde übrigens in heiterer Thätigkeit und Geſelligkeit hingebracht. Die Geſellſchaft der jungen Leute beides Geſchlechts, die Cornelien ihre Conſiſtenz verdankte, war durch das Scheiden der letztern nicht geſprengt. [2]) Waſſerfahrten, Ausflüge auf das Land gaben zu den angenehmſten, Witz und Erfindungsvermögen anregenden Unterhaltungen Anlaß; und jetzt kam an die Stelle der früheren, wo durch das Loos dem Herrn eine Dame zugetheilt wurde, für deren Unterhaltung er den einen Tag zu ſorgen hatte, das Mariageſpiel an die Reihe, welches Goethe ſo anmuthig beſchreibt; aus welchem ſeine Eltern gern hätten Ernſt hervorgehn ſehn; wovor ihn der Genius bewahrte. Wir wiſſen, daß in Folge desſelben Clavigo gedichtet wurde, der ſchon im Auguſt, alſo eher als der Werther, im Druck erſchienen ſein muß. Denn Goethe ſchreibt am vierzehnten an Jacobi, er möge Jung (Stilling) ein Exemplar zuſenden. [3]) Dieſes Drama brachte die Kritik in Harniſch;

[1]) Daſelbſt, S. 208.
[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.
[3]) Briefwechſel mit Jacobi, S. 28.

gleich anfangs den vertrauten Freund Merck, der den, durch den Goetz mit solchem Ruhm gekrönten Freund ungern eine Stufe heruntersteigen sah und unwillig ausrief: „Solch einen Quark mußt du mir künftig nicht mehr schreiben.“ [1]) An welchem als aus dem Munde Mercks kommenden Worte, obgleich Goethe selbst es ihm zuschreibt, wir zu zweifeln versucht sind; da gerade Merck den ihm selbst verwandten, meisterhaft gezeichneten Carlos bewundern mußte; wenn wir nicht etwa annehmen, der Clavigo sei ihm ärgerlich gewesen, weil er sich selbst im Carlos gezeichnet fand. Späteren Kritikern entging über ihren Theorieen die Freude, den Dichter zu betrachten, den Dichter, dem nach Vollendung eines großen, seine volle Kraft in Anspruch nehmenden Werkes bis zu Vollendung eines abermals großen nicht möglich war zu ruhen, dessen geistige Zeugungskraft sich nicht beschränken ließ. „Jung, schreibt er an Jacobi, ist nicht der erste, der zweifelt, ob das Stück von mir ist. Immer zu. Ich hoffe auf gute Tage wieder eins zu machen, und wieder so ohne Rücksicht, ob's schaden möge meinem Ruhme, oder aufhelfen.“ Vor Allem aber beherzigten jene Kritiker nicht das an den selben Freund gerichtete Wort, das, wenn es in der Selbstbiographie stände, als eine gesunde, mit der Zeit gereifte Reflexion erscheinen würde, so aber von dem Selbstbewußtsein, dem in dem Dichter mächtigen Gefühle seines Vermögens, seines Berufes zeugt: „Daß die Memoires

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

des Beaumarchais romantische Jugendkraft in mir weckten, daß sich sein Charakter, seine That mit Charakteren und Thaten in mir amalgamirten, und so mein Clavigo ward, ist Glück; denn ich hab Freude gehabt darüber, und ich fordere das kritische Messer heraus." [1])

Einigermaßen dem Vorwurfe, den man von dem Clavigo hernahm, verwandt ist ein anderer, von dem freilich bei Gelegenheit der ersten weimarischen Zeit Goethe's passender die Rede sein würde; wie wir auf diese schon oben hingewiesen haben. Man hat oft geklagt, Goethe habe sich zu viel und durch zu Vieles zerstreut; er habe seine Kraft zusammenhalten, auf größere Werke richten, seine Zeit nicht in Vergnügungen und Festen, für die er den Aufwand zu bestreiten hatte, vergeuden sollen. Hätte er sich allein der Dichtkunst gewidmet, immer auf das Höchste in ihr seinen Geist gerichtet — es ist keine Frage, daß wir dann manches bedeutende Werk mehr von ihm haben würden; wie ja manches bedeutende liegen geblieben ist. Aber ob der Dichter überhaupt gewonnen hätte, wenn er dichtete in der Stunde, in der Zeit, wo er sich dem Leben hingab — daß er nicht immer großartige Werke schaffen konnte, ist schon berührt — ob nicht er in die Geselligkeit, in das Leben hinein mußte, um dasselbe in allen seinen Erscheinungen, von allen Seiten kennen

[1]) Daselbst, S. 30. 31. Ueber den Schluß des Clavigo, der nicht, wie Goethe sagt, einer englischen Ballade entlehnt ist, s. Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 159.

zu lernen? das ist die Frage; die wir indeß schon oben einigermaßen beantwortet haben.

Betrachten wir zuerst seine Eigenthümlichkeit, seine Natur, die eigene, von der der Mensch sich nicht losmachen kann. „Es lebe die Gegenwart!“ „Es ist und bleibt die Gegenwart Alles!“ ruft er in späterer Zeit der unter den Geliebten am tiefsten und dauerndsten geliebten zu [1]), der er in seinen Briefen wiederholt den Werth dieses eigentlichen Grund und Bodens der Freude am Leben, des Lebensgenusses preist, so daß jene Worte eine geraume Zeit hindurch, wie ein immer wiederkehrender Refrain, den Briefen Leben und Frische geben. Er war einer der Glücklichen, die den vollen Werth der Gegenwart, des Augenblicks erkennen und zu nutzen wissen; er fühlte sich den Griechen verwandt, und preiset dieses Volk gewiß auch deßhalb, weil es der Gegenwart lebte. Die Sehnsucht, die über dem Leben in einer fernen, künftigen Zeit, über dem Verlangen nach einem nicht im Augenblick, vielleicht nie zu genießenden Gute die Gegenwart versäumt und gering achtet, lag nicht in seiner Natur, wenn auch das Wahre, Menschliche in dieser Sehnsucht hier und da in seinen Dichtungen erscheint; er war in jeder Hinsicht der Jüngling, in welchem er, wie wir oben sahen [2]), den wahren Dichter erwartete. Das, was im Werther sich uns als des Dichters Stimmung und Gefühl aufdrängt, wurde

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 44 und 186.

[2]) S. 102 f.

bald abgeſchüttelt; mit der Schule der Romantiker konnte er ſich nicht befreunden.

Die Gegenwart allein iſt unſer Glück;
Daſein iſt Pflicht, und wär's ein Augenblick

läßt er ſeinen das griechiſche Element ſich aneignenden Fauſt ſagen. Dieſes Wort ſpricht er aus ſeiner Seele heraus; und das Vermächtniß des Charakters, in welchem er wohl vor allen andern am lebendigſten ſich ſelbſt dargeſtellt hat, iſt, im Widerſpruch gegen das memento mori, das Wort: „Gedenke zu leben."

Daß Goethe, dem Augenblick ſich hingebend, auch der Zukunft, der Ewigkeit lebte, wie er ſelbſt von ſich im Divan ſagt, daß was er Irdiſches denke und ſinne zu höherem Gewinne gereiche, das brauchen wir nach ſo vielem oben geſagten kaum zu berühren.

Ein neuerer Kritiker, ein einſichtsvoller, von Liebe erfüllter Kenner Goethe's ſagt: „Sein Leben ſtrömt offen dahin vor unſern Augen, und jeder, der ſich in ihm ſpiegelt, erblickt in ſeinem Schickſale tiefer und vollkommner das eigne wieder. Goethe ſchrieb nichts, was er nicht erlebte. Alles rührte ihn, was in den Bereich des menſchlichen Lebens fallen kann, und erweckte ein Echo aus ſeiner Seele. Ich habe Schickſalsverwirrungen durchgemacht, die mir ohne Beiſpiel ſchienen; ſo eigenthümlich waren die Charaktere der Menſchen und der Verhältniſſe, unter denen ſie zuſammentrafen; plötzlich entdeckte ich bei Goethe eine Relation darüber, als hätte er daran theil ge-

nommen; so genau stellte er die Menschen und die Dinge dar.“ [1])

Wir werden an die Worte erinnert, mit denen Goethe das herrliche „Vermächtniß“ überschriebene Gedicht schließt:

Edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswerthester Beruf.

Gleichgestimmt mit dem eben genannten Kritiker schreibt der treffliche, der Welt und den Seinen zu früh entrissene Solger an einen Freund: „Ein Wort von Goethe muß ich dir doch noch sagen. Denn man kann sich kaum etwas Herzliches über das Schöne und Gute sagen, ohne von ihm zu sprechen.“ [2]) Konnte das von diesen beiden bemerkte gesagt werden, wenn Goethe dem Augenblick, dem Leben, der Gesellschaft sich nicht hingab? konnten ohne dies seine Dichtungen ein Spiegel der Welt und der Zeit sein? — Gerade hier liegt das, was Goethe'n befähigte, den Einzelheiten seiner Wahrnehmungen und Dichtungen den Charakter des Ewigen zu geben.

Was übrigens unsre Schilderung der Jahre vor Goethe's Eintritt in Weimar betrifft, so wollten wir, so weit es möglich — wir erinnern abermals an das omne individuum ineffabile — den ganzen Menschen schildern, nicht gerade den Dichter allein. Wir müssen zugeben, und thun es gern: Goethe's Leben ermangelte der Consequenz

---

[1]) H. Grimm, in den Essays; Schiller und Goethe. S. 346.

[2]) Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, Th. 1, S. 203.

und Festigkeit, die wir in einem catonischen finden; aber es war reich an Einzelheiten, an Silberblicken, die wohl jene aufwiegen. Und so fragen wir, auf den oben erwähnten Vorwurf zurückblickend: Ist die Weise, in der sich Goethe gegen Lotte und Kestner benahm, die Treue, die er dem letztern bewies, und, um eine spätere Zeit hier hineinzuziehen, ist die dem unglücklichen Kraft zugewandte Güte und Wohlthat [1]), ist diese sich mehr und mehr läuternde und verklärende Liebe zu Frau von Stein, diese Richtung, die er seinem Carl August gab, der, nach Knebels Wort, zwei Drittheile seiner großartigen Existenz Goethe'n verdankte [2]), diese Thätigkeit für das Land, dem er sich gewidmet hatte, ist das Alles nicht so viel und mehr werth als ein dichterisches Werk, was wir ohne dieses Alles von Goethe, dem Dichter, hätten haben können?

Unter den heitern Scherzen, in denen der Sommer hingebracht wurde, fehlte der Ernst auch nicht. Die juristische Beschäftigung wurde nicht bei Seite gelegt; und gewiß waren nicht Poesie und Mahlerei allein die Gegenstände der Unterhaltung, die Goethe mit Hieronymus Schlosser, dem Bruder seines Schwagers, pflog. Auch mit älteren Männern hatte unser Dichter Umgang, und das Gespräch mit ihnen war ein fruchtbares. Goethe erwähnt in der Selbstbiographie seines Verhältnisses zu der Alessina

---

[1]) Schölls Briefe und Aufsätze u. s. w. S. 163 ff., bes. S. 169. Der Engländer Lewes hat das Verdienst, auf diese Briefe zuerst das rechte, volle Gewicht gelegt zu haben.

[2]) Beiträge zur näheren Kenntniß Lavaters, von U. Hegner, S. 134.

— Schweizerischen Familie, einer Bekanntschaft, die ihm nach Jahren in einem bedenklichen Abenteuer nützlich sein sollte [1]), mit einer gebildeten Frau Serviere, besonders mit dem Dechanten vom St. Leonhard, Dumeix. [2]) Es war der erste katholische Geistliche, mit dem er in nähere Berührung kam, der ihm über die ältere katholische Kirche, den Glauben derselben und ihre Gebräuche Aufschluß gab; und wie eine solche Unterhaltung ihn anregte, davon finden wir ein Zeugniß in dem, was er, sein Scheiden von der eigenen Kirche schildernd, über die Sacramente der katholischen sagt. [3])

Daß er gern und freudig eingriff, wo Entschlossenheit und That vom Augenblick gefordert wurde, das lehrt uns ein Ereigniß, von dem er im sechszehnten Buche seiner Selbstbiographie in anmuthiger Weise Bericht giebt. In der Nacht vom achtundzwanzigsten auf den neunundzwanzigsten Mai war in der engen, von Häusern und Menschen gedrängt vollen Judengasse ein Feuer ausgebrochen, das der Stadt Gefahr drohte. „Sein allgemeines Wohlwollen, erzählt er, die daraus entspringende Lust zu thätiger Hülfe trieb ihn, gut angekleidet wie er war, in Schuhen und seidenen Strümpfen dahin"; und seine Hülfe war nicht gering. [4])

---

[1]) Italienische Reise, Th. 1.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

[3]) Daselbst, Buch 7.

[4]) Daselbst, Buch 16.

Wir weisen in der Schilderung dieser Jahre gern auf eine spätere Zeit hin, da wir jene als die Knospe betrachten, in der eingeschlossen eine so schöne und gedeihliche Frucht lag. Als die Schlacht bei Jena, die Plünderung und Mißhandlung Weimars eine Vernichtung alles bis dahin bestehenden drohte, wurden Goethe'n, neben der Erhaltung seiner, namentlich geistigen Habe, die wissenschaftlichen Anstalten gleich in den ersten Tagen nach denen des Schreckens Gegenstand thätiger Sorge. Und zugleich mit der um die ihm so eng verbundenen Herrschaften ist er thätig für den Freund, für Männer der Wissenschaft in Jena, selbst für ein durch die Kriegsstürme daselbst bedrängtes Mädchen. Die Geringfügigkeit dessen, was er unter den damaligen Umständen zu leisten vermag, macht die Hülfleistung rührender. Nachdem der erste Sturm vorüber, schreibt der damals in Jena wohnende Knebel an den Freund: „Wir sehnen uns recht dich zu sehen und unser Herz durch deine Gegenwart zu erheben. — Was ist doch ein Mann werth!“ [1])

Von großer Bedeutung für Goethe's Sinnesweise ist die Bemerkung, die er, dem Consul Schönborn jenen Brand erzählend, macht: „Die wunderbarsten, innigsten, mannichfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, Br. 256. 257. 259. 260. 262.

aber und abermal vergewiſſert, daß das doch die beſten Menſchen ſind.“ Wie wohlthuend, dieſe Anſicht von dem „gemeinen Volke“, dieſe Ueberzeugung von Goethe, der ſpäterhin ſo großen Einfluß auf einen regierenden Fürſten haben ſollte, von dem künftigen Miniſter ausſprechen zu hören! Denn ſie blieb ihm; wovon die Briefe an Frau von Stein, die Freundin, der er ſein Innerſtes aufſchloß, lebendige Zeugniſſe ſind. In einem am vierten December 1777 nach der kühnen Beſteigung des Brocken an dieſe Freundin gerichteten Briefe heißt es: „Ich ſitze bei einem Wirthe, der gar viel Väterliches hat; es iſt eine ſchöne Philiſterei in dem Hauſe; es wird einem ganz wohl. — — Wie ſehr ich wieder auf dieſem dunklen Zug Liebe zu der Claſſe von Menſchen gekriegt habe, die man die niedere nennt! die aber gewiß für Gott die höchſte iſt. Da ſind doch alle Tugenden beiſammen, Beſchränktheit, Genügſamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichſte Gute, Harmloſigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un — — un — — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren.“ Und ſpäter, im Jahr 1785, da in Ilmenau ein Buchbinder, den er, um in ſeiner Gegenwart das Manuſcript eines Buchs vom Wilhelm Meiſter heften zu laſſen, zu ſich gerufen hat, ihm, dem Miniſter, von ſeinem Leben erzählt, ſchreibt er an die ſelbe Freundin: „Jedes Wort, das der Mann ſagte, war ſo ſchwer wie Gold; und ich verweiſe dich auf ein Dutzend Lavaterſcher Pleonasmen, um die Ehrfurcht auszudrücken, die ich

für den Menſchen empfand.“ [1]) Es iſt die reine, edle, gute Natur, die aus dieſen Briefen, den ſpäteren wie den früheren, ſpricht, eine Natur, die mit zunehmenden Jahren Charakter wurde. Solche Worte muß man im Gedanken haben, wenn man das im Beginn der franzöſiſchen Revolution geſchriebene Epigramm in ſeinem Gewichte faſſen will.

„Sage, thun wir nicht recht? Wir müſſen den Pöbel betrügen;
Sieh nur, wie ungeſchickt, ſieh, wie er wild ſich benimmt.“
Ungeſchickt und wild ſind alle rohe Betrogne;
Seid nur redlich, und ſo führt ihn zum Menſchlichen an.

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.

Der Goetz hatte mächtig geweckt und gewirkt; und wäre es die einzige Dichtung geblieben, die von Goethe ausgegangen — ſein Name würde, wie weit dieſes Werk auch noch von der ſpäter erreichten Vollkommenheit entfernt war, in unſrer Literatur ein bedeutender, ein glänzender ſein. Nun war der Werther vollendet, und ſollte öffentlich erſcheinen; jener ſollte gegen dieſen in Schatten treten, beide aber, wie Gervinus ſich ausdrückt, „mit Einem Schlage die ganze Geſtalt unſrer Literatur verwan-

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 131, und 3, S. 203 f.

deln.“ Zu der Verbindung mit Herder und Merck kam die persönliche Bekanntschaft mit Klopstock; die Fehde gegen Wieland sollte sich bald in das liebenswürdige Hingeben des Aeltern an den Jüngern umwandeln; mit Lavater und Jacobi wurde eine in die Tiefen des Gemüths und diese aufregende Freundschaft gestiftet; die edelsten Geister der Nation fanden sich zusammen; und wenn sich auch noch nicht zeigte, wie sie im Laufe der Zeit aus einander gehn mußten — das erkannte man deutlich: der, von welchem wir hier reden, werde die einmal betretene Bahn an der Hand der Natur verfolgen, ohne Wanken; wie die Natur von ihren ewigen Gesetzen nicht abweichen kann.

Das Bedeutendste, was dieser Sommer Goethe'n brachte, war die persönliche Bekanntschaft mit Lavater und Jacobi.

Aber hier möchten wir die Feder niederlegen. Denn wer möchte nach Goethe dessen Zusammentreffen mit diesen Männern schildern? wer fände Töne und Farben, mit denen dieses Begegnen in neuer, andrer Weise dargestellt würde? wo fände man in dem Leben dieser Männer Züge auf, die ihre Eigenthümlichkeit, und diese im Verhältniß zu Goethe lebendiger vor die Seele des Lesers brächten, als dieses durch unsern Dichter geschehen ist? — Begnügen wir uns mit einigen Bemerkungen.

Lesen wir in „Dichtung und Wahrheit“ das erste, herzliche Zusammentreffen des ältern Lavater mit dem noch nicht fünfundzwanzigjährigen Goethe, lesen wir, wie der

letztere ſpäter, da er im Jahre 1779 mit ſeinem Herzoge den Freund in Zürich beſuchte, auf einer genialen, eben ſo wohl- als kühn erdachten Reiſe, „deren Siegel und Spitze für ihn ſelbſt wie für den fürſtlichen Freund Lavater ſein ſollte“, leſen wir, wie er dieſen „das größte, weiſeſte, innigſte aller ſterblichen und unſterblichen Weſen, die er kenne“, nennt [1]); und hören wir dann neun Jahre ſpäter von Rom aus ihn den weimariſchen Freunden ein „Hütet euch vor ihm!“ zurufen [2]), leſen wir, wie Goethe im Jahre 1797 in Zürich auf dem Platze, an dem Lavater wohnte, hin und her wandelte, ohne in deſſen Haus einzutreten [3]), in das Haus, in welchem er auf jener Schweizerreiſe ſo ſelige Stunden genoß, dann fragen wir: Was konnte der Grund ſein von einer ſo auffallenden, erſchütternden Erſcheinung? — Es muß etwas Ungeheures geweſen ſein, was dieſe beiden Männer ſchied. — Das war es auch; denn das Ungeheure findet ſich nicht allein in einem Aeußeren, auf uns einwirkenden, in einer That; es kann auch im Innern, in der Welt der Gedanken liegen.

Goethe war ein Sohn der Natur; er war durch und durch von dem Gefühl, dem Gedanken durchdrungen und beſeelt, daß Geiſt und Leib, Gott und Natur nicht zu ſcheiden ſeien; er zürnte ſpäter dem geliebten Freunde

---

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 275 f.

[2]) Italieniſche Reiſe. Rom, zweiter Aufenthalt.

[3]) Beiträge zur näheren Kenntniß Lavaters, von U. Hegner, S. 248.

Jacobi, als dieſer ſich äußerte, die Natur verberge ihm Gott. Lavatern war eine Vorſtellung wie die Goethe'ſche im Grunde Atheismus. Goethe'n würde ein Engel vom Himmel nicht überredet haben, die Hand Gottes, momentan eingreifend, könne den Gang der Natur hemmen und ändern; er hielt dies für „eine Läſterung gegen den großen Gott und deſſen Offenbarung in der Natur.“ [1]) Was die Männer in den früheren Jahren der Bekanntſchaft zu einander zog, war die Tiefe des Gemüths in beiden, die Erhebung über die Flachheit der Zeit, die ſich in höheren Regionen ergehende Phantaſie. Und Lavater war damals eine anziehende Erſcheinung; die Keime ſchöner Tugenden lagen urſprünglich in ihm, und entwickelten ſich mehr und mehr in Wort und That; und in Goethe waren Gemüth und Gefühl noch das Ueberwiegende. Aber zu dem Gemüthe, dem menſchlichen Sinne Lavaters geſellte ſich im Lauf der Zeit eine Schwärmerei, welche die Natur, die Weltordnung, in der Goethe eine Offenbarung Gottes ſah, verkehrte und mißhandelte. Das Heiligſte, worin dieſer lebte und webte, deſſen Verkündiger er werden ſollte, war angetaſtet, und der, der es antaſtete, gewann Anhang und ſtrebte nach größerem. Das iſt es, was den Freund vom Freunde ſchied.

„Aus Verbindungen, die nicht bis in's Innerſte der Exiſtenz gehn, kann nichts Kluges werden“, ſchreibt Goethe an Frau von Stein, als Lavater ihn auf ſeinem

[1]) Brief an Lavater vom 9. Auguſt 1782, bei Hegner, S. 148.

„apoſtoliſchen Zuge“ beſucht und einen Tag in ſeinem Hauſe gewohnt hatte. [1]) Den Keim aber der nachmaligen Trennung finden wir ſchon in dem erſten Begegnen. „Es war, erzählt Goethe [2]), herzlich; wir umarmten uns auf's freundlichſte. — Es kamen zwar ſogleich die bedeutendſten Punkte zur Sprache, über die wir uns in Briefen am wenigſten vereinigen konnten; allein dieſelben ausführlich zu behandeln, ward uns nicht Raum gegeben. — Wir andern, wenn wir uns über Angelegenheiten des Geiſtes und Herzens unterhalten wollten, pflegten uns von der Geſellſchaft zu entfernen. Lavater war ganz anders geſinnt; er liebte ſeine Wirkungen in's Weite und Breite auszudehnen; ihm war's nicht wohl als in der Gemeinde.“ In Lavaters Tagebuche finden wir Folgendes über ſein Zuſammentreffen mit Goethe: „Biſt's?“ — „Ich bin's!“ unausſprechlich ſüßer, unbeſchreiblicher Auftritt des Schauens — ſehr ähnlich und unähnlich der Erwartung.“ [3]) Und als die Freunde eine zeitlang mit einander gelebt und Goethe, des Umgangs mit dem ausgezeichneten geiſt- und herzvollen Manne froh, dieſem in das Bad Ems gefolgt war, ſchreibt der letztere an die Seinen: „Ich ſchreib' euch den letzten guten Tag von Ems aus, ihr Lieben. — So iſt's — ja Traum iſt's! bald verträumter Traum, daß ich euch fern war; und Traum der Wonne wird ſein das

[1]) Brief vom 12. Juli 1786.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

[3]) Lavaters Leben von Geßner, Th. 2.

Wiederſehn. — Ja wahrlich, ich darf oft vor Freud' und Heimwehfurcht nicht daran denken, daß ich noch ſo wirklich und eigentlich ein ſo liebes Weibchen und zwei ſo liebe Kinder und ſo viele Liebende zu Hauſe habe. — Unterdeß, dictirt mir Goethe aus ſeinem Bette herüber, unterdeß geht's immer ſo gerade in die Welt 'nein. Es ſchläft ſich, ißt ſich, trinkt ſich und liebt ſich auch wohl an jedem Orte Gottes wie am andern. Folglich alſo — jetzt ſchreib Er weiter." Es lebe die Gegenwart! fanden wir als Goethe's Wahlſpruch; Lavater hatte „Ausſichten in die Ewigkeit" geſchrieben.

Jener Brief Lavaters iſt das einzige gleichzeitige Document, das wir für Goethe's Aufenthalt in Ems haben. Aber der Bericht in der Selbſtbiographie, verbunden mit dieſem reicht auch hin uns darzuthun, wie lebendig, wie reich dieſe Tage geweſen. Ein Badeort, für die damalige Zeit ein glänzender, eine gemiſchte, die bunteſte Geſellſchaft in ihm zuſammengedrängt; in ihr ausgezeichnete Männer, vor allen ein Lavater und Baſedow, beide Repräſentanten zweier die Menſchheit in Bewegung ſetzender Richtungen; zu ihnen treffend der, der, faſt noch ein Jüngling, in ſeinem Innern Kräfte hegt und nährt, durch die er, das Wahre, aber auch das Maßloſe und Verkehrte in jenen Richtungen, wie in andern, erkennend, ein langes Leben hindurch Prediger des „in ſich ſelbſt gefundenen Maßes" werden ſollte. [1]) In unbefangener Theilnahme

[1]) S. S. 22.

geſellt er ſich ihnen zu; er forſcht ſie aus, prüft; dabei freut er ſich des Tages und genießt, was der Ort, was der Augenblick ihm bietet. Es wird unmäßig getanzt; wie er einmal ausſetzt, eilt er zu Baſedow, an dem er, Probleme hinwerfend, ſeinen Scharfſinn, ſeine Dialektik übt, deſſen von Pietät entblößten „antitrinitariſchen Geiſt" er auf die luſtigſte Weiſe ſtraft; die ihm eigne Luſt an Verkleidung, der Neigung zum Theater verwandt, ſtellt ſich ein; wer Goethe'n nebſt einem Freunde in einen Dorfgeiſtlichen und deſſen Gattin verkleidet ſah, der ſah gewiß ein hübſches Stück Comödie. [1]) Die Nachbarſchaft, beſonders das nahegelegene Naſſau, wo die höchſtehrwürdige Frau von Stein, die Mutter des großen Miniſters, wohnte, giebt zu Beſuchen Anlaß, wo das „reinliche, jungfräuliche", die Herzen gewinnende Weſen Lavaters im Contraſt gegen Baſedow's rückſichtsloſes, ſchon in den Geſichtszügen ausgeprägtes, durch plumpes Hinrennen auf ſein Ziel abſtoßendes Benehmen ſich offenbart.

Welchem Leſer der Selbſtbekenntniſſe Goethe's träte nicht deſſen jugendliche Friſche, Munterkeit, Kraft, geiſtige wie körperliche, vor die Seele, wenn er von dem Leben in Ems lieſt!

Und dieſes Weltkind, dieſer fröhliche Tänzer, dieſer unter den verſchiedenſten Menſchen in Lebensluſt ſich bewegende, dem Genuß des Augenblicks hingegebene hatte damals ſchon den Werther gedichtet; und welche erha-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

bene, das Tiefſte und Eigenſte der Menſchennatur darſtellende Scenen des Fauſt mochten in ſeinem Buſen quillen!

Auf der ſelben Reiſe, die den Rhein hinabging, finden wir „das Weltkind“ weiter neben „den Propheten“, das Weltkind, das für den auf Menſchenkenntniß und Phyſiognomik ausgehenden Lavater Anziehendes haben mußte, für ihn, der wohl noch voll war von dem Eindruck, den der „Brief an den Paſtor **“ und Anderes, was Goethe ihm von ſeinen Sachen vorgeleſen, auf ihn gemacht haben mußte. Aber das erkannte er ſchwerlich, was Goethe als Greis im Divan ſang, was damals ohne Zweifel ſein Inneres durchdrang, wie es ſeine Muſe war:

Was ich Ird'ſches denk' und ſinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.[1])

Des neben ihm an der andern Seite wandelnden Propheten, den Goethe mit ſo unvergleichlichem Humor ſchildert, Baſedow's, iſt nur mit Wenigem zu gedenken, nur in ſo weit, daß er mitwirkte zu den Betrachtungen über die irdiſchen Mittel, deren ſich der begabte Menſch bedient, wenn er auf die Menſchen in Maſſe wirken, ſeine Ideen in der Welt zur Wirklichkeit bringen will. Außerdem

[1]) Freilich behauptete ſich daneben immer auch das ſieben Jahr ſpäter an Frau von Stein gerichtete Wort: „Der Geiſt macht lebendig, und das Fleiſch iſt auch nütze.“ Brief vom 2. April 1781.

dient Baſedow Goethe'n in ſeiner Selbſtbiographie nur als Folie zu Schilderung des anmuthigen Weſens Lavaters.

Tiefer, in Goethe's Denken eingreifender ſollte Jacobi wirken, dem ſich zu nähern er durch die Düſſeldorfer Frauen, als ſich dieſe eine Zeit lang in Frankfurt aufhielten, veranlaßt wurde; eingreifen ſollte es, wenn auch nur in ſo weit, daß dieſe Verbindung Goethe'n im Lauf der Zeit immer klarer machte, was ihn von dem Freunde ſchied, die Unmöglichkeit, die er immer lebhafter empfand, Gott und Natur von einander zu trennen, ja als einander widerſtrebend zu betrachten. Es war im Weſentlichen das ſelbe, was ihn von Lavater ſchied, was auch jetzt den über göttliche Dinge denkenden Theil der Menſchen in zwei Parteien ſpaltet; nur daß, da der Glaube Jacobi's nie in ſolcher Caricatur hervortrat wie der Glaube Lavaters, und manches Aeußere als Bindungsmittel wirkte, was in jenem Verhältniß fehlte, der Bruch minder hart und ſcharf zu Tage kam. Die Verſchiedenheit beider, die innere, kündigte ſich früh an. „Was Jacobi mir von dem Zuſtande ſeines Gemüthes mittheilte, ſagt Goethe in ſeiner Selbſtbiographie, konnte ich nicht faſſen.“ In Bezug auf die folgenden Zeiten ſetzt er, die herrliche Schilderung des erſten Zuſammenſeins ſchließend, hinzu: „Ich hatte bei'm Scheiden kein Vorgefühl, daß unſer Streben eine entgegengeſetzte Richtung nehmen würde“ [1]); ein Wort, in welchem viel eingeſchloſſen liegt, deſſen Gewicht, auch

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

in Hinsicht auf die Kunst, Jacobi in später Zeit, als es ihm solche Schmerzen verursachte, nicht zu fassen vermochte.[1])

Am 21. Juli kam Goethe, der sich von Lavater und Basedow getrennt hatte, nach Düsseldorf und Pempelford.[2]) Was sich anreihte — wer möchte auch dieses Goethe'n nacherzählen? — Die Scenen, wo die Freunde am Fenster des Gasthofs in Cöln stehen und, das über dem breiten Rheine zitternde Mondlicht betrachtend, in der Wonne des Hin- und Wiedergebens schwelgend, die eben geschlossene Freundschaft in ihrer Fülle genießen, wo Goethe, so aufgeregt, die ihm liebsten seiner Gedichte, die, ihm an's Herz geknüpft, nur selten über die Lippen kamen, den König von Thule und Anderes, dem reichsten, tiefsten Busen entquollene recitirte, die Scene, wo er in Jabachs Wohnung vor dem Familienbilde le Bruns steht, und nun, „da der tiefste Grund seiner menschlichen Anlagen und dichterischen Fähigkeiten aufgedeckt wurde, alles Gute und Liebevolle, was in seinem Gemüthe lag, sich aufschloß und hervorbrach", diese Scenen gehören zu den bedeutendsten und anmuthigsten in Goethe's reichem Leben. Wenn wir heute noch im Berliner Museum vor jenem herrlichen Bilde stehen, wird Goethe uns vor die Seele gezaubert, wie er mit dem Freunde vor demselben stand, und uns ist zu Muthe, wie es Fausten sein mochte, da dieser (in der klassischen Walpurgisnacht) vor den

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi, S. 269.

[2]) Daselbst, S. 20.

Sphinxen stehend seine Empfindung in den Worten ausspricht:

Vor diesen hat einst Oedipus gestanden.

Nur daß Faustens der Gegenstand, uns die betrachtende Person bewegt.

Wir gedenken hier nur noch des naiven Briefes, den Jacobi's Gattin, damals abwesend bei der Mutter, zur Antwort auf Goethe's unmittelbar nach seiner Ankunft in Düsseldorf an sie gerichteten Brief schrieb. [1]) „Die herrliche Niederländerin" steht uns, indem wir ihn lesen, lebendig vor Augen.

Zu wie mannichfaltigen, wie verschiedenartigen Scenen, in welchen wir Goethe'n als betrachtenden, genießenden, handelnden vor Augen haben, führt uns dieser Sommer! Im Bade Ems finden wir ihn seine Tage und Nächte unter bedeutenden Gesprächen mit Lavater und Basedow und Tänzen und Scherzen theilend; an die Scene am Wirthstisch zu Coblenz, wo er, zwischen jenen Männern sitzend, sein Ergötzen hat an dem einen, der einem bejahrten Landprediger die Geheimnisse der Offenbarung Johannis enthüllt, an dem andern, der einem hartnäckigen Tanzmeister die Taufe als einen veralteten, für die damalige Zeit gar nicht berechneten Gebrauch demonstrirt, schließt sich die unvergleichliche, wo vor Jabachs Bild „die unendliche Herzensbewegung Goethe's aufge-

[1]) Daselbst, S. 21.

deckt wird“ [1]); und an dieſe wieder der Scherz, womit er in Elberfeld den alten ſtraßburger Freund Stilling überraſcht, das Gaudium über die um Lavater ſich an einem Tiſche ſcharenden Chriſten verſchiedener Art und Farbe, verbunden durch einen myſtiſch-pietiſtiſchen Geiſt. „Goethe aber, ſagt Stilling, der dieſe Scene ausführlich ſchildert [2]), konnte nicht ſitzen; er tanzte um den Tiſch her, machte Geſichter und zeigte allenthalben, nach ſeiner Art, wie königlich ihn' der Cirkel von Menſchen dieſer Art gaudire. Die Elberfelder glaubten, der Menſch müſſe nicht klug ſein; Stilling aber und Andere, die ſein Weſen beſſer kannten, meinten oft vor Lachen zu berſten, wenn ihn Einer mit ſtarren und gleichſam bemitleidenden Augen anſah, und er dann mit großem, hellen Blick ihn nieder ſchoß.“ — Und er war immer der Eine; und „er ward von dem Augenblicke an, da ſich in Cöln ſein Inneres offenbarte, ohne weitere Unterſuchung und Verhandlung, des Vertrauens vorzüglicher Männer für ſein Leben theilhaftig.“

Gegen die Mitte des Auguſt war Goethe wieder in Frankfurt; und es begann nun mit dem neugewonnenen Freunde ein Briefwechſel, der damals ſchon einen Denkenden, welcher ihn geleſen, würde haben ahnen laſſen, was ſpäter erfolgte, in welchem aber Goethe in jugendlicher Unbefangenheit, wie berauſcht durch des älteren Freundes

[1]) Ueber dieſes alles Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

[2]) Im 4. Theil ſeiner Selbſtbiographie.

Anerkennung, Tiefe und Hingebung, seinem zu Dank und Liebe aufgeregten Herzen folgte. Wenn der Jüngere, am dreizehnten, Nachts, dem Aelteren schreibt: „O das ist herrlich, daß Jeder glaubt vom Andern mehr zu empfangen als er giebt! — Glaube mir, wir könnten von nun an stumm gegen einander sein, uns dann nach Zeiten wieder treffen, und uns wär's als wären wir Hand in Hand gegangen"; wenn wir dann in einem acht Tage später geschriebenen Briefe lesen: „Sieh, Lieber, was doch alles Schreibens Anfang und Ende ist, die Reproduction der Welt um mich durch die innere Welt, die Alles packt, verbindet, neu schafft, knetet, und in eigner Form, Manier wieder hinstellt, das bleibt ewig Geheimniß, Gott sei Dank! das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwätzern" — wenn wir das lesen, und dann Jacobi's Antwort [1]), dann wird uns das klarer, was sich später so lebendig offenbarte. Jacobi, der schwerlich den eigentlichen Sinn, die Bedeutung von Goethe's Worten faßte, möchte dem Dichter nach; aber die Flügel versagten ihm; sie trugen ihn in eine von der Goethe'schen sehr verschiedene Region. Welcher Unterschied schon zwischen der Weise, in der Werther sich der Natur hingiebt, zwischen den Naturscenen, die der Dichter in seinem Roman und anderweitig schildert, die er selbst empfand, und den Anstalten, die Jacobi trifft, um die Natur zu genießen! Und müssen wir nicht schon ahnen, welche Art von Roman entstehen

[1]) Vom 26. des selben Monats.

werde, wenn Jacobi, den Werther erwartend, ſchreibt: „Ich ſelbſt habe, in Deinem Namen, den Plan zu einem Romane in Briefen entworfen, und wirklich auszuarbeiten angefangen?“ — Es war der Vorläufer des Buches, das Goethe, ehe fünf Jahre verlaufen waren, in ſeinem genialen Uebermuthe verſpottete. Was Goethe'n, wie an Lavater, damals an Jacobi feſſelte, iſt oben angedeutet worden; wobei die perſönliche Liebenswürdigkeit beider mit wirkte. Was ſpäter Goethe'n von dem Freunde ſchied, es war der Realismus, der in dem Dichter Idealismus wurde; wogegen der Idealismus Jacobi's über die von Goethe ſo hoch gefeierte, in ihm ſo mächtig waltende Natur hinaus in dunkle Regionen führte. In jener Zeit täuſchte ſich Goethe über den edlen, liebenswürdigen Freund, als er ihn ermahnte, „in die eignen Hände zu ſchauen, die Gott auch gefüllt habe mit Kunſt und allerlei Kraft.“ [1]) Doch eine Ahnung deſſen, was ſpäter die Freunde ſcheiden ſollte, liegt in einem bald nach Goethe's Rückkehr vom Rheine an Jacobi gerichteten Briefe: „Mir iſt ganz wohl Euch zu ſehen in freier Gotteswelt, theils des gegenwärtigen Genuſſes willen, theils auch in Hoffnung gutes Vorbedeutens, daß Du Dich muthig entreißen mögeſt der papiernen Veſtung Speculations- und literariſcher Herrſchaft.“ Ein wie wenig für die Kunſt geeigneter Stoff Jacobi's Philoſophie war, das ergiebt ſich aus dem Woldemar. Auf Jacobi paßte Heinſe's Wort nicht:

[1]) Zueignung des Woldemar an Goethe.

„Goethe ſei Genie vom Scheitel bis zur Fußſole.“ „Ein Beſeſſener ſei er, ſagt Jacobi in einem Briefe an Wieland [1]), dem er von ſeiner Bekanntſchaft mit dieſem „außerordentlichen Geſchöpfe Gottes“ Nachricht giebt, ein Beſeſſener, dem faſt in keinem Falle geſtattet iſt willkürlich zu handeln, dem keine Veränderung zum Schönen und Beſſeren möglich iſt, als ſo wie die Blume ſich entfaltet, wie die Saat reift, und der Baum in die Höhe wächſt und ſich krönt.“ In ſeinem Entzücken über dieſe Wahrnehmung vergaß Jacobi deſſen zu gedenken, was Goethe ſelbſt, als freier Menſch, noch zu thun hatte, damit das eben geſagte zu voller Wirklichkeit würde.

Wie begründet in der Natur des Einen wie des Andern wir es finden, daß ſie aus einander gehn mußten, doch können wir dieſe Trennung, wie die von Lavater, ohne ein tief ſchmerzendes Bedauern nicht betrachten. Der Geiſt muß als Sieger davon gehn; aber auch das Herz hat ſeine Rechte; und wir können uns nicht verhehlen, daß bei Goethe, deſſen Herz wir ſo voll, ſo groß fanden, dieſes Herzliche früher durch genialen Uebermuth, ſpäter durch Kälte beeinträchtigt wurde.

Als jener Briefwechſel begann, hatte Jacobi den Werther noch nicht geleſen; manches Andere wurde ihm während jenes Beſuches mitgetheilt; wie ja Goethe in der Selbſtbiographie einige Lieder nennt, die er ihm vorgetragen. Am vierzehnten Auguſt verſpricht er, dem Freunde

[1]) Vom 27. Auguſt 1774. S. Jacobi's vermiſchte Briefe, Th. 1.

„Drama's, Lieder, Allerlei" zu ſchicken. Es ſcheinen in dieſe Zeit einige der erſten Scenen des Fauſt, Prometheus und die Anfänge des Ewigen Juden zu fallen.[1])

Ganz andrer Art als das Zuſammentreffen Goethe's mit Lavater und Jacobi war das mit Klopſtock; und

[1]) Wir folgen hier Düntzern (Frauenbilder, S. 241), dem wir auch in dem beiſtimmen müſſen, was er über die Zeit der Entſtehung vom Mahometsgeſang ſagt.

Wenn Bergk in ſeiner ſonſt gründlichen und anmuthigen Schrift: Acht Lieder von Goethe behauptet: „Im Waldteufel iſt Heinſe wie er leibt und lebt geſchildert, Hermes iſt Fritz Jacobi, Eudora ſeine Gattin Betty, Arſinoe und Pſyche Jacobi's Schweſtern Lotte und Lene", wenn er zufügt, das Drama Satyros müſſe im Spätjahr 1774 nach der Rheinreiſe gedichtet ſein: ſo dürfte es ihm ſchwer fallen, den Beweis, den er verſpricht, zu führen, wenigſtens in Hinſicht auf die erwähnten Perſonen (in Hinſicht auf die Zeit ſtimmt Düntzer mit ihm überein). Uns ſcheint es nicht wohl möglich, daß Goethe ſo bald nach ſeinem Beſuche bei Jacobi Heinſen in einer ſolchen Caricatur aufgeführt habe, ihn, den er in dem erſten Briefe an Jacobi „Bruder Heinſe" nennt; und Jacobi, wenn er auch in ſeinen Briefen tadelnd über Heinſe ſpricht, würde einen Menſchen wie den, den Goethe ſchildert, in ſeiner reinlichen Nähe nicht geduldet haben; und wie hätte Goethe die Gattin und Schweſtern desſelben, gleich nachdem er das Hausweſen des Freundes mit Augen geſehn, in ſolchen Situationen darſtellen können? In Goethe's Werken iſt als das Entſtehungsjahr des Satyros 1773 angegeben. Mir ſcheint es wahrſcheinlicher, daß Goethe einen Menſchen wie Kaufmann — in ihm glaubt Riemer den Satyros zu finden — wenn auch dieſer ſpeciell nicht gemeint iſt, und auch wohl nicht gemeint ſein kann, vor Augen gehabt zu haben. Solcher mochte es damals mehr als einen geben. Möglich iſt es indeß, daß der Dichter, nach vagen Berichten über Heinſe und Jacobi's

das ſchon deßhalb, weil die erſteren, obgleich älter, Lavater acht, Jacobi ſechs Jahre, doch ihm an Alter näher ſtanden, jener dagegen die doppelte Zahl von Jahren zählte. Goethe war in der Ehrfurcht vor Klopſtock herangewachſen. Die erſten Geſänge des Meſſias, die, wenn auch nicht gleich bei ihrem Entſtehen, auf das ganze Deutſchland eine ſo gewaltige Wirkung übten, eine Wirkung ganz beſonderer, das Höchſte und Heiligſte betreffender Art, waren vor ſeiner Geburt bekannt geworden; und wenn der Vater dieſen Dichtungen abgeneigt war, ſo erſetzte das ein wackrer Hausfreund und die für eine ſolche Dichtung empfängliche Mutter, in der jener Freund die Verehrung des Dichters nährte und ſteigerte. Die gegenwärtige Jugend kann keinen Begriff von der Innigkeit, dem Gefühl haben, mit dem damals in Häuſern, wo das Chriſtenthum eine Atmoſphäre war, in der die Glieder desſelben athmeten und lebten, wo die Bibel, ein eigentliches Hausbuch, mit einem Heiligenſchein umgeben war, ein Buch wie der Meſſias angeſehn und genoſſen wurde. Die früheſte Erwähnung Klopſtocks in Goethe's Selbſtbiographie geſchieht zwar in einer komiſchen Anecdote; aber es iſt der Vater, von dem das Komiſche ausgeht; er ſelbſt und die Schweſter waren ohne Zweifel der frommen Empfindung voll, die in gutgearteten Naturen ſich früh zu zeigen pflegt, die

---

Haus, an dieſes gedacht habe; dann müßten wir aber annehmen, der Satyros ſei noch vor der Bekanntſchaft mit Betty Jacobi geſchrieben.

Auch Baſedow'n, an den Gervinus denkt, können wir im Satyros nicht finden.

in Kindern christlicher Häuser gepflegt wird, welcher der erzählende Theil des Messias in so reichem Maße entspricht. Konnten die Klopstockschen Oden verfehlen, einen mächtigen Eindruck auf den Jüngling zu machen, ihn zu begeistern? diese Oden auf den Zürchersee, die Frühlingsfeier, deren Wirkung auf ihn im Werther sich so glänzend kund giebt? die Oden Klopstocks, auf deren Gehalt und Würde der von ihnen hingerissene Herder ihn hinwies, die von der hochverehrten Fürstin von Darmstadt, Caroline, gesammelt und Auserwählten geschenkt wurden? — Die Schilderung des Messias, womit das zehnte Buch von Dichtung und Wahrheit eröffnet wird, und des Eindrucks, den derselbe auf die Zeitgenossen machte, ist aus einer späteren Zeit; doch dürfen wir dieselbe als einen Wiederschein der Empfindung ansehn, mit der unser Dichter als Jüngling das Buch betrachtete; und nehmen wir das an, dann lesen wir zugleich zwischen den Zeilen das Urtheil, das, als er nach Straßburg gekommen war, in ihm zu reifen begann. Der Inhalt des Gedichts ist ihm ein ehrwürdiger, heiliger, die Dichtung eine verfehlte. „Ich verehrte Klopstock, sagt er funfzig Jahre später, mit der Pietät, die mir eigen war; ich betrachtete ihn wie meinen Oheim. Ich hatte Ehrfurcht vor dem, was er machte, und es fiel mir nicht ein, darüber denken und daran Etwas aussetzen zu wollen. Sein Vortreffliches ließ ich auf mich wirken, und ging übrigens meinen eignen Weg.“ [1])

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, 9. November 1824.

Das Bardenweſen, das in Klopſtocks Poeſie einen ſo bedeutenden Platz einnimmt, war ihm ſchon früher zuwider, wie der Brief an Oeſers Tochter vom Jahre 1769 über Kretſchmars Rhingulf uns lehrt. Wie mußte es vollends, da Herder auf die Volkslieder hinwies, für ſie Gemüth und Sinn weckte und begeiſterte, in ſeiner Richtigkeit ſich kund geben? — Aber auch ohne Anregung von außen mußte der Jüngling, dem die anmuthigen Auen Straßburgs durch Friederike reizender wurden, der in der Umgegend Wetzlars an Lottens Seite das idylliſche Leben führte, das im Werther geſchildert iſt, vor Allem der Jüngling, den die Natur zu ihrem Liebling erkoren hatte, der an ihr, wie an ſeiner Mutter, hing, „feſt an dem Vorſatze halten, die innere und äußere Natur zu erforſchen, und in liebevoller Nachahmung ſie ſelbſt walten zu laſſen.“ [1]) Nicht Wodan und Thor, noch weniger „die überförmlichen Ungeheuer“ der indiſchen Mythologie konnten ihm etwas anhaben. „Sein Sinn für das Schöne, der angeborene, wurde dazu durch die herrlichſte Kraft geſchützt, durch Homer.“ Er preiſet die Epoche einer Literatur glücklich, in der große Werke der Vergangenheit wieder aufthauen und an die Tagesordnung kommen, wie Homer damals durch Wood's und Anderer Bemühungen. Und ſo erwies ſich auch hier das fatum congenitum in günſtiger Weiſe.

Die Unterhaltungen mit Merck, der in einem Briefe

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

an Nicolai schreibt: „Ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß ich Klopstock nie, nach meiner Vorstellungsart, für einen wahren poetischen Kopf gehalten habe“ [1]), dienten zu Befestigung seines Urtheils, so daß, wenn er auch die Oden nicht fallen ließ, wenigstens zum Theil nicht, die übrigen Productionen Klopstocks ihm als außerhalb der Sphäre der Poesie liegend erscheinen mußten. Gewiß begegneten sich die Freunde in ihrer Ansicht von Klopstock, Goethe als Schaffender, als Urtheilender Merck, der, als jener die Bekanntschaft der Stolberge gemacht hatte und mit ihnen reisete, dem jüngern Freunde zurief: „Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative, zu verwirklichen; und das giebt nichts als dummes Zeug.“ [2])

Inzwischen dauerte die Ehrfurcht vor Klopstock fort; wie denn in jenem Briefe an Schönborn von der Gelehrten Republik mit Beifall, ja mit Begeisterung gesprochen wurde. Mit den in Göttingen unter Klopstocks Aegide verbundenen Jünglingen war Goethe durch Gotter, dessen Umgang er in Wetzlar genoß, bekannt geworden; auch hatte Boje, der für den mit jenem gegründeten Musenalmanach unermüdlich wirkte, ihn besucht [3]), wovon

---

[1]) Vom 6. Mai 1775. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w. S. 118.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18.

[3]) Daselbst, Buch 12.

die Folge war, daß in dem Jahrgange 1774 die Gedichte der Wanderer und Mahomets Gesang erschienen, Gedichte, die auf das lebendigste und überzeugendste darthun, wie himmelweit Goethe's Muse und der Mensch selbst von jenen jugendlichen Sängern verschieden war, die, mit Klopstock verbunden, und unter dessen Schutz eine neue Aera in der Poesie zu machen strebten und schaffen zu können wähnten. [1])

Nun kam Klopstock, mit dem Goethe schon einige Briefe gewechselt hatte, auf seiner Reise zu dem Markgrafen von Baden begriffen, im Anfang des October nach Frankfurt. Ein bedeutender Moment in unsrer schönen Literatur ist der, da Klopstock auftritt und für den Dichter eine ihm gebührende Stellung in der Welt in Anspruch nimmt; aber bedeutender in Hinsicht auf die Poesie selbst ist der, wo Klopstock und Goethe einander gegenüber stehn, da dem Zeitalter sich offenbart, wo die wahre Poesie, wie Herder bereits angedeutet hatte, hervorquillt.

Nicht als ob beide Dichter gegenseitig ihre Ansichten über diesen Gegenstand kund gegeben hätten; wir führen sie hier in symbolischer Weise auf. Goethe bemerkt, daß man Klopstock von poetischen und literarischen Dingen selten sprechen hörte; wie es die Eigenheit der Weltleute sei, nicht von Gegenständen zu reden, über die gerade man ein Gespräch erwartet und wünscht. [2]) Er sprach

[1]) Vergl. Prutz, der Göttinger Dichterbund, S. 273 ff.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

gern über Schlittschuhlaufen und Pferdebereiten, und seine Haltung gegen Andere hatte etwas Abgemessenes, Diplomatisches, worin das Gefühl seiner Würde sich kund gab. Goethe's Unterhaltung mit seinen Genossen drehte sich ohne Zweifel auch um solche Dinge; aber in ihm wogte die Poesie durch alle Adern dem Herzen zu, das in fröhlichem Genuß und freundschaftlicher Mittheilung sich Luft machen mußte. Was ihn umgab gewann Gestalt, wie die Poesie sie verlangte. Klopstock hatte Ideale im Auge, und strebte, dieselben auf der Erde zu Wirklichkeit zu machen; dem Ideal huldigend, brachte er dessen Lob unter die Menschen; und diesen stand er als Gesandter eines Höheren, als Diplomat gegenüber.

Ob er vom Werther schon Etwas gewußt, ist ungewiß und nicht wahrscheinlich [1]); wie der Goetz auf ihn gewirkt, der auf die in Göttingen mit ihm verbundenen großen Eindruck machte, können wir nur vermuthen. Während des Besuchs in Frankfurt scheint nicht die Rede davon gewesen zu sein; Goethe würde darüber wohl ein Wort gesagt haben; wie er, freilich am unrechten Orte, erwähnt, daß er Klopstock die neuesten Scenen des Faust mitgetheilt, welche dieser wohl aufzunehmen geschienen, auch gegen Andre gelobt habe. [2])

---

[1]) Am 23. September wurde derselbe, und zwar das erste Exemplar, welches der Verfasser erhielt, an Lotte gesandt. Goethe und Werther, S. 218 f.

[2]) Goethe (Dichtung und Wahrheit, Buch 18) setzt diese Mittheilung in den Sommer des Jahres 1775, wo er Klopstock in Carlsruhe gefun-

Ganz anders stand Klopstock zu den Göttinger Jünglingen, die sich in Glauben und Liebe um ihn scharten, denen er sich hingab, mit denen er Großes im Sinne hatte, die seine „Gelehrten Republik“ mit Begeisterung aufnahmen; wie er denn diese Jünglinge ohne Zweifel vor Augen hat, wenn er am Schluß des genannten Werkes zwölf Jünglinge die Aldermänner um Aufnahme in die Republik anflehend aufführt. [1]) Indeß war er anfangs mit Goethe ungemein zufrieden, wie Voß einem Freunde schreibt (am 2. April 1774): „Der größte Dichter, heißt es in einem andern Briefe an den selben Freund (vom 6. März 1774), der erste Deutsche von denen, die leben, der frommste Mann, will Antheil haben an dem Bunde der Jünglinge. Alsdann will er Gerstenberg, Schönborn, Goethe und einige andre, die deutsch sind, einladen; und mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Sclaverei aufzuhalten suchen.“ [2]) Eine eigentliche Werbung für den Bund bei Goethe hat von Seiten Klopstocks wohl nicht statt gefunden.

Man kann nicht ohne Rührung Voßens Briefe an

---

den haben will. Daß dies zu den vielen in „Dichtung und Wahrheit“ vorkommenden Irrthümern gehört, hat Düntzer (in den Frauenbildern, S. 244. 299) dargethan. Vielleicht ist der Ort, wo jene Mittheilungen gemacht wurden, Frankfurt mit Carlsruhe, verwechselt; vielleicht fand sie auf der Rückreise Klopstocks nach Hamburg, am Ende des März 1775 statt, wo Klopstock wiederum Goethe'n besuchte.

[1]) Klopstocks Gelehrten Republik, S. 443.

[2]) Briefe von J. H. Voß, Th. 1, S. 150. 160.

Brückner und an seine Braut, in denen von Klopstock die Rede ist, lesen, von dieser Begeisterung für den Dichter, für Freundschaft, für das Gute und Schöne; und wie wir auch über Manches, was diese Begeisterung zum Gefolge hatte, über die Weise, in der sich dieselbe ausdrückte, lächeln mögen — an schönen, bedeutenden Folgen hat es nicht gefehlt. Was hat nicht Deutschland dem, der der Vorzüglichste war in diesem Bunde, der demselben bis zum Tode so treu blieb, was hat Deutschland nicht seinem Voß zu verdanken! Aber das eigentliche Element der Poesie, ihr Wesen, wurde bei den Jünglingen nicht gefunden. Sie war ihnen, neben dem Ausdruck ihrer Gefühle, ein Mittel, sittliche Zwecke und das, was sie Freiheit nannten, zu erreichen. Goethe aber meinte: „Ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben; aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben.“ [1]) Auch er strebte nach Freiheit; aber nach der Freiheit des Geistes. Wie die Freiheitsgedanken jener Jünglinge ihm vorkommen mochten, erkennen wir aus einem, freilich späteren, Briefe an Frau von Stein, als er den Timoleon F. L. Stolbergs gelesen. „Ich bin so weit verdorben, schreibt er am 11. Januar 1785, daß ich gar nicht begreifen kann, was diesem guten Manne und Freunde Freiheit heißt.“ Er selbst wollte vor Allem die Fesseln zerbrechen, in denen damals die Poesie lag; und um das zu können, bedurfte

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

er eines Sinnes und eines Geiſtes, „die kein Name täuſchte, kein Dogma beſchränkte.“ [1])

Wir werden an die Recenſion von Sonnenfels' Schrift über die Liebe des Vaterlands erinnert [2]), mit der freilich der ſympathiſirende, beſcheidne Freund der Muſe zufriedner ſein wird als der denkende, wohlgeſinnte Politiker, in der das Wort vorkommt, das jenen Göttingern ein Sacrilegium ſcheinen mochte: „Römer-Patriotismus! Davor bewahre uns Gott, wie vor einer Rieſengeſtalt! Wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu ſitzen, kein Bett, drinnen zu liegen.“

Römer-Patriotismus in der damaligen Zeit war freilich ein Unding. Doch läßt ſich in der Weiſe, wie Goethe darüber ſpricht, wie er ſpäter die Göttinger Jünglinge beurtheilt, der erkennen, über deſſen Kälte bei den einige Decennien ſpäter eintretenden vaterländiſchen Ereigniſſen geklagt wird. Auch iſt Goethe in Beurtheilung jener nach Unabhängigkeit ſtrebenden Jünglinge nicht ganz gerecht. Er, das Glied einer angeſehenen reichsſtädtiſchen Familie, urtheilt über einen Voß, den bedeutendſten jenes Bundes, der durch die Ariſtokratie des Meklenburgiſchen Adels gelitten hatte.

Hier, veranlaßt über Goethe's Verhältniß zur Politik und ſeine Stellung zu der bürgerlichen Geſellſchaft zu reden, müſſen wir auf das verweiſen, was wir oben [3]) im All-

[1]) Hermann und Dorothea, Elegie.
[2]) In den Frankfurter Gelehrten Anzeigen.
[3]) S. 49 f.

gemeinen bemerkten. Mit der in jener Recenſion vom Jahre 1772 ausgeſprochenen Geſinnung hängt zuſammen die Aeußerung über Uhland: „Der Politiker wird den Dichter aufzehren“ [1]); entfernter die Strenge, womit Goethe ſeinem Sohne die Theilnahme am Freiheitskampf unterſagte: in einiger Hinſicht auch das von Niebuhr ſo hart getadelte Wort über die Römiſche Campagne.

Wie die menſchlichen Tugenden nicht von einem angrenzenden Fehler zu trennen ſind, ſo haben auch ihre anderweitigen Vorzüge ihre Schattenſeite. Wir erinnern an Möſers gewichtiges Wort. [2]) In der Verſchiedenheit von den Göttingern erkennen wir den Dichter, und freuen uns ſeiner. In der Kälte, um nicht zu ſagen Gleichgültigkeit, womit Goethe der Greis die große Zeit der Freiheitskämpfe betrachtete, in der Bewunderung Napoleons erkennen wir auch den über ſeiner Zeit ſchwebenden Dichter; aber wir freuen uns dieſer Kälte nicht. Wir müſſen den gereiften Mann, den Gealterten entſchuldigen, da der jugendliche Dichter mit ſeinem Freiheitsſinne unſer Herz gewinnt. Die Entſchuldigung aber legt er ſelbſt uns in den Mund.

„Der Dichter, ſagte Goethe zu Eckermann, wenige Tage vor ſeinem Tode, wird als Menſch und Bürger ſein Vaterland lieben; aber das Vaterland ſeiner poetiſchen Kräfte und ſeines poetiſchen Wirkens iſt das Gute, Edle und Schöne, das an kein beſonderes Land, an keine be-

[1]) Eckermann, Geſpräche mit Goethe, Th. 2, S. 359.

[2]) S. 100.

ſondere Provinz gebunden iſt. Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, ſchädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Anſichten zu beſeitigen, den Geiſt ſeines Volkes aufzuklären, deſſen Geſchmack zu reinigen und deſſen Geſinnungs- und Denkweiſe zu veredeln, wie ſoll er da patriotiſcher wirken?“ [1])

Wir würden den Dichter, deſſen wir uns freuen, deſſen höhere, geiſtige Theilnahme an den Leiden, an der Erhebung ſeines Volkes wir wünſchten, nicht haben ohne dieſe Eigenthümlichkeit. Dabei dürfen wir nie vergeſſen, daß der Dichter, der als Jüngling ſingen mußte:

Das liebe heil'ge Römiſche Reich,
Wie hält's nur noch zuſammen?

doch durch und durch, der Geſinnung nach, nicht der politiſchen, ſondern der, die wir ihn als den Grund des Liberalismus preiſend gefunden haben, ein Deutſcher blieb, daß er im höheren Alter in dem von Vaterlandsliebe durchhauchten Gedichte, in „Hermann und Dorothea“ ſang:

Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies iſt unſer! ſo laß uns ſagen, und ſo es behaupten;
Denn es werden noch ſtets die entſchloſſenen Völker geprieſen,
Die für Gott und Geſetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten, und gegen den Feind zuſammenſtehend erlagen;

[1]) Geſpräche mit Goethe, Th. 2, S. 357.

daß das Wort, welches er, aus dem geliebten Italien, seinem Arcadien, mit schwerem Herzen scheidend, an die Freundin richtete: „Ich bringe viel Vaterlandsliebe mit“, gewiß keine Phrase war.

Die, welche Goethe'n anklagen, sind Politiker, Geschichtschreiber, auf's beste Patrioten. Hören wir einen der neuesten; dann ihm gegenüber einen, der Goethe'n als Dichter auffaßte. Häusser, in seiner „Geschichte Deutschlands seit dem Tode Friedrichs des Zweiten“ [1]) sagt, nachdem er die nach der Wiedereroberung der Feste Maynz (1793) eintretende Reaction geschildert: „Wie loyal war nun der mürrische Schlözer geworden! welche erzürnte Oden dichtete jetzt der nordische Barde, dessen Jubelhymnen einst die Revolution am lautesten begrüßten! Der selbe Dichter aber, der zwei Jahrzehende vorher dem wilden, kraftgenialen Geschlecht die Bahn gebrochen [2]), Goethe, er beschäftigte sich in den Jahren 1792 und 93 mit der Farbenlehre, schrieb Festprologe, und wußte der großen Erschütterung im Westen offenbar keine andre pikante Seite abzusehen [3]) als die, die er in dem Bürgergeneral zum bleibenden Gedächtniß der literarischen Stimmung jener Tage verewigt hat!“

---

[1]) Band 1, S. 436 der zweiten Auflage.

[2]) Doch wahrhaftig nicht für eine Freiheit wie die, der zu Gunsten Schlözer und Klopstock redeten und sangen.

[3]) Auch nicht in „Hermann und Dorothea“? nicht in der „Natürlichen Tochter“? — Welche Ungerechtigkeit des Historikers gegen einen großen Mann!

In Carlyle's Geschichte der französischen Revolution lesen wir Folgendes: „Sprechen wir nicht weiter von dem Hinundherziehen in der Gegend von Argonne (in der Champagne, im Herbst 1792), und bemerken schnell zwei Dinge: das erste, ein geringfügiges, privates, das andre ein weitumfassendes, öffentliches. Das geringfügige, private ist im Preußischen Heere die Gegenwart eines gewissen Mannes, zu der Classe gehörend, die man Unsterbliche nennt, der seitdem in diesem Charakter mehr und mehr sich kund gegeben hat, wie das Vorübergehende mehr und mehr hinschwindet. Denn man hat von altersher bemerkt, daß, wenn die Götter unter den Menschen erscheinen, dies selten in sichtbarer Gestalt geschieht. Dieses Mannes Name ist Johann Wolfgang von Goethe."

Der politische Geschichtschreiber und der Dichter sind zwei verschiedene Personen, haben verschiedene Gebiete des Wirkens und Schaffens. Goethe hätte den großen Deutschen Carl, den zweiten Hohenstaufischen Friedrich, einen Luther, den großen Preußen-König zum Gegenstand einer Dichtung wählen mögen — sicherlich würde der Mensch, die Menschheit, die Welt der leitende Gedanke derselben gewesen sein; wie Sophokles, wenn auch ein echter Grieche, wie Shakespeare, wenn auch mit Herz und Seele Engländer, von einem höheren Genius inspirirt wurden als dem ihres Volkes. Wir glauben mit Goethe: „Es giebt keine patriotische Kunst, wie keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an, und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller

zugleich lebenden in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt, ist, gefördert werden.“ [1])

Häusser, als Historiker so ehrenwerth, ist im Gebiete der Kunst ein Fremdling, der Kunst, „welche sich, nach Goethe's Ausdruck [2]), zu der Production eines Werkes erhebt, welches neben den übrigen Thaten und Werken des Menschen einen glänzenden Platz einnimmt, und das zu schaffen, der Künstler sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringen, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufrufen muß, das, wenn es einmal hervorgebracht ist, eine dauernde Wirkung, die höchste hervorbringt.“ Häusser hat nur den Stoff im Auge; er versteht gewiß nicht, was Goethe mit den Worten will: „Jeder sei in seiner Art ein Grieche; aber er sei es!“ Wie hätte er sonst von einem „wohlthätigen Rückschlag“ [3]) reden können, der, zur Zeit der Freiheitskriege, gegen die ausschließliche Verehrung antiker Classicität sich regte? — Hat nicht Goethe immerfort den in Wissenschaft und Kunst großen Geistern der neueren Zeit, so gut wie der älteren, die höchste

[1]) Maximen und Reflexionen, 6. Abtheilung. Daß es einen patriotischen Stoff giebt, braucht nicht bemerkt zu werden; aber einen Stoff für die Kunst. Die von einer patriotischen Kunst redenden sind der Gefahr nahe, eine Scala für die Dichtkunst zu machen, auf der der patriotische Dichter als der höchste erscheint; wie Fr. Schlegel eine solche für den Katholicismus zimmerte, wo denn Calderon, über die Griechen und Shakespeare hinaus, auf dem Gipfel zu stehen kam.

[2]) S. S. 23 f.

[3]) Deutsche Geschichte, Bd. 4, S. 233.

Verehrung gezollt? Und was hat denn jener Rückschlag Großes in der Kunst hervorgebracht? Sind wir um einen Taſſo, um eine Iphigenie reicher geworden? Und, wenn einmal von patriotiſcher Kunſt die Rede ſein ſoll, iſt nicht Hermann und Dorothea ein Denkmal echter Deutſchheit, welches aber ſeinen eigentlichen Werth dadurch gewonnen, daß, über dem Stoff ſtehend, die Form dasſelbe zu einem vollendeten Kunſtwerk gemacht hat? Was ſind dagegen die Dichtungen der der jüngeren Generation zugehörigen Poeten, die, ſich losſagend von der antiken Kunſt, mit friſchem Eifer die heimathlichen (und chriſtlichen) Stoffe ergriffen!

So wenig Goethe mit dem Göttinger Dichterbunde in Einklang ſein konnte, ſo wenig mit Gotter, der in Wetzlar mit ihm ſich um die Gunſt der Muſen bewarb, der dann Anlaß zu dem Göttinger Muſenalmanach gab, aber bald, wie erſchreckt durch das Bardenweſen jenes Bundes, und der franzöſiſchen Zahmheit huldigend, ſich zurückzog. Während Gotter, durch Jeruſalems Tod ergriffen und angeregt, ſeine Empfindungen und Gedanken in einer mattherzigen Epiſtel ausſprach [1]), fühlte Goethe, die hochtönenden Worte der Bardenpoeſie haſſend und die großartige Moral und Entſagung Spinoza's ſchon vorahnend und vorübend, ſich ſtark genug, mit ſeinem Fauſt, den er damals im Buſen trug, auszurufen:

[1]) Ueber die Starkgeiſterei. Im Deutſchen Mercur, Juli-Heft 1773.

Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirſchen nicht zu zagen.

Auch Goethe, wie wir öfters bemerkten, hatte von der Empfindſamkeit, die damals an der Tagesordnung war, zu leiden; ſein Werther ſagt uns das deutlich genug; und auch in ihm regten ſich Todesgelüſte. Aber wie anders die Empfindſamkeit, welche wir in jenem Romane finden, als die, um nicht von einem Siegwart zu reden, die ſich in den Briefen Voßens ausſpricht! Und der war doch der kräftigſte und bedeutendſte unter den Göttinger Jünglingen. Welches glühende Leben wogt in den Adern des erſtern! nehmen wir auch an, daß Goethe hie und da aus Werthers Seele ſpricht; wie genießt der Dichter des Romans die Welt und ihre Freuden! Man vergleiche den Brief Voßens an ſeine Erneſtine, worin er den Abſchied von den Stolbergen ſchildert [1]), mit den Worten, die Goethe in Ems in den Brief Lavaters einfließen läßt.

Wie Goethe ſich mit dem Todesgelüſte abfand, erzählt er ſelbſt in der naivſten Weiſe. [2])

---

[1]) Briefe von J. H. Voß, Th. 1, S. 221 ff. Beſonders charakteriſtiſch iſt die Stelle: „Jetzt ſchlug es drei Uhr. Nun wollten wir den Schmerz nicht länger verhalten; wir (die Jünglinge des Bundes) ſuchten uns wehmüthiger zu machen, und ſangen von neuem das Abſchiedslied, und ſangen's mit Mühe zu Ende. Es ward ein lautes Weinen.“

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13. In dem wunderlichen Drama Goué's, Maſuren, oder der junge Werther, was ſo manches auf

Es fragt hier wohl Mancher: Sollte Goethe, der lebensfrohe, den Augenblick gehörig schätzende und genießende, der Jüngling, dem von außen und von innen sich eine Fülle von Genuß darbot, wirklich Todesgelüste empfunden haben? — Wir zweifeln nicht. In diesem wunderbaren Menschen wohnte gar manches, was sich bei gewöhnlichen Menschen einander ausschließt, neben einander. Die Briefe an Kestner, aus denen uns so oft die äußerste Lustigkeit, das innigste Gefühl eines heitern Daseins entgegenquillt, sprechen auch von Stunden, wo Goethe „von recht hängerlichen und hängenswerthen Gedanken" gepeinigt wurde; und in einem Briefe, den er an den Freund richtete, nachdem er einige Monate nach dem Abschied von Wetzlar der Lust, die Geliebten wiederzusehn nicht hatte widerstehn können, heißt es: „Ich habe das Leben wieder lieb gewonnen, da das Erscheinen solch eines Elenden so trefflichen Geschöpfen Freude machen kann." [1])

Man muß vor wenigstens achtzig Jahren geboren sein, um von der Zeit, in welcher der Werther spielt, von

jenen Orden bezügliche enthält, finden wir Hindeutungen auf die Todesgelüste in Goethe. In der Handlung des zweiten Tages sagt Fayel zu Goetz (Goethe): „Ich merke, der Selbstmord könnt' auch in eurem System Platz finden"; worauf Goetz erwiedert: „Und was wolltet ihr denn endlich dagegen aufstellen? Eure Gemeinsprüche?" Fayel: „Goetz, ihr scherzet; ihr werdet euch nicht tödten." Goetz: „Nur in dem Falle, wenn ich kaltblütig genug wäre, mir einen Stahl in's Herz zu drücken. Erschießen werd' ich mich nie. Aber wir wollen leben. Ist's doch immer auf der Welt ganz gut."

[1]) Goethe und Werther, Brief 21 und 22.

der Macht der Empfindſamkeit und der daraus fließenden Betrachtung des Lebens einen Begriff haben zu können, der der gegenwärtigen Zeit völlig verloren gegangen iſt; man muß ſelbſt von dieſer Zeit gelitten, perſönlich die Stimmung erfahren haben, in die ein Oſſian verſetzen, zu der ein Siegwart hinreißen konnte, um mit Werther fühlen, um einen Blick in das Innere deſſen werfen zu können, aus dem die wundervolle Dichtung hervorbrach.

Werfen wir noch einen Blick auf den Göttinger Dichterbund. Wenn auf der einen Seite derſelbe ſeine Verwandtſchaft mit jener empfindſamen Periode nicht verleugnen konnte, ſo wies er auf der andern ſchon auf die ſpätere Zeit der Tendenzen, der politiſchen Freiſinnigkeit hin, die, wo ein wahres Talent vorhanden iſt, dasſelbe ſo leicht irre leiten, und, von der Natur abführend, auf Gegenſtände lenken kann, die ihrer Natur nach unpoetiſch ſind. Das wahre Talent bedarf einer Unſchuldswelt, um ſich gehörig entfalten zu können. „Der zum Künſtler beſtimmte, ſagt Aurelie zu Wilhelm Meiſter, kann die Dunkelheit, in der er hinlebt, und die Unſchuld nicht lange genug bewahren; ſie iſt die ſchöne Hülle über der jungen Knoſpe. Unglücks genug, wenn wir zu früh hinausgetrieben werden.“ [1]) Fühlen wir uns bei dem freiſinnigen Behaben jener Jünglinge nicht behaglich, iſt uns ſo manches die Maſke der Poeſie annehmende Wirken und Treiben der Gegenwart widerwärtig, dann erfreuen wir uns bei

[1]) W. Meiſters Lehrjahre, Buch 4, Cap. 16.

Goethe eines Zustandes, den wir, wie oft er auch zu der Bitte „Vergieb uns unsere Schuld“ Ursach haben mochte, eine Zeit der Unschuld nennen möchten. Scenen wie die von uns berührten, aus dem darmstädtischen Kreise, aus Lottens Hause in Wetzlar und den Umgebungen dieser Stadt, Scenen, wie sie uns in dem Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi's Gattin vorgeführt werden, lassen sich in der gegenwärtigen, durch Philosophie, Kritik und vor Allem durch die Politik aufgeregten Zeit gar nicht denken. Jenen Stand der Unschuld, in der Poesie, wie in so vielem Andern, ihn haben wir verloren.

Man wird es dem jener früheren, dem Dichter und der Dichtkunst günstigeren Zeit, wenn auch nicht dem Geist, doch dem Gemüth nach angehörenden nicht verübeln, wenn er hier persönlich die Freude ausspricht, die er empfand, als er auf die folgende, seinem eignen Gefühl so vollkommen entsprechende Aeußerung Goethe's stieß, die uns Eckermann, ohne Zweifel des Sprechenden Sinn, auch wohl die Worte selbst fassend, aufbehalten hat. [1])

„Jenes ungestörte, unschuldige, nachtwandlerische Schaffen, wodurch allein etwas Großes gedeihen kann, ist gar nicht mehr möglich. Unsre jetzigen Talente liegen alle auf dem Präsentirteller der Oeffentlichkeit. Die täglich an funfzig verschiedenen Orten erscheinenden kritischen Blätter und der dadurch im Publicum bewirkte Klatsch

[1]) Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 36 f. 2. Januar 1824.

lassen nichts Gesundes aufkommen. Wer sich heutzutage nicht ganz davon zurückhält und sich nicht mit Gewalt isolirt, ist verloren. Es kommt zwar durch das schlechte, größtentheils negative, ästhetisirende und kritisirende Zeitungswesen eine Art Halbcultur in die Massen; allein dem hervorbringenden Talent ist es ein böser Nebel, ein fallendes Gift, das den Baum seiner Schöpfungskraft zerstört, vom grünen Schmuck der Blätter bis in das tiefste Mark und die verborgenste Faser." [1])

In der Michaelis-Messe erschienen die Leiden des jungen Werthers gedruckt. Welche Wirkung dieses „Büchlein" auf die empfindende Welt übte, erzählt Goethe selbst, ist dann durch Andre ausführlich dargestellt worden.[2])

Und in der That, auch abgesehn von der Sentimentalität, die in dem Romane den reichsten und höchsten Ausdruck fand, welchen anmuthigen, reizenden Stoff gewähren in ihm die darin sich bewegenden Personen und die Oertlichkeit! Auch dürfen wir einen Theil des Interesses, der Theilnahme, die derselbe fand, auf Rechnung der in-

---

[1]) Daß Goethe hier von der Zeit im Allgemeinen spricht, daß er Ausnahmen statuirt, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Sein „Kunst und Alterthum" ist Zeugniß dafür.

[2]) Am ausführlichsten und gründlichsten durch J. W. Appells „Werther und seine Zeitgenossen."

nigen Verſchmelzung des Wirklichen, in einem weiten Kreiſe bekannten mit der Dichtung ſetzen. Sprechen wir von den Perſonen und der Oertlichkeit zuerſt. Goethe nennt ſein wetzlariſches Leben „ein Idyll, wozu das fruchtbare Land die Proſa und eine reine Neigung die Poeſie hergegeben.“ Die Elemente zu einem Idyll ſind in dieſem Leben in reichem Maße vorhanden: ein „biederherziger“, wohl nach deutſcher Art, etwas derber Vater, eine, zwar verſtorbene, aber durch Geiſt und Gemüth immerfort in der Familie wirkende Mutter „von höchſter Vortrefflichkeit“ — ſo ſagt die Einleitung zu „Goethe und Werther“, und mit welchem Rechte, ergiebt ſich aus dem ſehr intereſſanten und bedeutenden Anhange dieſes Buches, dem wir hier mehrere treffende Ausdrücke entlehnen —, eine große Zahl von Kindern, „immer eins ſchöner als das andere“, ein verlobtes Paar, die Braut „wie ein heitrer Frühlingsmorgen“, der Bräutigam „von der Art Menſchen, die auf der Erde gedeihen und wachſen, von den gerechten Leuten, und die den Herrn fürchten“ — das Alles in der anmuthigſten Gegend, die der Kenner und Liebhaber eine idylliſche nennen würde. In der That, ein ſchönerer Stoff für ein Idyll läßt ſich nicht denken. Nun — wir ſprechen hier immer von der Wirklichkeit — nun tritt ein Fremdling in dieſen Kreis, einer von höchſter Bedeutung — und in eine weit höhere Sphäre ſind wir gehoben. Es konnte nicht anders ſein, geſellte ſich zu dieſer Wirklichkeit die Poeſie — der gemeine Leſer, auf den nur der Stoff wirkt, wie der urtheilende, der Kenner, der ſich auf

die Kunſt verſteht, alle mußten von dem Buche hingeriſſen werden.

Es giebt, auch wohl heute noch, Manche, die den Werther allen übrigen Werken des Dichters vorziehen; es ſind die, welche durch die Dichtung nur das Gefühl angeſprochen und gehoben wiſſen wollen, und die am Stoff klebenden; auch andre, urtheilsfähigere, ſetzen, wie wir oben ſchon bemerkten, die nach Goethe's Aufenthalt in Italien und während desſelben gereiften und geſchaffenen Werke gegen die früheren herab, wobei ſie neben dem Goetz und Fauſt den Werther im Sinne haben. Allen dieſen geht der Sinn für die Form ab. „Die Form, ſagt Goethe, iſt ein Geheimniß den Meiſten“ [1]); auch iſt es ſchwer, über ſie zu ſprechen; und wir wagen nur in einem Beiſpiele uns auszudrücken. Ein Streben nach der Form fehlt auch im Werther keineswegs; das Paralleliſiren der Jahreszeiten mit dem Geſchick des Leidenden, die der Hingebung an Oſſian weichende Freude am Homer, ſo manches Andere beweiſet dies; und iſt in Naturſchilderungen nicht oft der vollkommenſte Ausdruck gefunden? — Leſen wir aber in Hermann und Dorothea die Scene, wo die letztere unmittelbar nach Erlangung des höchſten Glücks ſich „herzlich mit Anmuth“ zu dem Vater wendend dieſem die zurückgezogene Hand küßt und den Gehorſam der Tochter gelobt, wie dabei die weinenden Frauen ſchweigend, Hermann in edler männlicher Rührung daſteht,

[1]) Sprüche in Proſa, dritte Abtheilung.

dann haben wir eine Ahnung von dem Gefühle, welches in dem Griechen lebendig ſein mußte, vor deſſen Phantaſie die Götter- und Helden-Geſtalten Homers ſich bewegten. Halten wir dagegen ſo manches aus dem Werther, nur, was uns eben in den Wurf kommt, Lottens Beſuch bei dem alten ſchwerhörigen Landprediger, deſſen Tochter von der üblen Laune ihres Liebhabers zu leiden hat, bei welcher Gelegenheit Lotte die ſchon einmal von ihr gebrauchten Worte, ein wenig variirend, ſpricht: „Wenn ich was im Kopfe habe, und mir auf meinem verſtimmten Claviere einen Contretanz vortrommle, ſo iſt Alles wieder gut“, dann fühlen wir was Form iſt; und es iſt uns wohl zu verzeihen, wenn wir die Scene im Werther unſchön, die andre ſchön nennen. Die Schönheit aber beruht auf der Form.

Da wir eben des Homeriſchen Epos gedachten, können wir uns der Bemerkung nicht enthalten, wie unſer Dichter, der ſich allzu beſcheiden „den letzten Homeriden“ nennt, den Homer gefaßt hat. Hermann erſcheint uns im Anfang des Gedichts, dem Aeußern nach, etwas unbehölfen, unter Vornehmeren linkiſch; dieſe Eigenheit der deutſchen in der Natur aufgewachſenen Jugend durfte nicht verdeckt werden; aber wir müſſen erfahren, was unter dieſem Aeußeren verſteckt liegt. Wie ſchön und paſſend weiß der Dichter ihn, den durch die Liebe aufgeregten, gehobenen, uns als den zu zeigen, den er von uns gefaßt haben will, indem er bei'm Abſchied Dorothea's die Mädchen ſagen läßt:

Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, dann iſt ſie geborgen.

Wir werden unwillkürlich an das erinnert, was Leſſing bei Gelegenheit der auf dem Skäiſchen Thore die ſchöne Helena bewundernden Greiſe (im Laokoon) ſagt. So macht der Dichter die Schilderung des herrlichen Paares vollkommen, indem er dasſelbe durch das hohe, zur Erndte reifende Korn wandeln läßt,

das die durchſchreitenden faſt, die hohen Geſtalten, erreichte.

Was iſt denn nun hier die Form? Führten wir oben die Worte aus dem Werther nur deßhalb an, weil ſie roheren Klanges ſind? weil ſie uns eine dem gewöhnlichen Leben mehr gehörige Situation vorführen? — Dächten wir nur an Solches, dann würden wir höchſt mangelhaft das ausdrücken, was wir bei dem Worte Form empfinden. — Es iſt der dem, was dargeſtellt, was gefühlt werden ſoll, vollkommen entſprechende Laut und Ausdruck, es iſt die Erfindung einer Situation, die die handelnden Perſonen in ihrer Eigenthümlichkeit, ihrem Werth in das vollſte, ſchönſte Licht ſtellt, es iſt die Einzelheit, die zu dem Ganzen, dieſes wie concentrirend, in der vollkommenſten Harmonie ſteht, es iſt das „auf den tiefſten Grundfeſten der Erkenntniß, auf dem Weſen der Dinge, in ſo fern uns erlaubt iſt es in Geſtalten zu erkennen“ [1]), ruhende, was in uns die Empfindung, die

[1]) Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil. Goethe's Werke, Bd. 31, S. 33.

Anſchauung der Form weckt, für welche Empfindung und Anſchauung wir keine Worte haben. Es iſt dabei, als ob der Dichter, deſſen Buſen eine Welt beherbergt, nur ein Blatt gegen denſelben zu drücken brauchte, und eine kleinere Welt, zurücklaſſend Alles, was von materiellem Stoffe ihr anklebt, nur die eigentlichſte, die wahre Natur ſtände auf dem Papiere. [1])

Wir kommen noch einmal auf den Stoff des Romans, auf den Inhalt desſelben zurück. In einem Briefe an Schiller nennt Goethe, wie wir oben erwähnten, den pathologiſchen Zuſtand des Menſchen den eigentlichen Gegenſtand der Dichtkunſt. Aus dieſer Einſicht, dieſem, wenn man will, künſtleriſchen Inſtinkte ging der Werther hervor; und ſo hatte Goethe in ſeinem Stoffe eine glückliche Wahl getroffen, indem ſich nicht leicht ein Gegenſtand denken läßt, an welchem ſich das Pathologiſche im Menſchen lebhafter offenbarte. Zu der Objectivität in der Darſtellung, die ſeinen ſpäteren Werken das Siegel der Vollendung aufdrückt, war er indeß nicht gelangt. Wenn er

---

[1]) Als Muſter einer künſtleriſchen Behandlung in Stil und Kunſt überhaupt kann uns der Mönch in der Natürlichen Tochter gelten. Auch dürfen wir wohl an Shakeſpeare's Wort im Wintermärchen erinnern:

> This is an art,
> Which does mend nature — change it rather; but
> The art itself is nature.

Aus Rom, im Jahre 1787, ſchrieb unſer Dichter: „Die Kunſt wird mir wie eine zweite Natur, die, gleich der Minerva aus dem Haupte Jupiters, ſo aus dem Haupte der größeſten Menſchen geboren worden."

es uns [1]) auch nicht ſelbſt ſagte, wir würden, vor Allem im erſten Theil des Romans, den Dichter in ſeiner Eigenthümlichkeit, in ſeinen Anſichten finden, den Dichter, der noch in dem Kampfe mit der Empfindſamkeit ſeiner Zeit begriffen war, mit der die Thätigkeit lähmenden Schwelgerei des Gefühls, die mit Geringſchätzung auf das herabſieht, was der menſchlichen Geſellſchaft durch den Verſtand wohlgeſinnter Menſchen zugewendet werden ſoll, was ihr unentbehrlich iſt. Wir bemerkten oben, wie treffend Goethe in dem Briefe an Schönborn Werthers Eigenthümlichkeit ausgeſprochen habe. Doch ſpricht er in dem Vorworte zu der erſten Ausgabe von einem Charakter desſelben, und nimmt die Bewunderung des Leſers für denſelben in Anſpruch, wo ſich das Subjective des Dichters kund giebt, dem die zu Vollendung jedes Kunſtwerks erforderliche Ironie noch nicht Eigenthum geworden iſt. Dies ſpielt auch in das Sittliche hinein. Wir finden im Werther mehr den Unglücklichen als den Irrenden und Fehlenden dargeſtellt; und wenn in der im nächſten Jahr erſchienenen zweiten Auflage des Romans nach dem als Motto dienenden Verſe:

Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben,
Jedes Mädchen ſo geliebt zu ſein.
Ach, der ſeligſte von unſern Trieben,
Warum quillt aus ihm die größte Pein?

[1]) In Dichtung und Wahrheit.

der Dichter Werthern dem Leſer zurufen läßt:

Sei ein Mann, und folge mir nicht nach!

ſo iſt doch in dieſen Worten, wie gern wir ſie nach jenen früheren, Bewunderung Werthers von Seiten des Leſers erwartenden leſen, doch nur von dem Vermeiden der Pein die Rede, deren in dem oben angeführten Verſe gedacht wird.

Das iſt der Punkt, der nicht allein fromme Gemüther und eifernde Zeloten in Harniſch brachte, ſondern auch denkende, wohlgeſinnte Männer, einen Leſſing, bedenklich machte. In den Wahlverwandtſchaften haben wir auch eine freiwillige Hingebung des Lebens; aber wie ganz anders iſt dieſe herbeigeführt! ein wie ganz anderer erſcheint uns der Dichter hier in ſeinen Anſichten von Welt und Menſchen! Er iſt Dichter im vollſten, höchſten Sinn des Worts, und zugleich, wie er ſelbſt ſagt, ein Bußprediger.

Wir gedenken hier nicht der Stimmen der Philiſter, des Geſchreis der Zeloten, die gleich nach der Erſcheinung des Romans Goethe's Charakter ſchwärzten, nicht der Kritiker der neueren Zeit — auch Merck, der bei der aufrichtigſten Neigung und Freundſchaft für den Dichter, bei der lebhafteſten Anerkennung des Berufs und der Bedeutung desſelben, der ſcharfſinnigſte Beurtheiler des Menſchen war, ihn finden wir in manchen gleichzeitigen vertrauten Briefen den Freund nicht ſchonend, ihn tadelnd, „der ganz ſeiner Laune folge, unbekümmert um die

Folgen“ [1]); er meint, „das Glück, welches ſein Goetz gemacht, habe ihm ein wenig den Kopf verdreht“ [2]); und nach der Erſcheinung des Werther ſchreibt er: „Er iſt in ſeiner eignen Sache ſo blind, daß ihn auch das kälteſte ſeinem Gegner gegebene Lob aufbringen kann. Ein Genie iſt ein böſer Nachbar.“ [3])

Wir haben, dieſe Jahre aus Goethe's Leben beſchreibend, mehr als einmal Anlaß gehabt über ihn unwillig zu ſein; wie denn auch ſeine Aeußerungen über die, welche ſeinen Goetz und Werther als Kritiker beurtheilten, theils ungerecht waren, theils von dem genialen Uebermuthe zeugen, der Glück und ſelbſtbewußte Kraft zu begleiten pflegt. Aber der eigentlich ſittliche Kern des Menſchen giebt ſich kund, wenn Ungewöhnliches, über die gemeinen Prüfungen des Tages hinausgehendes ſeiner Freiheit, ſeiner Wahl und Entſcheidung vorliegt; das Beſtehen in dieſer Prüfung dürfen wir einen Silberblick des ſittlichen Lebens nennen, der freilich ſeiner Natur nach ein ſeltner ſein wird, da im gewöhnlichen Leben ſolche Prüfungen nicht oft vorkommen; einen ſolchen finden wir auch in der Zeit aufbrauſender Jugend deſſen, dem dieſe Blätter gewidmet ſind.

---

[1]) Briefe aus dem Freundeskreiſe u. ſ. w., S. 132. Brief an Nicolai vom 19. Januar 1776.

[2]) Daſelbſt, S. 88. Brief Mercks an ſeine Gattin vom 14. Februar 1774.

[3]) Daſelbſt, S. 118. Brief an Nicolai vom 6. Mai 1775.

Lotte erhielt das erſte gedruckte Exemplar des Werther. „Wie lieb mir das Büchelchen iſt, ſchreibt er an ſie am 23. September, als dasſelbe noch nicht ins Publikum gekommen war, magſt du im Leſen fühlen; und dieſes Exemplar iſt mir ſo werth, als wär's das einzige in der Welt. Du ſollſt's haben, Lotte; ich hab es hundertmal geküßt, hab's weggeſchloſſen, daß es Niemand berühre." — Was konnte er, der dem Buche ſeine ganze Seele eingehaucht hatte, dieſem Buche, das er ſeiner Lotte zudachte „als ein Gebetbuch, ein Schatzkäſtchen, das Morgens und Abends ſie ſtärken ſolle in guten Erinnerungen der Freundſchaft und Liebe" [1]), was konnte er, der nicht bedachte, wie ſo manches darin eine ſo ſchlichte Natur wie Keſtnern verletzen mußte, was konnte er anders erwarten als eine freudige Aufnahme von ſeiten der Geliebten? — Und nun — kein Wort von Lotte; von Keſtner — Vorwürfe. Tauſend jubelnde Stimmen tönten dem Dichter entgegen; er ſtand, faſt noch ein Jüngling, auf der Höhe, zu der der Dichter ſonſt nur nach ſchwerem Ringen, nach mühſamem Streben gelangt; er hatte, wie durch einen Zauber, die Quellen des echten Gefühls aufgeſchlagen; Dank ſtrömte ihm von tauſend Lippen zu — und nun — Vorwürfe — denn auch Lottens Schweigen war ein Vorwurf — Vorwürfe von denen, auf deren liebevolle Anerkennung, auf deren Dank vor Allen er gerechnet hatte! Wie würde

[1]) Brief an Lotte vom 27. Auguſt, worin Goethe Keſtnern zum Geburtstag, der zugleich der ſeinige war, Glück wünſcht.

ein andrer minder edler Dichter, voll von dem Selbſtgefühl, das auch Goethe'n beſeelte, ſich gezeigt haben? — Und wie Goethe? „Weiſt er übermüthig die Vorwürfe ab, und tröſtet ſich über dieſelben in dem Gefühl ſeines gelungenen Werkes? — Nein, er iſt niedergeſchlagen und beſtürzt; er klagt ſich an, daß er unrecht gethan an den edelſten Menſchen. Tief bewegt ſchreibt er an die Geliebten; er bittet ſie zu richten, aber das Gericht aufzuſchieben bis der Ausgang beſtätigt haben werde, daß ihre Beſorgniſſe zu hoch geſpannt waren, bis ſie das unſchuldige Gemiſch von Wahrheit und Lüge im Buche in ihren Herzen gefühlt haben. Und während der Ruf des Werther durch ganz Deutſchland, ja jenſeits der Grenzen desſelben klingt, vergißt der Gefeierte der Gekränkten nicht; im Taumel des Glücks wirft er ſich ſeiner Lotte, ſeinem Keſtner an's Herz; er bittet ſie, über dem Entzücken, mit dem tauſend reine Lippen den Namen Lottens nennen, den erlittenen Kummer zu vergeſſen, und legt Keſtnern an's Herz, zu bedenken, daß er ja nicht Albert, daß er unendlich größer als jener, da er ſelbſt ja nicht Jeruſalem geworden ſei. [1])

Dieſes Benehmen Goethe's, wie das Losreißen von der Geliebten ſind Einzelheiten in dem früheren, ſchon in

---

[1]) Wir haben uns hier des Erguſſes eines jungen Mannes bedient, der im erſten Entzücken nach der Lectüre der Briefe Goethe's an Keſtner, die deſſen Sohn in Rom ihm, lange vor der Erſcheinung derſelben im Druck, mittheilte, niedergeſchrieben wurde (ſ. Blätter für literariſche Unterhaltung vom Jahre 1854, Nr. 43), weil wir beſſer über dieſen Gegenſtand nicht zu ſchreiben wüßten.

einem weiten Kreiſe, und nicht immer mit gleichem Ernſt und ſittlicher Größe ſich bewegenden Leben des Dichters. Doch ahnen wir hier ſchon den, der, nachdem ſein Leben ein gediegenes, ſein Wirken und Schaffen ein concentrirtes, harmoniſches geworden war, nachdem er von Seiten des Sittlichen manche Probe beſtanden, von ſich ſagen durfte, was er an ſeinem Heiligen, ſeinem Weiſen, Humanus, preiſt:

Wenn einen Menſchen die Natur erhoben,
Iſt es kein Wunder, daß ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der ſchwachen Thon zu ſolcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die ſauerſte beſteht, ſich ſelbſt bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,
Und ſagen: das iſt er, das iſt ſein eigen.

Hab' ich's nicht zehnmal geſagt, würde Triſtram Shandy, wenn er ſtatt meiner die Feder führte, hier fragen, hab' ich's nicht zehnmal geſagt: ich ſchreibe keine Lobrede auf Goethe? Was kann ich dafür, daß er kein anderer iſt als der, den die treueſten, gleichzeitigen Documente uns darſtellen, unſerm Gemüth und unſrer Seele einprägen? — Den, welchen Wieland „den herrlichen Gottes-Menſchen" nennt, den Menſchen, für den die Natur mehr gethan als für Millionen Anderer, ſo daß es dem Willen ſchwer wurde, mit ihr gleichen Schritt zu halten, den Menſchen, aus dem, wie aus dem zum äußerſten Glühen gebrachten Eiſen, durch die mächtige Einwirkung

des Lebens, wie durch das Aufgebot des eignen Willens vielfältige Schlacken herauszuschlagen waren [1]), in dem doch, und nicht einmal, der Silberblick des Lebens sich offenbarte, diesen Menschen, mit freilich nicht genügenden Kräften, darzustellen, das war unsre Aufgabe. [2])

Wenn auch durch die neuen Bekanntschaften, durch Reisen, durch das Treiben und Schaffen des Tages das Bild Lottens dann und wann in Goethe's Seele und Einbildungskraft zurücktreten mochte — es bedurfte nur des geringsten Anlasses, um die alte Empfindung, die mächtigen Gefühle wieder hervorzurufen, indem die Treue gegen das Ehepaar keinen Wandel erfahren hatte. Ein Weib aus der geringen Classe des Volks, einst Lottens Wärterin, Goethe'n von Wetzlar her als seine Strumpfwäscherin bekannt, kommt nach Frankfurt, in der Hoffnung, durch seine Mutter einen Dienst zu erhalten. Er findet sie, wie er am 26. August schreibt, bei dieser, nimmt sie mit auf seine Stube; sie erblickt dort Lottens Schattenriß; des „herzlieben Lottchens"; und nun, mit der Geschwätzigkeit solcher Leute und des Alters, ein Erguß von Erinnerungen aus Lottens Kinderjahren, „wie sie ein so gut Kind gewesen, wie sie nichts verschwätzt u. s. w. u. s. w. Alles, Alles" — so lautet der Bericht an Kestners Gattin vom 26. August 1774. —

---

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi.

[2]) Jacobi in seinem Allwill urtheilt anders als wir. Er hat nur den moralischen Menschen im Auge; wir haben hier vor Allem mit dem Dichter zu thun.

„Du kannſt denken, wie werth mir die Frau war, und daß ich für ſie ſorgen will. Wenn Beine der Heiligen und lebloſe Lappen, die der Heiligen Leib berührten, Anbetung und Bewahrung und Sorge verdienen, warum nicht das Menſchengeſchöpf, das Dich berührte, dich als Kind aufm Arme trug, Dich an der Hand führte, das Geſchöpf, das Du vielleicht um Manches gebeten haſt? Du, Lotte, gebeten! Und das Geſchöpf ſollte von mir bitten!“ — Am 31. Auguſt wird der Brief fortgeſetzt und beendigt: „Wenn ich kommen kann ohne viel zu reden und ſchreiben, ſteh ich wieder vor Dir, wie ich einſt vor Dir verſchwand; darüber Du denn nicht erſchröcken, noch mich „ein garſtig Geſicht“ [1]) ſchelten magſt. Ich möchte Dich doch ſehen „den Buben auf dem Arm.“ [2])

Wenn wir uns in den Briefen an Keſtner des liebevollen Gemüths freuen, dieſer dem an Geiſt unter ihm ſtehenden Freunde gewidmeten Treue, wenn wir Goethe'n in einer untergeordneten Sphäre der menſchlichen Geſellſchaft ſich mit Liebe und Hingebung bewegen ſehen, einer Sphäre, die, möchten wir ſagen, eine gewiſſe bürgerliche Färbung hat, ſo ſteigert ſich unſre Freude zu Bewunderung bei der Wahrnehmung, daß Goethe in der ſelben Zeit ſich Betrachtungen und Forſchungen hingab über Dinge, welche die Tiefen des Menſchenſeins und die durchgreifendſten Verhältniſſe der menſchlichen Geſellſchaft zum Gegenſtand

[1]) Ein Coterie-Ausdruck im Deutſchen Hauſe.

[2]) S. das Gedicht der Wanderer, am Ende.

haben; wir meinen die Gedanken, die dem Fauſt, dem Prometheus, dem Ewigen Juden, dem Mahomet zum Grunde lagen.

Das letztere Drama kam nicht über einzelne kleine Scenen hinaus. Der Dichter, in ſeiner Selbſtbiographie, läßt die Idee dazu durch den Verkehr mit Lavater und Baſedow angeregt ſein; wogegen der Umſtand ſpricht, daß das Mahomets Geſang überſchriebene Gedicht, welches einen Platz in dem Drama haben ſollte, im Göttinger Muſenalmanach für das Jahr 1774 ſich befindet, demnach im vorhergehenden Jahre gedichtet ſein muß. Wie dem auch ſei — die Verbindung, in die der Dichter dieſes Gedicht mit jenem Verkehr und dem Wirken der genannten Männer ſetzt, giebt zu einer fruchtbaren Bemerkung über dieſelben und in Vergleichung mit ihnen über Goethe Anlaß. Männer von hohem Geiſt und ungewöhnlicher Kraft, geſchickt in der Welt eine Rolle zu ſpielen, wollen ihre Ideen verbreiten und zu Wirklichkeit machen. Sie ſtoßen auf die rohe, unempfängliche Menſchheit; und um auf ſie zu wirken, müſſen ſie ſich ihr gleich ſtellen, und durch Mittel, die ihrer Würde nicht gemäß ſind, ſie zu gewinnen ſuchen; und ſo vergeben ſie dieſer und ihren hohen Gedanken viel, und begeben ſich endlich derſelben gänzlich. [1]) Auch Lavater und Baſedow, von einem mächtigen Gedanken, von einer, wie ſie wenigſtens glaubten, hohen Idee erfüllt, wollten dieſe zu Wirklichkeit machen; was ſie er-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

fuhren, wohin ihr Streben führte, welchen Einfluß dieſes auf ihren Charakter hatte, iſt bekannt. Wie anders bei Goethe! Er, mit ſo vielen und großen Anlagen ausgerüſtet, mit Anlagen und Talenten, die ihn auf Andre, auf Viele zu wirken und als Haupt einer Partei aufzutreten befähigten, er dachte an Solches nicht; er fühlte ſich glücklich in ſeinem Dichten und durch dasſelbe; und wenn dieſes Glück einen Zuwachs gewinnen konnte, war es durch die Theilnahme, den Beifall ſeiner näheren Freunde, Mercks, der „guten Jungen“, mit denen er das Leben genoß, ſeiner Schweſter und einiger Freundinnen. Noch ſpäter ſchrieb er an Möſers Tochter [1]): „Nie iſt mir in den Sinn gekommen, irgend ein Stück, das ich ſchuf, als Muſter aufzuſtellen, oder eine Manier ausſchließlich zu begünſtigen, ſo wenig als individuelle Geſinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten.“ Er ließ, was er als Dichter ſchuf, ruhig walten, unbekümmert um die Wirkung, die es thun werde. Und doch „verwandelte er, wie Gervinus ſagt, die ganze Geſtalt unſrer Literatur mit Einem Schlage“ (durch den Goetz und Werther); doch ſollte er der werden, von welchem Schelling [2]) ſagt: „Es giebt Zeiten, in welchen Männer von großartiger Erfahrung, unerſchütterlich geſunder Vernunft und einer über allen Zweifel erhabnen Reinheit der Geſinnung ſchon durch ihr bloßes Daſein erhaltend und bekräftigend wirken.“

[1]) Im Jahre 1781.

[2]) In der oben, S. 22, erwähnten Rede.

Daß Goethe ein ſolcher wurde, verdankte er dem Streben, „ſich, wie es in dem oben erwähnten Briefe heißt, nach den beſten Ueberlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden, dem Streben, von Verſuch zu Verſuch dem, was vor allen Seelen als das Höchſte ſchwebt, obgleich wir es nie geſehen haben und nicht nennen können, handelnd und ſchreibend und leſend immer näher zu kommen.“ Und ſo ward er, ohne ſich eine Partei ſchaffen zu wollen, der Mann, von dem Schelling ſagt [1]): „Deutſchland war nicht verwaiſt, es war, in aller Schwäche und inneren Zerrüttung, groß, reich und mächtig von Geiſt, ſo lange Goethe lebte.“

Um auf das zurückzukommen, wovon abzuweichen wir verleitet wurden: Das iſt unter dem vielen Großen, das wir an dem Dichter wahrnehmen, ein vorzüglich Großes, daß der ſchlichte, ſittliche Menſch nicht, wie das ſo oft der Fall, vor dem hochbegabten zurücktrat, daß er in jener Sphäre, in der er, nach ſeinem eignen Ausdruck, die der Menſchheit nothwendigſten Tugenden fand, ſich ſo wohl fühlte, in ihr ſein liebevolles Herz ſich ergießen läßt. [2])

---

[1]) In der eben angeführten Rede.

[2]) Man vergl. S. 232 f. und die dort citirten Stellen aus den Briefen an Frau v. Stein. Im December 1774 ſchrieb Zimmermann an dieſe: Il a du toucher tous les coeurs par sa bonhomie infiniment aimable et par l'honnêteté, qui va de pair avec son génie sublime et transcendant. Briefe von Goethe und deſſen Mutter an Friedrich v. Stein, S. 181.

Lebhafter, zudringlicher ſcharten ſich ſeit der Erſcheinung des Werther die jugendlichen, durch dieſes Buch vollends elektriſirten Geiſter um den Verfaſſer, während auch Aeltere der Macht des Genius nicht widerſtanden; dabei waltete in ihm die Luſt am Dichten und Hervorbringen ohne Hemmung fort. Doch fand er auch Stunden der Ruhe und Sammlung; wie er als Knabe ſolche in der Patriarchenwelt des Alten Teſtamentes gefunden hatte. „Unter den vielfachen Zerſtreuungen, ſagt er im Anfang des funfzehnten Buchs von „Dichtung und Wahrheit", kehrte ich immer zu meiner edlen Freundin von Klettenberg zurück, deren Gegenwart meine ſtürmiſchen, nach allen Seiten hin ſtrebenden Neigungen und Leidenſchaften wenigſtens einen Augenblick beſchwichtigte." Er theilte ihr ſeine Gedanken und dichteriſchen Vorſätze mit; auch der Werther, deſſen öffentliche Erſcheinung ſie erlebte, wird ein Gegenſtand der Unterhaltung der dem Grabe ſich zuneigenden mit dem jugendlichen Freunde geweſen ſein. Mit welchem Intereſſe würden wir die Gedanken eines ſolchen Weſens über ein ſolches Product, das Product dieſes Freundes, leſen! Gewiß blieb ſie auch bei einer ſolchen Mittheilung freundlich und ſanft, wie ſie immer mit Goethe war, „ſeinet- und ſeines Heils wegen ohne die mindeſte Sorge." Sie hätte wohl, wenn wir uns ihn aus dem Fauſt von dem „Allumfaſſer, dem Allerhalter" ihr leſend denken, wie er ſeinen „des droben ſich wölbenden Himmels, der unten feſt liegenden Erde, der freundlich aufſteigenden Sterne" gedenkenden Fauſt fragen läßt:

Drängt nicht Alles nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?

sie hätte dann wohl mit Margarethen gesagt, oder bei sich gedacht: „Du hast kein Christenthum"; und wenn er, der in später Zeit noch sprach: „Der Name Gottes wird der Masse der Menschen, besonders den Geistlichen, die ihn täglich im Munde führen, zu einer Phrase, wobei sie sich gar nichts denken; wären sie durchdrungen von seiner Größe, sie würden verstummen und ihn vor Verehrung nicht nennen mögen" [1]) — wenn er, oder in seinem Sinne Faust, ausrief:

Erfüll davon dein Herz so groß es ist;
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott;
Ich habe keinen Namen dafür,"

dann würde sie einen Namen zur Hand gehabt haben, einen Namen, der für sie das Alles umfaßte. Denn das war ihre Meinung: „Des Freundes Unruhe, seine Ungeduld, sein Streben, sein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken, das Alles komme daher, daß er keinen versöhnten Gott habe." [2])

Und gewiß: wenn wir das Christenthum in den Glauben an den historischen Christus setzen, an

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 30.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 8.

den Gottgesandten, den Menschensohn, in dem vollen Sinne der die Bibel auslegenden Dogmatik, dann hatte die Freundin in den Worten: „Du hast kein Christenthum“ Recht, dann war Goethe kein Christ; wie er sich ja selbst gegen Lavater einen, zwar nicht Wider-Christen, aber Un-Christen nannte. Ob er das Christenthum, dessen Wesen Schiller darin erkennt, daß es an die Stelle des starren Gesetzes die freie Neigung des Herzens und Geistes setzt [3]), ehrte und übte, diese Frage beantworten unzählige seiner Gedichte. Die Freundin hielt fest an dem Dogma von der Erbsünde, „während er zwar die erblichen Mängel der Menschen gern zugab, aber doch der Natur inwendig einen gewissen Keim zugestand, der, durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baume geistiger Glückseligkeit erwachsen könne.“ Von dieser Ueberzeugung war er auf's innigste durchdrungen, obgleich er sich „mit Mund und Feder“ zu jenem Systeme der Gläubigen eine Zeitlang, von seiner durch dasselbe Nahrung findenden Phantasie geleitet, bekannt hatte. War er doch mit ernsten, würdigen Männern der Herrnhutischen Gemeinde bekannt geworden, wohnte selbst einer Synode zu Marienborn bei, und lag es doch in seiner Natur, Allem, was nur eine menschliche, würdige Seite hatte, was durch edle Menschen oder durch die Zeit ehrenwerth geworden war, mit Ehrfurcht zu begegnen. Aber „er war nach allen Seiten hin an die Natur gewiesen, die ihm in ihrer Herrlich-

[1]) In einem Briefe an Goethe vom 17. August 1797.

keit erſchienen war.“ Die Freundin hielt feſt an jenem Dogma; es war ihr in Herz und Blut übergegangen; wie thöricht mochten der auf das Himmliſche und Ewige gerichteten, zu unſtörbarer Ruhe gelangten Seele die Gefühle, die Anſichten und Betrachtungen vorkommen, die im Werther wogten, die ihn vernichteten! Doch war das Wort der Heiligen Schrift: „Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet“ für ſie Gebot; und es beſtätigt ſich alle Tage, daß Menſchen, von dieſem und den verwandten Dogmen durchdrungen, mit Andersgläubigen leben und verkehren, wie wenn keine ſolche wären. Und nun die Freundin, dieſe Schöne Seele, einem Goethe gegenüber, deſſen ganzes Weſen von Tiefe, Innigkeit und Achtung vor jeder ihm auch ganz fremden Anſicht zeugte, wenn ſie nur von Aufrichtigkeit und einem eigenthümlichen Bedürfniß des Herzens ausging! „Es war ihr nicht zuwider, daß er ſich im Geſpräch mit ihr als einen Auswärtigen, Fremden, ſogar als einen Heiden gab; ſie blieb gewiß, auch nach Mittheilungen wie die berührten „des Heils des jungen Freundes wegen ohne die mindeſte Sorge.“ Er mochte immerhin, wenn er ihr Miſſionsberichte vorlas, die ſie gern hörte, ſich der heidniſchen Völker gegen die Miſſionare annehmen; er durfte ihr, noch von Straßburg aus, getroſt ſchreiben, „daß die frommen Leute, an die er ſich anfangs ſtark gewendet, von Herzen langweilig ſeien, daß ſeine Lebhaftigkeit es bei ihnen nicht aushalten könne, daß dieſe Leute von mäßigem Verſtande, die mit der erſten Religionsempfindung auch

den ersten vernünftigen Gedanken dächten, meinen, das sei Alles, weil sie sonst nichts wissen.“ [1])

Ob er einst den versöhnten Gott im Sinn der Freundin finden werde, das war sehr zweifelhaft; die Worte Werthers: „Wenn ich ihm (Christo) nun nicht gegeben bin, wenn mich nun der Vater für sich allein behalten will?“ darf man wohl als aus der Seele des Dichters geschrieben ansehn; und man konnte wohl voraussehn, was die Zukunft lehrte, daß ihm nicht nur die dogmatische, sondern auch die historische Christuslehre fremd war und blieb. Er selbst fühlte damals schon was er als Greis sang:

Mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
Wird sich selbst versöhnen. [2])

Diese Versöhnung hatte er nicht längst darin gefunden, daß er den Werther schuf. Der Freundin aber, die am Ende des Jahres [3]) von der Erde schied, die er nicht lange zuvor, da er sie bei untergehender Sonne besuchte, mit ihrer Umgebung wie schon verklärt zu erblicken glaubte [4]), stiftete er in späteren Jahren ein dieser Freundschaft würdiges Denkmal.

---

[1]) Briefe und Aufsätze von Goethe u. s. w., herausgegeben von A. Schöll, S. 41.

[2]) Westöstlicher Divan, Buch des Sängers.

[3]) Am sechszehnten December.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15, im Anfang.

War die Verſöhnung, die Goethe damals fand, eine echte? oder konnte er ſich am Ende ſeines in raſtloſer, geordneter und ſegensreicher Thätigkeit hingebrachten Lebens im Gefühl der Verſöhnung „dem erwartenden Erzeuger freudig an's Herz werfen?“ wird der Allbarmherzige ein ſolches Leben als Verſöhnungsopfer gnädig aufgenommen haben? — Er ſelbſt hat dieſe Fragen für ſich in ſeinem Fauſt beantwortet.

Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen,

ſingen die Fauſtens Unſterbliches zum Himmel emportragenden Engel. Und als eine chriſtlich-fromme Jugendfreundin, die Schweſter Friederich Leopold Stolbergs, den Greis, ſelbſt Greiſin, an das Heil ſeiner Seele mahnte, ihn beſchwor, dieſe zu retten, da erwiederte er: „Redlich habe ich es mein Leben lang mit mir und Andern gemeint, und bei allem irdiſchen Treiben immer auf das Höchſte hingeblickt. [1]) Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir alſo immer fort ſo lang es Tag für uns iſt. — Und ſo bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert. In unſers Vaters Reiche ſind viele Provinzen; und da er uns hier zu Lande ein ſo fröhliches Anſiedeln bereitete, ſo wird droben gewiß auch für beide geſorgt ſein.“ [2])

---

[1]) Was ich Ird'ſches denk' und ſinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.

[2]) Brief an Auguſte, Gräfin Bernſtorf, Schweſter Fr. L. Stolbergs, vom Jahre 1822.

In ſeinem Divan läßt Goethe die dem Islam widerſprechenden Dichtungen des Misri dem Feuer übergeben. Wer könnte es übers Herz bringen? wer wagte es, mit Goethe's Gedichten, auch mit denen, die der Dogmatiker verwerfen muß, in gleicher Weiſe zu verfahren? — Wohl aber findet der Mufti Anklang in unſerm Herzen, wenn er ſagt:

Er (der Dichter) allein
Sei ausgenommen von des Feuers Pein.
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter.
Mißbraucht er ſie im Wandel ſeiner Sünden,
So ſeh' er zu mit Gott ſich abzufinden.

Wie übrigens Goethe'n, wenn er auch in die im Lauf der Zeit erzeugte ſtarre und geiſtloſe Form des Chriſtenthums ſich nicht fügen konnte und mochte, wenn die Orthodoxie, wie der in den ſiebziger Jahren ſich breit machende Rationalismus ſeiner Natur zuwider war, der Geiſt des Chriſtenthums durchdrang, das wird jeder Denkende erkennen und empfinden, der mit der Iphigenie des Euripides die deutſche vergleicht, welcher letztern das von Leſſing ſeinem in dem ſelben Jahre gedichteten Nathan zur Begleitung gegebene Motto: Introite! nam et heic Dii sunt, vorgeſetzt werden könnte. Ihm war, wie dem geiſtverwandten Leſſing, das Wort ein Todtes; er drang, wie jener, auf den Sinn; aber beiden, wie ſie die Kraft in ſich fühlten, war die That das Höchſte [1]); und wo

[1]) Vergl. Goethe's Fauſt, die Scene vor dem erſten Beſuch des Mephiſtopheles.

zeigte ſich dieſe reicher, unermüdlicher im Leben wie in der Kunſt als in Goethe?

Dem aber, der nach dieſem allen den großen Mann einen an kein höheres und heiliges Walten glaubenden, einen durchaus Ungläubigen zu nennen ſich erkühnt, ruft dieſer das ernſte Wort zu:

Ihr Gläubigen, rühmt nur nicht euren Glauben
Als einzigen; wir glauben auch wie ihr.
Der Forſcher läßt ſich keineswegs berauben
Des Kleinods, aller Welt gegönnt, und mir. [1])

Wie Goethe den Stifter unſers Glaubens betrachtete, geht aus dem zwölf Tage vor ſeinem Tode mit Eckermann gepflogenen Geſpräche hervor. „In den Evangelien, ſagt er, iſt der Abglanz einer Hoheit wirkſam, die von der Perſon Chriſti ausging, und die ſo göttlicher Art, wie nur je das Göttliche auf Erden erſchienen iſt. Fragt man mich, ob es in meiner Natur ſei, ihm anbetende Ehrfurcht zu beweiſen? ſo ſage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchſten Princips der Sittlichkeit.“ [2])

Was die hiſtoriſche und dogmatiſche Seite des Chriſtenthums betrifft, ſo dürfen wir eine Bemerkung nicht überſehen, die Goethe bei Gelegenheit eines kunſtreichen elfenbeinernen Crucifixes macht, zu dem ſich, da lange

[1]) Zahme Xenien. Werke, Bd. 3, S. 478.

[2]) Geſpräche mit Goethe, Th. 3, S. 371.

Jahre hindurch nur Trümmer desſelben vorhanden waren, nach und nach die bisher durch neue erſetzten echten Arme und andre Theile zuſammenfanden. „Ich erkannte darin, läßt er den Beſitzer ſagen (und gewiß nach ſeinen eigenen Gedanken), die Schickſale der chriſtlichen Religion, die, oft genug zergliedert und zerſtreut, ſich doch endlich immer wieder am Kreuze zuſammen finden muß.“ [1]) Und wie Goethe das ſtarre Dogma zu beleben, zu vergeiſtigen wußte, das erkennen wir in der Pädagogiſchen Provinz, die der wandernde Wilhelm Meiſter beſucht. [2])

Nachdem Goethe, in Italien weilend, die Wirkſamkeit des Philippus Neri geſchildert [3]), des Mannes, der „bei klarſtem Menſchenverſtand die reinſte Würdigung, oder vielmehr Abwürdigung der irdiſchen Dinge, den thätigſten Beiſtand in leiblicher und geiſtiger Noth ſeinen Nebenmenſchen gewidmet hatte, ohne zu irgend einem Orden oder einer Congregation zu gehören, ja, ohne die geiſtlichen Weihen zu haben, ſtrebend das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmliſche in das Säculum einzuführen“, und dies gerade zu Luthers Zeit, in Italien, unter den Augen des Papſtes — ſetzt er hinzu: „Hier liegt doch ganz allein der Schlüſſel, der die Gefängniſſe des Papſtthums öffnen, und der freien Welt ihren Gott wiedergeben ſoll.“

---

[1]) W. Meiſters Wanderjahre, Cap. 9 der erſten Ausgabe.

[2]) Daſelbſt, Cap. 11.

[3]) Italieniſche Reiſe, 26. Mai 1787.

Nicht Allen ist Alles gegeben; nicht Alle vermögen Alles und Jedes. Glücklich und gesegnet der, der in vollem Maße das ihm von der Vorsehung aufgetragene durchführt und vollendet. Freuen wir uns dankbar des Mannes, der die Kunst und Wissenschaft hemmenden und lähmenden Fesseln brach, der die menschlichen Dinge menschlich betrachten lehrte, der uns einen klaren und heitern Blick auf die mannichfaltigen und verschiedensten Verhältnisse des Lebens werfen ließ, und erwarten wir in bescheidener Hoffnung den, der, erkennend und fühlend das durch verworrene Vorstellungen, durch Fanatismus und Unglauben, durch Parteiung und Leidenschaft irre geleitete sehnsüchtige Verlangen der edleren Welt, für die Menschheit im weitesten Kreise zu wirken berufen und ausgerüstet, stille und befriedige, der auf der Grundlage jenes „weltlichen Evangeliums“ das himmlische, getrübte von Menschensatzungen reinige und auch den Armen an Geist zugänglich mache.

Auf das engste und innigste hing Goethe's Religion mit der Weise zusammen, in der er die Natur ansah und faßte; wie er ja, fast noch ein Knabe, ausrief: „Es ist keine schönere Gottesverehrung als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloß aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserm Busen entspringt.“ [1]) Es ist hier am Ort zu bemerken, wie das sich früh kund gebende Verhältniß zu der Natur sich umgestaltete, vielmehr naturge-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 6.

mäß sich steigerte. Auch kommen wir gern auf diese Betrachtung; denn, abgesehn davon, daß das Gewahrwerden eines so ausgezeichneten Wesens, wie es in frischer, unbefangener, aller Geheimhaltung und Verstellung fremder Jugend sich offenbarte, an sich einen großen Reiz hat, liegt für uns, die wir „die selige Zeit des Werdens" zu schildern unternahmen, der größere Reiz in der Erforschung und Darstellung des Wesens, aus dem sich in der Folge so Großes entwickeln sollte; wobei wir freilich anerkennen, daß diese Zeit des Werdens im Gebiet der Poesie auch schon Gewordenes aufweist, das unter späteren Erzeugnissen einen hohen Rang einnimmt.

Die Natur, „ein ewig verschlingendes, ewig widerkäuendes Ungeheuer", gehört Werthern an, dem Geschöpfe der Phantasie des Dichters; der Dichter selbst schwelgt in ihrer Schönheit und Erhabenheit; sie wirkt auf sein Gefühl; und in wie hohem Grade, mit welcher Gewalt, das sagen uns viele Briefe des Romans[1]), die wir als die Gefühle des Dichters ausdrückend ansehn dürfen. Oder war es nicht die eigne Seele, die da fühlte „die Gegenwart des Allmächtigen, der uns alle nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält?" war nicht er selbst es, „der, wenn es um seine Augen dämmerte, die Welt umher und den Himmel in seiner Seele ruhend fand, wie die Gestalt einer Geliebten?"

[1]) Besonders Briefe vom 10. Mai 1771 und 3. November 1772.

Aber Goethe ſollte in höherem Sinne Freund der Natur, er ſollte Forſcher und Kenner, die intuitive Kraft ſollte zu einer intelligenten werden. Um uns der Worte ſeines Lebensliedes zu bedienen[1]), nach dem ſehnſüchtigen Betrachten des Mondes, wenn der Jüngling zu der Geliebten gezogen wurde, ſollte das Auge des Mannes denſelben in ſeiner vollen Klarheit erblicken. Die Befähigung dazu zu gelangen, zeigte ſich ſchon in dem Knaben; ſagt er doch ſelbſt: „Schon in meinen früheſten Zeiten fühlte ich einen Unterſuchungstrieb gegen natürliche Dinge.“ [2])

Wenn wir nun den an den „erhabenen Geiſt“ gerichteten Monolog im Fauſt und ſo manche andre Scene dieſes Drama's betrachten, Scenen, die doch wohl in der Zeit, von der wir hier reden, gedichtet wurden, wenn wir im Fauſt Goethe'n finden müſſen, dem „in die tiefſte Bruſt der Natur, wie in den Buſen eines Freundes, zu ſchauen vergönnt iſt“, „dem die Reihe der Lebendigen vorüber geführt wird, daß er ſeine Brüder im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen lernt“ — welches Wachsthum auf dem Felde, das Goethe einſt mit ſolcher Herrſchaft das ſeine nennen ſollte, nehmen wir dann ſchon wahr! Und wie wächſt unſre Ehrfurcht vor dem Manne, der, ohne zu ermüden, nicht achtend den Widerſpruch, die Anfeindung derer, von denen er Beifall und Förderung erwartet hatte, den weiten Weg bis zu dem Ziele durch-

[1]) Werke, Bd. 2, S. 90, „Um Mitternacht.“

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 4.

maß, wo er, glücklich, den hohen Begriff „von Macht und Schranken in der Natur, von Willkür und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung, von Vorzug und Mangel“ gewonnen zu haben, dem Menschen zurufen konnte:

Dieses Begriffs erfreue dich hoch; die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Das thu; und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.[1])

Man hat in Goethe oft den Dichter von dem Naturforscher getrennt, manchmal sogar bedauernd, daß er Tage und Jahre der Naturforschung widmete, in denen er hätte dichten können; die mitgetheilten Verse sagen aus, wie durch Brief und Siegel bekräftigend, daß der Dichter und Naturforscher beide bei der Natur in die Schule gingen, daß sie nicht zu scheiden sind; wie die Lebensjahre Goethe's, die wir darstellen, uns verrathen, welche Stufen er schon erstiegen hatte, um zu der Höhe zu gelangen, auf der wir den Mann und den Greis, der noch die letzten Tage seines Lebens liebe- und lebensvoll der Natur zuwandte, bewundernd erblicken.

[1]) Werke, Th. 2, S. 295 f. Metamorphose der Thiere.

Gewiß — und hier faſſen wir Goethe's Religion und Natur-Leben und Schaffen und Dichten zuſammen — wir dürfen die Worte, die er ſeinen Abhandlungen über Naturwiſſenſchaft vorſetzt, die allein uns lehren können, wie himmelweit Goethe, den man einen Pantheiſten nennt, vom Materialismus entfernt war [1]), als ſein ganzes Leben durchdringend, all ſeinem Schaffen den Stempel aufdrückend anſehn, die Worte:

Im Namen deſſen, der ſich ſelbſt erſchuf,
Von Ewigkeit in ſchaffendem Beruf;
In ſeinem Namen, der den Glauben ſchafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der, ſo oft genannt,
Dem Weſen nach blieb immer unbekannt.
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort;
Und wo du wandelſt ſchmückt ſich Weg und Ort;
Du zählſt nicht mehr, berechneſt keine Zeit,
Und jeder Schritt iſt Unermeßlichkeit.

Wir dürfen hier auch wohl der an Eckermann gerichteten Worte gedenken: „Ich habe niemals die Natur poetiſcher Zwecke wegen betrachtet. Aber weil mein früheres Landſchaftszeichnen und dann mein ſpäteres Naturforſchen mich zu einem beſtändigen genauen Anſehn der natürlichen Gegenſtände trieb, ſo habe ich die Natur bis

[1]) Es iſt hier wohl am Orte zu erwähnen, daß Goethe'n, als er in Straßburg das Système de la nature in die Hand nahm, dieſes Buch mit Grauen erfüllte.

in ihre kleinſten Details nach und nach auswendig gelernt, dergeſtalt, daß ich, wenn ich als Poet Etwas brauche, es mir zu Gebote ſteht, und ich nicht leicht gegen die Wahrheit fehle.“ [1]) Leſen wir dies und Aehnliches, oft von Goethe geäußertes, dann erkennen wir, wie Beobachtung und Erforſchung der Natur, Uebung der bildenden Kunſt, angeborne Dichtungsgabe in Goethe zu Einem Ziele ſtrebten und den Dichter erzeugten, den wir ſtolz den unſern nennen. [2]) „Hätte ich in der bildenden Kunſt und in den Naturſtudien kein Fundament gehabt, ſo hätte ich mich in der ſchlechten Zeit und deren täglichen Einwirkungen ſchwerlich oben gehalten; aber das hat mich geſchützt“; ſo ſprach er, als ſein Leben ſich zum Ende neigte. [3])

Die Philoſophie konnte ihm unmöglich das ſein, was ihm die Natur war; wie ſie denn, ihrem Weſen nach, der Dichtung widerſtrebt. Ganz ablehnen konnte er ſie nicht, wie er Nichts ablehnte, was in ſeiner Zeit in der Menſchenwelt ſich wirkſam erwies, dieſelbe aufregte, in Gährung brachte. Aber, was er als angehender Jüngling behauptete, „eine abgeſonderte Philoſophie ſei nicht nöthig, indem ſie ſchon in der Religion und Poeſie voll-

[1]) Geſpräche mit Goethe, Th. 1, S. 305.

[2]) „Sie ſehen, ſagte Goethe zu Eckermann (1. Februar 1827), wie Alles zuſammen hängt, und wie ſogar ein Geſetz der Farbenlehre auf eine Unterſuchung der griechiſchen Tragödie führen kann.“

[3]) Eckermann, Th. 2, S. 90.

kommen enthalten sei“ [1]), er war überzeugt, daß es für den, der die wichtigsten Dinge betrachten, der das Heiligste sich aneignen will, außerhalb der Philosophie einen Standpunkt gebe, den des gesunden Menschenverstandes, und daß Kunst und Wissenschaft, unabhängig von der Philosophie, mittels freier Wirkung natürlicher menschlicher Kräfte immer am besten gedihen sei.“[2]) Man muß nur das Wort gesund in dem Sinne fassen, in welchem es Goethe faßte, dem der gesunde Menschenverstand etwas himmelweit von dem verschiedenes war, was der Philister darunter versteht.

Das Ende des Jahrs nahte. Es war für Goethe ein höchst bedeutendes gewesen; er mußte fühlen — er konnte nicht anders — daß er ein Mann des Publicums geworden sei; im Anfang des nächsten Jahres schreibt er einer Freundin, „daß von allerlei Enden seines Vaterlandes Menschen zu ihm kommen“[3]), begierig den Verfasser des Werther von Angesicht zu sehn. Er freute sich dessen, wenn auch manche unbedeutende, unerträgliche darunter waren. „Man weiß erst, daß man ist, sagt er,

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 6.

[2]) Eckermann, Th. 2, S. 55.

[3]) Brief an die Gräfin Auguste Stolberg vom 13. Februar 1775.

wenn man sich in Andern wiederfindet.“ Den Freunden und Freundinnen daheim ward er nicht ungetreu; und den gewohnten minder scheinbaren Freuden entsagte er nicht, wovon mancher Brief an Kestner in lustiger Weise zeugt. Ein früh, im November, eintretender Frost lockt ihn auf die Eisbahn; mit einigen Freunden, Schaufel und Besen ergreifend, um einen Teich zu glätten, eilt er hinaus, genießt der belebenden Luft, und ist betrübt, daß er bei unfreundlicher Nacht und ermangelndem Mondlicht den Teich verlassen muß. Es scheint dieser Tag der zu sein, den er in Gesellschaft trauter Freunde und Freundinnen beschloß, von dem uns in den in ein altes Stammbuch [1]) eingeschriebenen Knittelversen ein Denkmal geblieben ist. „Der Altar des Ram, der ihm im Nacherzählen vorzüglich gelang, und der Affe Hannemann, der Liebling seines Publicums [2]), kamen auch diesen Abend an den Tanz. Jene possenhaften Verse schließen mit den Worten:

Den Abend drauf, nach Schlittschuh-Fahrt
Mit Jungfräulein von edler Art,
Staatskirschentort, gemeinem Bier
Den Abend zugebracht allhier,
Und Aeugelein und Lichter Glanz,
Ram, Sitha, Hannemann und Schwanz.

Man sieht, der in hohen Regionen sich ergehende,

[1]) Es war das Stammbuch eines Pater Reynier, vom Jahre 1680. Die Verse haben wir in den Werken, Th. 6, S. 65 f.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

von der Nation gefeierte Dichter war dem Ton und Scherz des Lebens nicht abhold geworden. [1])

Wie bunt und reich an Productionen das Leben in dieſem, zuſammengenommen mit dem vorigen Jahre war, geht neben dem von uns berichteten aus der „Chronologie der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften“ hervor; wo es unter den Jahren 1773—1774 heißt: „Werther, Clavigo; das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern; Bahrdt; Hanswurſts Hochzeit. Die Gedichte: Der König in Thule; Es war ein Bube frech genung u. ſ. w.; Hoch auf dem alten Thurme ſteht u. ſ. w.; Zwiſchen Lavater und Baſedow. — Plan zu einem dramatiſchen Gedichte: Mahomet; Fragmente des Ewigen Juden. Schreibt den Prometheus; Stella; die älteſten Scenen des Fauſt; Künſtlers Erdenwallen. Ferner die Gedichte: Kenner und Künſtler; Kenner und Enthuſiaſt; Sendſchreiben; Künſtlers Fug und Recht; die Ode: An Schwager Kronos.“

Finden wir unter den auf bildende Kunſt ſich beziehenden Gedichten eine Poſſe wie Hanswurſts Hochzeit, finden wir den von den ihm den Morgen ſegnenden und weihenden Götterbildern des Alterthums entzückten [2]) in ſolchen Schwänken ſich mit Luſt ergehen, ſo darf uns das bei einem Dichter wie gerade Goethe nicht wundern. Die productive Kraft ruhte und raſtete nicht; neben dem Olymp war er auf das gemeine Leben hingewieſen; was ihm

[1]) Vergl. den Brief an Keſtner vom Jahr 1773, Nr. 41.

[2]) S. S. 145.

vorkam ward zu einem Gedicht. Da ist uns von Bedeutung, was er selbst über sich sagt. [1]) „Wenn bedeutende Werke, welche eine Jahre lange, ja eine lebenslängliche Aufmerksamkeit und Arbeit erforderten, auf verwegenem Grunde aufgebaut wurden, so kann man sich denken, wie freventlich mitunter andre vorübergehende Productionen sich gestalteten.“ Daß Hans Sachs, „der wirklich meisterliche Dichter, ein wahres Talent, freilich nicht wie jene Ritter und Hofmänner, sondern ein schlichter Bürger, wie Goethe und seine Genossen sich auch zu sein rühmten“, hier Muster wurde, war den Umständen, der Natur Goethe's gemäß. Was die Form betrifft, — wir meinen die äußere, den Vers, den Reim und Rhythmus — so war damals Alles unsicher, schwankend; der Nürnberger Schuster gab einen Halt. Als ein, sogar karikirtes, Musterstück hierzu betrachten wir jene Posse, die den Dichter zu der Bemerkung veranlaßt, daß er, da seine Selbstbiographie in anständigen Familienkreisen vorgelesen zu werden hoffen dürfe, nicht wage, auch nur die Personen der Posse der Reihe nach aufzuführen. Gerade bei diesen Schwänken und Possen thut es noth zu bedenken, „daß tiefer eindringende, wenn ihnen die Fragmente der oben genannten zu Gesicht kommen, bemerken werden, wie allen solchen Excentricitäten ein redliches Bestreben zu Grunde lag, ein aufrichtiges Wollen mit Anmaßung, Natur gegen Herkömmlichkeit, Talent gegen Formen, Genie mit sich selbst, Kraft

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18.

gegen Weichlichkeit, unentwickeltes Tüchtiges gegen entfaltete Mittelmäßigkeit ſtritt.“ [1])

Das zu Ende gehende Jahr iſt, vorzüglich dieſes Endes wegen, eins der bedeutendſten in dem langen Leben des Dichters; denn außer der Erſcheinung des Werther fällt in dasſelbe die Bekanntſchaft mit dem Herzoge Carl Auguſt von Weimar, der eine Verbindung und Freundſchaft folgte, mit der keine andre, zwiſchen Fürſt und Diener geſchloſſene verglichen werden kann.

Wer erkennte in der Stiftung des Bündniſſes zwiſchen gerade dieſem Fürſten und dem Dichter nicht gern die eingreifende Hand der Vorſehung, in der Stiftung des Bündniſſes, das eine ſo hohe Bedeutung gewinnen ſollte! Wie dasſelbe ſich entſpann, leſen wir in dem einfachen Berichte des letzteren ſelbſt. [2]) Als der Fürſt und deſſen Begleitung, angezogen von dem Weſen und der Unterhaltung des jungen Mannes, denſelben aufforderten, ihnen, die, auf ihrer Reiſe nach Paris weiter eilend, Frankfurt ſchnell verlaſſen, aber ein paar Tage in Mainz verweilen wollten, dahin zu folgen, erhob ſich ein Widerſtreben des in ſeinen reichsbürgerlichen Anſichten befangenen Vaters, der, die Höfe und die Großen fürchtend, in jener Einladung eine Falle ſah, in die verlockt der Sohn für den an Wieland verübten Frevel büßen ſolle. Goethe — das ſagt uns jener Brief Zimmermanns — war ein

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18.

[2]) Daſelbſt, Buch 15.

zu guter Sohn, als daß er gegen den Willen des Vaters Etwas durchzusetzen hätte unternehmen sollen; aber das Versprechen dem Fürsten nach Mainz zu folgen war gegeben; und die Mutter war auf seiner Seite. Sie machte sich auf, um von der damals dem Tode nahen Freundin Klettenberg Rath zu holen; man vertraute die Sache ihr an, „die, wo im gemeinen Leben Bedenklichkeiten eintraten, einen heitern, ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf.“ [1]) Bei solchen Wesen soll, wenn bei nahender Auflösung das sinnliche Auge dunkel wird, das geistige an Schärfe gewinnen. Man möchte annehmen, daß dies hier der Fall war. Das Gutachten der Freundin fiel günstig aus; und die Mutter, dadurch gestärkt, zu That, wie jene zu Rath geschickt, wußte den ungläubigen, unwilligen Vater zur Einwilligung zu bewegen. So wurde der Grund gelegt zu einer Verbindung, einem Leben, wie es Goethe's Natur gemäß, wie es bis dahin von einem deutschen Dichter noch nicht gelebt war, zu einem Leben, welches ihm die traurige Erfahrung ersparte: „daß auch der vorzüglichste Mensch nur kümmerlichen Unterhalt genießt, wenn er sich zu sehr auf sich selbst zurückwirft und in die Fülle der äußeren Welt zu greifen versäumt, wo allein er Nahrung für sein Wachsthum und zugleich einen Maßstab desselben finden kann.“ [2])

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

[2]) Daselbst, Buch 10.

Wenn ein geiſtreicher Schriftſteller unternähme, „Dichtung und Wahrheit“ zu überbieten, der erſteren mehr einräumend als Goethe ſich erlaubt hat — er würde, bei Schilderung der Jahre in des Dichters Leben, die wir darzuſtellen gewagt haben, auch in ihnen Stoff finden, wie ein Romandichter ihn nur wünſchen könnte. Wie die früheren Jahre unſerm Dichter für ſeine Selbſtbiographie ein Gretchen boten, das in ſeiner anmuthigen Natürlichkeit ſich durch den Pomp des ſeinem Ende nahen Heiligen Römiſchen Reiches ſchlingt, wie Aennchen die Leipziger Jahre piquant macht, dann eine Friederike, in deren Schilderung uns der zu neuem, ſchöneren Leben wiedergeborne Dichter-Jüngling vor die Seele tritt, ſo daß dieſe Schilderungen ſchon uns in die Sphäre des Romans zu verſetzen ſcheinen: ſo würden die den Gegenſtand unſrer Betrachtung machenden Jahre Stoff zu Scenen, vor allen idylliſcher Art, bieten, geeignet für den anziehendſten; um ſo mehr, da an vielen Stellen desſelben nur die volle Wahrheit niedergeſchrieben zu werden brauchte. Goethe's Verweilen in Wetzlar, in Garbenheim, die Wanderungen von Frankfurt aus, einmal einem argen Unwetter entgegen, das Leben in Darmſtadt, wozu Caroline Flachsland, Herders Braut, einzelne, wenn auch nur leicht hingeworfene, Züge hergiebt, der Sommer in Offenbach, von dem wir bei'm nächſten Jahre reden müſſen, mit ſeinen Feſten, ſeiner Unruhe, vor Allem die Liebe zu Lili, die Reiſe mit Lavater und Baſedow, zu Jacobi und Stilling, die im nächſten Jahre unternommene in die Schweiz,

der Tod der Freundin Klettenberg, endlich die sich anknüpfende Freundschaft mit Carl August und die großartige Aussicht auf Weimar — wie könnte das Alles von einem dichterischen Geiste gefaßt und ausgemalt werden! welchen Roman könnte es bilden!

Eine an sich wenig bedeutende Scene dürfte in ihm nicht fehlen; und sie ist es, die zu dem eben geäußerten Anlaß gab. Die Bekanntschaft mit dem Herzoge ist gemacht, der Grund zu der Freundschaft mit diesem, dem bedeutendsten Verhältnisse für Goethe's ganzes künftiges Leben, ist gelegt. Dazu hat er an Knebel einen Freund gewonnen, mit ihm eine Verbindung geschlossen, die, alle andern überdauernd, nur der Tod Goethe's beendigen sollte. Die Freunde können sich nicht sogleich trennen; Knebel läßt die jungen Fürsten mit ihrer Begleitung reisen, bleibt noch einen Tag in Frankfurt, und nimmt am nächsten den neugewonnenen Freund mit nach Mainz zu der fürstlichen Gesellschaft. Am Abend schreibt er der geliebten Schwester, die den vor wenigen Monaten erschienenen Werther in das für das Schöne und Große empfängliche Herz aufgenommen haben wird: „Was soll ich Dir sagen? schreibt er, Alles ist zu viel, um es Dir zu sagen. Ich blieb gestern allein in Frankfurt, um den besten aller Menschen zu genießen, den liebenswürdigsten unter denen, die es auf der Welt giebt“ [1]) (Worte, denen wir gern die an Jacobi am dritten Tage nach Goethe's

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, Br. 1.

Ankunft in Weimar von Wieland gerichteten zugesellen: „Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Goethe, wie der Thautropfen von der Morgensonne“), und Goethe setzt den Brief fort, mit den Worten schließend: „Ich wünsche, daß Sie mögen so einen schönen Abend haben, da Sie das lesen als ich, da ich das schreibe; und so frag ich nicht, ob meine treue Patschhand ein wenig zu rauh fallen möchte. Ich bitte Sie, vergelten Sie Ihrem Bruder, was er an mir gethan hat.“ Worauf Knebel wieder die Feder nimmt, und in seiner Herzensergießung fortfährt.

Und nun die Schwester? — Das ist's eben, was in einem Roman sich wohl ausnehmen würde. Der Dichter der Leiden Werthers, dieses Buchs, das tausend Herzen entzückt, das von tausend Zungen gepriesen wird, er hat an sie geschrieben; sie hat „gestern Abend“ den Brief erhalten. „Daß ein Goethe weiß, daß auch ich existire, sogar an mich schreibt — mir ist als ob ich träumte, ob ich wohl den Brief ganz auswendig weiß.“ Sie fühlt, sie muß dem Manne antworten; dazu hat sie nicht das Herz, obgleich sie den ganzen Tag an ihn denkt, und wohl schon zehn Briefe an ihn geschrieben hat. Um ihrer Ehre willen möchte sie nicht einen schlechten Brief an den Mann schicken, dem der Bruder vielleicht eine gute Idee von ihr beigebracht hat. Sie bittet ihn, er möge eine Antwort für sie aufsetzen und ihr senden; sie denkt an eine passende weibliche Arbeit zum Geschenk. Henriette war ein vorzügliches Wesen, durch das Leben, durch beengende Verhält-

niſſe geſchult, bildungsfähig und Bildung, auch von dem Bruder, gern annehmend, fern von der Sentimentalität des Tages; wie denn ſpäter der dem Weimariſchen Fürſtenhauſe eigene Blick, der die Menſchen unterſcheidet und die brauchbaren an ihren Platz zu ſtellen weiß, in Henrietten diejenige erkannte, die im Stande wäre eine Fürſtentochter von ſo edler Natur zu erziehen und zu bilden, wie Caroline von Weimar, die an allen weiblichen Tugenden reiche Mutter der in unſern Tagen Herz und Gedanken der ganzen gebildeten und gefühlvollen Welt beſchäftigenden Herzogin von Orleans.

Wenn wir in einem, faſt vierzig Jahre nach der Periode, von der wir hier handeln, von jener Caroline von Weimar, damaligen Erbgroßherzogin von Meklenburg, an die Witwe Schillers gerichteten Briefe leſen: „Auf's neue habe ich, nach Beſchäftigung mit den Propyläen, den Meiſter lieb gehabt und verehrt. In ihm verehre ich immer den Schöpfer in ſeinem Geſchöpf; in der Fülle ſeiner Natur ſehe ich den Wiederſchein des Reichthums der ewigen Natur. Wie vor einem hohen Gebirge ſtehe ich vor ihm, das ich nicht zu erklimmen vermag, nicht zu ſtudiren, nicht durchzukommen, das mir aber das Herz erhebt, nach dem ich blicke und ſage: mein Heil kommt von den Bergen! und deſſen hohen Empfindungen, die mir's einflößt, und die mir doch hin und wieder das Verſtändniß öffnen, ich treu mich hingebe“ [1]) — wenn wir dieſes leſen, dann

[1]) Charlotte von Schiller, S. 596. Der Brief iſt vom 5. September 1811.

können wir nicht umhin zu erwägen, welchen Einfluß eine Erzieherin wie Henriette auf ein Fürſtenkind wie Caroline gehabt haben müſſe.

Um zu unſerm Dichter zurückzukehren: Die Beſorgniſſe des Vaters, der Sohn, wenn auch jene Einladung keine Neckerei ſein, wenn ein engeres Anſchließen an die Hofwelt erfolgen ſollte, möge ſeine Freiheit einbüßen, dürften ſich verloren haben, wenn er zu faſſen im Stande geweſen wäre, was dieſer bald nach der Trennung von dem Herzoge und Knebel an den letztern ſchreibt: „Mir war's ganz ſeltſam, als ich ſo unter dem Thor der Drei Kronen [1]) ſtund, und es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter all die Sterne und Kreuze hinunter geführt, und da drein ſo mit ganz offenem Herzen herumgewebt; und auf einmal Alles verſchwunden.“ [2])

Damals kam es dem in der Gegenwart und für dieſelbe mit ganzem, offenen Herzen lebenden nicht in die Gedanken, daß er dem Hauſe und dem Lande des jungen, eben erſt ihm bekannt gewordenen Fürſten bald das ſein werde, was er nach wenigen Jahren war. Es war nicht „da er unter dem Thor der Drei Kronen ſtund, Alles verſchwunden.“ „Tolle Zeiten“ folgten nach [3]); doch

---

[1]) Der Gaſthof in Mainz, in welchem die Herrſchaften abgetreten waren.

[2]) Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel, Br. 2.

[3]) Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt
Selbſt auch thöricht zu ſein, wie es die Zeit mir gebot.

dauerten dieſe Zeiten nicht lange; und im achten Jahre nach jenem Abſchied konnte Goethe, auf ſie zurückblickend, und in dem Bewußtſein, mit männlicher Kraft für den jugendlichen Fürſten, dem er, faſt noch ein Jüngling, ſich hingab, und für deſſen Land gewirkt zu haben, dem Fürſten und Freunde zurufen, was er ſelbſt an ſich erfahren und glücklich beſtanden hatte:

Du kenneſt lang die Pflichten deines Standes,
Und ſchränkeſt nach und nach die freie Seele ein.
Der kann ſich manchen Wunſch gewähren,
Der nur ſich ſelbſt und ſeinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten ſtrebt,
Muß fähig ſein viel zu entbehren.

Aus der Liebſchaft, wie Goethe, nachdem er kaum ein Jahr in Weimar verweilt hatte, an Keſtner ſchreibt, war eine Ehe geworden; und ſie, wie er wünſchend dieſer Bemerkung zufügt, hatte Gott geſegnet. [1])

Ein verſtändig beobachtender hätte wohl bei dem erſten Zuſammentreffen Goethe's mit Carl Auguſt gefunden, daß außer dem Geiſtreichen, außer der beiden gemeinſamen Freude an der Natur und allem Natürlichen noch Etwas in jenem war, was auf den künftig im Staat zu wirken befähigten hindeutete. Was den Fürſten betrifft, ſo wiſſen wir nicht, was wir mehr bewundern ſollen, den Blick des Siebenzehnjährigen, der, wenn auch

[1]) Goethe und Werther, Brief vom 9. Juli 1776.

unter dem Beirath ſeiner Begleiter, in Goethe den Mann erkannte, deſſen er, der bald herrſchen ſollte, bedurfte, oder die Weiſe, in der der letztere ſich dem jungen Fürſten empfahl. Nicht der Goetz, nicht der Werther war es — wenn auch ſie in Carl Auguſt den Wunſch erzeugt hatten, den Dichter kennen zu lernen — was die Entſcheidung für eine engere Verbindung herbeiführte; es war der ernſte, verſtändige Staats- und Geſchäfts-Mann Juſtus Möſer, der Mann, der, wenn der tiefe Blick in die Natur und die aus der Natur erwachſenden ſocialen Verhältniſſe der Menſchen den Dichter wie den Staatsmann bilden, ſo daß beide ohne dieſen nicht gedacht werden können, Goethe'n verwandter war, als es auf den erſten Blick ſcheinen möchte; es war dieſer Mann, über deſſen nicht längſt erſchienene Patriotiſche Phantaſieen ſich ausführlicher auszulaſſen Goethe veranlaßt wurde; ſo daß der fürſtliche Jüngling wie deſſen ältere Begleiter inne wurden, in dem jungen gefeierten Dichter ſtecke auch der Mann der Einſicht und der That, der im Stande ſei, in Verwirklichung der für ſein Volk in ihm ſich regenden edlen Gedanken ihm ein Beiſtand zu ſein; wie des für Natur und Natürlichkeit empfänglichen Prinzen Herz und Gemüth dem Herzen des Dichters ohne weiteres entgegenſchlagen mußte.

Der ſelbe Freund, der gleich bei der erſten Bekanntſchaft Goethe'n „den beſten aller Menſchen, den liebenswürdigſten unter denen nennt, die es auf der Welt giebt“, dieſer Freund, eingeweiht in die weimariſchen Zuſtände,

richtet ſechs Jahre ſpäter an Lavater jene bedeutenden Worte: „Wenn Sie den Herzog lieb haben müſſen, ſo bedenken Sie, daß Goethe ihm zwei Drittheile ſeiner Exiſtenz gegeben.“ [1])

Wenn man die Begründung der Freundſchaft zwiſchen Carl Auguſt und Goethe lieſt, kann man nicht umhin an Leſſing zu denken; wie wir denn auch ſonſt oft genug veranlaßt ſind, beide Männer, Leſſing und Goethe, neben einander und einander gegenüber zu betrachten. Das Glück, oder nennen wir es mit dem letztern das Fatum congenitum, ließ Goethe'n in einem Hauſe, einer Familie, einer Stadt geboren werden, die Alles in reichem Maße darboten, was ein angeborenes Talent zu bilden erfordert wird; während Leſſing, nicht bloß in der Jugend, ſondern den größten Theil ſeines Lebens hindurch mit widerwärtigen Zuſtänden und Verhältniſſen zu kämpfen hatte; dem einen boten ſich ohne ſein Zuthun Verhältniſſe und Verbindungen dar, wo er nur, wie im Fluge, die Blüthen des Lebens, des Genuſſes, der Bildung zu brechen brauchte; der andre empfand, wie Wenige, die Härte der Welt und der Menſchen; Italien, das Land, nach welchem beider ſehnſüchtige Blicke gerichtet waren, zu genießen, zu ſeiner Bildung zu benutzen, war Goethe'n, und zu rechter Zeit, gegönnt; Leſſing kam auch dahin; aber in einer Zeit, wo die traurigſten Erfahrungen ſein Gemüth verdüſtert hatten, wo er, während Goethe dieſes Arcadien in voller Man-

[1]) Briefe zur näheren Kenntniß Lavaters, von U. Hegner, S. 134.

neskraft, ungestört in seinen auf die Kunst gerichteten Bestrebungen genoß, als Begleiter einem Prinzen dahin folgen mußte, wohin Umstände oder Laune diesen führten; Goethe'n, da er in das Alter getreten war, wo der Mann in ernster Thätigkeit sich zeigen und bewähren soll, begegnet ein Carl August; Lessing muß sich im Dienst eines Fürsten abmühen, dem der Gewinn des glänzenden Namens für sein Land willkommen war, dem das Herz Carl Augusts fehlte, der dem großen Manne nicht einmal das gewährte, was ihm in Aussicht gestellt war.

Wir kehren zu Goethe nach Frankfurt zurück. Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß er an dem selben Tage, da er Knebeln, den neugewonnenen Freund, kurz nach der Trennung von demselben, an die Scene unter dem Thor der drei Kronen erinnert, am achtundzwanzigsten December, Mösers Tochter, die Herausgeberin der Patriotischen Phantasieen, in einem Briefe dringend auffordert, sich durch Nichts an der weiteren Veröffentlichung derselben hindern zu lassen, von denen er in diesem Briefe sagt: „Ich trag sie mit mir herum; wann, wo ich sie aufschlage, wird mir's ganz wohl, und hunderterlei Wünsche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten sich in meiner Seele.“ [1])

Indeß, was dem Knaben schon als das wünschenswertheste Glück, als das Reizendste erschien, „der Lorbeer-

[1]) J. Mösers sämmtliche Werke, Th. 10, S. 233. Dieses Briefes, wodurch Goethe sich mit Mösers Tochter in Verbindung setzte, gedenkt er in „Dichtung und Wahrheit“, Buch 15.

kranz, der den Dichter zu zieren geflochten iſt", das nahm damals vor Allem ſeine Seele ein. „Das productive Talent, ſagt er ſelbſt, verließ mich ſeit einigen Jahren keinen Augenblick; was ich wachend am Tage gewahr wurde, bildete ſich öfters Nachts in regelmäßigen Träumen; und wie ich die Augen aufthat, erſchien mir entweder ein wunderliches neues Ganzes, oder der Theil eines ſchon vorhandenen" [1]); und an einer andern Stelle ſeiner Selbſtbiographie: „Bei'm nächtlichen Erwachen trat der ſelbe Fall ein; ich hatte oft Luſt, wie einer meiner Vorgänger, mir ein ledernes Wams machen zu laſſen, und mich zu gewöhnen, im Finſtern, durch das Gefühl das, was unvermuthet hervorbrach, zu fixiren. Ich war ſo gewohnt, mir ein Liedchen vorzuſagen, ohne es wieder zuſammenfinden zu können, daß ich einigemal an den Pult rannte, und mir nicht die Zeit nahm einen quer liegenden Bogen zurecht zu rücken, ſondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunter ſchrieb." [2])

Und welche Wirkſamkeit, welche einſt zu übende Herrſchaft er vorausfühlte, welche Kraft er in ſeiner Seele

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

[2]) Daſelbſt, Buch 16. Was in Goethe's Innerm, wenn die Muſe ihn überkam, vorging, erkennen wir, in barockem Ausdruck, in der Einleitung zu dem Ewigen Juden:

Um Mitternacht wohl fang' ich an,
Spring' aus dem Bette wie ein Toller;
Nie war mein Buſen ſeelenvoller —
Und ich — mir fehlt zu Nacht ein Kiel —
Ergriff wohl einen Beſenſtiel.

fand, welche Seligkeit in dem Gedanken an eine kommende Zeit, wo jedes fühlende Herz, jeder denkende Verstand für sein Gefühl, seine Ansichten, seine Gedanken in des Dichters Werken den ersehnten, entsprechenden Ausdruck finden werde, sein Inneres durchdrang, das sagt uns der schon im vorigen Jahre gedichtete Gesang Mahomets. Er ist, wie wir ihn deuten dürfen, er ist der Mann, dem der sich über Wolken, zwischen Klippen im Gebüsch, rein wie ein Sternenblick hervorsprudelnde Quell zum Gleichniß dient, der, auf Marmorfelsen nieder tanzend, wieder nach dem Himmel jauchzt, der Bach, an dessen Rand Blumen aufsprießen, von dessen Hauch die Wiese lebt, den aber kein Schattenthal, keine mit Liebesaugen schmeichelnde Blumen aufhalten, der, wie er bunten Kieseln nachjagt, seine Bruderquellen mit sich fortreißt, der, von hundert Bächen geschwellt, silberprangend als Fluß in die Ebene tritt, den die Brüder anflehen: „Bruder, nimm die Brüder mit!“ der ihnen zuruft: „Kommt ihr alle!“ der dann Ländern Namen giebt, an dessen Ufern, wie er unaufhaltsam weiter braust, Städte sich erheben, während Cedernhäuser, auf seinen Wogen hinfahrend, mit ihren tausend Flaggen Zeugen sind seiner Herrlichkeit — er ist der, dem das Alles als Gleichniß dient. Und auch er durfte am Ende seiner Tage in Bezug auf sich sagen:

So trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

1775.

Tili. Carl August.

Dem oben von uns angeführten, an Lavater gerichteten: „Gott und Satan, Höll' und Himmel in mir Einem" gehn die Worte voraus: „In mir reinigt ſich's unendlich." Als Goethe das ſchrieb, waren ſechs Jahre verfloſſen ſeit dem Tode der frommen Freundin. Wenden wir uns zu dem Anfange des Jahres 1775.

Wenn Fräulein Klettenberg in den vorigen Jahren Goethe's Ungeduld und Unruhe zu beſchwichtigen hatte, welche Aufgabe würde ſie in dem nun beginnenden gehabt haben! in dem Jahre, wo auf eine neue leidenſchaftliche Liebe eine Verlobung folgte, die nach ſchweren Herzenskämpfen dennoch gelöſet ward, neue, aufregende Freundſchaften geſchloſſen wurden, eine Reiſe, angeſtellt um Ruhe zu gewinnen, die Unruhe, da die auf dieſer Reiſe begrüßte hochgeehrte Schweſter jener Leidenſchaft mit ihrem Ernſt und Verſtande mächtig entgegentrat, nur mehrte, in welchem Beſuche ausgezeichneter Männer, auch fürſtlicher, einander ablöſten, die Aufforderung die Vaterſtadt gegen eine erſt zu ſchaffende Heimath zu vertauſchen neue Kämpfe und Verlegenheiten herbeiführte, während die Fülle der

Jugend ohne Zweifel zu Genüſſen hinriß, welche, die Sinne befriedigend, die Ruhe der Seele ſtörten und trübten; (denn, wenn wir auch den Klatſch, der keine Periode in Goethe's Leben unverſchont gelaſſen, nicht beachten — das dürfen wir wohl, ohne ihm Unrecht zu thun, annehmen, daß er in Abſchätzung jener „Kleinigkeiten außerhalb der Grenzen des Geſetzes" dieſe Grenzen bei vorrückenden Jahren eher erweiterte als ins Enge zog) und wo zwiſchen dieſem allen der dichteriſche Productionstrieb immerfort waltete — wahrlich, es mußte eine ſelbſt über das Maß ſonſt hervorragender Männer hinausgehende Natur ſein, die in ſolcher Lage nicht aufgerieben wurde, die zu neuen Kämpfen gerüſtet aus ihr hervorging.

Er war eine ſolche Natur; und auch jetzt ſchon der im Werden, der zwei Jahre ſpäter, nachdem er am Weimariſchen Hofe „ein Muſterſtückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenoſſen", an Lavater dies ſchreibend, zufügen konnte: „Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unverſehenes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Feſten, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausſtaffirt — und bei dem Allen, Gott ſei Dank! in mir und in meinen wahren Endzwecken ganz glücklich." [1])

Ob Goethe bei den „wahren Endzwecken" ſpeciell an

[1]) Briefe von Goethe an Lavater, S. 27. Brief vom 8. Januar 1777.

die Kunſt, an die Dichtkunſt dachte, iſt zweifelhaft; er konnte an die allgemeine menſchliche Bildung, er konnte an die Leitung ſeines fürſtlichen Freundes denken. Aber das iſt keinem Zweifel unterworfen, daß auch in den unruhigſten, ſtörendſten, nach den verſchiedenſten Seiten hin ziehenden Zeiten ſeines Lebens die Muſe immer ſeine Göttin blieb, wie Minerva die des vielgewandten, vieldulbenden Ulyſſes. Selbſt in der Zeit, da er jene Worte ſchrieb, ſind „die Feſte, Tänze, Schellen" der Kunſt verwandt; und wie hätte er ohne dieſe Liebe unter Recrutenaushebungen und Wegbauten eine Iphigenie dichten können? — Was er weiterhin treiben, in welche Verhältniſſe er treten, wo er ſich aufhalten mag — die Muſe bleibt ſeine Begleiterin; beſchreibt er ſein Leben — es wird eine Dichtung, wie Einzelheiten desſelben ſofort ein Gedicht werden, das geringſte Ereigniß nimmt eine Färbung von der Poeſie an; und es iſt ein inhaltreiches, ſeine Individualität bezeichnendes Wort, was er bei Gelegenheit einer Villeggiatur in der Nähe Roms ſchreibt, in Tagen, wo er unter Menſchen vielfältig an- und aufgeregt wurde: „Wenn man mich außer mir ſelbſt herausbringen könnte, müßten es dieſe Tage thun; aber ich falle immer wieder in mich zurück, und meine ganze Neigung iſt auf die Kunſt gerichtet." [1])

Freuen wir uns bei dieſen Betrachtungen des Mannes, deſſen unter der Führung und dem Schutz der Muſe

[1]) Italieniſche Reiſe. Brief vom 8. October 1787.

hingebrachtes Leben so reich an gemeinnütziger Wirksamkeit, so treu dem Fürsten, dem er sich hingegeben, in sittlicher Hinsicht so erhellt und geschmückt durch jene Silberblicke war, die wir freudig und mit Liebe aufgezeichnet haben.

Doch nun zu dem Goethe zurück, den wir im Anfang des Jahres 1775 finden.

Wie es in dieser Zeit in Goethe's Innerm aussah, das erfahren wir durch Briefe, die er im Anfang des Jahres an eine Freundin schrieb. Es ist die Gräfin Auguste Stolberg, welche, wohl angeregt durch den Werther, dann, da ihre Brüder, die Dichter Christian und Friedrich Leopold Stolberg, durch den Göttinger Musenalmanach mit dem Verfasser des Romans in Verbindung gekommen waren, sich, anfangs anonym, in einem Briefe an diesen wandte; woraus sich denn ein herzlicher, ja leidenschaftlicher Briefwechsel entspann. [1]) Wir möchten diese Briefe nicht missen, wenn sie auch großentheils keinen wohlthuenden Eindruck auf uns machen; denn allzu gewaltig „dröhnt in ihnen des Lebens Drang"; und wenn die Leidenschaft für die neue Geliebte, die sich gegen die Freundin ausspricht, dem Dröhnen nur selten den Charakter des „Erzklangs" giebt, so vernehmen wir dagegen Töne, die der Werther bannen sollte, die wir aus dem Leben des zum Manne reifenden wegwünschen möchten; zu dessen Charakteristik sie jedoch gehören und die-

[1]) Goethe's erster Brief ist vom 26. Januar datirt, aber acht Tage früher angefangen, „unmittelbar nach dem anonymen Briefe Auguſtens."

nen. Wie weit war er noch entfernt von der Haltung des Lebens, in Bezug auf die er noch sechs Jahre später an die damals vertrauteste Freundin schreibt: „Ich wende alle Sinnen und Gedanken auf, das Nöthige im Augenblick und das Schickliche zur Situation zu finden", zu der, meint er, in die der Herzog von Weimar ihn versetzt hatte, da er den Freund zu dem obersten der Diener seines Staates machte![1]) wie viel gehörte noch dazu, daß die Sehnsucht des Unruhigen, nach Frieden, um den er im Anfang des nächsten Jahres so rührend fleht[2]), sich sehnenden gestillt würde! Es mußte, nach seiner Natur, in einer andern Weise geschehen als in der, welche die Mutter der Weimarischen Freundin auf der Rückseite des jenes Lied enthaltenden Blattes andeutete.[3]) So lange Goethe in Frankfurt lebte, gelangte er nicht zu diesem Frieden; und dann traten Verhältnisse und Kämpfe andrer Art ein, die ihn weiter abführten von dem ersehnten Ziel. Den Frieden, den das Evangelium meint, erlangte er nie; die Welt mußte von ihm in andrer Weise überwunden werden.

In jenem Briefe an Auguste heißt es: „Ich weiß, Sie können ihn tragen, diesen zerstückten, stammelnden

---

[1]) Brief an Frau v. Stein vom 14. Juli 1780.

[2]) In Wanderers Nachtlied, am 12. Februar 1776 am Hange des Ettersbergs bei Weimar, wahrscheinlich bei einer nächtlichen Rückkehr nach der Stadt gedichtet. Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 10.

[3]) In den Worten des Evangel. Johannis, 14, 27.

Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe? — Haben Sie Geduld mit mir. — Sie fragen, ob ich glücklich bin? Ja, ich bin's; und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. — Ich bin wie ein klein Kind." — So sah es im Innern des Dichters aus, als ihm das verhängnißvolle Jahr 1775 begann.

Das Verhältniß zu Sibylle Münch [1]), durch das Mariagespiel des letzten Sommers vertraulicher geworden, von Goethe's Eltern begünstigt, ließ keine Dauer erwarten; wie es denn, wenn nicht der Clavigo wäre, keine Spur zurückgelassen hätte. Ein andres trat ein, was dem auf dem Gipfel des Gefühls schwebenden Dichter neben Stunden des höchsten Glücks Tage, Wochen, Monate der Sorge, der Unruhe, des tiefsten Schmerzes bringen sollte.

Es war am Ende des vorigen Jahres, als Goethe Lili Schönemann [2]) kennen lernte, ein Mädchen, prangend in allen Reizen der Jugend, dabei talentvoll und geistig gebildet, von einer Sinnesweise, die zu der würdigsten Sittlichkeit zu reifen versprach. [3]) Es ist eine anmuthige Scene, die der ersten Bekanntschaft, welche Goethe selbst schildert, der jugendlich-schöne Mann dem reizenden das Piano spielenden Mädchen gegenüber, die Neigung

---

[1]) Ueber sie s. Düntzers Frauenbilder.

[2]) S. in Düntzers Frauenbildern den mit ihrem Namen überschriebenen Artikel, und Goethe's Bericht in Dichtung und Wahrheit, Buch 16.

[3]) Wie sich später in ihren Schicksalen erwies.

desselben gewinnend, als er seine Freude darüber ausdrückt, „daß die erste Bekanntschaft mit ihr ihn zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe.“ Sie betrachtete ihn aufmerksam; er stand ihr ganz eigentlich zur Schau; was er, wie er sich äußert, sich gar wohl konnte gefallen lassen, da man auch ihm etwas gar Anmuthiges zu schauen gab.

Wir haben in Goethe's Inneres, wie es in diesem Zeitpunkte beschaffen sein mochte, einen Blick geworfen. Stellen wir uns auch seine äußere Erscheinung vor. Und da irren wir wohl nicht, wenn wir annehmen, daß er, ohne es zu wollen und zu wissen, sich durch den Mund Gretchens im Faust, an dem er in dieser Zeit dichtete, selbst schildert:

Den hohen Gang,
Die edle Gestalt,
Des Mundes Lächeln,
Der Augen Gewalt,
Und seiner Rede
Zauberfluß.

Entspricht doch diesem Bilde das, welches Wieland in seiner Epistel An Psyche uns bietet, worin er Goethe'n schildert, wie, ein Jahr später [1]), dieser in einen

[1]) Es war am 1. Januar 1776. S. Wielands Teutschen Mercur, Jänner 1776, S. 14.

Es ist höchst charakteristisch für Wieland, daß er diese Epistel nicht in seine Werke aufgenommen wissen wollte. Erst nach seinem Tode gab

Kreis tritt, den er ſelbſt unterhält, der, von ihm ab, zu dem jüngeren Dichter gezogen, und von dieſem beherrſcht wird:

Auf einmal ſtand in unſrer Mitte
Ein Zauberer. —
Ein ſchöner Hexenmeiſter er war,
Mit einem ſchwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig zu tödten und zu entzücken.
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein echter Geiſterkönig, daher.

Unwillkürlich werden wir durch jene Worte im Fauſt, wie durch die Schilderung Wielands an die ſchönen Worte des Pſalms [1]) erinnert: „Sie (die Sonne, die wir hier wohl als Gleichniß von Goethe gebrauchen dürfen) gehet heraus wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer“; und wie froh macht uns, die wir Goethe's durchmeſſene Laufbahn überblicken können, der für ihn in Erfüllung gegangene Zuſatz zu jenen Worten: „Sie freut ſich wie ein Held zu laufen ihren Weg.“

Wie groß die von Goethe's Erſcheinung, ſeinem gan-

ſie Gruber in einem Anhang der von ihm beſorgten Ausgabe der ſämmtlichen Werke Wielands, des Dichters, von dem Goethe ſingt:

Bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel.

Eben darin liegt es aber auch, daß Wieland nicht bedachte, wie der verſtändige Mann in Stunden des ungewöhnlich aufgeregten Gefühls ein Wahres gewahrt, was das gewöhnliche Leben ihm zudeckt.

[1]) 19, 6.

zen Weſen ausgehende anziehende Kraft geweſen ſein muß, das läßt uns auch die Neigung ahnen, die eine zarte, liebenswürdige Frau im Stillen zu ihm hegte, die er nicht gewahrte, die ihm ſo verborgen blieb, daß er erſt nach ihrem Tode „ihr geheimes, himmliſches Lieben erfuhr“ [1]), und auf eine Weiſe, die ihn erſchütterte. Man iſt verſucht, hier den erſten Keim zu ſeiner Schöpfung, Leonore von Eſte, zu finden, wenn auch Frau von Stein es war, die dieſes himmliſche Gebilde zur Vollendung, zur Wirklichkeit brachte.

Und vermählen wir das Körperliche mit dem Geiſtigen. Nachdem Goethe ſeiner Freundin Auguſte [2]) den Faſtnachts-Goethe vom Februar, den im galonirten Rock, umleuchtet vom Prachtglanz der Kronleuchter, von einem Paar ſchöner Augen am Spieltiſch feſtgehalten dargeſtellt hat, fährt er fort: „Aber nun giebt's noch einen Goethe, den im grauen Biberfrack, mit dem braunen Halstuch und Stiefeln, der in der ſtreichenden Februarluft ſchon den Frühling ahnet, dem nun bald ſeine liebe weite Welt geöffnet wird, der, immer in ſich lebend, ſtrebend und arbeitend, bald die unſchuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürze des Lebens in

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12. S. auch „Briefe und Aufſätze von Goethe“, herausgegeben von Schöll, S. 159; wo es in einem Reiſetagebuche unter dem 30. October 1775 in Bezug auf ein Mädchen, die Goethe'n geliebt zu haben ſcheint, heißt: „Bin ich denn nur auf der Welt, mich in ewiger unſchuldiger Schuld zu winden?“

[2]) In einem Briefe vom 13. Februar.

mancherlei Dramas auszudrücken ſucht, der weder rechts noch links fragt, was von dem gehalten werde, was er mache, weil er nach keinem Ideale ſpringen, ſondern ſeine Gefühle ſich zu Fähigkeiten, kämpfend und ſpielend, entwickeln laſſen will.“ Wer wird hier nicht an die Scene im Egmont, am Ende des dritten Acts, erinnert? Nur bei eigner attrativa konnte er ſo die ſeines Helden ſchildern. Wie es dort heißt: „Das iſt Dein Egmont“, ſo konnte der Dichter hier hinzuſetzen: „Das iſt Dein Goethe.“

„Kämpfend und ſpielend“, das war ſein Glück. Denn die angeborene Kraft wird durch den Kampf gemehrt; und damit in dieſem, wenn die Aufgabe eine große und ſchwere, der Menſch nicht ermatte, damit die Kraft nicht aufgerieben werde, thut ihm noth, daß er das Leben leicht nehme, „daß er weder rechts noch links frage, was man von dem, was er mache, halte“, daß, wie er in jenem erſten Briefe an Auguſte ſagt, „Nichts außer ihm ihn ſtöre, ſchere, hindere“; dieſer leichte Sinn, ohne den der Genuß der ſchönen Welt, in welchem der Dichter gedeiht, nicht ſtatt finden kann, that Goethe'n noth; und er konnte bei dieſem Sinne ungeſtört, auch als reifender Mann, die unſchuldigen Gefühle der Jugend genießen und in kleinen Gedichten ausſtrömen laſſen, konnte in jugendlich ſich fühlender Kraft, in keckem Uebermuth dramatiſch ausdrücken, was dem gemeinen Leben fehlte, um wahres Leben zu ſein, konnte Pläne entwerfen zu größeren, das Menſchenſein und die Welt umfaſſenden und mit dem

Himmel verknüpfenden Dichtungen; er übte damals schon die Kraft, in Bezug auf die er später der Weimarischen Freundin und Geliebten schreibt: „Mir (dem Minister) möchten manchmal die Knie zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Ueberzeugung, daß Glaube und Harren Alles überwindet.“ [1]) So erfuhr er an sich, was er seinen Tasso sagen läßt:

Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtsinn die Natur verliehn. [2])

Wenn wir Goethe'n sehen, wie er ein verunglücktes, ihm und Lili zu Ehren angestelltes, mit liebender Sehnsucht erwartetes Fest durch sein „Sie kommt nicht“ zu einer geistreicheren, die beabsichtigte und gestörte Lust überbietenden Feier macht [3]), wie er, den Schmerz der Trennung von Lili im Busen, mit seinem Freunde Passavant die kleinen, romantischen Cantone der Schweiz durchwandernd, „Tage genießt, in denen Lachen und Jauchzen über Mitternacht hinaus dauerte“ — was anders finden wir da,

[1]) Brief an Frau v. Stein vom 30. Juni 1780.

[2]) Man erwäge auch, was Goethe in „Wahrheit und Dichtung“, da er auf das Jahr kommt, von dem wir hier reden, über die Bedeutung des Leichtsinns sagt (Buch 16).

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18. Vergl. Düntzers Frauenbilder, S. 287.

als den bei all seiner Unruhe, bei den Bedrängnissen von außen, unter dem Bangen des Herzens durch den „holden Leichtsinn“, den die Gunst der Musen nährte, aufrecht erhaltenen, heitern Dichter? — Freilich hatten die Prüfungen ihr Ende noch nicht erreicht. Aber, vorgreifend in das weitere Leben Goethe's, können wir in ihm den Mann preisen,

Dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück und im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor, und ersetzet den Schaden.[1])

Geben wir immer dabei zu, was der psychologische Betrachter natürlich finden wird, daß einen Grundzug des Charakters das Alter nicht vertilgen kann, ja, daß ein solcher im höchsten lebendiger zum Vorschein zu kommen pflegt. Ein solcher Betrachter wird die Worte der Grabschrift, die Goethe sich selbst setzte:

Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig,

sehr wahr finden und, in den Schluß der Grabschrift einstimmend, ausrufen:

Das ist fürwahr ein Mensch gewesen.

Wir haben, wie wir es uns zur Aufgabe gemacht, Goethe'n in seinen Werken, die Werke sich in Goethe ab-

[1]) Hermann und Dorothea, Gesang 1.

ſpiegeln zu laſſen, Egmonts gedacht, des in dieſer Zeit gedichteten, wir haben eine Schilderung Fauſts aus dem Munde Gretchens auf unſern Dichter angewandt. Man wird uns in Beidem nicht widerſprechen; doch mehr als in den Fauſt iſt in Egmont von Goethe's Weſen übergegangen; und wir müſſen einem neueren Kritiker beiſtimmen, wenn er ſagt: „Ein Act des Egmont enthält mehr von Goethe's wirklichem Daſein als Alles, was von ſeinen Briefen (wir ſetzen hinzu: von dem, was ſonſt über ihn kund geworden) aufgefunden und zuſammen gedruckt iſt.“ [1]) Derſelbe hat wohl an den zweiten Act, an das Geſpräch Egmonts mit ſeinem Secretair gedacht, welches Goethe'n, den Fünfundzwanzigjährigen, aus dem Jünglingsalter noch nicht geſchiedenen, auf das lebendigſte charakteriſirt. Den Fünfundzwanzigjährigen, dem aber „in reiferen Jahren ſich der geſetzte Verſtand aus dieſem Frohſinn entwickelte.“

Und was neben dem heitern Sinne, wenn es auch ſeine Unruhe vermehrte, doch in dieſer ihn aufrecht erhielt, das war ſeine raſtloſe Thätigkeit, dieſer Charakterzug, der ſich durch ſein ganzes langes Leben zieht, demſelben das eigentliche Gepräge der Großheit giebt. „Das Bedürfniß meiner Natur, ſchreibt nach einigen Jahren der durch ernſte Geſchäfte bedrängte Miniſter an ſeinen Freund Knebel, zwingt mich zu einer vermannichfaltigten Thätigkeit; und ich würde in dem geringſten Dorfe und auf einer wüſten Inſel eben

[1]) H. Grimm, Eſſays, S. 53.

ſo betriebſam ſein müſſen, um nur zu leben. Sind denn auch Dinge, die mir nicht anſtehn, ſo komme ich darüber leicht weg, weil es ein Artikel meines Glaubens iſt, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zuſtande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden werth und ſie zu betreten fähig werden, es ſei nun hier zeitlich oder dort ewig.“ [1]) Vollkommen der Grundſatz, in welchem, vielleicht funfzig Jahre ſpäter, der Fauſt abgeſchloſſen wurde; ein Grundſatz, den wir ſchon früh von ihm ausgeſprochen finden, ehe er noch in Bezug auf ein geregeltes Leben, ein großes Tagewerk geäußert werden konnte. An den älteren, ernſten Freund Salzmann ſchreibt er als Student von Seſenheim aus: „Als Knab pflanzte ich ein Kirſchbäumchen im Spielen; es wuchs, und ich hatte die Freude es blühen zu ſehn; ein Maifroſt verderbte die Freude mit der Blüthe, und ich mußte ein Jahr warten, da wurden ſie ſchön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefreſſen eh ich eine Kirſche verſucht hatte; ein ander Jahr waren's die Raupen, dann ein genäſchiger Nachbar, dann der Meelthau. Und doch, wenn ich Meiſter über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirſchbäumchen.“ [2]) Und das ſchreibt der Jüngling aus Seſenheim, und der Brief beginnt mit den Worten: „Nun wäre es wohl bald Zeit, daß ich käme [3]); ich will

[1]) Goethe an Knebel, 3. December 1781.

[2]) Der Actuar Salzmann, S. 43.

[3]) Zurück nach Straßburg.

auch, und will auch; aber was will das Wollen gegen die Geſichter um mich herum? — Die angenehmſte Gegend, Leute, die mich lieben, ein Cirkel von Freunden — der Zuſtand meines Herzens iſt ſonderbar.“ Und das Herz und die Richtung auf das vom Genius geſteckte Ziel ſollte noch lange, ja, man darf ſagen, bis zum Ende, ſich verbindend, durchkreuzend, bekämpfend, doch ſo, daß der Einſchlag vor dem Aufzug den eigentlichen Charakter verlieh, das Gewebe eines Lebens bilden, eines Lebens, wie wenige in der Welt gelebt ſind.

Als die Liebe zu Lili, am Ende des vorigen Jahres beginnend, in den erſten Monaten des folgenden zu mächtiger Leidenſchaft herangewachſen war, ruft der Dichter ſeinem Herzen zu:

Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt Alles, was du liebteſt,
Weg, warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh.
Ach, wie kamſt du nur dazu?

Ob Alles, was er früher liebte, und was ihn betrübte, vor dieſer einen Leidenſchaft zu nichte ward, werden wir ſehen; daß ſeine Ruhe hin war, ſagen uns die Briefe an Auguſte. Wenn er aber klagt, auch ſein Fleiß ſei hin, dann thut er, einer augenblicklichen leidenſchaftlichen Stimmung hingegeben, ſich Unrecht. Gerade das Jahr, durch welches ſich dieſe Leidenſchaft hinzieht, iſt ein durch dichteriſche Thätigkeit ausgezeichnetes. (Auch in ſpä-

teren Zeiten finden wir ihn bei gleicher Unruhe, anderweitig, und in schwierigen Verhältnissen, in großer Thätigkeit.) Am dreizehnten Januar schreibt er selbst an den mit den jungen Weimarischen Fürsten in Carlsruhe weilenden Knebel, „er habe einige sehr gute productive Tage gehabt“ [1]); am zweiten Januar hatte er, durch Lavater veranlaßt, an den Buchhändler Reich den Anfang der Physiognomischen Fragmente gesandt, mit der Anzeige, daß die Spedition des Manuscripts durch seine Hände gehn werde. [2]) Es war aber nicht allein die Spedition, die ihm zu thun machte; er arbeitete selbst Manches in das Werk hinein; wie denn später das herrliche Lied des physiognomischen Zeichners die Fragmente schmückte. [3]) Wie wenig der Ernst unter dem, was er Spielen nannte, gelitten, das geht aus einem Briefe an Herder vom achtzehnten Januar hervor. Mit diesem war die Correspondenz durch amtliche Verhältnisse Herders, durch einen lang sich hinzögernden, zu Selbstquälereien Anlaß gebenden Bräutigamsstand, durch Mißverständnisse, die ihn von den früheren Freunden entfernt hielten, vor

---

[1]) Briefwechsel zwischen Knebel und Goethe, Th. 1, S. 7.

[2]) Briefe von Goethe an Lavater, herausgegeben von Hirzel, Anhang, S. 169.

[3]) Brief an Reich vom 28. Mai. Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, herausgegeben von O. Jahn, S. 224. Briefe an Lavater, S. 10. Es wäre wohl der Mühe werth, daß ein Verehrer und Kenner Goethe's aus den Physiognomischen Fragmenten das sammelte, was Goethe'n gehört. Die Briefe an Lavater könnten einige Winke geben.

Allem durch das unzufriedene, grämliche Temperament Herders unterbrochen worden. Nun ſchreibt er wieder an den beunruhigende und bedrängende Verhältniſſe anders tragenden jüngeren Freund, „der ſich eben mit viel Lebhaftigkeit des Weſens und Unweſens zwiſchen beiden erinnert hatte.“ [1]) „Du trittſt herein, erwiedert Goethe, und reichſt mir Deine Hand. Da haſt Du meine; und laß uns ein neues Leben beginnen mit einander. Denn im Grund hab ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich.“ Nehmen wir dazu, daß Jacobi um die Mitte des Januar nach Frankfurt kam, und, wie er in einem Briefe an Wieland vom elften Februar ſagt, vier Wochen mit Goethe tête-à-tête zubrachte [2]), wo es denn gewiß nicht an Mittheilungen über das Höchſte, was die Seelen bewegt, an Forſchungen und Betrachtungen fehlte, daß er auch um des Vaters willen ſich der juriſtiſchen Praxis nicht entziehen durfte [3]) — nehmen wir dieſes Alles zuſammen, dann werden wir einſehn, daß mit der Ruhe nicht auch die Thätigkeit, nicht der Fleiß in Goethe geſchwunden war.

Wir beſchloſſen das Jahr 1774 mit Mahomets Geſang, dieſen als eine Kundgebung des Innerſten unſers Dichters betrachtend. Hier erinnern wir an ein verwandtes, gegen das Ende des genannten Jahres entſtan-

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 50.

[2]) Düntzers Frauenbilder, S. 277 f.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 17.

denes, Schwager Kronos überschriebenes Gedicht [1]), worin sich das selbe Innerste offenbart, das uns den Dichter vor Aug' und Seele bringt, der wohl durch Irdisches, durch die Wirklichkeit gereizt, auch wohl bedrängt, gedrückt werden konnte, der aber, und wenn „der erathmende Schritt mühsam den Berg hinauf" ging, doch „strebend und hoffend" hinanstieg, und schon damals, voll der freudigen Ahnung, die später so reichlich erfüllt werden sollte, ausrief:

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings in's Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahnevoll.

Wie heiter im Anfang des Jahres, in das wir eingetreten sind, seine Stimmung sein konnte, wie er auch in Gesellschaft fürstlicher Personen, bei der dem Stande derselben schuldigen Rücksicht doch seine Eigenthümlichkeit, seine Lebhaftigkeit walten ließ, wie angenehm und liebenswürdig er in der Unterhaltung war, das sagt uns ein Reisebericht des Meiningischen Prinzen Carl August, der nebst seinem jüngeren Bruder, dem nachmaligen Herzoge Georg, einige Tage in Frankfurt verweilte, im Begriff, unter Führung des Oberhofmeisters von Dürkheim und der Instructoren Otto und Heim sich nach Straßburg zu

[1]) Nach der Quart-Ausgabe von Goethe's Werken soll das Gedicht am 10. October „in der Postchaise" entstanden sein.

begeben. Heim [1]) wünſchte, der ältere Prinz, der, nach ſeinem Tagebuche, ein Jüngling von feinem Sinne und höherer Bildung begierig geweſen zu ſein ſcheint, möge den damals ſo großes Aufſehn erregenden Doctor Goethe kennen lernen. Er wurde zur Tafel geladen, und erſchien. „Der Herr Goethe, heißt es in jenem an die Schweſter der Prinzen geſandten Berichte oder Tagebuche, hat bei uns zu Mittag gegeſſen. Es war mir lieb, daß er neben mir ſaß, damit ich ihn deſto näher bemerken konnte. Er ſpricht viel, gut, beſonders, original, naiv, und iſt erſtaunlich amuſant und luſtig. Er iſt groß und gut gewachſen und hat ſeine ganz eignen Façons, ſo wie er überhaupt zu einer ganz beſonderen Gattung von Menſchen gehört. Er hat ſeine eignen Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menſchen, die er kennt, hat er ſeine eigene Sprache, ſeine eigenen Wörter.“ [2]) Ein lebendiges Zeugniß für Goethe's attrativa.

Die Freundlichkeit ſeines Herzens, die den berühmten Arzt Zimmermann zu der Aeußerung veranlaßte: „Wer ihn geſehn hat, weiß, wie er durch Anmuth die Kraft ſeines Geiſtes zudeckt, und durch Freundlichkeit den Ernſt ſeiner Stunden“ [3]), Duldung, Troſtſpendung an ſolche,

[1]) Als Verfaſſer mineralogiſcher und geognoſtiſcher Schriften bekannt, ſpäter Miniſter des Herzogs Georg.

[2]) Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachſen-Meiningen, von L. Bechſtein, S. 83 f. Die Reiſenden waren am 2. Februar in Frankfurt eingetroffen.

[3]) Zimmermann, über die Einſamkeit, Cap. 5.

die ihm werth waren, hatte er in dem ſelben Monate zu üben. Jung-Stilling, nach Frankfurt gekommen, um einem angeſehenen und reichen Manne das erloſchene Augenlicht wieder zu geben, war von Goethe's Eltern in ihrem Hauſe gaſtlich aufgenommen. Wie die Operation mißglückte, von welchem Leidweſen das Haus unſers Dichters dem zufolge Zeuge war, erzählt der letztere ſelbſt [1]; wie Stilling in ſeinem Berichte nicht unterläßt, der Aufrichtung und Tröſtung zu gedenken, die er von dem Freunde und deſſen Eltern erfuhr. [2])

Gewiß kamen dieſe Tröſtungen aus einem aufrichtigen Herzen, wenn wir uns auch nicht des Gedankens erwehren können, das Wort: „Wenn ich mit Gott ſo gut ſtände wie Jung, ſo würde ich das höchſte Weſen nicht um Geld bitten, ſondern um Weisheit und guten Rath, damit ich nicht ſo viele dumme Streiche machte", möge nicht aus dem Munde „eines ſchalkiſchen Mannes" gekommen ſein, ſondern Goethe's eigne Gedanken ausdrücken. [3]) Doch, „wenn Goethe den guten Freund auch nur anhören, ihm aber nichts Erfreuliches erwiedern konnte", auch dieſe Theilnahme war eine Beſchwichtigung; und „er ließ ihn gern gewähren, und ſchützte ihn ſpäter wie früher, wenn

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 16. Vergl. Stillings häusliches Leben, Th. 4 der Selbſtbiographie.

[2]) Vergl. S. 22.

[3]) In einem Briefe an Dohm ſagt F. Jacobi: „Goethe ſagte von Jung: „Der wunderliche Menſch glaubt, er brauche nur zu würfeln, und unſer Herrgott müſſe ihm die Steine ſetzen."

man, gar zu weltlich gesinnt, sein zartes Wesen zu verletzen sich nicht scheute.“ Wir haben Ursach Goethe'n dankbar zu sein für die Mittheilung dieses Ereignisses, welches den armen Stilling so tief beugte, besonders deßhalb, weil es ihm zu der trefflichen Bemerkung über das, was Menschen dieser Art Erweckung und Sinnesänderung nennen, Anlaß gab. Es sei, meint er, das (momentane) Gewahrwerden der moralischen Kraft, die im Glauben ankert, und so in stolzer Sicherheit mitten auf den Wogen sich empfinde, ein Gewahrwerden, welches, auf originelle Weise nach dem Unendlichen hindeutend, keiner Zeitfolge zur Ueberzeugung bedürfe, sondern, zu unendlicher Freude des Entdeckers, ganz und vollendet im Augenblick entspringe. Natürlich denkt Goethe hier nicht an eine unmittelbar durch den göttlichen Geist bewirkte, das ganze Leben umgestaltende Umwandlung, eine, wie sie der Apostel Paulus erfuhr. Wo in jenen Erweckungen die Gefahr für das Leben liegt, das zeigt Goethe in dem Beispiel Stillings; er hat es lebendig dargestellt im Wilhelm Meister. Und ihn selbst müssen wir den Glücklichen nennen, dem nicht eine momentane Begnadigung, dem ein langes, dem Betrachten und Forschen gewidmetes Leben „jeden Schritt zu Unermeßlichkeit“ machte und den Glauben zum Schauen.

Nicht lange nach jenem Ereigniß war Goethe der gute Geist, der den Freund aus einer augenblicklichen Verlegenheit, ja großen Noth rettete, da er ihm eine für ihn bedeutende Summe Geldes übersandte. Er hatte den Druck des Büchleins Henrich Stillings Jugend erwirkt,

und dadurch den Freund, dessen Ehre und Credit auf dem Spiele stand, aus jener Noth gerissen; indem er zugleich allen für Natur und wahre Einfalt empfänglichen Gemüthern ein in seiner Art einziges, unschätzbares Sitten- und Charakter-Gemählde schenkte. [1])

Mehr als einmal erzählt Goethe in seiner Selbstbiographie, daß er, den man bereits „als ein literarisches Meteor" anstaunte [2]), von Einheimischen und Fremden aufgesucht, von letzteren, bei der Wohlhabenheit und Gastlichkeit des Hauses, auch beschmauset wurde. An Auguste Stolberg schreibt er am dreizehnten Februar: „Noch Eins, was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allen Enden meines Vaterlandes, zwar freilich neben vielen unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiß erst, daß man ist, wenn man sich in Andern wiederfindet."

Einer Erquickung und Befestigung im Glauben an einen gesunden Sinn im Menschen, wie ihm durch Man-

---

[1]) S. Stillings häusliches Leben. Gervinus sagt: „Wer dieses Büchlein nicht mit Antheil und Rührung liest, muß ganz unter die ärgsten ästhetischen Nicolaiten gehören." Es ist natürlich nur von dem ersten Theile der Selbstbiographie die Rede; von dem jener Kritiker sagt, Goethe habe ihn nicht allein drucken lassen, sondern, nach eigener mündlicher Aussage, auch redigirt. Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, Th. 1, S. 533; Th. 2, S. 269.

Auch Wieland äußert sich in einem Briefe an Merck höchst erfreut durch das Buch.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

chen der Besuchenden zu Theil wurde, bedurfte er freilich, den rohe und plumpe Urtheile aufdringlicher, ungebildeter Menschen zu Verzweiflung brachten, so daß er manchmal den Gedanken faßte, „seine Kinder künftig in ein Eckchen zu begraben, ohne sie dem Publicum auf die Nase zu hängen.“ [1]) In solchen Zorn versetzten ihn die Urtheile über seinen Werther, daß er selbst gegen die zarte Freundin sich nicht enthalten kann, auf „das Berliner Hundezeug“ loszuziehen; wobei er vor Allem Nicolai's „Freuden Werthers“ im Sinne hatte. [2]) Seinen Unmuth über Kritiken dieser Art machte er in manchen kleinen Gedichten, die in diese Zeit gehören, Luft; wir nennen nur das der Recensent überschriebene.

Wenn Goethe von der Gastlichkeit des väterlichen Hauses spricht, dann bedauren wir, daß er in seinen Bekenntnissen nicht ausführlicher ist in der Schilderung des Hauses, des Vaters und der Mutter, in Beziehung auf

---

[1]) Brief an A. Stolberg vom 6. März 1775.

[2]) Die Schriften über, und besonders gegen Werther bilden eine kleine Bibliothek, die man aus Appells gründlicher Schrift kennen lernen kann. Es ist unglaublich, wie weit die Mißverständnisse in Hinsicht auf diesen Roman gingen. Hier ein Instar omnium. In einem Briefe des Hofffiscals bei'm Kammergericht in Berlin, Gilbert (dem Freunde Knebels) heißt es: „Goethe hätte seinem Charakter einen gerechten Vorwurf ersparen können, wenn er nicht durch Werthers Briefe an Albert den Verdacht erregt hätte, daß Werther von seiner Lotte Alles genossen hätte. Dies schwächt das Interesse bei jedem Leser, und wirft, da Lotte noch eine lebende Person ist, auf Goethe die Schande eines Pasquillanten.“ Brief an Knebel vom 9. December 1774; also geschrieben in der selben Zeit, da Knebel in Frankfurt und Mainz durch Goethe so entzückt wurde.

die Zeit nemlich, von der hier die Rede ist. Jener, der um des Sohnes willen einen streng geschlossenen Haushalt erweitert hatte, wird von diesem deßhalb bedauert. Doch hatte der Vater, besonders bei Tisch, seine Freude an einem muntern, paradoxen Gespräche, wobei der Sohn durch allerlei dialectisches Klopffechten ihm ein freundliches Lächeln abgewann. [1]) Wir wissen aus einem Briefe Zimmermanns, welch ein liebenswürdiger Sohn Goethe den Eltern gegenüber war; und der Vater bewunderte ja auch das poetische Talent desselben. So mochte er die erwartete, ihn beängstigende Verbindung des Sohnes mit einer „Staatsdame", die mit ihrem Anhange so wenig in das reichsbürgerliche Haus paßte, im Stillen beklagen, aber ertragen. Leichter that das die lebensfrohe, immer heitre, Alles zum Besten kehrende Mutter; obgleich ihr die im vorigen Jahre zur Schwiegertochter ausersehene lieber gewesen wäre. Was Goethe in der ersten Scene des Singspiels Erwin und Elmire die Mutter der letzteren sprechen läßt, können wir als aus ihrer Seele gesprochen ansehn; wie denn die Frau Rath mit Recht Anspruch darauf machen kann, nicht nur als das Urbild Olympiens, sondern auch als das der wackern Hausfrau Goetzens von Berlichingen angesehn zu werden. So sind wir einigermaßen für den Mangel einer genaueren, detaillirten Schilderung entschädigt. Lebendiger noch wird sie, wird Goethe's gastliches Haus uns vor die Seele gebracht

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 16.

durch einen, freilich ein paar Jahre ſpäter an Goethe's Mutter gerichteten Brief des Weimariſchen Kammermuſicus Kranz, der, Wielanden auf einer Reiſe nach Manheim begleitend, von Goethe's, des damals in Weimar lebenden, Eltern gaſtfreundlich aufgenommen wurde. Hier ſehen wir, wie lebend, dieſe mit Wieland, Kranz und Merck um den runden, mit Speiſe und Trank wohl beſetzten Tiſch ſitzen, wo die Unterhaltung über die ernſteſten, Nachdenken weckenden Dinge mit den heiterſten, von herzlichem Lachen begleiteten Scherzen gemiſcht iſt; wir ſehen die Mutter, „als die Großmächtigſte.“ — Wieland nennt ſie die Krone der Frauen — unter den lebhafteſten Reden manchmal einen tiefen Blick auf den Gatten werfen, dazwiſchen, immerfort redend, der aufwartenden Dienerin „einen Hieb geben“; wir ſehn den Vater, wie er meiſtens ſtill daſitzt, nur manchmal durch ein „O, das iſt gut! das iſt gar gut!“ ſeine innere Zufriedenheit zu erkennen giebt; wir erfahren, wie auch bei'm Abſchied die natürliche Munterkeit und Lebhaftigkeit die Mutter nicht verläßt, wie unter den Thränen, die von ihrer Wange rollen, die freundliche, heitere Miene nicht verloren geht. „Wie lieb, ruft der Schreibende aus, wie lieb iſt mir ſeitdem die Menſchheit worden! Noch nie habe ich mich meines Daſeins ſo ſehr gefreut. Ich war ſo ſelig, daß ich ganz vergaß, wo und was ich war; meine Seele war in einer ganz wunderbaren Verfaſſung.“ [1]) Gewiß, unter den vielen Gütern,

[1]) Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe u. ſ. w., S. 155.

womit der Himmel unſers Dichters Leben ſegnete, iſt nicht das geringſte, daß er dem Sohne eben dieſe Eltern gab. Und mit Grund prieſen wir oben ſein Geſchick, indem wir ihn mit einem andern großen Genius verglichen.

Er erkannte auch, was er an der Mutter hatte. Als ſeine Liebe zu Frau von Stein auf der geiſtigſten Höhe weilte, ſchrieb er an dieſe: „So lange ich Dich und die Mutter habe, kann mir's an nichts fehlen“ [1]); und als Lavater ihm eine der „Phyſiognomik“ beſtimmte „Familientafel“ des Goethe'ſchen Hauſes zugeſendet, die er abſcheulich fand, äußert er ſich: „Mit meinem Kopf mach was du wilt; nur meine Mutter ſoll nicht ſo daſtehn.“ [2])

So heiter mochte die Stunde des Mittagstiſches in der Zeit, von welcher wir hier reden, nicht immer ſein, wenn auch der Vater, der das poetiſche Talent des Sohnes höher ſchätzte als deſſen Praxis, zufrieden war, ſofern dieſer ihr nicht ganz entſagte und, die Morgenſtunden den Muſen ſchenkend, den wachſenden Tag den weltlichen Geſchäften widmete. Ein gewandter, in Alles den Rechtsgang, die herkömmlichen reichsſtädtiſchen Bräuche und Aeußerlichkeiten desſelben betreffende eingeweihter Schreiber, der Vater als Geheimer Referendar, die Acten ſorgfältig

---

Kranzens Brief iſt vom 16. Februar 1778. Man muß den ganzen leſen, und dazu den Bericht Wielands von dieſer Reiſe. Die herzliche Naivetät des erſtern wird Keinem entgehn.

[1]) Brief vom 2. October 1782.

[2]) Briefe von Goethe an Lavater, S. 35.

und gründlich ſtudirend, der Sohn, das, was der Vater ihm überlieferte, mit gewandter Feder auf das Papier bringend, ſie bildeten eine Dreiheit, in welcher der Vater ſein Behagen fand, in der er das, was ihm am Sohne bedenklich war, minder fühlte, gelegentlich wohl äußernd: „wenn der Sohn ihm fremd wäre, würde er ihn beneiden“ [1]).

In reichem Maße trat das, was Goethe, von ernſteren, von Verwaltungsgeſchäften in Anſpruch genommen, ſpäter an eine vertraute Freundin ſchreibt, auch jetzt ein: „O thou sweet poetry! — Ich entziehe dieſen Springwerken und Kaskaden ſo viel möglich die Waſſer, und ſchlage ſie auf Mühlen und die Wäſſerungen. [2]) Aber ehe ich mich's verſehe zieht ein böſer (?) Genius den Zapfen, und Alles ſpringt und ſprudelt. Und wenn ich denke, ich ſitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab — auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Geſtalt, unbezwingliche Luſt und Flügel, und geht mit mir davon.“ [3])

Dabei fühlte der ſo Reizbare, Aufgeregte bald, daß in dem Kelche, den die Liebe ihm ſo anmuthig bot, die bittern Tropfen nicht fehlten. Die Briefe an Auguſte Stolberg aus den erſten Monaten des Jahres ſind ein

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 17.

[2]) Die zu leiten er eben, als Kammer-Präſident, beſchäftigt war.

[3]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 343. Der Brief iſt vom 14. September 1780; am folgenden Tage ſchickte er der Freundin das herrliche Meine Göttin überſchriebene Gedicht.

lebendiges Zeugniß von der Unruhe, die ihn quälte; und dieſe hatte nur zu guten Grund in dem Mißverhältniß des Hauſes der Geliebten zu dem väterlichen, in der durch Lebensweiſe, religiöſes Bekenntniß, Verwandtſchaften erzeugten Verſchiedenheit; der Vater mißgeſtimmt, die Mutter beſorgt, er ſelbſt, wenn auch nur dunkel, fühlend, daß eine eheliche Verbindung, in dieſen Jahren, eine Feſſel für ſeinen Genius ſein werde. Und das Walten dieſes Genius, dem andre Zufälligkeiten ſich zugeſellten, war am Ende mächtiger in ihm als die Liebe, wie gewaltig dieſe auch ihre Macht den zum Genuß derſelben geſchaffenen Dichter empfinden ließ. Sie durch ein kühnes, gebietendes Machtgebot aus ſeinem Herzen zu reißen, das ward ihm in dem Verhältniß zu Lotte möglich; da drängte die Nothwendigkeit, und mit ihr trat der ſittliche Genius in Bund; aber ſonſt war er eine zu weiche, dem Augenblick hingegebene, für jeden Eindruck empfängliche Dichterſeele. Daher dieſe Ergüſſe in den Briefen an Auguſte, die im Werther eine paſſende Stelle gefunden hätten, die noch fortdauerten, auch als ein kräftiges Gebot die ängſtigende Verbindung aufgelöſt hatte. „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“ läßt Goethe in dieſem Jahre die Geliebte Egmonts ſingen. Stunden, Tage des Jauchzens gab es viele, und jener leichte Sinn brachte ihn auch über die Betrübniß weg; wie groß aber dieſe zu Zeiten war, das erkennen wir aus den Briefen, deren wir oben gedachten. So ſchreibt er der Freundin am ſechsten März: „Gott weiß, ich bin ein armer Junge —; den achtundzwanzig-

sten (Februar) haben wir getanzt, die Fastnacht beschlossen — ich war mit den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel Freud und Leid umgab mich — Morgens, da ich nach Haus kam, wollte ich Ihnen schreiben, ließ es aber, und redete viel mit Ihnen — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich nicht kennen? Liebe! Liebe! bleiben Sie mir hold — Ich wollte, ich könnte auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug rasten. Großer Gott, was ist das Herz des Menschen! — Gute Nacht. Ich dachte, mir sollt's unter dem Schreiben besser werden — Umsonst, mein Kopf ist überspannt." So heißt es in einem an Lavater im Sommer geschriebenen Briefe: „Ich bin sehr aufgespannt, fast zu sagen „über"; und in der Selbstbiographie, wo er von seiner Heimkehr aus Straßburg spricht, sagt er, daß sich in seinem ganzen Wesen etwas Ueberspanntes gezeigt habe. Wie damals die Liebe zu Friederiken, so wirkte jetzt die zu Lili ein. Dieser Ton zieht sich durch alle in dem Jahre, von dem wir reden, an die Gräfin Stolberg gerichteten Briefe; es ist eben „die empfängliche, leicht bewegliche Seele des Dichters", von der Wilhelm Meister spricht [1]); aber weit war unser Dichter noch entfernt davon, „wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tage fortzuschreiten und wie ein Gott über den Leidenschaften, Mißverständnissen und Verwirrungen des Tages zu stehn."

[1]) Lehrjahre, Buch 2.

Wenn wir einen Leſſing mit Goethe vergleichen, dieſelben in dem gleichen jugendlichen Alter, dann iſt es keine Frage, wir werden jenem, was Männlichkeit, Ernſt, Haltung bei allen gelegentlichen Abſchweifungen, betrifft, d. h. inſofern dieſe Eigenſchaften ſich in Conſequenz eine Reihe von Tagen und Jahren hindurch kund geben, den Vorzug einräumen. Goethe'n fehlten dieſelben nicht; aber ſie erſcheinen mehr als einzelne Erhebungen. Machen wir, von des Letztern Liebenswürdigkeit eingenommen, das Wirken ſeines ganzen Lebens bewundernd, von den unſer Herz wie unſern Verſtand anſprechenden Tönen ſeiner Dichtungen bezaubert, die obige Bemerkung ungern: ſo müſſen wir bedenken, daß wir den gebornen Kritiker und den Dichter neben einander ſtellen. Die Folge möge uns über den Grund tröſten. Ohne jene derbe Feſtigkeit des Charakters wäre Leſſing nicht der Kritiker geworden, den wir bewundern; aber, erkennen wir auch in Minna von Barnhelm und Emilia Galotti Erzeugniſſe eines Meiſters — einen Werther, einen Taſſo konnte er nicht ſchaffen; dazu gehörte die Beweglichkeit, das lebendige, von jedem Gegenſtande angeſprochene, zum Wiederklang angeregte Gefühl unſers Dichters. Die Briefe an Auguſte ſind für das Geſagte lebendige Zeugniſſe.

Es iſt gut, ja gewiſſermaßen tröſtlich, daß wir in einem Leſſing ein würdiges Gegenbild, vielmehr einen Gegenſatz, zu Goethe haben; denn auch der Begabteſte ruft uns das Wort zu und bedarf desſelben: Non omnia possumus omnes. Jeden von den beiden können wir einen

liebenswürdigen Mann nennen; aber in Hinsicht auf Goethe — wir haben hier vor allem die Zeit vor Augen, die der Gegenstand unsers Buches ist — in einer späteren erscheint uns Goethe ganz anders — müssen wir das Beiwort betonen, in Beziehung auf Lessing das Hauptwort.

Wir haben oben jenen in Vergleich mit dem letztern ein Kind des Glückes genannt. Doch war es nicht allein das Glück, das Goethe'n die günstigere Stellung im Leben, unter den Menschen verlieh. Man konnte von beiden sagen, was Horaz von dem cyrenaischen Weisen:

Omnis Aristippum decuit color et decuit res;

aber bei Lessing mischte sich die Stoa ein, während Goethe's biegsame, doch immer auf das Edlere gerichtete Natur ihn sich in Welt und Menschen finden und schmiegen ließ. Lessingen kann man sich nicht denken als Minister, als Gesandten an fürstlichen Höfen, im sechsspännigen Staatswagen, wie wir Goethe'n finden; der aber doch in all dieser Herrlichkeit aus dem tiefsten Innern ausruft:

O Pegase! o nimm ihn mit
In der Begeistrung Weiten.
Er giebt gewiß für einen Ritt
Das Sechsgespann mit Freuden. [1])

Wer eine längere Zeit hindurch sich in die Betrachtung Goethe's und seiner Werke versenkt hatte, der thut wohl, sich zu Lessing zu wenden, des Maßes, der Gerech-

[1]) Goethe's Briefe an Frau v. Stein, Th. 2, S. 206.

tigkeit wegen, die auch in der Bewunderung ſtatt finden ſoll. Umgekehrt, wer Leſſings Laufbahn verfolgte, wer des großen Mannes Kämpfe für Wahrheit und Recht und Freiheit, dieſe in Unglück und Noth, unter ſchmerzlichen Empfindungen nie ermattenden Kämpfe — eine Tragödie kann uns nicht ſchmerzlicher berühren — wer dieſes Alles betrachtete und empfand, der wende ſich zur Erheiterung zu dem, der, der ſelben Wahrheit ſein Leben und ſeine Thätigkeit widmend, dieſe

mit holden Worten in die Seele flößt.

In einem oben [1]) erwähnten Briefe Goethe's an Herder heißt es: „Emilia Galotti iſt auch (wie mein Goetz) nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice ſpinnen irgend darin. Mit halbweg Menſchenverſtand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort möcht' ich ſagen, auffinden. Darum bin ich dem Stück nicht gut, ſo ein Meiſterſtück es ſonſt iſt." Gewiß vermißte Goethe, wenn er hier auch nur Zufall und Caprice erwähnt, in der Emilia die Fülle, den poetiſchen, durch das ganze Kunſtwerk wehenden und dasſelbe beſeelenden Hauch, der ſpäter ſeinem Taſſo die Weihe der Vollendung gab, den Leſſing ſelbſt fühlte, wenn er Romeo und Julia das einzige Drama nennt, an welchem die Liebe ſelbſt gearbeitet. Aber unſer Dichter thut ſich Unrecht, wenn er in Hinſicht auf dieſes Poetiſche neben das laconiſche Erzeugniß Leſ-

[1]) S. 120.

ſings ſeinen Goetz ſtellt, der, wie weit auch von künſtleriſcher Vollendung entfernt [1]), doch bei weitem mehr von jener Fülle, jenem beſeelenden Hauche enthält.

Die Gewalt der Leidenſchaft in der Liebe war in Goethe groß; ſie äußerte ſich früh, und wuchs mit den Jahren; ſie blieb ſich gleich auch bei wechſelnden Gegenſtänden derſelben. Wenn Goethe — wir dürfen hier ſeinen Namen an die Stelle des Namens Werther ſetzen — von der Liebe zu Lotte durchglüht, an den Freund ſchreibt: „Ich werde ſie ſehen, ruf' ich Morgens aus, wenn ich mich ermuntere; ich werde ſie ſehen! und da habe ich für den ganzen Tag keinen Wunſch weiter“ [2]), und zehn Jahre ſpäter an die Weimariſche Freundin: „Sie wird kommen! ſie wird kommen! war mein Ausruf als ich die Augen aufſchlug und die Sonne ſah“ [3]), wenn er (am 25. Auguſt 1785) an jene abweſende Freundin ſchreibt: „Liebe Lotte! hab ich wieder zwanzigmal mit leiſen Lippen ausgeſprochen“: ſo haben wir dieſelbe, die ungeſchwächte Kraft der Leidenſchaft. Sie blieb in ihm das Leben hindurch, wiſſen wir doch, daß der Greis noch, der, der Lebenswunden Tücke erfahren, „der Liebeswunden Luſt empfand.“ [4]) Er war zum Dichter geboren; dem gehört das Glück der Liebe, und das Leid

[1]) Dazu iſt hier von der erſten Bearbeitung die Rede.

[2]) Brief vom 19. Juli 1771.

[3]) Brief vom 27. April 1781.

[4]) Weſtöſtlicher Divan, Buch des Paradieſes. Einlaß.

konnte ihm nicht erspart werden; wie das Licht nur ist durch das Dunkel.

Wir verweilen nicht länger bei dieser Periode in dem Leben des Dichters, da die Briefe an die Freundin, da Andre [1]), und vor Allen er selbst sie ausführlich geschildert haben, da wir lebendige Documente dieser Zeit in den Liedern an Belinde, Neue Liebe, neues Leben und Lili's Park besitzen, und das Lied Rastlose Liebe mächtiger, als eine Feder es vermöchte, dieses „Glück ohne Ruh, diese Krone des Lebens" uns vor die Seele bringt.

Man könnte versucht sein zu der Annahme, nur gegen ein weibliches, zartes Wesen ergieße sich Goethe in solchen Klagen, wie wir eben in den Briefen an Auguste vernommen haben. Doch in den selben Tagen, da er die Freundin anfleht: „Laß mich nicht stecken zur Zeit der Trübsale, die kommen können!" [2]) schreibt er an Jacobi: „Daß du meine Stella so lieb hast, thut mir sehr wohl; mein Herz und Sinn ist jetzt so ganz wo anders hingewandt, daß mein eigen Fleisch und Blut mir fast gleichgültig ist. Sagen kann ich dir nichts — denn was läßt sich sagen? Will auch nicht an morgen und übermorgen denken. — Bleib bei mir, lieber Fritz — mir ist als ob ich auf Schlittschuhen zum erstenmal allein liefe und

[1]) Besonders Düntzer in den Frauenbildern, in dem A. E. Schönemann und A. Stolberg überschriebenen Artikel.

[2]) Am 21. März.

dummelte auf dem Pfade des Lebens, und ſollte ſchon um die Wette laufen um das, wohin all meine Seele ſtrebt.“ [1])

Wenn Goethe hier klagt, ſein Herz und Sinn ſei jetzt ganz anders wohin gerichtet, wo er an Lili denkt und an die Unruhe, die das Verhältniß zu ihr erzeugte, wenn er klagt, daß er dummele, da er ſchon um die Wette laufen ſollte um das, wohin ſeine ganze Seele ſtrebe, ſo haben wir hier zweierlei zu bemerken: einmal die mächtige Anforderung in ſeinem Innern, die ihn zum Dichten, und zwar zur höchſten Höhe des Schaffens treibt, dann, daß er ſich Unrecht thut, wenn er ſich Fahrläſſigkeit im Streben nach ſeinem Ziele vorwirft; ſo daß jene Klagen nur aus einer momentanen Stimmung, aus einem vorübergehenden, aber heftigen Gefühle deſſen, was ihn beengte und ängſtigte, hervorgehn konnten. Um von der Beſchäftigung mit Fauſt zu ſchweigen, der ohne Zweifel bereits ſeine Seele eingenommen hatte — Erwin und Elmire war, wie wir ſahen, eben fertig geworden; daß Stella gedichtet ſei, laſen wir in dem Briefe an Jacobi, wie wir wiſſen, daß manche Lieder in dieſer Zeit entſtanden, auch außer denen, die auf uns gekommen ſind; und eben in der Zeit, wo er ſo gegen ſeinen Freund klagt, war er mit Claudine von Villa Bella beſchäftigt.

Wir ſagten oben, daß Thätigkeit und leichter Sinn dem Dichter über Stunden und Tage weghelfen mußten, „in denen der Weltmenſch in abzehrender Melancholie hin-

[1]) Briefwechſel mit F. H. Jacobi, Brief vom 21. März 1775.

ſchleicht.“ [1]) Das letztgenannte Schauſpiel führt uns Goethe'n vor, wie er auch in der damaligen Zeit der Bedrängniß ſich erwies. Denn wir müßten ſehr irren, wenn wir nicht im Crugantino, wenigſtens in den Hauptzügen, ein Abbild des Dichters, des leichtgeſinnten, die Welt genießenden heitern Dichters, finden wollten, wie im Pedro des ſentimentalen, in welchem die Werther-Periode noch immer nachklang. Deßhalb iſt uns dieſes Drama in ſeiner urſprünglichen Geſtalt ſo lieb; wir möchten das jugendlich-friſche Schauſpiel nicht hingeben, und freuen uns, dasſelbe neben der Bearbeitung, die es in Rom, zwölf Jahre ſpäter, erhielt, in Goethe's Werken aufbewahrt zu finden, noch voll von der „alten Spreu, die er, wie uns ein in Rom geſchriebener Brief vom November 1787 ſagt, herausgeſchwungen.“ [2]) Verweilen wir einen Augenblick bei jener früheren Erſcheinung.

Im Crugantino, ſagten wir, ſei ein gut Theil von Goethe. Denn wer erkennte nicht in der Schilderung, die Sebaſtian von dem Knaben macht, „den ſchönen Muth, den glücklichen Humor“ unſers Dichters, welcher in dieſem freilich ſich erſt ſpäter, in der ſtraßburger Zeit, entfaltete? obgleich auch in der leipziger und in noch früherer Zeit ſich Spuren davon finden, wo in den Bemerkungen über „Suiten“ und „Suitenreißen“ deutlich auf Crugantino präludirt wird. Nun „je älter er ward, deſto toller ging

[1]) W. Meiſters Lehrjahre, Buch 2.

[2]) Werke, Bd. 24, S. 147.

es.“ Daß Crugantino „alle Mädchen belog und betrog“, ist in Bezug auf Goethe eine zu grelle Farbe; doch scheint hier auch in diesem ein wunder Fleck berührt. Aber „daß jener immer einen Grund von Edelmuth und Großheit im Herzen hatte“, läßt sich in voller Wahrheit auf unsern Dichter anwenden; wie das Wort Crugantino's: „Habt ihr nie gehört, daß alle braven Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren, auch wohl etwas mehr sogar?“ den jugendlichen Dichter wie er leibt und lebt, in mitten seiner Gesellen spielend, scherzend, jauchzend, Philister und Verkehrtheiten jeder Art verfolgend und dramatisch darstellend, und das Alles in bester Cameradschaft, uns vor die Seele bringt.

Und manche Stelle des Schauspiels außer diesen, die uns den Dichter mit seinem Geschöpf vergleichen ließen, ist aus den eignen Empfindungen, Anschauungen, Ansichten desselben geflossen; wie die, wo der wackre alte Sebastian seine Freude an Volksfesten ausdrückt, wo Claudine „sich um so näher der Gottheit bekennt, je näher sie der Natur ist“, und „daß sie keine so volle, warme Fülle für ihr Herz weiß als die Herrlichkeit der Natur um sie her.“ Höchst bezeichnend für den, der das neue, „weltliche Evangelium“ seiner Nation zu verkündigen und zu bringen bestimmt war, sind die Worte Gonzalo's: „Je freier, je wahrer, je treuer so ein Lied vom Herzen geht, desto werther ist mir's“; wie das Wort desselben: „Wo ist die Natur als bei einem Bauer? Der ißt, trinkt, arbeitet, schläft und liebt so simpel weg, und kümmert sich den

Henker drum, in was für Firlfanz man all das in den Städten und am Hof maskirt hat"; ein Wort, welches durch das Leben des Mannes klingt, den man einen Diener der Vornehmen, einen Fürstenknecht zu nennen sich nicht gescheut hat. Und vor Allem — wie drangen wohl aus des Dichters Seele die Worte Crugantino's: „Wißt ihr die Bedürfnisse eines jungen Herzens wie meins? — Ach, das ist unendlich so lang ihm Kräfte zureichen."

„Jugend ist Trunkenheit ohne Wein" sagt Goethe im Divan [1]); Claudine von Villa Bella ist ein lebendiges Exempel; und wenn es in den Zahmen Xenien heißt:

Andre verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere,

so haben wir uns nur, um dies zu verstehen, dieses Drama und in ihm Crugantino'n zu vergegenwärtigen. Welch ein Anderer er war, als Jahre, Leben, Verhältnisse, Pflicht, und vor Allem ein auf das Wahre und Gute gerichteter Wille ihn geschult hatten, davon haben wir Documente in den beiden Recensionen der Claudine, der früheren, die wir eine burschikose nennen dürfen, und der späteren des im Staatsdienst rasch zu den höchsten Posten gelangten, nach saurer Arbeit einmal dichterischer Muße sich erfreuenden Mannes. Denn wir erlauben uns wiederum, in den Personen, die der Dichter schuf, ein groß Theil seines Selbst zu finden. Hier eine Probe. Nach den

[1]) Schenkenbuch.

oben angeführten Worten Crugantino's: „Wißt ihr die Bedürfniſſe eines jungen Herzens, wie meins iſt?“ heißt es: „Wo habt ihr einen Schauplatz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Geſellſchaft iſt mir unerträglich. Will ich arbeiten, muß ich Knecht ſein; will ich mich luſtig machen, muß ich Knecht ſein. Muß nicht einer, der halbweg was werth iſt, lieber in die weite Welt gehn?“ Und der von der Geliebten mit Schmerzen ſich losreißende Pedro der ſpäteren Bearbeitung erwiedert dem, daß er bei ihm bleibe dringend bittenden väterlichen Freunde:

Vermehre nicht durch deinen Wunſch die Trauer,
Die ich in meinem Buſen ſchon empfinde.
Mein Urlaub geht zu Ende. Fehlt' ich jetzt,
So fehlt' ich ſehr, und könnte leicht des Königs
Und meiner Obern Gunſt verſcherzen. — Eben kam
Der Fürſt an, der ſo viel
Bei Hofe gilt, auf ſeinen Gütern; nie
Würd' es der ſtolze Mann verzeihen können,
Daß ich ihn nicht beſuchte, nicht verehrte.

Wir verſtehen auch, was Goethe meinte, wenn er im Jahre 1781 an Möſers Tochter ſchrieb: „Wenn der König (Friedrich der Zweite) meines Goetz in Unehren erwähnt, iſt es mir nichts Befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menſchen zu Tauſenden mit einem eiſernen Scepter führt, muß die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden.“

Wir haben unſre Freude an dem „ungezogenen Knaben“, der den Goetz dichtete, doch eine größere an dem

Miniſter, der ſich zu Schöpfung einer Iphigenie, eines Taſſo zu erheben vermochte.

So war Goethe, ſo hielt er ſich oben, wenn es in ihm und um ihn krachte und ſtürmte; wir fühlen die Wahrheit der Worte, die er in den ſelben Tagen, da er gegen Jacobi ſo klagte, an Herder richtete: „Allerlei Umſtände machen mich ziemlich zahm, ohne mir doch den guten jungen Muth zu nehmen.“ [1])

Das Schauſpiel Claudine war in der Mitte des April beinah fertig; am vierten Juni ſandte er dasſelbe von Emmendingen, vom Hauſe der Schweſter aus, der es wohl, um die um den Bruder beſorgte zu beruhigen, vorgeleſen wurde, an den den Herzog Carl Auguſt begleitenden Knebel.

Möchte man nicht annehmen, der Dichter Claudinens ſinge durch Pedro's Mund:

Auch ich bin in Liebes-Tagen,
Seufze, klage, doch mein Klagen
Iſt die wärmſte Herzensluſt?

Wir haben in dem eben beſprochenen Singſpiel Manches auf Goethe's Sinn und Charakter bezügliche gefunden. Mit einigem Widerſtreben wenden wir uns zu Stella, die früher als Claudine fertig wurde. [2]) Denn auch in ihr

[1]) Brief vom 25. März.

[2]) Jacobi hatte ſie im Manuſcript ſchon am 21. März geleſen. Briefwechſel, S. 46.

können wir nicht umhin etwas von des Dichters Fleisch und Blut zu finden; und Goethe selbst, indem er sagt, daß seine Dichtungen eine Beichte seien, wodurch er Absolution zu gewinnen gesucht, „daß sich kein Buchstab in ihnen finde, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre", Goethe selbst hat uns das Recht ertheilt, in dieser Hinsicht in ihnen zu forschen, hat dem, der von ihm schreibt, erlaubt, das Gefundene mitzutheilen.

Das Drama hat von seinem Bekanntwerden an große Sensation, vor Allem aber Widerspruch erregt; der neueste Biograph Goethe's nennt dasselbe „das Unbegreiflichste seiner mannichfachen Unbegreiflichkeiten." [1]) Indeß sagt er doch: „Es müssen Goethe'n bei der Arbeit Verhältnisse im Sinn gelegen haben, die jetzt nicht mehr aufgehellt werden können." Das mag der Fall sein. Doch irren wir wohl nicht, wenn wir in den von Fernando an den alten Vertrauten gerichteten Worten: „Ich muß fort! Ich war ein Thor, mich (von Cäcilien) fesseln zu lassen. Dieser Zustand erstickt alle meine Kräfte; dieser Zustand raubt mir allen Muth der Seele; er engt mich ein. Was liegt nicht Alles in mir! was könnte sich nicht Alles entwickeln! Ich muß fort — in die freie Welt!" — wir irren wohl nicht, wenn wir in diesen Worten ein Gefühl ausgedrückt finden, das in Goethe'n, wenn auch dunkel, während seiner Liebe zu Friederike, zu Lotte, und nun in

[1]) Goedecke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Th. 2, S. 727.

dem ſo vielfältig ihn bedrängenden, quälenden, hin und her reißenden Verhältniß zu Lili von Zeit zu Zeit auftauchen mußte. Wenn dem nach dem Weſen, der Entwicklung des Dichters forſchenden dieſe Wahrnehmung willkommen ſein muß, ſo iſt ihm minder erfreulich die in dem Drama ausgeſprochene leichtſinnige, lockere Anſicht von der Ehe. Erwägen wir, wie er ſpäter in der „Natürlichen Tochter“ über dieſe ſpricht, wie „die Wahlverwandtſchaften“ auf die Heiligkeit derſelben baſirt ſind, wie er, der Menſch, der wirkliche Goethe, ſich ihrem Geſetze fügte, dann erkennen wir, welchen Weg er zu durchmeſſen hatte, bis er zu jenen Aeußerungen ſeines Charakters gelangte. Geſtehn wir es nur: auch in Fernando iſt, wie in Crugantino, Etwas von unſerm Dichter; und Stella's Wort: „Sie machen uns glücklich und elend, die Männer. Mit welchen Ahnungen von Seligkeit erfüllen ſie unſer Herz! welche neue und unbekannte Gefühle und Hoffnungen ſchwellen unſre Seele, wenn ihre ſtürmende Leidenſchaft ſich jeder unſrer Nerven mittheilt!“ dieſes Wort können wir uns wohl aus mehr als einem weiblichen Herzen über Goethe entquollen denken.

Es iſt kein Wunder, daß Stella ſo großen Anſtoß erregte. Auch die neuen Biographen und Erklärer Goethe's gehn leicht und gern über ſie weg [1]), während er ſelbſt

[1]) So Schäfer in ſeiner anmuthig geſchriebenen, von großer Liebe für ſeinen Gegenſtand zeugenden Biographie Goethe's.

In die Ausgabe von Goethe's Werken (1840) iſt die Stella mit

einiges Gewicht auf sie zu legen scheint.[1]) Treffend jedoch bemerkt Viehoff, der es ebenfalls gerathen findet, die Hauptquelle des Drama's in Goethe's inneren Erfahrungen zu suchen, „daß durch jene ganze Zeit ein Geist der Kritik und Opposition ging, dem selbst die allerehrwürdigsten und heiligsten gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Institutionen nicht zu ehrwürdig und heilig waren, der sich gegen jede Schranke richtete, welche die individuellen menschlichen Gefühle einzuengen drohte.“ [2]) Daraus, wie aus der in der Menge herrschenden Empfindsamkeit, erklärt sich auch der Beifall, den Stella auf dem Theater fand, während sie so viele Vorwürfe von Einzelnen erfuhr [3]); und was wir hier über Stella sagen, möge für eine weitere Ausführung dessen gelten, was oben über

dem abgeänderten Schlusse aufgenommen, ohne daß im 34. Bande die frühere Recension, wie doch bei andern Dichtungen geschehen ist, nachgebracht wäre. Auch finde ich nirgends der Abweichungen der Ausgabe vom Jahre 1787 von dem frühesten Druck gedacht. Doch sind sie bedeutend in dem Gespräche Fernando's mit seinem frühern Diener.

[1]) S. den oben erwähnten Brief an Jacobi.

[2]) Goethe's Leben, Th. 2, S. 265. Vergl. Schäfers Biographie, Th. 1, S. 194.

[3]) In einem Briefe eines Leutnants Warnsdorff in Potsdam an Knebel heißt es: „Wenn Goethe noch in loco ist (der Brief ist vom 26. Februar 1776), so bitte ich ihm meine Empfehlung zu machen und ihm nebst meiner Ergebenheit zu versichern, daß sein zärtliches Drama Stella unaufhörlich in Berlin gespielt und bewundert wird, was auch der Hamburger Mann ohne Kopf (der Altonaer Postreuter) darüber schreiben mag; der Orang-Utang in Berlin (Nicolai; beides bezieht sich auf das Pasquill, „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten“) hat nicht wieder gemuckst, seitdem er in der Thierwelt paradirt hat.“

unſers Dichters früheren und ſpäteren ſittlichen Charakter bemerkt wurde.

Was die noch oft in Goethe wieder zum Vorſchein kommende Empfindſamkeit betrifft — wir denken neben Stella an die Briefe an Auguſte, an die in der Liebe zu Lili ſich kund gebende Weichheit und Schwäche — ſo thut es doppelt und dreifach noth, daß wir jener bei Gelegenheit der in Hans Sachſens Manier abgefaßten Poſſen erwähnten Derbheit und Ausgelaſſenheit uns erinnern, vor Allem, daß er eine Dichter-Natur war, die, reich beſaitet, wie ſie ſein mußte, an ſich zu erfahren hatte, was ſpäter in tauſendfältiger Weiſe die Herzen der Menſchen anſprechen, „Herzensirrung und Weltverwirrung“ darſtellen und den Geiſtern das „Labyrinth der Bruſt“ offenbaren ſollte. Wenn Leſſing, über den Werther, nicht eben mit Einſicht, redend, am Schluß ſeiner Bemerkungen dem Dichter zuruft: „Alſo, lieber Goethe, noch ein Capitelchen zum Schluß; und je cyniſcher deſto beſſer!“ ſo konnte freilich ein cyniſches Capitel im Werther keinen Platz finden; aber wenn der Dichter eines Gewichts gegen jene Empfindſamkeit bedurfte, ſo fand er dieſes in der Verbindung mit ſeinen luſtigen Geſellen, mit denen und für die er ſo manchen, aller Empfindſamkeit in's Geſicht ſchlagenden Schwank dichtete; von welchen Hanswurſts Hochzeit der derbſte und ausgelaſſenſte geweſen ſein mag. [1])

[1]) Wir verweiſen hier auf Viehoff (Th. 2, S. 263), dem wir auch in Hinſicht auf die Zeit, in der dieſes „tolle Fratzenweſen“ entſtanden ſein mag, beiſtimmen.

Von Bedeutung sind hier die im September an Auguste gerichteten Worte: „Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen, wie die Trompete dem eingeschlafenen Krieger. Wollte Gott, Ihre Augen würden mir Ubalds Schild, und ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen.“ Dieses Elend fühlen wir mit; es könnte uns an ihm irre machen. Er setzt hinzu: „Ueber des Menschen Herz läßt sich Nichts sagen als mit dem Feuerblick des Moments.“ Hätten wir so offenherzige Ergüsse von ihm aus Stunden, wo ein großer Gedanke in des Dichters Seele aufkam und sich bildend in ihr waltete — jene Ergüsse der Weichheit, Empfindsamkeit und Schwäche würden weit in den Hintergrund treten.

Und, was die Kunst betrifft; trotz manchen vortrefflich, auch dramatisch vortrefflich angelegten Scenen würden wir Stella nicht ungern in dem Kreise der Goethe'schen Dichtungen missen. Es thut uns noth, wenn wir sie lesen, uns zu erinnern, daß der selbe, der sie dichtete, einen Tasso und Hermann und Dorothea schuf. [1])

Mit Anführung der einem im März geschriebenen

---

[1]) Daß wir hier neben Tasso Hermann und Dorothea's als einer der vollkommensten Schöpfungen der Goethe'schen Muse gedenken, das wird der natürlich und wohl erwogen finden, der Schillers Brief an den Schweizer Meyer (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Th. 1, S. 336) empfunden und verstanden hat. Aus dem, was Goethe im 35. Bande seiner Werke (S. 356 f.) äußert, geht sein eignes Urtheil über Stella hervor.

Briefe entnommenen Worte: „Allerlei Umstände machen mich ziemlich zahm; ohne mir doch den guten jungen Muth zu nehmen", gedenken wir für die den Gegenstand unsrer Betrachtung machenden Jahre zum letztenmal Herders. Wir erlauben uns hier, auf das zwischen Goethe und ihm, dem Manne, der auf Goethe's früheſtes Leben und Schaffen einen ſo mächtigen Einfluß hatte, beſtehende Verhältniß einen Blick rückwärts zu werfen und zugleich in ſpätere Jahre vorzugreifen. Wir erkannten, wie Herder dem ſtraßburger Jünglinge gewaltig imponirte, wie derſelbe ihm das über Syſtemen und Theorien ſchwebende Wahre, das eigentliche Sein des Menſchen und des Volkes, den Urquell der Dichtung, wie dieſes alles in ſeiner großen und reichen Seele, freilich noch nicht durchgearbeitet, ruhete, aufſchloß, und ſo dem Jüngling eine neue, weite Welt eröffnete; wir ſahen, wie dieſer um der Größe des Mannes willen den Druck desſelben, die, auch bei Wahrnehmung und Anerkennung deſſen, was in der Knoſpe bei Goethe verſchloſſen lag, nicht nachlaſſenden Neckereien und Spöttereien ertrug, dann, ſich fühlend, das eigene Vermögen gegen den Aelteren, Gebildeteren geltend machte, wie von ihm die dargebotene Hand Herders mit den inhaltſchweren Worten: „Im Grund hab ich doch bisher für dich fortgelebt, du für mich" freudig ergriffen wurde. Bedenken wir nun, daß das nächſte Jahr die Freunde an den ſelben Ort, in die Dienſte des ſelben hochgeſinnten Fürſten brachte, und daß doch, trotz vielfältiger Anerkennung und Annäherung von ſeiten Herders,

trotz zeitweiligem vertraulichen Zusammensein und Wirken, doch keine dauernde Verbindung statt fand, ja, daß bei dem letzten Begegnen beider die Unvereinbarkeit derselben sich auf das deutlichste kund gab: dann fragen wir nach dem Grunde einer so betrübenden Erscheinung.

Die ursprüngliche Verschiedenheit der beiden Naturen haben wir durch manches oben mitgetheilte kennen gelernt, den lebensfrohen, jedem Eindruck sich hingebenden, jeden freundlichen Augenblick mit voller Seele genießenden, dabei nach einem hohen Ziele strebenden Jüngling gegen den schon zu Anerkennung und Ehren gelangten, nach Höherem trachtenden, im unermeßlichen Reiche des Wissens forschenden, in dessen Tiefen sich versenkenden, dabei reizbaren und im Gefühl seiner Größe Andre nicht schonenden, seine geistliche Würde zu behaupten immer bemühten Mann. Sie finden sich an Einem Orte zusammen; der ältere für die Kirche wirkend, bedrängt und gedrückt durch die Unempfänglichkeit derer, die er zu höheren Ansichten und denen gemäßem Wirken fortreißen möchte, dabei immer tiefer forschend und eindringend in das, was ihn über die Menge erhob, und so von ihr trennte; der andre, im Staate höher stehend, auch von schweren Lasten gedrückt, doch immer, wie in dem Jahre, von dem wir hier reden, voll, wenn auch nicht jungen, doch guten Muthes, von der Muse, nicht geleitet, sondern begleitet[1]), in der

[1]) Jüngling, merke dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.
Goethe.

Atmosphäre der Welt, des Schönen athmend und lebend, doch nicht in ihr verloren für die wirkliche Welt, nicht einbüßend die Kraft für sie zu wirken, durch eine Liebe, für die wir das passende Beiwort vergebens suchen, aufrecht gehalten, „auch wenn ihm unter der Last der Geschäfte die Knie zusammenbrechen möchten.“ Goethe blickt, in späterer Zeit, auf ein reiches, ruhmgekröntes, in höchster Thätigkeit hingebrachtes Leben zurück, während Herder am zu frühen Ende seiner Tage über „sein verfehltes Leben“ seufzt. Die aufgeworfene Frage findet in den von Goethe an den Freund gerichteten Worten ihre Antwort: „Wie der Mensch ist, muß es ihm werden.“ [1])

Hierüber gelangen wir zur vollesten Klarheit, wenn wir den Briefwechsel Herders mit seiner Gattin während des ersteren Reise nach Italien mit den aus dem selben Lande geschriebenen Briefen Goethe's vergleichen. Den einen finden wir unter einengenden Verhältnissen, gebunden, oder sich bindend an Personen, mit denen zu brechen er nicht den Muth hat, das schöne Land ohne Genuß durchziehen, während der andre, drückenden, aber treu erfüllten Pflichten und lästigen Geschäften auf eine Weile enthoben, sich ganz der Wonne hingiebt in einem solchen Lande zu reisen, auf sich selbst gestellt, ungestört durch Unbequemlichkeiten, die einem Andern, auch nicht an so vornehme Umgebung gewöhnten lästig gewesen wären. Goethe fühlt sich sofort heimisch, da er den klassischen Bo-

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, Brief vom 4. September 1788.

den betreten hat, das Ziel seiner lang genährten Sehnsucht, die Heimath, den Boden der Kunst, der er geweiht ist; er ist Mensch und Künstler, und lebt so unter Menschen und Künstlern, durch seinen Geist erhoben über sie alle; wogegen Herder, in Rom eintretend, den Freund schilt, der ihm doch so treu gerathen, „der als ein Künstlerbursche in Rom gelebt und ihn gewarnt, den schwarzen Rock, das Zeichen seiner geistlichen Würde, mitzunehmen.“ [1]) Man muß, wenn man diese Briefe liest, wenn man die weiteren Ergießungen Herders über Rom, über Italien vernimmt, wenn man die Vorwürfe gegen Goethe sich immer erneuern, wenn man die Gattin, für die dieser so redlich besorgt war, in dieselben eingehn, ja sie steigern sieht, das Große, höchster Ehren werthe und Liebenswürdige, was in Herder war und sich so vielfältig durch die That kund gab, lebendig vor Augen haben, um nicht gegen ihn ungerecht, verstimmt zu werden, ihm zu zürnen, vor Allem wegen der Behandlung des Freundes; von dem doch die Gattin am Ende schreiben muß: „Wie bestrafe ich mich, daß ich ihn auch nur einen Augenblick verkenne! Er ist durchaus eine treue, männliche Seele“, „der einzige reine gute Mensch hier“, „den du als deinen treuen Bruder lieben und behalten mußt.“ [2])

Kaum je in irgend einem andern Documente finden

---

[1]) Herders Italienische Reise, S. 121.

[2]) Daselbst, S. 367. 340. 403. Leider war diese Ueberzeugung nicht von Dauer.

wir Goethe ſo liebenswürdig, dabei ſo männlich, ſicher und feſt.

Als Goethe jene Worte: „Allerlei Umſtände machen mich ziemlich zahm“ an Herder richtete, war er noch weit entfernt von der Feſtigkeit, der Haltung, die er ſich zu eigen gemacht hatte, als Herder in Rom verweilte. Dreizehn Jahre waren vergangen. In jener Zeit gab ſich der Mann kund nur in gelegentlichem Aufblitzen; im Verlauf der erwähnten dreizehn Jahre bildeten Umſtände, Verhältniſſe, Nöthigung, vom Genius aufgenommen, und begleitet von einer ſchöpferiſchen und beſeligenden Liebe, den, den man mit Freuden Andern zeigen und ſagen konnte:

Das iſt Er, das iſt ſein eigen.

Wir erwähnen eben noch die untergeordnete Stellung des ſich — und mit welchem Rechte! — fühlenden Herder zu dem Miniſter, die Reizbarkeit, die Elektra-Natur [1]) der Gattin des erſtern, die nicht ertrug, daß ein Anderer höher ſtehe als der, den ſie als den höchſten verehrte, ja anbetete, die wohl nicht das faßte, was Goethe mit den an ſie gerichteten Worten ſagen wollte: „Behalten Sie mich als Freund lieb, wenn ich Ihnen als Miniſter fatal werden muß“ [2]); wir erwähnen ferner noch den innigen Anſchluß Goethe's an den von Herder nicht erkannten Schiller — aber es war noch etwas Bedeutendes, was

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 109. 103.

[2]) Aus Herders Nachlaß, S. 77. Brief vom Jahre 1784.

von vorn herein dieſe Naturen, beide groß und großen, weit reichenden Einfluß zu üben befähigt, ein Etwas, was zu dem innerſten Kern des Seins und Weſens des jüngeren Freundes gehörte, was einer dauernden geiſtigen Vereinigung beider hinderlich war; und dieſes Etwas iſt es, was uns zu der langen Abſchweifung veranlaßte.

In einem Briefe vom Mai 1775 ſchreibt Goethe an Herder: „Deine Art zu fegen[1]), und nicht etwa aus dem Kehricht Gold zu ſieben, ſondern den Kehricht zur lebenden Pflanze umzupalingeneſiren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens.“ [2]) Aus des einſichtigen Mercks Munde vernahmen wir oben das gewichtige Wort über den jüngeren Freund: „Dein Beſtreben, deine unablenkbare Richtung iſt, dem Wirklichen eine poetiſche Geſtalt zu geben; die Andern ſuchen das ſogenannte Poetiſche, das Imaginative zu verkörpern; und das giebt nichts als dummes Zeug.“ Merck hatte die Stolberge und ähnliche Dichter im Sinn; Goethe, in dem oben erwähnten Briefe, hatte einen andern Begriff von Herder; und Herder war auch ein Anderer, von jenen Dichtern unendlich verſchiedener. Doch irrte Goethe, wenn er in dem Freunde den ſelben Sinn fand, der ſein eignes Leben war. Wenn er ſtrebte, dem Wirklichen eine poetiſche Geſtalt zu geben, dann ging ſein Streben auf die Form — dieſes Wort in ſeiner höchſten Bedeutung, in der, worin ſie dem Griechen zur

[1]) Man denke an den Dechanten mit der Peitſche. S. 57.

[2]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 53.

Wirklichkeit geworden war, genommen —; dieſe Form blieb Herdern, was ſeine dichteriſchen Productionen betrifft, immer fremd. Wenn er *fegte*, dann lebte ein *hohes* Ideal in ſeiner Seele, in ſeiner Phantaſie, dem er aber eine Geſtalt zu geben nicht vermochte. Goethe'n erbaute und täuſchte die Tiefe Herders, die Innerlichkeit, die ideale Betrachtung der Natur und des Menſchen, das Forſchen in die Tiefe hinein, vielmehr die Anſchauung derſelben, das „Weithinſtralſinnige" [1]) ſeiner Ergüſſe und Exclamationen. Er ſelbſt, in der unſchuldigen Freude am Nachbilden und Hervorbringen, ahnte mehr die Form, als daß er ihrer Meiſter geworden wäre; er *ahnte*, ſagen wir, dieſe Form ſchon, ſie, „die, wie er in der hier in Rede ſtehenden Zeit ſchreibt, ſich von dem, was man gewöhnlich Form nennt, ſo weit unterſcheidet, wie der innere Sinn vom äußern, die nicht mit Händen gegriffen, die gefühlt ſein will, die das Glas iſt, wodurch wir die heiligen Stralen der verbreiteten Natur in das Herz der Menſchen zum Feuerblick ſammeln." [2])

So ahnte er die Form, die in der Iphigenie und im Taſſo, nach gereifter Einſicht, ſich als Wirklichkeit kund geben, in Italien zur Vollendung gelangen ſollte; während Herder von ſeinen nie genug zu ſchätzenden *Volksliedern*, die ihn doch zum Begriff der *Form* hätten führen können, ſich, wie im Widerſpruch gegen den, der

[1]) S. Goethe's Brief an Schönborn.

[2]) Anhang zu Merciers Verſuch über die Schauſpielkunſt.

sich die Form angeeignet hatte, an Dichter hielt, die, wenn auch sonst ehrenwerth, keine Ahnung von dem hatten, was die Dichtung zu Dichtung, zu Kunst macht. [1])

Wir können uns nicht enthalten noch eine Bemerkung anzuknüpfen. Das Verhältniß der beiden Freunde hat etwas Tragisches; und wen, der für die Größe Herders, für sein Wirken, für so manches Liebenswürdige in seinem Wesen empfänglich ist, rührt nicht sein Mißverhältniß zu der Welt, zu den Menschen, zu seiner Umgebung? wen nicht die Klage über sein verfehltes Leben? — Es rührt uns aber auch, und zwar in mehr wohlthuender Weise, der andre Freund. Denn gewiß, wenn wir lesen, wie er des Aeltern Unmuth und Härte und Spott erträgt, wie er für die Zufriedenheit des dann in seiner Nähe lebenden besorgt ist, mit welcher Zartheit er sich der Gattin des Abwesenden, deren Elektra-Sinn Andre zu Ungeduld gereizt hätte, annimmt, wie groß seine Freude, da beide, die nicht lange nach dem Zusammentreffen in Weimar sich von einander entfernt hatten, wovon Herder die größere Schuld tragen mochte [2]), sich auf dem Gebiete der Natur begegnen, mit welchem Jubel er dem Freunde eine wich-

[1]) Man sehe den Brief Schillers an Goethe, vom 20. März 1801 und mehrere andre.

[2]) Im September 1780 schreibt Goethe, damals von Weimar abwesend, an Frau v. Stein: „Herders haben, merk' ich, die Minute abgepaßt, daß ich weg wäre, um einen Fuß in Ihr Haus zu setzen. Ich bitte die Götter, daß ich darüber recht klar werde, was bei der Sache an mir liegt; bis dahin ist mir's ekelhaft."

tige Entdeckung in dieſem Gebiete mittheilt [1]), wie er dieſem, da eine Reiſe ihn auf längere Zeit von Hauſe entfernt hält, die Sorge für ſein geliebtes Mädchen und ſeinen Kleinen vertrauensvoll an's Herz legt: dann können wir nicht umhin, in die Worte Grimms einzuſtimmen, der die Weiſe, in der Goethe ſich gegen Andre benimmt, ſo ſchön nennt, „daß oft ſeine Handlungen ſo rührend werden wie ſeine Gedichte.“ [2])

Gegen das Ende des April ſchreibt Goethe an Auguſte, er erwarte ihre Brüder, und drückt ſein Verlangen nach der perſönlichen Bekanntſchaft mit ihnen aus. Es mußte ein bedeutendes Zuſammentreffen werden, geeignet, das in immer helleres Licht zu ſtellen, was den Dichter Goethe von denen ſchied, die damals auf dieſen Namen Anſpruch machten und für Dichter galten. Doch war die jenem Zuſammentreffen vorangehende Zeit eine unſern Dichter bedrängende, ängſtigende. In dem ſelben Briefe, in dem am funfzehnten geſchriebenen Anfang desſelben heißt es: „Wenn ich wieder munter werde, ſollen

---

[1]) Dies geſchah im Frühjahr 1784. In der nächſten Zeit vorher und nachher war das Verhältniß zwiſchen den beiden Freunden das angenehmſte, traulichſte.

[2]) H. Grimm, Eſſays. Goethe und Schiller, S. 341.

Sie auch Ihr Theil davon [1]) haben. Laſſen Sie nur meine Briefe ſich nicht fatal werden, wie ich mir ſelbſt bin, da ich ſchreibe. Ich meine, alle Falten meines Geſichts drücken ſich darin ab.“ Einige Wochen früher fand Klopſtock, der, nachdem er Carlsruhe verlaſſen, Goethe'n in Frankfurt beſuchte, ihn in ſonderbarer Bewegung. [2])

Düntzer hat wahrſcheinlich gemacht, daß die Verlobung Goethe's — wenn dies der geeignete Name iſt — mit Lili in den Anfang des April fällt. Goethe ſelbſt ſtellt die Scene als eine Ueberraſchung dar, wie auf das gebieteriſche Wort der älteren Hausfreundin Delf: „Gebt euch die Hände!“ die Liebenden, nachdem Lili, wenn auch nicht zaudernd, doch langſam ihre Hand in die dargereichte des der Verlobung nicht gewärtigen gelegt, ſich in die Arme fallen. Daß auf eine ſolche Scene, eine überraſchende, leidenſchaftliche, ſich Bedenken aufdrängten, Ahnungen eintraten, war natürlich und zu erwarten. War es das, was Goethe'n jene Zeilen an Auguſte ſchreiben ließ? was in das ſonſt ſo heitere Antlitz Falten zog?

Die Grafen Stolberg, begleitet von ihrem Freunde, dem Grafen Haugwitz, kamen, wahrſcheinlich im Anfang des Mai [3]), in Frankfurt an, und wurden „mit offener Bruſt und gemüthlicher Schicklichkeit“ empfangen [4]); auch

---

[1]) Von dem Zuſammenſein mit den Brüdern.

[2]) Brief an Knebel vom 14. April.

[3]) Frauenbilder, S. 288.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18.

von den Eltern des Dichters, bei denen ſie während ihres Aufenthalts in Frankfurt meiſtens zu Tiſche waren.

Wenn auch Goethe die an dieſem Tiſche herrſchende Heiterkeit, die Weiſe und das Walten der Mutter, die bei dieſer Gelegenheit wohl den Namen Frau Aja [1]) erhielt, die Freiheitsſeligkeit der Freunde aus dem Göttinger Bunde, den „poetiſchen Tyrannenhaß“ und den Durſt nach „Tyrannenblut“, den die Mutter ſo naiv und kräftig in einen unſchuldigeren Durſt abzuleiten weiß, der dann unſern Freund zu einer ſchwungvollen Rede veranlaßt — dies nicht ohne Hindeutung auf das, was ihn in Hinſicht auf die Geſinnung von den neuen Freunden ſchied — wenn er dieſes Alles, in der Erinnerung heiter, ſchildert; wie wir denn auch mit Sicherheit annehmen können, daß er, gegenwärtig, in die an dem Tiſche herrſchende Heiterkeit einſtimmte: ſo mag doch im Innerſten des Herzens dieſe Heiterkeit gefehlt haben. Er ſelbſt bekennt, „daß eine peinliche Unruhe ihn zu jedem beſtimmten Geſchäft unfähig gemacht habe; daher die Aufforderung der Stolberge, ſie in die Schweiz zu begleiten, ihm willkommen geweſen ſei.“ „Er wollte, fügt er hinzu, einen Verſuch machen, ob er Lili entbehren könne.“ „Ohne Abſchied trennte er ſich von ihr. Doch war ſie ihm ſo an's Herz gewachſen, daß er ſich gar nicht von ihr zu entfernen glaubte.“ Wie ſchildern dieſe wenigen Worte Goethe's damaligen Zuſtand! wohl nicht zur Freude deſſen, der in

[1]) Daſelbſt.

dem Dichter zugleich den Mann, den sittlich-festen finden möchte.

Es ist, nachdem Goethe selbst diese Schweizer-Reise beschrieben, eine bedenkliche Sache, ein Wort darüber zu sagen; wie denn dem, der es unternahm, jene vier merkwürdigen Jahre in Goethe's Leben darzustellen, wie er schon mehr als einmal erwähnt hat, schlimm zu Muthe ist, wenn er während dieser Beschäftigung ein Buch von des Dichters Selbstbekenntnissen überblickend gewahr wird, daß die geistvollste Auffassung, die künstlerische Composition Allem vorgeeilt ist, was ein Verehrer des Dichters über dieses Leben sagen möchte [1]), daß derselbe recht eigentlich sich auf der Höhe befindet, auf der die Vogelperspective wohl Zeit und Raum gering achten läßt, aber dafür den reinsten Ueberblick gewährt, einen Ueberblick, den Jacobi durch die Worte zu schildern versucht, „Goethe's Darstellung ist oft wahrer als die Wahrheit selbst." Doch ist der wohl nicht zu tadeln, der, sich bewußt, daß er dieser Behandlung nichts Gleiches oder Aehnliches an die Seite zu setzen, diese Dichtung nicht zu erreichen vermöge, der nackten Wahrheit nachspürt, dem in der Dichtung an den gehörigen Ort, in das passende Licht gestellten den wirklichen Ort, das Licht des wirklichen Moments zu geben sich bemüht.

Wir übergehen indeß hier, wo in Goethe's Schilde-

[1]) Indeß gilt dieses mehr von den ersten funfzehn Büchern als von den fünf später zugefügten.

rung die Wahrheit offenbar überwiegt, wie wir oben des vereitelten Feſtes, welches durch des Dichters „Sie kommt nicht“ zu einem ſchöneren wurde [1]), nicht gedachten, die Reiſe über Darmſtadt, Manheim, Carlsruhe, nur erinnernd, wie ſich das Weſen der Reiſenden, der für Poeſie und Freiheit ſchwärmenden, von ihr trunkenen, von dem Weſen deſſen, der in voller Wahrheit und Tiefe ihnen hingegeben, von ihnen beſeelt war, auf ihr kund giebt; was von Merck, wenn auch nicht in jenen von Goethe aufgezeichneten Worten, oder nicht gerade in dieſer Zeit, ſo treffend ausgeſprochen wird [2]); wir übergehen den Aufenthalt bei der Schweſter in Emmendingen, wo uns dieſes merkwürdige Weſen, welches der Bruder ſich lieber als Aebtiſſin, als Vorſteherin einer edlen Gemeinde denken mochte, dem er die Gewohnheit mit jungen Frauenzimmern anſtändig und verbindlich umzugehn, ohne daß ſogleich eine entſcheidende Beſchränkung und Aneignung erfolgt wäre, verdankte, vor das geiſtige Auge gebracht wird, wie eben dieſelbe das ſchon gelockerte Verhältniß zu Lili aufzulöſen „auf das ernſteſte empfiehlt, ja befiehlt“; wir gedenken nur flüchtig des Aufenthalts bei dem in ſeiner Phyſiognomik lebenden und webenden Lavater in Zürich, des Beſuchs bei dem noch im vorigen Jahrhundert geborenen Dichtergreiſe Bodmer, deſſen freundlicher Empfang mit angemeſſenen, von Pietät und Herzlichkeit eingegebenen Worten erwiedert

[1]) Frauenbilder, S. 287. Dichtung und Wahrheit, Buch 17.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18. Frauenbilder, S. 297.

wird. Die Schilderung der Reise durch die alten Cantone mit dem Freunde Passavant haben wir in glänzender Fülle in der Selbstbiographie, wo der Verfasser uns auffordert, sich den jungen Mann zu denken, der vor etwa zwei Jahren den Werther dichtete, zur Seite den jüngeren Freund, der sich schon an dem Manuscripte jenes wunderbaren Werkes entzündet hatte, beide ohne Wissen und Wollen gewissermaßen in einen Naturzustand versetzt, lebhaft gedenkend vorübergegangner Leidenschaften, nachhangend den gegenwärtigen, folgelose Plane bildend, im Gefühl behaglicher Kraft das Reich der Phantasie durchschwelgend. Er selbst sucht sich die Vorstellung dieses Zustandes aufzufrischen, indem er die Worte seines Tagebuchs auf sich einwirken läßt: „Lachen und Jauchzen dauerten bis um Mitternacht.“

Wie schön, wie aus echter, menschlicher Duldung fließend, die Worte, zu denen die nach Maria-Einsiedeln wallfahrenden Anlaß geben! „daß auch der Protestant das Erste, Innere, wodurch die Gebräuche der katholischen Kirche hervorgerufen wurden, das Menschliche, wodurch sie sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und also auf den Kern dringend, anerkennt, ohne sich gerade in dem Augenblick mit der Schale, der Fruchthülle, ja dem Baume selbst, seinen Zweigen, Blättern, seiner Rinde und seinen Wurzeln zu befassen.“

Wie steht uns dann der Dichter, der Liebende vor der Seele, da er, in dem Schatze des Klosters das anmuthig gebildete Krönchen emporhebend, sich als jungen Kö-

nig denkt, „der das Kleinod Lili'n auf die hellglänzenden Locken drückt, ſie vor den Spiegel führt, und ihre Freude über ſich ſelbſt und das Glück, das ſie verbreitet, gewahr wird“! Wie fühlen wir mit ihm, da er, auf der Höhe des Gotthard weilend, trotz der Ueberredung und den Bitten des Freundes, trotz der lockenden Ausſicht auf Italien, ſeine Schritte rückwärts wendet, zurückgeriſſen in das Element, aus deſſen Grenzen zu treten er ſich nicht getraute!

Ach, Lili's Herz konnte ſo bald nicht
Von ſeinem Herzen fallen.

In Zürich fand er die Freunde nicht mehr, mit denen er dahin gekommen war. Aber wohl mögen Betrachtungen über ſie ihn und Lavatern ernſtlich beſchäftigt haben, beſonders über „den ewigen Schwebler, Seher, Idealiſirer, Verſchönerer, den immer trunknen Dichter, der ſieht, was er ſehen wollte“ [1]), den Grafen Friedrich Leopold Stolberg. Wie weiß Goethe ſich ſelbſt zu ſchildern, indem er Andre, die mit ihm in Berührung kamen, wie contraſtirend, in den treffendſten Zügen darſtellt!

Die weitere Reiſe zurück übergeht Goethe mit Stillſchweigen; was von einer zeitweiligen Begleitung Klingers, einem Beſuche bei Schubart, dem auf dem Asperg gefan-

[1]) Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente. Dichtung und Wahrheit, Buch 19.

genen, einem Aufenthalt in Stuttgart zu ſagen wäre, iſt von Andern geſagt, auf die wir verweiſen.[1]) Wir erwähnen nur noch, daß in der Schweiz Goethe's Luſt am Zeichnen nicht ruhte, daß aber auch hier ſich erwies, wie er zum Dichter, nicht zum bildenden Künſtler geboren war. Er begnügte ſich, bei Drang und Eile, einen intereſſanten Gegenſtand mit wenigen Strichen auf dem Papier anzudeuten; „das Detail aber, das er nicht erreichen konnte, führte er in Worten gleich daneben aus, und gewann auf dieſe Weiſe eine ſolche innere Gegenwart von dergleichen Anſichten, daß jede Localität, wie er ſie nachher in Gedicht oder Erzählung gebrauchte, ihm alſobald vorſchwebte und zu Gebote ſtand.“ [2]) So begegnen uns auch aus der Menſchenwelt in ſeinen Dichtungen Figuren, die er auf ſeinen Reiſen betrachtete, deren Bild ſich ihm einprägte; wie die Gewandtheit der ſchönen Schifferin Ottilie, der der engliſche Lord in den Wahlverwandtſchaften verſichert, „er ſei ſeit der Schweiz, wo die reizendſten Mädchen die Stelle des Fährmanns vertreten, nicht ſo angenehm über die Wellen geſchaukelt worden“ [3]), ſich von den tüchtigen Mädchen herſchreiben wird, die ihn und ſeinen Freund auf dem Lauerzer See fuhren.

Ueberall auf der ganzen Reiſe haben wir den tief empfindenden Freund der Natur, den von ihr mit der

---

[1]) Frauenbilder, S. 312 ff.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 19.

[3]) Die Wahlverwandtſchaften, Th. 2, Cap. 11.

penetranteſten Empfänglichkeit für ihre Schönheit und Größe ausgerüſteten; der ihre wohlthätige Einwirkung ſo oft erfahren hatte. Was er Egmont, der damals ſeine Seele füllte, ſagen läßt: „Hinaus, da wo wir hingehören! in's Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächſte Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Geſtirne uns umwittern, wo wir, dem erdgebornen Rieſen gleich, von der Berührung unſrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menſchheit ganz und menſchliche Begier in allen Adern fühlen", dieſe Worte ſind durchaus ſeiner Seele entquollen. Und gerade jetzt bedurfte er vor Allem der beruhigenden, tröſtenden Einwirkung der guten Mutter, die den auf dem Züricher See fahrenden ausrufen ließ:

Wie iſt Natur ſo hold und gut,
Die mich am Buſen hält!

Einen ſchönen Zug, der uns erkennen läßt, wie Goethe's leidenſchaftliche Liebe ſich in treue Freundſchaft aufzulöſen pflegte, dürfen wir anzuführen nicht unterlaſſen. Am Tage vor der Beſteigung des Gotthard, am neunzehnten Juni, „an dem Orte, wo Tell ſeinem Knaben den Apfel vom Kopf ſchoß", unter dem Leid, der Qual, die ihm die neue Liebe ſchuf, während der Unruhe der Reiſe, im Anſchauen der erhabenſten Natur, gedenkt er der wetzlariſchen Freunde; er ſchreibt an Lotte. „Nicht wahr, fragt er, Sie haben mich noch ein bischen lieb? Und ſo halten

Sie's und küssen Ihren Mann auch von mir und Ihre Kinder." [1])

Dem geborenen Dichter ist die Liebe zur unzertrennlichen Begleiterin gegeben; und so zieht sich dieselbe, wie der rothe Faden, wohl einmal in hellerer Farbe durch das übrige Gewebe hervorleuchtend, doch nie verschwindend, durch das ganze Leben dessen, von dem wir schreiben. Ja, während die eine noch im Herzen glüht, ist schon eine neue im Keime vorhanden. Dem von der Liebe zu Lili erfüllten begegnet auf der Rückreise aus der Schweiz das Bild einer Frau, die ein Jahr später seine Leidenschaft zu neuer Gluth anfachen, überhaupt auf sein Leben den größten Einfluß üben sollte. Um die Mitte des Juli traf er in Straßburg mit dem berühmten Arzte Zimmermann zusammen, der unter vielen Schattenrissen ihm den der in Weimar lebenden Frau von Stein vorlegte. War es eine Ahnung der Stürme und Leiden, die diese Frau ihm bringen sollte? — Sie störte einige Nächte hindurch seinen Schlaf, und er schrieb unter das Bild die bedeutenden Worte: „Sie sieht die Welt wie sie ist, und doch durch das Medium der Liebe" [2]); Worte, die auch unter sein Bild hätten geschrieben werden können; denn auch er sah, wie der rechte Dichter soll, die Welt wie sie ist; doch sah er sie

mit liebevollen Blicken,
Und Welt und er, sie schwelgten in Entzücken.

[1]) Goethe und Werther, Brief Nr. 112.

[2]) Brief Zimmermanns an Frau v. Stein vom 22. October 1775. S. Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich v. Stein, S. 179.

Nur waltete, ſtatt des Schwelgens, in der Freundin das Maß, dem der Dichter noch lange fern bleiben ſollte, bis er dasſelbe, auch mit ihrem Beiſtande, endlich fand.

In Straßburg traf dieſer auch mit dem aus der früheren ſtraßburgiſchen Zeit ihm bekannten Lenz zuſammen, in deſſen Begleitung er das Münſter beſtieg. Ihm war dieſes Gebäude ein Heiligthum; was ſich auch dadurch kund giebt, daß er die Beſteigung desſelben eine Wallfahrt nennt und dieſe in Stationen abtheilt. Wie er aber ſeit dem erſten Beſteigen des wundervollen Baus im Jahre 1770 geiſtig vorgeſchritten war, ſo wie der Mond, den der Knabe und Jüngling in dunkler Sehnſucht betrachtete, dem Gereiften in größerer Klarheit ſich zeigte [1]), das ſehen wir aus der kleinen Schrift: Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe. „Ueber deinem Grabe, heißt es in ihr, fühle ich, daß ich bin wie ich war, noch immer ſo kräftig, gerührt von dem Großen, und, Wonne! noch einziger, ausſchließender gerührt von dem Wahren als ehemals, da ich den kraft- und wahrheitsleeren Gegenſtand mit liebevoller Ahnung übertünchte.“ [2])

Goethe ſollte erneuten Kämpfen entgegengehn. Die zweite Station der Wallfahrt beginnt mit den Worten: „Höher in der Luft, hinſchauend in die herrliche Ebene,

---

[1]) S. das „Lebenslied“ Goethe's: Um Mitternacht.

[2]) Es iſt wohl nicht zu bemerken nöthig, daß das, was Goethe in Dichtung und Wahrheit über das Münſter ſagt, dem Urtheil einer ſpäteren Zeit ſeine Faſſung verdankt.

vaterlandwärts, liebwärts, und doch voll bleibenden Gefühls des gegenwärtigen Augenblicks.“ Wie auch die Seele bedrängt ist, sie entbehrt doch nicht der Kraft den Augenblick zu genießen und zu nützen. Auch dies das Zeichen des Dichters, des großen Menschen überhaupt. Unter „der Lebenswunden Tücke, der Liebeswunden Lust“ [1]) schritt die Bildung des Dichters mit mächtigen Schritten vor.

In der zweiten Hälfte des Juli war Goethe wieder in Frankfurt. [2])

Fünfundfunfzig Jahre später sagte Goethe zu Eckermann: „Lili war in der That die erste, die ich tief und wahrhaft liebte; auch kann ich sagen, daß sie die letzte gewesen. [3]) — Fünfundfunfzig Jahre später! Das hat Gewicht; da war die Ueberlegung, die Besonnenheit am Platze. Die Liebe zu Gretchen und Aennchen waren knabenhafte Präludien, die, wiewohl heftig in dem kräftig besaiteten Gemüthe, dem Gemüth des geborenen Dichters, hier nicht in Betracht kommen. Das volle, leidenschaftliche Liebesgefühl, der Genuß desselben bricht erst gegen Frie-

---

[1]) Westöstlicher Divan, Buch des Paradieses. Einlaß.

[2]) Ein Brief an Auguste Stolberg ist von da den 25. Juli datirt.

[3]) Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 299.

derike hervor. Es iſt ein Rauſch; „Jugend iſt Trunkenheit“; der Dichter wußte dieſe Liebe ſpäter zu nutzen als ein Idyll, das in Dichtung und Wahrheit recht am Platze iſt, um das aus Krankheit neu erwachende Leben in ſeiner ganzen Fülle und Schönheit dem Leſer vor die Seele zu zaubern. Friederike konnte nicht die ſeine werden; eben ſo wenig Lotte, die Verlobte eines herzlich geliebten Freundes; deren bloßer Anblick, eben weil ſie eines Andern, und welches Freundes! war, in das Gefühl ſeiner Liebe Bitterkeit miſchen mußte. An ihr, an der Dichtung von ihr, möchte man ſagen, begann ſich das abzulagern, was von der Empfindſamkeit der Zeit in ſeinem Herzen haftete; und glücklich der, dem dieſe Liebe die wahre, reine Natur, die innere, menſchliche, wie die äußere, lebendiger aufſchloß, den Dichter mit ihr vermählte! Die Leidenſchaft für Frau von Stein war eine Verirrung [1]), die aber — wie denn nach Wielands Wort „an dieſem Gottes-Menſchen nichts verloren ging“ — dienen mußte, ihn zu der Tugend, deren er für ſein Leben und Dichten bedurfte, zu führen: zu dem Maß, der Sophroſyne, die dem Griechen als die höchſte erſchien, die dieſen auf den Gipfel des Lebens und der Kunſt hob. Lili, Goethe'n ebenbürtig, körperlich reizend, geiſtig und ſittlich ausgezeichnet, dem zu männlicher Anſicht gelangten über Friederike und Lotte ſtehend, wurde eigentlich ſein; ſie wurde ſeine Verlobte;

[1]) In einem Briefe an Frau v. Stein nennt er ſelbſt ſeine Liebe zu ihr eine Krankheit.

er hatte, um sie sich anzueignen, „seine ganze Thätigkeit auf Einsicht und Ausübung bürgerlicher Geschäfte gewendet“ [1]); er hatte in ihrer das Verlöbniß besiegelnden Umarmung alle Seligkeit der innigsten Verbindung voraus genossen. Daß Goethe, von seinem hohen Standpunkte aus sein Leben überschauend, die Liebe zu Lili die erste und letzte tiefe und wahrhaftige nennen konnte, wird uns, wenn wir das eben gesagte beherzigen, begreiflich. Wodurch wir übrigens keineswegs der Kraft, der Innigkeit der früheren und späteren Liebe ihr Gewicht, ihre Bedeutung schmälern wollen.

Welche Qualen die Auflösung des Verhältnisses zu Lili begleiteten, schildert Goethe selbst, noch als Greis sichtlich dadurch bewegt; aus der Zeit der Auflösung selbst haben wir die lebendigsten Documente in den Briefen an Auguste Stolberg. In der Selbstbiographie heißt es: „Es waren Augenblicke, wo die vergangenen Tage sich wieder herzustellen schienen, aber gleich, wie wetterleuchtende Gespenster, verschwanden. Es war ein verwünschter Zustand, der sich dem Hades, dem Zusammensein jener glücklich-unglücklich Abgeschiedenen vergleichen ließ.“ [2]) Und an Auguste schreibt er — es ist der dritte August, die Liebe zu Lili wieder in volle Flamme ausgeschlagen; das frühere

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 19.

[2]) Man wird an die Scene in den Wahlverwandtschaften erinnert, wo nach Ottiliens Rückkehr in Eduards Schloß das frühere Leben, aber schattenhaft, wieder eintritt.

Verhältniß, das nicht ausdrücklich eigentlich aufgelöst war, scheint einigermaßen wieder hergestellt; er sitzt in Offenbach, in der Wohnung eines Verwandten der Geliebten, in dem Zimmer, welches sie bewohnt; er will mit ihr und jenem Verwandten in's Freie —: „Auf dem Tische hier ein Schnupftuch, ein Panier, ein Halstuch drüber; dort hängen des lieben Mädchens Stiefel; NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hängt da — ich hör ihre Stimme; sie will sich drinnen anziehn.“ Nicht lebendiger könnte die in ihm wühlende Leidenschaft ausgedrückt werden; wie davon auch der oben angeführte gleichzeitige Brief an Lavater ein Zeugniß ist; worin es heißt: „Ich bin sehr aufgespannt, fast zu sagen über.“ Das sollte noch wochenlang so fortgehn. In einem Briefe an Auguste, Offenbach, den siebzehnten September datirt, nach einem in Zerstreuung hingebrachten Tage, heißt es: „Nun sitz ich, Dir Gute Nacht zu sagen. Mir war's in all dem (Treiben des Tages) wie einer Ratte, die Gift gefressen; sie läuft in alle Löcher, schlürft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Essbare, das ihr in Weg kommt, und ihr Innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer.“ [1])

Einen großen Theil des Augustmonats brachte Goethe in dem sich zu einer Stadt bildenden Offenbach zu [2]); wo

[1]) Man ist anzunehmen versucht, Goethe habe damals, als er dies schrieb, eben die Scene in Auerbachs Keller im Faust gedichtet, wo die „Ratt im Kellerneſt“, die Gift genossen, vorkommt; so habe ihm diese als Gleichniß sich dargeboten.

[2]) Frauenbilder, S. 223.

André, betriebsam und wohlhabend durch Anlegung einer Seidenmanufactur, anziehend und anregend durch sein musicalisches Talent, — er componirte unter andern die Lieder in Goethe's Erwin und Elmire — Heimische, zu denen der reformirte Prediger Ewald gehörte, und Fremde an sich zog und um sich versammelte, wo vor Allen Verwandte Lili's wohnten und, reich, gastfrei, den Mittelpunkt des geselligen Lebens machten. Auch Lili bewegte sich viel in diesem Kreise, erheiterte ihn durch ihr Spiel und ihren Gesang, gab zu Festen Anlaß. Der Spazierritt, dessen wir gedachten, bei welchem sie in ihrer Schönheit glänzte, die halbvereitelte Feier des Festes, das zu des Dichters „Sie kommt nicht" Anlaß gab, die durch Goethe's „Bundeslied" gefeierte Hochzeit Ewalds [1]) lassen uns empfinden, wie leuchtend, bunt, mannichfaltig, aufregend dieses Leben in Offenbach gewesen.

„Ich schlafe, aber mein Herz wacht" [2]), diese von

---

[1]) Den 10. September.

[2]) Aus dem Hohen Lied Salomonis (Cap. 5, 2). Goethe beschäftigte sich mit diesem Gedichte, vielleicht in der Zeit des Offenbacher Lebens, welches er in der Selbstbiographie vor die Schweizerreise setzt. Wir wissen, wie willkürlich er die Chronologie in Bezug auf sein Leben behandelt, oder wie die eigentliche Folge seinem Gedächtniß entschwunden war. Das hier mitzutheilende Ereigniß ist ganz für eine Augustnacht geeignet.

Von einer Uebersetzung des Hohen Liedes, die Goethe versuchte, haben wir Bruchstücke. Ueber die Zeit derselben s. auch die Briefe von und an Merck, S. 54; wo es heißt: „Ich hab das Hohelied Salomons übersetzt, welches ist die herrlichste Sammlung Liebeslieder, die Gott erschaffen hat." Ein Fragment finden wir in Schölls: Briefe und Aufsätze von Goethe, S. 154 f.

Goethe ſelbſt angeführten Worte laſſen uns einen Blick in ſein Inneres thun. Er war eines Tages mit der Offenbacher Geſellſchaft unter dem reinſten Sternenhimmel in ſpäteſter Stunde in der freien Gegend umhergewandelt, er hatte die Geſellſchaft von Thür zu Thür nach Haus begleitet, zuletzt Lili. Nun fühlte er ſich zum Schlaf ſo wenig aufgelegt, — er wohnte bei André — daß er allein, ſich ſeinen Gedanken und Gefühlen überlaſſend, abermals das Freie ſuchte, die Landſtraße nach Frankfurt zu wanderte, dann, in der reinſten Nachtſtille, ſich auf eine Bank ſetzte, um „unter dem blendenden Sternhimmel ſich ſelbſt und Lili'n anzugehören.“ Er ſtand auf, wanderte weiter der Stadt zu, beſtieg in der Nähe derſelben eine Höhe, ſetzte ſich wieder, und ſchlief ein. Erſt mit der Morgendämmerung erwachte er, wandte ſich, und „kehrte langſam in das Paradies zurück, welches ſie, die noch ſchlafende, umgab.“ — Wozu wir dieſe Einzelheit hervorheben? — Nicht lebendiger könnte der damalige Zuſtand des Dichters geſchildert werden; und ohne Zweifel hebt er in dieſer Abſicht das Ereigniß heraus; welches uns zugleich lehrt, wie des Dichters poetiſche Schilderungen durch Selbſterlebtes zu Leben und Wirklichkeit gelangen, durch dasſelbe beſeelt werden. „Bemerkenswerth, ſagt er, war mir (dem auf jener nächtlichen Wanderung auf einer Bank ausruhenden) ein ſchwer zu erklärender Ton ganz nahe bei mir; es war kein Raſcheln, kein Rauſchen; und bei näherer Aufmerkſamkeit entdeckte ich, daß es unter der Erde und das Arbeiten von kleinem Gethier ſei; es moch-

ten Igel oder Wieſel ſein, oder was in ſolcher Stunde dergleichen Geſchäft vornimmt.“ Und in den ſo viele Jahre ſpäter gedichteten Wahlverwandtſchaften, worin Goethe ſeinen auf gleiche Weiſe wie er ſelbſt leidenſchaftlich aufgeregten Eduard eine gleiche Nacht im Freien zubringen läßt, heißt es: „Alles war ſtill um ihn her, kein Lüftchen regte ſich; ſo ſtille war's, daß er das wühlende Arbeiten emſiger Thiere, denen Tag und Nacht gleich ſind, unter der Erde vernehmen konnte.“ [1])

In dieſer Zeit, am ſechszehnten Auguſt, ſchrieb Goethe an die bekannte Karſchin, die ihn brieflich begrüßt hatte [2]): „Ich treib' mich auf dem Lande herum, um das Leid und Freud, was eben Gott jungen Herzen zu ihrem Theil gegeben hat, in freier Luft zu genießen. — Geſchrieben hab ich allerlei, gewiſſermaßen wenig, und im Grunde nichts. Wir ſchöpfen den Schaum von dem großen Strome der Menſchheit mit unſern Kielen, und bilden uns ein, wenigſtens ſchwimmende Inſeln gefangen zu haben.“ Wir ſehen, übermüthig hatten Goethe'n ſeine Dichtungen und deren Erfolge nicht gemacht. Doch war der Goetz, war vor allen der Werther mit ſolchem Jubel aufgenommen; und der Fauſt war im Geiſt empfangen und eben jetzt in der Geburt.

Wiederum werden wir an Wielands Wort über den Menſchen, an dem Nichts verloren geht, erinnert. In dem

---

[1]) Wahlverwandtſchaften, Th. 1, Cap. 13.

[2]) Frauenbilder, S. 325.

eben erwähnten Briefe heißt es: „Von meiner (in Leidenſchaft begonnenen und unter ihrem Einfluß durchgeführten) Reiſe in die Schweiz hat die ganze Circulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen.“ Der Brief iſt unter dem Walten der ſelben Leidenſchaft geſchrieben, wahrſcheinlich in Lili's Zimmer bei dem Oheim in Offenbach, und in ihrer Gegenwart, die den Früh-Kaffee trinkt, während er ſchreibt. [1]) Es fällt auf, daß auch jetzt, da jenes halbe Verlöbniß ſo gut als aufgelöſt war, von den Verwandten Lili's, die ſich dieſer Auflöſung freuten, dem Zuſammenſein der Liebenden keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Goethe konnte ſeiner Leidenſchaft nicht Herr werden, er ließ den Dämon walten; Lili, mäßig, ruhig von Natur, gewiß, ſich ſelbſt nicht zu verlieren, lebte arglos hin; der freiere Umgang der Geſchlechter, in jener Gegend, jener Zeit in der Ordnung, ließ die Verwandten dem Spiele der Leidenſchaft ruhig zuſehn.

Ein Freund Goethe's, der Geheime Rath von Müller, ſagt in einer nicht lange nach Goethe's Tode gehaltenen Logen-Rede: „Die bald zu erwartende Fortſetzung der Bekenntniſſe Goethe's [2]) werden uns alle noch tiefere Blicke in die Geheimniſſe eines Herzens thun laſſen, das mitten in den Stürmen der Leidenſchaft ſtark genug war, dem Zauber ſüßeſter und edelſter Neigung zu entſagen, wenne s der Befriedigung ſittlich-zarter Anforderungen

[1]) Daſelbſt, S. 326.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 16—20.

galt." — Wir können über das Abbrechen des Verhältnisses zu Lili nicht so günstig urtheilen, ohne geradezu Goethe'n verdammen zu wollen. Daß Goethe liebte, leidenschaftlich liebte, geht aus seinem eigenen Bekenntniß wie aus den Briefen an Auguste auf das lebendigste hervor; an Erwiederung der Liebe, an der Festigkeit und Treue der Geliebten konnte er nicht zweifeln; hatte sie doch, wie er selbst berichtet, sich geäußert, „sie unternähme wohl aus Neigung zu ihm, alle damaligen Zustände und Verhältnisse aufzugeben, und mit ihm nach America zu gehn."[1]) Wäre seine Liebe die volle, in sich selbst beschlossene gewesen, dann hätte diese Aufopferungsfähigkeit, dieses Nichtachten der mit der Verbindung unzufriedenen Verwandten wohl das gleiche Opfer von seiner Seite, so wie ein Abweisen der auf Trennung dringenden Schwester herbeigeführt. Wir lesen nicht gern in den eignen Bekenntnissen, „daß sein schönes väterliches Haus ein leidlicherer, zu gewinnender Zustand war als die über das Meer entfernte ungewisse Umgebung"; es betrübt auch, daß der Schwarm der durch die Messe herbeigeführten Verehrer Lili's, die jüngeren Männer, die allenfalls Eifersucht erregen konnten, die ältern mit ihren Onkels-Manieren[2]) im Stande waren, ein Verhältniß zu der Geliebten zu trüben, „die unter diesem Zudrang, in dieser Bewegung den Freund nicht versäumte, die, wenn sie sich zu diesem wandte, mit

[1]) Was damals etwas sagen wollte.

[2]) Man vergl. das Gedicht Lili's Park.

Wenigem das Zarteſte zu äußern wußte, was der gegenwärtigen Lage völlig geeignet ſchien.“ Und wenn wir auch annehmen, daß ein ihm ſelbſt nicht klares Gefühl ihn warnte, jetzt ſich durch die Ehe zu beſchränken, ſich in ſeinem auf ein hohes Ziel gerichteten Laufe aufhalten zu laſſen — verſtändig bei aller Leidenſchaft können wir Goethe'n nennen, doch nicht von „Befriedigung ſittlich-zarter Anforderungen“ reden.

Wir müſſen es uns geſtehen, der Leidenſchaft in der Liebe war die Fähigkeit des Ausdauerns nicht zugeſellt. „Die erſte Liebe, ſagt Goethe in ſeinen Bekenntniſſen [1]), iſt die einzige; denn in der zweiten und durch die zweite geht ſchon der höchſte Sinn der Liebe verloren; der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der ſie eigentlich hebt und trägt, iſt zerſtört; ſie erſcheint vergänglich, wie alles Wiederkehrende.“ Und gerade in unſerm Dichter war das Wiederkehrende, das Bewegliche in der Welt das Element, in welchem ſich zu bewegen ſeine Natur ihn trieb. Eine Liebe wie die Romeo's war nicht in ſeinem Weſen.

Iſt dieſe Bemerkung unerquicklich, dann freut es uns, in Goethe auf Etwas hinweiſen zu können, auf das, wie auf den Polarſtern ſeines Lebens, bewußt und unbewußt, alle ſeine Gedanken, ſein Dichten und Trachten gerichtet war; es iſt die Kunſt, und in ihr die Wahrheit. Wie Goethe manchmal den Sinn und die Bedeutung ſeines Lebens in die ſcheinbar unbedeutendſten Liederchen niederlegt,

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

ſo dürfen wir hier die Verſe, denen er die Ueberſchrift Stets derſelbe gegeben hat, aufführen:

„Alter, hörſt du noch nicht auf?
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag verſüßt,
Sag's mit Klarheit"
Seht nur hin, wie ſie mich grüßt;
Es iſt die Wahrheit.[1])

Und wenn wir — was freilich dem ſittlichen Menſchen nicht zu gute kommt — gelten laſſen müſſen, was Goethe zu jener Aeußerung gegen Eckermann zufügt, „daß das Dämoniſche, welches jede Leidenſchaft zu begleiten pflegt, und das in der Liebe ſein eigentliches Element hat, in der Liebe zu Lili beſonders wirkſam war, daß dieſes ſeinem ganzen Leben eine andre Richtung gab, daß ſeine Herkunft nach Weimar eine unmittelbare Folge davon war" — wenn wir dieſes gelten zu laſſen genöthigt ſind, dann dürfen wir auch nicht vergeſſen, daß, abgeſehn von der Muſe, auch in andern Verhältniſſen die Tugend der Treue Goethe'n keineswegs abging, ja daß ſie ein Hauptzug ſeines Charakters war. Wir erinnern uns der dem wetzlariſchen Freunde bewieſenen Treue, gedenken Knebels, deſſen grämliches, von Launen beherrſchtes Weſen nicht

[1]) Und als dieſe Verſe gedichtet wurden — ſie erſchienen zuerſt in „Kunſt und Alterthum", 1821 — war die andre Liebe noch nicht erloſchen.

vermochte, Goethe'n in seiner dem Freunde zugewandten, oft in That sich äußernden, über ein halbes Jahrhundert hinaus dauernden Anhänglichkeit wankend zu machen. Es ist hier auch wohl der Ort, ein Wort aus jener Logen-Rede Müllers [1]) aufzuführen: „Unser verewigter Bruder Wieland, heißt es in ihr, äußerte sich einst vertraulich gegen mich: „Wenn ich jemals noch so sehr mit Goethe zu zürnen veranlaßt werden, mich von ihm oder seiner Handlungsweise noch so sehr verletzt fühlen könnte, und es fiele mir ein — was Niemand besser als gerade ich wissen kann — welche unglaubliche Verdienste er um unsern Herzog in dessen erster Regierungszeit gehabt, mit welcher Selbstverleugnung und höchsten Aufopferung er sich ihm gewidmet, wie viel Edles und Großes, das in dem fürstlichen Jüngling noch schlummerte, er erst zur Entwicklung gebracht und hervorgerufen hat, so möchte ich auf die Knie niedersinken und Meister Goethe'n dafür mehr noch als für alle seine Geisteswerke preisen und anbeten.“ In dem Jahre, von dem hier die Rede ist, gab sich Goethe Carln Augusten hin; nach funfzig Jahren nennt dieser menschlich- und groß gesinnte Fürst Goethe'n an dessen Jubelfest „den Jugendfreund, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit ihn in allen Wechselfällen des Lebens begleitet, den für immer gewonnen zu haben, er als eine der höchsten Zierden seiner Regierung achte.“

[1]) Freimaurer-Analecten, 5. Heft, S. 49.

Eine gemeinere Natur — denken wir uns, daß eine ſolche einer Leidenſchaft fähig ſei wie die unſers Dichters für Lili — würde in derſelben ſich verloren haben. Anders Goethe. In jenem Briefe vom dritten Auguſt, in welchem von einer unglücklichen Liebe des Grafen Friedrich Leopold die Rede iſt, heißt es: „Du wirſt Freude an Deinem Bruder haben, und wir an uns ſelbſt. Dieſe Leidenſchaft iſt's, die uns aufblaſen wird zum Brand. In dieſer Noth werden wir um uns greifen, und handeln, und gut ſein, und getrieben werden dahin, wo Ruhe-Sinn nicht reicht.“ Dann im Briefe vom ſechszehnten September: „Heut Nacht weckten mich halbfatale Träume; heut früh beim Erwachen klangen ſie nach. Doch wie ich die Sonne ſah, ſprang ich mit beiden Füßen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz ſo freundlich, freundlich; und mir ward's leicht, und eine Zuſicherung ward mir, daß ich gerettet werden, daß noch aus mir was werden ſollte“; und vor Allem in dem vom neunzehnten: „Wenn ich wieder fühle, daß mitten in all dem Nichts (den Zerſtreuungen durch „Geſchäfte, Dominos, Lappenware“, unter den Aengſten der Liebe) ſich doch wieder ſo viel Häute von meinem Herzen löſen [1]),

---

[1]) Sie (die Feinde) zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngſt ich abgelegt.
Und iſt die nächſte reif genung,
Abſtreif' ich ſie ſogleich,
Und wandle neubelebt und jung
Im friſchen Götterreich.

Zahme Xenien.

ſo die convulſiven Spannungen meiner kleinen närriſchen Compoſition nachlaſſen, mein Blick heitrer über die Welt, mein Umgang mit den Menſchen ſichrer, feſter, weiter wird, und doch mein Innerſtes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geiſt der Reinheit, der ſie ſelbſt iſt, ausſtößt, und ſo endlich lauter werden wird wie geſponnen Gold — da laſſ' ich's denn ſo gehn." — Er konnte es ſo gehn laſſen, und konnte am Ende ſeiner Tage, an die Pforte des Paradieſes um Einlaß klopfend, der Aufnahme gewiß ſein auf die Worte:

Ich bin ein Menſch geweſen,
Und das heißt ein Kämpfer ſein.[1])

Nach dem Briefe, aus dem wir Einiges mitgetheilt haben, ſchrieb Goethe nur noch einmal von Frankfurt aus an Auguſte, nur Weniges, was aber, wie die früheren Briefe, Zeuge iſt von dem Zuſtande, in welchem er ſich während der letzten Monate, in der Vaterſtadt weilend, befand, was erſt von Weimar abgeſchickt zu ſein ſcheint.

Eine Bemerkung über Goethe's Briefe iſt hier wohl am Orte. Wir ſtimmen durchaus dem bei, was ein neuerer Kritiker über Briefe ausgezeichneter Männer ſagt, denen man in unſern Tagen in einer Art von Manie nachforſcht, über denen man faſt die Werke der Männer ſelbſt, zu deren Erläuterung ſie dienen ſollten, vernach-

[1]) Weſtöſtlicher Divan, Buch des Paradieſes. Einlaß.

läſſigt. „Ein Act des Egmont, hörten wir jenen Kritiker ſagen [1]), enthält mehr von Goethe's wirklichem Daſein als Alles, was von ſeinen Briefen aufgefunden und zuſammen gedruckt iſt.“ In der That, wenn wir auch die herrlichſten, intereſſanteſten Briefe von Goethe, an Keſtner, an Lavater, an Auguſte, die herz- und geiſtvollſten an Frau von Stein, geleſen, wenn wir erfüllt ſind von ihrer Schönheit, und dann uns zu einem der vollkommenen Werke des Dichters, etwa zu Hermann und Dorothea, wenden, dann erkennen wir den Gehalt jenes Wortes, welches Goethe im Jahre 1774 ſchrieb [2]): „daß die Form ein für allemal das Glas iſt, wodurch wir die heiligen Stralen der verbreiteten Natur — der auch in dem Dichter waltenden Natur, ſetzen wir hinzu — an das Herz der Menſchen zum Feuerblick ſammeln“; wir erkennen, daß auch ſolche Briefe wie die genannten uns das eigentlich Große im Dichter, ſein reinſtes Sein nicht vor die Seele bringen. Auch ſolche Briefe würden nicht dem Auge unſers Dichters Thränen entlockt haben, wie es ein Geſang aus Hermann und Dorothea that, den er Schillern vorlas [3]); es iſt dies eine Scene im Gedicht,

[1]) Hermann Grimm, in den Eſſays, S. 53. Man muß dieſe Bemerkung leſen, um Goethe's Worte: „Wie wenig Spur bleibt doch von einer Exiſtenz zurück!“ (Italieniſche Reiſe. Brief vom 1. Februar 1788), die er, mit der erſten Sammlung ſeiner Werke beſchäftigt, ſchrieb, zu verſtehen und gehörig zu würdigen. Gewiß, der Complex ſeines ganzen Lebens war groß wie ſeine Werke.

[2]) S. S. 370.

[3]) Schillers Leben, von Frau v. Wolzogen. Die Scene iſt ſo ſchön,

„aus der der reine Geist des Dichters gleichsam aus hellen, offnen Augen hervorsieht.“ [1])

Aber wir können diese Briefe auch aus einem andern Gesichtspunkte betrachten. Jene Worte des Kritikers beziehen sich, wenn es erlaubt ist diesen Ausdruck zu gebrauchen, auf das Allerheiligste in dem Menschen, der zugleich Dichter ist. Aber Goethe's Leben selbst ist auch ein Gedicht, und zwar, bei allem Schatten, der ja jeden existirenden Gegenstand begleitet, ein sehr schönes, rührendes, erhebendes, in jeder Hinsicht großartiges; und wo wird uns dieses — wir meinen das unter den Menschen, unter den mannichfaltigsten Verhältnissen Tag vor Tag geführte Leben — wo vor allen werden uns die Jahre, die wir zu schildern uns bemühen, diese unendlich reichen, merkwürdigen, lebendiger, anschaulicher vor die Augen und die Seele gebracht als in den Briefen aus dieser Zeit? Ist es nicht auch hier, als ob der Schreibende das Papier, auf dem er zu schreiben im Begriff war, nur gegen seine Brust zu drücken brauchte — und was in ihr lebte, wogte, glühte war auf demselben abgedruckt. Er hatte ganz recht, wenn er an Auguste schrieb: „Ich meine, alle

daß wir sie hier abzuschreiben uns nicht versagen können. „Mit Rührung erinnre ich mich, wie uns Goethe, in tiefer Herzensbewegung, unter hervorquellenden Thränen den Gesang, der das Gespräch Hermanns mit der Mutter am Birnbaum enthält, gleich nach der Entstehung vorlas. „So schmilzt man bei seinen eignen Kohlen“, sagte er, indem er sich die Augen trocknete.“

[1]) W. Meisters Lehrjahre, Buch 5, Cap. 6.

Falten meines Geſichts drücken ſich in dieſem Briefe ab.“ Denn darin unterſcheiden ſich dieſe Briefe von ſo vielen Tauſenden jener brief- und freundſchafts-ſeligen Zeit, daß ſie volle, reiche Ergüſſe der Wahrheit, der Wirklichkeit, des Dranges dieſe kund zu geben ſind. Wir betrachten ſie als echte, unverfälſchte Documente für das Leben deſſen, der ſie ſchrieb; freilich als Documente der Gegenwart, des Augenblicks; wogegen wir in den größeren Dichtungen Documente des eigentlichen Weſens des Dichters, des Geiſtig-Dauernden haben. Und in dieſer Hinſicht, mit Hinblick auf andre ihnen ähnliche Briefe, ſtimmen wir vollkommen jenem Kritiker bei: „Nichts in Leſſings Schriften kommt dem Eindruck der wenigen Zeilen bei, mit welchen er den Tod ſeiner Frau zugleich mit dem ſeines Kindes meldet. Goethe's Brief, in der Chriſtnacht an Lotte geſchrieben, der aus ſeiner Feder an die Gräfin Stolberg [1]), Wielands Briefe an Merck über Goethe u. m. a. — alles Documente des freieſten, unmittelbarſten Gedankenausdrucks, Beſitzthümer, auf welche wir ſtolz ſein dürfen.“ [2])

Mit vollem Rechte iſt hier des Weihnachtsbriefes an Keſtner und Lotte gedacht. Aber die ganze Sammlung iſt das gewichtigſte Document für das eben geſagte. Wir

---

[1]) Es iſt der letzte in der Sammlung, von den Jahren 1822 und 1823 gemeint.

[2]) Eſſays, S. 51. Grimm hätte hier auch der Briefe Goethe's an Frau v. Stein vom 9. u. f. December 1777 gedenken ſollen, die einen jener Silberblicke auf das Papier zaubern, zugleich einen Inbegriff ſeines Lebens geben.

haben im Gebiete der Literatur höchſt bedeutende, von den Männern ſelbſt, die durch Geiſt und That auf ihre und die folgenden Zeiten wirkten, ausgehende Documente; wir haben Selbſtbekenntniſſe von einem Auguſtinus und einem Rouſſeau, Briefe von einem Abälard und ſeiner Geliebten, die vita nuova eines Dante — um nur Geiſter eines höheren Ranges zu erwähnen —; aber vergebens möchten wir uns nach einer zweiten Briefſammlung, nach Documenten, nach unwillkürlichen Selbſtbekenntniſſen umſehn, in denen die äußerſte Liebenswürdigkeit, das lebendigſte Leben, die rückſichtsloſeſte Aufrichtigkeit ſich ſo kund giebt, wie in den Briefen Goethe's an Keſtner und Lotte; und dieſe Briefe Vorboten, Verkündiger eines Lebens, einer Wirkſamkeit, welche bald Zeit und Welt entzücken, befruchten ſollte, Briefe eines Mannes, den Deutſchland für immer mit gerechtem Selbſtgefühl und Stolz ſeinen Sohn nennen wird.

Welcher Klatſch über Goethe's Egoismus, über ſein vornehmes, ablehnendes Weſen, ſeine Gefühlloſigkeit hat ſich in der Welt verbreitet! Stillings Wort: „Schade, daß ſo Wenige dieſen vortrefflichen Menſchen ſeinem Herzen nach kennen!“ dem Herzen nach, das auch im hohen und höchſten Alter der Wärme nicht ermangelte, konnte immerfort wiederholt werden, und blieb unbeachtet, wie dasſelbe noch wiederholt wird und unbeachtet bleibt. Unzählige Briefe ſind Zeugniſſe für dieſes Herz. Und man wende nicht ein, Ergüſſe in Briefen ſeien nicht das Leben, die Wahrheit und Wirklichkeit ſelbſt — wir verweiſen auf das

eben über die Goethe'ſchen geſagte; und der, der noch zweifeln wollte, der leſe Erwiederungen auf ſolche Briefe, wie wir ſie in den Antworten vertrauter Freunde — ich nenne hier Knebeln — in großer Zahl finden, Erwiederungen, die uns den Mann der That in vollem Lichte vorhalten, wie ſie Zeugniſſe ſind für die Wahrheit deſſen, was ſie beantworten.

Wir gedachten eben des Goethe'ſchen Egmont; und dieſer Name erinnert uns, daß wir der vorzüglichſten Dichtung, mit der ſich Goethe im Jahre 1775 beſchäftigte, nur gelegentlich, obenhin gedacht haben; und auch jetzt gedenken wir ſeiner nur, um jenes Wort des Kritikers [1]) weiter auf die Dichtung anzuwenden; nur das Bedauern ausſprechend, daß wir nicht, wie vom Goetz, die früheſte Bearbeitung dieſes Schauſpiels beſitzen, das erſt in Rom ſeine Vollendung gewann, von wo er den Freunden ſchreibt: „Ich weiß, was ich hineingearbeitet habe.“ [2])

Wir führten oben das Wort des Dichters an, in welchem er „den holden Leichtſinn“ preiſt, ohne welchen der Menſch das, wodurch die Welt ihn ſo vielfach bedrängt, nicht ertragen würde; wir bemerkten, wie Goethe ohne ihn

---

[1]) H. Grimms, in den Eſſays, S. 53.

[2]) Italieniſche Reiſe, Brief vom 3. November 1787. Ueber das Entſtehen des Egmont verweiſen wir auf Düntzers „Goethe's Goetz und Egmont“, S. 232 ff. Doch möchten wir aus dem oben angeführten Briefe vom 13. Februar 1775 an Auguſte Stolberg ſchließen, daß Goethe ſchon im Anfang dieſes Jahres im Einzelnen mehr an dem Drama gearbeitet habe, als Düntzer annimmt.

ſich nicht habe erhalten können. Wie nun die Erfahrungen, die er an ſich machte, zu Dichtungen wurden, ſo daß er ſeine Werke eine einzige große Confeſſion nennen konnte, ſo war auch die Erfahrung, von der wir hier reden, die Erzeugerin des Egmont. Der Dichter, nachdem er ſich von allen Bedingungen (den Wirklichkeiten in Egmonts Leben) losgeſagt, gab, wie er erzählt [1]), demſelben „die ungemeſſene Lebensluſt, das grenzenloſe Zutrauen zu ſich ſelbſt, die Gabe, alle Menſchen an ſich zu ziehen (attrativa), und ſo die Gunſt des Volkes, die ſtille Neigung einer Fürſtin, die ausgeſprochene eines Naturmädchens, die Theilnahme eines Staatsklugen zu gewinnen.“ Fügen wir hinzu, daß er ihm auch den Leichtſinn, vielmehr den leichten Sinn, gab, der in ſo manchen Scenen des Schauſpiels ſich kund giebt, der ſo weſentlich zu Egmonts Charakter gehört, dann werden wir jene Worte des Kritikers vollkommen gerechtfertigt finden. Leſen wir die Worte Egmonts: „Wenn ihr das Leben gar zu ernſthaft nehmt, was iſt denn dran? Wenn der Morgen uns nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Luſt zu hoffen übrig bleibt, iſt's wohl des An- und Ausziehens werth?“ „Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß ſei?“. oder das eines Andern über ihn: „Recht im Gegentheil (von Oranien) geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte“; hören wir ihn ſelbſt ſagen: „Ich ſtehe hoch, und

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 20.

muß noch höher ſteigen; ich fühle mir Hoffnung, Muth und Kraft": dann ſteht der Dichter wie lebend vor unſrer Seele; wir ſehen ein, wie er unter den Stürmen draußen und im Innern ſich zu erhalten vermochte, und preiſen ihn und uns glücklich, daß ein beſſerer Dämon als der über Egmont waltende ihn zu dem fernen Ziele führte, an dem er auf ein thaten- und ſegenreiches Leben zurückblicken konnte.

War das offenbacher Leben ſo bewegt, ſo fehlte es in Frankfurt, im väterlichen Hauſe nicht minder an Zerſtreuung und Unruhe. Wir vernahmen ja aus Goethe's Munde, „daß Jedermann von dem ſeltſamen jungen Autor, dem Verfaſſer der Leiden Werthers, der ſo unvermuthet und ſo kühn hervorgetreten war, habe Kenntniß gewinnen, ihn ſehen und ſprechen wollen." [1]) Von den vielen Beſuchenden in den Jahren 1774 und 75 nennt er den berüchtigten Doctor Bahrdt, deſſen Portrait, welches man aus Neckerei als das Goethe'ſche an Lavater geſandt, dieſer auf das lebhafteſte perhorreſcirt hatte; während Bahrdt ſelbſt doch über den ihn ſo ſcharf treffenden Prolog zu den neueſten Offenbarungen Gottes ſcherzte; was Goethe'n mehr gefallen mochte als desſelben

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

Wunſch eines freundſchaftlichen Verkehrs; dann von Salis, der in Marſchlins die große pädagogiſche Penſionsanſtalt errichtete; ferner Sulzer, der auf einer Reiſe zwei Tage in Frankfurt verweilte.[1]) Der ernſte, verſtändige Mann, meint Goethe, werde über die genialiſch-tolle Lebensweiſe der kleinen Geſellſchaft im Stillen gar wunderliche Bemerkungen gemacht haben. Der Bericht Sulzers, der doch in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen nicht geſchont war, iſt, beſonders dieſes Umſtands wegen, nicht ohne Intereſſe. „Dieſer junge Gelehrte (Goethe), ſagt er, iſt ein wahres Originalgenie von ungebundener Freiheit im Denken, ſowohl über politiſche als gelehrte Angelegenheiten. Er beſitzt bei wirklich ſcharfer Beurtheilungskraft eine feurige Einbildungskraft und ſehr lebhafte Empfindſamkeit. Aber ſeine Urtheile über Menſchen, Sitten, Politik und Geſchmack ſind noch nicht durch hinlängliche Erfahrung unterſtützt. Im Umgang fand ich ihn angenehm und liebenswürdig.“

Um die ſelbe Zeit kam Zimmermann, der ſeine Tochter aus der Schweiz abgeholt hatte, wahrſcheinlich von Goethe bei jenem Begegnen in Straßburg eingeladen, auf ſeiner Rückkehr nach Hannover nach Frankfurt, wo Goethe's Eltern ihn gaſtfrei aufnahmen. Er ſelbſt ſchreibt über dieſen Beſuch an Lavater[2]), der von jenem alten

[1]) Den 2. und 3. September. S. J. G. Sulzers Tagebuch einer Reiſe nach den mittäglichen Ländern von Europa, S. 17.

[2]) Briefe von Goethe an Lavater, Nr. 3; wo aber der Brief falſch datirt iſt.

Bekannten eine Kränkung erlitten hatte, vermittelnd, Zimmermann entſchuldigend, doch zufügend, was Lavater, wie er ſelbſt, oft erfahren:

C'est le sort d'un amour extrême,
De faire toujours des ingrats.

Was er weiter über Zimmermann und deſſen Tochter berichtet, kann unmöglich ſo vorgegangen ſein; und wir haben hier ein auffallendes Zeugniß davon, wie wenig Goethe, da er „Dichtung und Wahrheit" ſchrieb, ſich auf ſein Erinnerungsvermögen verlaſſen konnte, wie unbekümmert er darum war. [1]) Doch haben wir in der Schilderung Zim-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15. Frauenbilder, S. 349 ff. Gödecke, in den Blättern für literariſche Unterhaltung, 1857, Nr. 50.

Doch können wir nicht unterlaſſen, eine Stelle aus dem Briefe eines Freundes vom Jahre 1853 mitzutheilen: „Ich ſprach mit der . . . (der Witwe eines hochgeſtellten . . . . Staatsmannes, die mit dem, was ſich in Goethe's Freundeskreiſe jener Zeit zutrug, wohl bekannt war) und befragte ſie über die Zimmermannſche Angelegenheit. Sie meinte, die Goethe'ſche Darſtellung Zimmermanns ſei nichts weniger als übertrieben. Sie habe Zimmermann recht wohl gekannt, wie Goethe ihn ſchildere, als einen heftigen, leidenſchaftlichen und in mancher Beziehung beſchränkten Mann. Noch ſchlimmer als mit der Tochter ſei er mit dem Sohn umgegangen, den er in's Irrenhaus und zu Tode gequält habe. Nachdem die Goethe'ſche Schilderung bekannt geworden, habe ſich ein Verwandter Zimmermanns mit heftigen Vorwürfen an Goethe gewendet, der höflich und ablehnend geantwortet habe." Was Wahres an dem Ereigniß, das doch nicht ganz aus der Luft gegriffen ſein kann, wird ſchwerlich ausgemacht werden können. Wir fügen nur ein Wort Goethe's über die Tochter hinzu. „Es würde ſie (die nicht verriegelte, nur zurückgetretene) ein leiſe lispelnder Liebhaber eher als ein pochender Vater öffnen" heißt es in

mermanns auch ein Zeugniß von der Humanität und Billigkeit, mit der er Fehler und Schwächen der Menschen durch ihre körperliche Beschaffenheit pathologisch entschuldigte.

Unter allen diesen Zerstreuungen durfte Goethe doch auch die juristische Praxis nicht aufgeben; wie er denn selbst sagt: „daß er (während dieser unruhigsten Periode seines Lebens) nicht versäumte, das ihm obliegende zu besorgen, und noch Zeit genug fand, dasjenige zu vollbringen, wohin ihn Talent und Leidenschaft unwiderstehlich hindrängten.“ [1])

So äußerlich und im Innern bedrängt, während „genialisch-tolle Cameraden“ mit ihm, wohl oft von ihm angeführt, ihre Wirthschaft trieben, von dem ernsten Vater an die Praxis gemahnt, in ein buntes gesellschaftliches Leben hineingezogen, von Fürsten aufgesucht, vor Allem von einer glühenden Leidenschaft in Sturm und Schwanken umher getrieben — unter allen diesen Störungen ging der Dichter an der Hand der Muse festen Schrittes ihren Weg. In dieser Zeit der Unruhe dichtete ihr Liebling am Faust, dessen herrlichste Scenen schaffend; an dem Werke dichtete er, das, von allen gebildeten Nationen angestaunt, ihm die Unsterblichkeit zusichern sollte.[2])

---

einem von Goethe gleich nach Zimmermanns Abreise an Lavater gerichteten Briefe.

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 17.

[2]) Im October schrieb er an Merck: „Hab an Faust viel geschrieben.“ Hinweisungen auch in den Briefen an Auguste.

Erwägen wir, mit welchen Augen ein Geist wie der in Goethe waltende, ein Geist, in welchem sich die Welt neu gebar, auf die damalige Welt blicken mußte, auf ihr Treiben, ihren Schlendrian, ihre Theorieen, ihre Wissenschaft, wo er sich dann zurufen mochte:

Statt der lebendigen Natur,
Da Gott den Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein;

erwägen wir, wie er sich über die gemeine Wirklichkeit immer höher und höher erhob, aber zugleich schmerzlich empfand, „daß zwei Seelen in seiner Brust wohnten", deren eine „in derber Liebeslust sich mit klammernden Organen an die Welt hielt", während die andre sich mächtig „vom Staube zu den Gefilden hoher Ahnen hob" — das Loos manches sich, wie Goethe, in die höheren Sphären hebenden Geistes —; erwägen wir, daß Faust aus des Dichters Seele das Wort spricht:

Die Botschaft[1]) hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube —

erwägen wir dieses Alles: dann werden wir begreifen, wir werden natürlich finden, daß gerade der Faust allen andern sich aufdrängenden Stoffen in unserm Dichter den Rang ablaufen mußte, daß der Gedanke an ihn, die Beschäftigung mit ihm die Zeit auch der äußersten Bedräng-

[1]) Des Evangeliums.

niß, ohne geſchwächt zu werden, überſtand; wie wir zugleich wahrnehmen werden, daß Fauſt und Mephiſtopheles gerade dieſe Individualität gewinnen mußten.[1])

Wir bezogen Fauſtens Wort: „Zwei Seelen wohnen in meiner Bruſt“ auf unſern Dichter, und nannten das Loos, das ihm fiel, das Loos manches ſich in die höheren Sphären erhebenden Geiſtes. Daß dieſes ſo iſt, hängt mit den Schranken zuſammen, in denen der Menſch ſich auf Erden bewegt; daß Goethe's höhere Natur Herrin wurde in dieſen Schranken, daß er, wie in der Kunſt ſo im Leben, in ſich die Wahrheit des Wortes darthat:

In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,

das iſt das Große in ihm.

Nicht der Fauſt allein war es, der in dieſem und dem vorhergehenden Jahre den Dichter beſchäftigte. Es waren drei Stoffe, die, wenn ihre Bearbeitung auch nicht ausgeführt wurde, mit jenem ſeine Seele füllten, ſeine ſchöpferiſche Kraft in Bewegung ſetzten: Mahomet, der Ewige Jude und Prometheus.

Des Mahomet haben wir oben gedacht; hier in Bezug auf die drei fragmentariſchen Gedichte zuſammen

---

[1]) Ueber die Zeit, in welcher das entſtand, was als Fragment des Fauſt im Jahre 1790 veröffentlicht wurde, ſ. Düntzers gründliche Forſchungen in dem Commentare zum Fauſt, Th. 1, S. 76 ff. und Goedeke: Grundriß zur Geſchichte der Deutſchen Dichtung, Th. 2, S. 724 f. Beide ſtimmen darin überein, daß der größte Theil des Fragments in jener Zeit der Unruhe und Bedrängniſſe gedichtet wurde.

eine Bemerkung. Wenn Goethe in dem oben erwähnten, an Mösers Tochter gerichteten Briefe schreibt: „daß er von Versuch zu Versuch sich leiten lasse, dem, was vor allen Seelen als das Höchste schwebt, handelnd und schreibend und lesend immer näher zu kommen“, dann haben wir den ganzen Goethe, und unter allen seinen Geliebten die Geliebteste, die Wahrheit.

Wie wohlthuend ist es, in den Wirren unsrer so selten auf die Natur horchenden Tage, in den socialen, politischen, religiösen, ästhetischen, ein Wesen zu betrachten, das, reich von der Natur begabt, ihren Pfad verfolgt, dem bei jeder von ihm ausgehenden Aeußerung eine innere Stimme, die reinste, menschlichste, in uns freudig entgegentönt, in dem wir „für alle das Herz bewegende Gefühle, für alle Lagen des Lebens, alle Schicksale, die uns treffen können, den entsprechenden Ausdruck, die erquickendste Beschwichtigung, den reichhaltigsten Trost finden!“ [1])

Es ist hier wohl der Ort, eines von Goethe im hohen Alter gesprochenen Wortes zu gedenken, zu welchem die Frage: Welche Ideen er in seinem Tasso zur Anschauung zu bringen gesucht habe? Anlaß gab. [2]) „Idee? — das ich nicht wüßte. Ich hatte das Leben Tasso's, ich hatte mein eignes Leben, und indem ich zwei so wunderliche Figuren mit ihren Eigenheiten zusammenwarf, ent-

[1]) Worte H. Grimms, Essays, S. 346.

[2]) Gespräche mit Eckermann, Th. 3, S. 171 f.

ſtand in mir das Bild des Taſſo, dem ich den Antonio entgegenſtellte, wozu es mir auch nicht an Vorbildern fehlte.“ — Er kommt dann auf ſeinen Fauſt: „Da kommen ſie und fragen, welche Idee ich in ihm zu verkörpern geſucht? — Als ob ich das ſelbſt wüßte und ausſprechen könnte. — Es hätte in der That ein ſchönes Ding werden müſſen, wenn ich ein ſo reiches, buntes und ſo höchſt mannichfaltiges Leben, wie ich's im Fauſt zur Anſchauung gebracht, auf die magere Schnur einer einzigen Idee hätte reihen wollen. — Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke ſinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft ſie mir darbot; und ich hatte als Poet weiter nichts zu thun, als ſolche Anſchauungen und Eindrücke in mir künſtleriſch zu runden und durch eine lebendige Darſtellung ſo zum Vorſchein zu bringen, daß Andre, wenn ſie mein Vorgeſtelltes hörten und laſen, die ſelben Eindrücke erhielten. — Ich bin der Meinung: je incommenſurabler und für den Verſtand unfaßlicher eine Production, deſto beſſer.“ — Er ſagt dann weiter, das einzige Product von größerem Umfang, wo er ſich bewußt ſei, nach einer durchgreifenden Idee gearbeitet zu haben, ſeien die Wahlverwandtſchaften; wie er an einer andern Stelle Wilhelm Meiſters Lehrjahre eine der incalculabelſten Productionen nennt [1]), eben weil das Ganze,

[1]) Werke, Band 27. Annalen, zum Jahre 1796.

ein Stück Leben, unter der Rubrik einer bestimmten Idee nicht zu fassen sei.

Dem hier gesagten scheint das zu widersprechen, was wir über den Mahomet geäußert, was Goethe selbst über diesen sagt; wie denn die eben mitgetheilten Aeußerungen des Dichters zu modificiren und in ein klareres Licht zu setzen sein dürften. Bei Mahomet war doch eine leitende Idee. Aber man denke sich, was entstanden sein würde, wenn jene drei Werke nicht bloßes Project geblieben wären; man erwäge, was der Egmont wurde, der von der Auffassung einer menschlichen Natur von bedeutendem Gepräge ausging, und halte dann dagegen so manches Product unsrer auf Darstellung von Tendenzen ausgehenden Dichter, wie die, seitdem die productive Kraft hingeschwunden, sich vordrängenden Kritiken, die von der Vorstellung auszugehn scheinen, die Dichtung habe weiter keine Aufgabe, als den Gedanken oder die Idee des Kritikers in einem irgend leidlichen Gewande darzulegen; man halte Producte dieser Art zusammen mit Goethe's Erzeugnissen, und man wird einen ungeheuren Unterschied wahrnehmen, man wird einen Blick werfen in des wahren Dichters Wesen, Thun und Schaffen.

Der Pfad der Wahrheit sowohl als die Wege des Irrthums im Gebiete der Religion sollte der Ewige Jude vor Aug' und Seele bringen. Welch ein Werk würde das geworden sein, dessen Anfang den Menschensohn schildert, wie

er fühlt in vollem Himmelsflug
Der irdiſchen Atmoſphäre Zug,
Fühlt, wie das reinſte Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält;

wie er dann ausruft:

Sei, Erde, tauſendmal gegrüßt,
Geſegnet all ihr meine Brüder!
Zum erſtenmal mein Herz ergießt
Sich nach zweitauſend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinen trüben Augen nieder.
O mein Geſchlecht, wie ſehn' ich mich nach dir!
Und du mit Herz- und Liebesarmen
Flehſt du aus tiefem Drang zu mir?

ach! und dann klagen muß:

Wo iſt das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen?
Weh, und ich ſeh den Faden nicht,
Den ich ſo rein vom Himmel 'rab geſponnen —

und darauf, durch die Welt wandernd, ſein Wort und Werk entſtellt findet, er, der ſich „den Weg, die Wahrheit und das Leben" nannte.

Doch tröſten wir uns über ſolchen Verluſt in dem Gefühl, der Gewißheit, daß ſpätere, vollendete Werke des Dichters in reinerer Form uns das bieten, was uns der Ewige Jude geben ſollte, aber nicht gab; freuen wir uns ferner, daß Goethe frühzeitig in ſich das gewahrte, was ihm in der Welt, in der er ſo oft aufſeufzen mußte:

„Ich trete die Kelter allein!“ [1]) Selbſtändigkeit zu geben vermochte, „das productive Talent, das ſeit einigen Jahren ihn keinen Augenblick verließ“; freuen wir uns, daß er in ſeinem Prometheus „ein Bild fand, in welches ſich dieſe Wahrnehmung verwandelte“; wie denn ſeine Liebe zu Spinoza, wenn er auch damals deſſen Syſtem nicht ganz und gründlich zu faſſen vermochte, den in ihm ſchlummernden Gedanken weckte und belebte, daß „wer Gott recht liebt, nicht verlangen müſſe, daß Gott ihn wieder liebe“, und die Luſt uneigennützig zu ſein in Allem, am uneigennützigſten in Liebe und Freundſchaft, dieſe ſeine Maxime und die Ausübung derſelben in ihm mehrte und ſtärkte. [2])

Im nächſten Jahre nach dem, in welchem wir ſtehen, als Goethe ſeine Wirkſamkeit in Weimar begonnen hatte, ſchreibt Wieland an Merck: „Goethe iſt immer der nemliche, immer wirkſam uns alle glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten, und ſelbſt nur durch Theilnahme glücklich — ein großer, edler, herrlicher, verkannter Menſch, eben darum verkannt, weil ſo wenige fähig ſind, ſich einen Begriff von einem ſolchen Menſchen zu machen“; und im folgenden Jahre heißt es in einem Briefe an den ſelben Freund: „Goethe gilt (in Weimar) und dirigirt Alles. Wer kann der Uneigennützigkeit dieſes Menſchen widerſtehen?“ [3])

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15. Hier auch das Folgende.
[2]) Daſelbſt, Buch 14.
[3]) Briefe an und von J. H. Merck, S. 81 und 99.

Ueber den Einfluß, den Spinoza auf Goethe übte, wagen wir nicht zu reden; wir verweiſen auf das, was Goethe im ſechszehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung“ darüber ſagt. Er muß groß geweſen ſein, da eine „Friedensluft“ ihn anwehete, wenn er Spinoza's Werke in die Hand nahm, und durch das Leſen derſelben ihm „der innere Friede“ wurde. Er verdankte ihm die Hingebung an das Geſchick, das ihn führte, die rückſichtsloſe, gläubige Entſagung, die er im Leben zu üben hatte. Sage man doch nicht, ein Menſch, den im Leben alle Götter mit Gaben und Gütern überhäuften, habe gut von Entſagung reden. In einem Menſchen wie Goethe waltet ein größeres und höheres Streben und Verlangen als in geringeren Naturen; und es war kein obenhin geſprochenes Wort, wenn er ſagte, in ſeinem langen Leben zähle er nur wenige Wochen, von denen er ſagen könne, daß ſie vollkommen glücklich geweſen ſeien. Ein großes Gewicht, einen tiefen Sinn haben ferner die, nach dem Tode der Schweſter, an Auguſte Stolberg gerichteten Worte:

Alles geben die Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden die unendlichen
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.[1])

Man hat im Fauſt Vieles von Goethe gefunden; mit Recht; der Begriff des Entſagens darf hier nicht das Ge-

[1]) Brief vom 17. Juli 1777.

ringſte ſein. Eben ſo wenig die Thatenluſt, die beide durchdrang, und die den letztern, von Spinoza's Weisheit angehauchten auf dem Gebiete, welches ihm die Natur angewieſen, hielt und ſegnete.

„Man braucht nur eine Stunde bei Goethe zu ſein, ſchreibt Jacobi am ſiebenundzwanzigſten Auguſt an Wieland, um es im höchſten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln ſoll, als er wirklich denkt und handelt. Hiermit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schönern und Beſſern in ihm möglich ſei; aber nicht anders iſt ſie möglich, als ſo wie die Blume ſich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächſt und ſich krönt.“ Zu welcher Höhe war er ſchon emporgewachſen ſeit er Straßburg verließ, nachdem er die erſten eigentlichen Lieder geſungen (1771)! Er kehrt in das Vaterhaus zurück, erfüllt von Gedanken und Entwürfen zu ſeiner erſten größeren Schöpfung, die im Lauf des nächſten Jahres (1772) Geſtalt gewinnt, in dem Jahre, wo durch herzergreifende Verhältniſſe der Keim zu einem Werke in ihm Wurzel ſchlägt, das bald die empfindende Welt entzücken und in Staunen ſetzen ſoll; das folgende Jahr (1773) giebt der Nation den im ſich bildenden Kunſtſinn umgeſtalteten Goetz; und während im nächſten (1774) die Namen Werther und Lotte durch ganz Deutſchland tönen, erfüllen und beſchäftigen den jungen, hochgefeierten Dichter Gedanken, welche in die Tiefen des Menſchenſeins dringen und, wie im folgenden (1775) nach Geſtaltung ringen.

Was den Prometheus betrifft — wir meinen das einzelne so überschriebene Gedicht, „welches zum Zündkraut einer Explosion diente, welche die geheimsten Verhältnisse würdiger Männer aufdeckte und zur Sprache brachte“ [1]) — so ist es bemerkenswerth, daß Goethe bei der Veröffentlichung desselben (in der ersten Gesammtausgabe seiner Werke) ihm den Ganymed, wie ein Gegengewicht zur Seite stellte, dieses reizende, tiefgefühlte, den Mythus, welchem Alciatus, da er ihn in seine Emblemata aufnahm, die Ueberschrift gab: In Deo laetandum, vergeistigende Gedicht.

Das Jahr 1775, dieses für Goethe so bedeutende als unruhvolle — wir fürchten, die Unstätigkeit, der Mangel an Haltung in demselben möge sich nur zu bemerkbar in unsrer Darstellung abspiegeln; obgleich diese eben hierdurch an Wahrheit gewinnen müßte — dieses Jahr naht seinem Ende. Es war hohe Zeit, daß das Leben des Sechsundzwanzigjährigen eine bestimmte Richtung nehme. Und das fatum congenitum hatte dafür gesorgt; es nahm diese Richtung durch den Fürsten, dessen Herz gleich bei der ersten Bekanntschaft dem Dichter entgegenschlug, wie das des letztern dem der Natur und Wahrheit zugewandten Fürsten.

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

Die fünf letzten Bücher von „Dichtung und Wahrheit“ unterscheiden sich von den übrigen, auch abgesehn davon, daß sie des Dichters letzte Hand nicht erfuhren. Wenn in den früheren die symbolische Behandlungsweise überwiegt, so finden wir in jenen eine enger an die Wirklichkeit sich anschließende Erzählung [1]); weßhalb auch wohl nun der Titel nicht „Dichtung und Wahrheit“, sondern „Wahrheit und Dichtung“ heißt. Wir unternehmen nicht, dem Meister nachzuerzählen. Was mit ihm und in ihm bis zu seiner Ankunft in Weimar vorging, wie die Liebe zu Lili den Entschluß Frankfurt zu verlassen peinlich erschwerte, wie ein Mißverständniß in die letzten in der Vaterstadt verlebten Tage Unentschlossenheit, Schwanken, Wahlqual brachte, wie er über diese Tage durch die Gunst der Muse, seinen Egmont dichtend, weggehoben wurde, während er Nachts, in den Reise-Mantel gehüllt, an dem Fenster der Geliebten lauschend, aus ihrem Munde das für sie gedichtete Lied: „Ach wie ziehst du mich unwiderstehlich“ vernehmen mußte, wie er, dem Willen des den Sohn zu einer Reise nach Italien treibenden Vaters folgend, sich auf den Weg dahin, nach Heidelberg begab, in dem Gedanken, der Ahnung, daß eine höhere Gewalt über das, wozu der Entschluß ihm nicht möglich war, noch ehe er Italien betreten, entscheiden werde, wie die Entscheidung herbeigeführt wurde — das Alles lesen wir,

[1]) Die indeß an manchen Stellen der Berichtigung bedarf, welche ihr Düntzer in seinen Frauenbildern hat zu theil werden lassen.

in den entſprechendſten Tönen, bei ihm ſelbſt, in „Dichtung und Wahrheit.“

Welche Herzensqualen ihm Lili ſchuf, das ſagen uns, und lebendiger noch als er ſelbſt[1]), die Briefe an Auguſte Stolberg, an die er am zwanzigſten September ſchreibt: „Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniß zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen ſagen könnte! wenn ich Dir lebhaft — nein, wenn ich's könnte, ich dürft's nicht, Du hielteſt's nicht aus. Ich auch nicht, wenn Alles auf einmal ſtürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergeſſenheit“ — und den Leichtſinn, ſetzen wir hinzu — „ſchlucken ließ.“ Es waren alſo mehrere weibliche Weſen, die wohl Goethe nicht eigentlich liebte, die aber durch ihn litten, mit denen er deßhalb litt; wie er denn einmal ſich anklagt, daß er beſtimmt ſei, in dieſer Weiſe Andre unglücklich zu machen.[2])

Am achten October ſchreibt er der Freundin: „Ich erwarte den Herzog von Weimar; ich gehe mit ihm nach Weimar.“ Am einundzwanzigſten September war Carl Auguſt, der am dritten des ſelben Monats, achtzehn Jahre alt, die Regierung angetreten hatte, durch Frankfurt gekommen, auf der Reiſe nach Darmſtadt, wo er mit der ihm verlobten Prinzeſſin Luiſe vermählt werden ſollte. In die ſelbe Zeit fällt die zweite Anweſenheit der Meiningiſchen Prinzen, die auf der Rückreiſe von Straßburg mit

[1]) In „Dichtung und Wahrheit.“

[2]) Das Tagebuch vom 30. October ſcheint auf ſolche Verhältniſſe hinzuweiſen.

ihrer Mutter in Frankfurt zuſammentrafen; was die Unruhe dieſer Tage für Goethe noch vermehrte. Damals wurde er von dem Herzoge förmlich nach Weimar eingeladen. Am dritten October wurde deſſen Vermählung vollzogen, der dann, auf der Rückreiſe, mit der Gemahlin nach Frankfurt kommend, die Vorkehrungen zu Goethe's Herüberkunft traf. Wie dieſer (am dreißigſten October) Frankfurt verließ, wie in Heidelberg der gute Schutzgeiſt, der Genius des Dichters Alles in die Richte brachte, das Alles, wie das Obige, erzählt er uns ſelbſt.

Als dem das Vaterhaus am frühen Morgen verlaſſenden, den Weg nach Italien einſchlagenden der Vater aus dem Bette ſagen ließ: „Bittet, daß eure Flucht nicht geſchehe im Winter noch am Sabbath", äußerte ſich der Sohn: „Diesmal iſt nun ohne mein Bitten Montag Morgens ſechſe; und was das Uebrige betrifft, ſo fragt das liebe unſichtbare Ding, das mich leitet und ſchult, nicht, ob, und wann ich mag." [1]) In der Selbſtbiographie heißt es: „Im reinen Geſchäftsgang wäre ein ſolches Zufälliges (das Ausbleiben des Wagens, der nach Anordnung des Herzogs Goethe'n nach Weimar bringen ſollte) leicht aufzuklären geweſen; aber wir verſchwören uns gar zu gern mit dem Irrthum gegen das Natürlichwahre, damit ja dem Zufall ſein Antheil an der That nicht verkümmert werde; und ſo entſteht gerade das Element, worin und worauf das Dämoniſche ſo gern wirkt."

[1]) Anfang eines Tagebuchs. Bei Schöll, S. 158.

Das, was Goethe bei Gelegenheit seiner Beschäftigung mit dem Egmont über dieses Dämonische sagt[1]), wird einem christlichen Sinn und Gemüthe eine harte Speise sein, und man hat sich nicht darüber zu wundern, daß er so oft ein Heide gescholten wird. Ihm sei ja die christliche Religion nur einer der mannichfaltigen Versuche der Menschen, das Räthsel, welches dem menschlichen beschränkten Verstande von dem Dämonischen vorgelegt wird, zu lösen. Der dem Christen so theure Glaube an eine Vorsehung scheint bei der Annahme dieses durch die Welt waltenden Ungeheuers verloren. Aber es scheint auch nur so. Goethe selbst, indem er von dem in seinem Egmont waltenden Dämonischen spricht, „durch welches das Liebenswürdige untergeht und das Gehaßte triumphirt", ist der Meinung, daß die Aussicht auf ein Drittes, aus dem Conflict jener beiden hervorgehendes, daß dieses Dritte „dem Wunsch aller Menschen entsprechende" dem Schauspiel eine so entschiedene Gunst verschafft habe. Und sollte diese Aussicht, auf die auch der Schluß des Drama's hinweist, von ihm selbst nicht absichtlich eröffnet sein? — Manche möchten Goethe'n des Dualismus beschuldigen; aber in dem mysteriösen Worte: Nemo contra Deum nisi Deus ipse sind Ormuzd und Ahriman eins; und wenn jenes mit dem Menschen im wunderbarsten Zusammenhang stehende, mit diesem zu spielen scheinende Wesen

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 20.

„eine der moraliſchen Weltordnung, wenn nicht entgegengeſetzte, doch ſie durchkreuzende Macht bildet", ſo iſt es am Ende der Geiſt des Menſchen, durch den eine Beruhigung, eine ſubjective Löſung des objectiv unlösbar ſcheinenden vermittelt wird. „Fahret fort, ſagt der zu der würdigſten Anſicht des Lebens, zum edelſten Gebrauch desſelben gereifte Wilhelm Meiſter zu Perſonen, denen er die reinſte Achtung und Liebe zuwendet, fahret fort in unmittelbarer Beachtung der Pflicht des Tages, und prüft dabei die Reinheit eures Herzens und die Sicherheit eures Geiſtes. Wenn ihr ſodann in freier Stunde aufathmet und euch zu erheben Raum findet, ſo gewinnt ihr euch gewiß eine richtige Stellung gegen das Erhabene, dem wir uns auf jede Weiſe verehrend hinzugeben, jedes Ereigniß mit Ehrfurcht zu betrachten, und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben." [1])

Auch der Glaube an eine objective Löſung drängte ſich Goethe'n auf. Wenn er in früheren Jahren ſang:

Nach ewigen, ehrnen
Großen Geſetzen
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeins
Kreiſe vollenden:

[1]) W. Meiſters Wanderjahre, Buch 3, Cap. 12.

ſo ſang er als Greis:

Wenn Felſenriffe Bahn und Fahrt verengen,
Um den Geängſteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt das hart bedrängte Flehen
Religion allein von ewigen Höhen [1]);

und an die Schilderung ſeines Wiederſehens mit dem theuren Freunde Jacobi, nach jener Theilnahme an dem furchtbaren Feldzuge in der Champagne, wo er ſo vielfältig verändert vor dem Freunde vom Jahre 1775 erſcheint, knüpft er die Betrachtung:

„Es würde ſchwer halten, auch in ſpäteren Jahren, wo eine freiere Ueberſicht des Lebens gewonnen iſt, ſich genaue Rechenſchaft von den Uebergängen abzulegen, die bald als Vorſchritte, bald als Rückſchritte erſcheinen, und doch alle dem gottgeführten Menſchen zu Nutz und Frommen gereichen müſſen.“ [2]) Ein Andrer iſt der Menſch, wenn er theoretiſirt, ein Andrer im Gefühl und Leben.

An jenem Morgen des dreißigſten Octobers, als Goethe in der Frühe an Lili's Hauſe vorbei fuhr, wo ſie wohl in ſüßer Ruhe ſchlummerte, rief er der Geliebten zu: Lili, adieu! Lili, zum zweitenmal! Das erſte Mal ſchied ich noch hoffnungsvoll, unſre Schickſale zu verbinden. Es hat ſich entſchieden — wir müſſen einzeln unſre Rollen

[1]) Worte der Aurora in dem Feſtgedichte zum 18. December 1818.

[2]) Goethe in der Champagne. Zwiſchenrede.

ausſpielen. Mir iſt in dem Augenblick weder bange für dich noch für mich, ſo verworren es ausſieht.“ [1])

Als in Heidelberg die dortige Freundin, wohlmeinend, ihn durch ein neues Band in eine andre als die ihm ſcheinbar bevorſtehende Laufbahn zu bringen ſuchte, rief er ihr zu — ſei der Rufende der wirkliche damalige Goethe, ſei es der in „Dichtung und Wahrheit“; die eben angeführten Worte: „Fragt das liebe unſichtbare Ding, das mich leitet und ſchult“ ſagen deutlich, daß der in Egmonts Worten liegende Sinn der ſeine war —: „Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſers Schickſals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als, muthig gefaßt, die Zügel feſt zu halten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er ſich doch kaum, woher er kam.“ [2])

Am ſiebten November war er in Weimar.

Der Verfaſſer des hier zu Ende gehenden Werkchens, dem er den Titel hätte geben ſollen: „Ein Stück aus einem Dichterleben“, hatte, da er die vier zwiſchen Straßburg und Weimar liegenden Jahre, die Goethe in ſeiner Vaterſtadt zubrachte,

---

[1]) Bei Schöll, S. 159.

[2]) Goethe's Egmont, Act 2.

die einander ſich anreihenden Momente derſelben beachtend, darzuſtellen unternahm, die Abſicht, den Dichter zu ſchildern, wie er in dieſen Jahren erſchien, freilich immer des Worts, daß jedes Individuum unausſprechlich ſei, eingedenk, dann, aus den mitgetheilten Einzelheiten ſchließen zu laſſen auf den, der er werden ſollte und wurde, vor Allem der Dichter, dem das zum vollen Bewußtſein geworden war, was, wenn es auch in ſeinen bedeutendſten Erzeugniſſen mächtig hervorbrach, namentlich im Fauſt ſich ankündigte, doch mehr als Vorgefühl, als Ahnung in ihm lag, „die ironiſche Geſinnung, die ſich über die Gegenſtände, über Glück und Unglück, Gutes und Böſes, Tod und Leben erhebt, und ſo zum Beſitz einer wahrhaft poetiſchen Welt gelangt.“ [1]) Fern von der Anmaßung, das ganze innere, das geiſtige Weſen Goethe's, und wie aus dieſem ſeine Dichtungen hervorquellen, darzulegen, eben ſo fern von der, eine Lobrede, ein Eloge auf Goethe zu ſchreiben — die Schattenſeiten ſeines Lebens ſind nicht verdeckt — verſuchte er, den Goethe darzuſtellen, den Wieland „den herrlichen Gottes-Menſchen nennt, an dem Nichts verloren geht“; er wünſchte dem Leſer den Optimiſten, den fröhlichen, gutmüthigen Menſchen, vor Aug' und Seele zu bringen, der, wenn er auch in ſpäteren Jahren ſagen mußte:

Frech wohl bin ich geworden; es iſt kein Wunder,

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 10.

doch hinzu ſetzen konnte:

ihr Götter
Wiſſet, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und gut;

zugleich das Weſen, in welchem unter den äußern Lebensverhältniſſen „die Dichtungsgabe unwillkürlich, ja wider Willen hervorbrach“ [1]), das „von ſeinem productiven Talente keinen Augenblick verlaſſen wurde, dem, was er wachend am Tage gewahrte, Nachts ſich in regelmäßigen Träumen ausbildete.“ [2])

Möge ein Anderer von tieferer Einſicht und größerer Geſchicklichkeit — mit größerer Liebe brauche ich nicht zu ſagen — die an die von uns behandelte Periode von Goethe's Leben ſich anreihende ſchildern, und, wenn er ſie bis zu des Dichters Theilnahme an dem Feldzuge in der Champagne fortgeführt hat, dieſelbe mit der Betrachtung ſchließen, die Goethe ſelbſt, von dieſem Zuge berichtend, macht:

„Das Sehnſüchtige, das in mir lag, das ich in früheren Jahren vielleicht zu ſehr gehegt und bei fortſchreitendem Leben kräftig zu bekämpfen trachtete, wollte dem Manne nicht mehr ziemen, nicht mehr genügen; und er ſuchte deshalb die volle, endliche Befriedigung.“ [3])

Nur daß ſtatt der Worte *er ſuchte* in der Schilderung es heißen müßte: „*er hatte gefunden.*“

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 16.

[2]) Daſelbſt, Buch 15.

[3]) Goethe in der Champagne. Zwiſchenrede.

Und wie erſcheint uns nun Goethe während dieſer vier Jahre? deren Fülle uns, je öfter wir ſie uns vergegenwärtigen, um ſo mehr in Staunen ſetzt.

„Genie vom Scheitel bis zur Fußſole“, ſagt Heinſe, der ihn in Düſſeldorf bei Jacobi kennen lernte; „ein Beſeſſener, fügt dieſer hinzu, dem faſt in keinem Falle geſtattet iſt willkürlich zu handeln“; der Kopf umfaſſend, weit, groß, eben ſo groß das Herz; ein Jüngling, ein guter, muntrer Geſelle, dem Augenblick hingegeben, und doch an jedem Tage der Ewigkeit lebend; dem Irrthum der Jugend und des Lebens unterworfen, doch unabläſſig trachtend nach der Wahrheit [1]), ſeiner eigentlichen Muſe; jauchzend in der Fülle der Jugend, dabei voll tiefer Gedanken wie ein Greis; von der Ahnung des Heiligſten, Höchſten durchdrungen, der Erde, als ihr geliebteſter Sohn, angehörig; „der reiche Mann, und der arme Lazarus“ [2]); „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“; hingegeben dem Gefühl, der Sentimentalität, der Weichheit, wie dieſe damals die Jugend beherrſchte, gegen die er doch, ſie ſchildernd, wie noch kein Dichter ſie zu ſchildern vermochte, ankämpft; unſtät, ungeduldig, unruhig, doch in ernſten Dingen beharrlich, treu; den Muſen von ganzer Seele huldigend, ſein ganzes Weſen der Kunſt geweiht, und doch in ſich hegend und übend die Kraft in der Welt und für Andre zu wirken; bei allen, auch ſittlichen, Verirrun-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Brief an Keſtner, vom 25. December 1772.

gen ſich nie aus den Augen verlierend und ſtrebend, das reine Metall von den Schlacken zu ſcheiden; ſo ſein Inneres ein Complex, in welchem alle Elemente des Guten, Großen, Schönen, ungeordnet noch und gährend, nach Geſtaltung ringen; der nährende Waizen noch von Unkraut bedroht; aber die Kraft iſt vorhanden, die, geleitet von der Wahrheit, den Mann reifen laſſen ſollte, dem die Aufgabe das weltliche, und doch auf das Himmliſche deutende Evangelium zu verkündigen gewieſen war. Dem Gefühl „der Allgegenwart des Allmächtigen, der uns alle nach ſeinem Bilde ſchuf, des Wehens des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält“ [1]), dieſem Gefühl hat ſich das Denken über göttliche Dinge zugeſellt; er vernimmt achtſam „das Sauſen des Erdgeiſtes, der am Webſtuhl der Zeit der Gottheit lebendiges Kleid wirkt“; und wenn er, nach ſeinem Worte an Keſtner, nicht Heuchler genug iſt um zu beten, ſo findet doch wohl ſeine demuthsvolle Anbetung des Ewigwaltenden, in dem Weltganzen ſich verkündenden, die ſich in ſo vielen ſeiner Gedichte ausſpricht, einen Platz neben dem, wenn es aus reinem, gläubigen Herzen kommt, auch von ihm geehrten Gebet des Chriſten. In der Politik iſt er fern von dem anmaßlichen, unpoetiſchen Tyrannen- und Ariſtokratenhaß, der ſich in den jugendlichen Dichtern der Zeit regte; er widerſpricht dem vor den Großen der Erde warnenden Vater, voll des Gefühls, daß der Dichter wie

[1]) Leiden des jungen Werthers, Brief vom 10. Mai 1771.

der König auf der Höhe des menſchlichen Lebens ſtehe; wie er, als er ſpäter geadelt wurde, darin nichts Beſonderes fand, und, da ihm der Brief eines engliſchen Autors mit der Adreſſe: „An ſeine Durchlaucht, den Fürſten Goethe“ zukam [1]), wohl das Gefühl hatte, der Abſender des Briefes, der von Goethe, dem Dichter-Fürſten gehört haben mochte, habe ihm den ihm gebührenden Charakter zugetheilt. Alles, Religion, Politik, Wiſſenſchaft und Kunſt wirkt in ihm vereint, wirkt Eins auf das Andre, bei Jugendkraft und jugendlichem Frohſinn ein Leben erzeugend, wie es von wenigen Auserwählten gelebt iſt. Alle Elemente des Dichters ſind da; und ſchon hat der Vierundzwanzigjährige ein Werk geſchaffen, welches den größeſten Dichter ahnen läßt, den das Vaterland geboren, das Vaterland, das er, wie traurig es ihn auch oft anblicken mochte, doch im Herzen trug, und inniger als ſo Viele damals, die das Vaterland ihre Muſe nannten.

Schiller fragt:

Kennſt du das Höchſte, das Schönſte?

und beantwortet dieſe Frage mit den Worten:

Die Pflanze kann es dich lehren:
Was ſie willenlos iſt, ſei du es wollend; das iſt's.

Man hat geurtheilt, bei Goethe ſei das Willenlos ſtärker

[1]) Eckermann, Geſpräche mit Goethe, Th. 3, S. 282.

als das Wollen; wie bei dem Dichter, der jenes gewichtige Wort sprach, der umgekehrte Fall sei; und Goethe selbst weist ja bei seinem Abschiede von der Vaterstadt auf „das liebe unsichtbare Ding hin, das ihn leite und schule“, wie Jacobi ihn einen „Besessenen“ nennt. Das ist keinem Zweifel unterworfen, daß in den Jahren, von denen wir geredet haben, obgleich mancher Silberblick des bewußten Sittlichen in ihnen erscheint, das Willenlos in ihm die Oberhand hatte, wie er noch im Jahre 1781, vielleicht der reinsten, glücklichsten Zeit seines Lebens, wenigstens seiner Liebe, an Frau von Stein schreibt, daß sie ihm den Genuß im Gutesthun gegeben, da er bisher es aus Instinct gethan, wobei ihm nicht wohl geworden [1]), daß erst die spätere Zeit, da er in einem Staate und für einen Fürsten, dessen Diener und Freund er war, wirkte, da er an der Hand einer einzigen Freundin sein Inneres sittlich von den Schlacken reinigte und dasselbe bildete, da er unermüdlich den ewigen Gesetzen der Kunst und ihrer Geschichte nachforschte, und eben so unermüdlich den Geheimnissen der Natur, da er nicht müde ward, den eigenen Erzeugnissen den möglichsten Grad der Vollendung zu geben — daß diese Zeit, in der er inne wurde, „auf diesem beweglichen Erdball sei nur in der wahren Liebe, der Wohlthätigkeit und den Wissenschaften die einzige Freude und Ruhe“ [2]), ihm durch das

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 2, S. 55.

[2]) Daselbst, S. 83.

Wollen, durch die Freiheit die höchste Würde des Menschen gab; ihm, der dabei fühlte und erkannte „die Götter haben es recht künstlich gemacht, daß ein Mensch, den sie nach und nach der Kindheit entreißen, dem sie einige Klugheit gönnten, daß auch der immer noch im Unmöglichen eine Laufbahn vor sich sieht“ [1]), und der diesen Göttern dankte, „daß sie ihm die Gabe gegeben, in nachklingende Lieder das eng zu fassen, was in seiner Seele immer vorging“ [2]), was mehr und mehr durch die Kunst die Form gewann, „in der das Vergängliche die Unvergänglichkeit angezogen hat.“

So haben wir versucht, in seinen Anfängen den zu schildern, in welchem, wie in Mozart die Musik gleichsam verkörpert erschien, die Poesie wie in sichtbarer Gestalt sich offenbarte, den Genius des Zeitalters, den eigentlichen Genius Deutschlands. [3])

---

[1]) Daselbst, S. 121.

[2]) Daselbst, S. 69.

[3]) In dem Sinne, in welchem man Shakespeare den Genius der britischen Insel nennt.

Chronologiſche Ueberſicht.

Documentirte Data zu Goethe's Leben in den Jahren 1771 bis 1775.

1771.

Goethe's Promotion zum Licentiaten des Rechts in Straßburg	6. Auguſt.
Goethe zu Frankfurt als Advocat vereidigt. (Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 30)	31. Auguſt.
Brief Goethe's an Salzmann. Goethe mit Goetz von Berlichingen beſchäftigt	28. November.

1772.

Caroline Flachsland an Herder: „Ich habe vor einigen Tagen Ihre Freunde Goethe und Schloſſer, die Merck [1]) beſuchten, kennen gelernt." . . .	9. März.
Die ſelbe an den ſelben: „Jetzt ſitzt Goethe in Wetzlar."	25. Mai.
Goethe mit Lotte Buff auf einem Ball (zu Volpertshauſen). (Goethe und Werther, Nr. 2). .	9. Juni.
Merck im Auguſt in Frankfurt. (Merck'ſche Briefſammlung 3, S. 58. Düntzers Frauenbilder, S. 179.)	
Abreiſe von Wetzlar. (Goethe und Werther, Nr. 7)	11. September.

---

[1]) Deſſen Bekanntſchaft Goethe im Herbſt 1771 gemacht hatte. Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 36. Anmerkung von Düntzer.

C. Flachsland an Herder: „Goethe, Merck und ſeine Frau ſind in Coblenz bei der la Roche“ . . 19. September.
Keſtner in Frankfurt. (Goethe und Werther, Nr. 10) 21.—23. Sept.
Jeruſalems Tod . . . . . 29./30. Oct.
Goethe mit Schloſſer in Wetzlar. . . . . 6.—10. Nov.
Goethe an Keſtner. Frankfurt. „Da iſt ein Exemplar Baukunſt.“ (D. M. Erw. a Steinb.) . . . . Praes. 15. Nov.
Goethe an Keſtner: „In Darmſtadt bin ich.“ (Vom 16. Nov. bis 13. December) . . . . . Praes. 21. Nov.
Arbeit für das letzte Blatt der Frankf. Gel. Anzeigen. An Keſtner . . . . . 25. December.

1773.

„Heute wird Merck anlangen, und Leuchſenring mit.“ Goethe an Keſtner. (Damals wurde wohl der Druck des Goetz von Berlichingen beſprochen) . Praes. 6. Febr.
Goethe an Salzmann (Nr. 11). Ueber die Comödie; bei Gelegenheit der Luſtſpiele nach Plautus von Lenz, mit dem Goethe correspondirt . . . . 6. März.
Keſtners Hochzeit. Palmſonntag. (Goethe u. Werther, S. 23) . . . . . 4. April.
Caroline Flachsland an Herder. „Goethe iſt ſeit zwei Tagen hier“ . . . . . 17. April.
Herders Hochzeit, wobei Goethe. (Goethe an Keſtner) 2. Mai.
Goethe an Keſtner. Der Goetz in deſſen Händen . . Praes. 21. Juli.
Goethe an Keſtner. „Des Kammerraths Jacobi Frau war hier.“ (Im Auguſt) . . . . . 15. September.
Corneliens Hochzeit . . . . . 1. November.
Mercks Rückkehr von Petersburg nach Darmſtadt (er ſah Goethe in Frankfurt) kurz vor dem 20. Dec.

1774.

Maximiliane la Roche, in Frankfurt vermählt . . Januar.
Goethe an Johanne Fahlmer über Götter, Helden und Wieland. (Frauenbilder, S. 212) . . . Febr. od. März.
Goethe an Lavater: „Ich will verſchaffen, daß dir ein Manuſcript (Werther) zugeſchickt werde.“ . 26. April.

Goethe an Keſtner. Lottens erſter Sohn geboren .	Anfang Mai.
Goethe an Schönborn in Algier	1.—10. Mai.
Fahrt mit Lavater und Baſedow	18. Juli.
Goethe an Betti Jacobi, von Düſſeldorf abgeſchickt	21. Juli.
Goethe an Fritz Jacobi: „Schick doch Jung einen Clavigo.“	14. Auguſt.
Goethe an Keſtner und Lotte; mit dem erſten Exemplar des Werther	23. September.
Klopſtock in Frankfurt	Anfang Octobers.
Knebel an ſeine Schweſter, mit Nachſchrift von Goethe, abgeſchickt von Mainz	13. December.
Tod der Fräulein v. Klettenberg	16. December.
Goethe an Möſers Tochter, Frau von Voigts . .	28. December.

1775.

Goethe an den Buchhändler Reich, in Sachen der Lavater'ſchen Phyſiognomik	2. Januar.
Goethe an Herder, nach längerer Unterbrechung der Correſpondenz	18. Januar.
Erſter Brief an die Gräfin Auguſte Stolberg . . (Um dieſe Zeit bis in den Februar hinein Fr. Jacobi in Frankfurt.)	19.—26. Jan.
Die Herzoge von Meiningen, Carl Auguſt und Georg, in Frankfurt	Anfang Febr.
Jung-Stilling in Goethe's Hauſe	Mitte Febr.
Goethe an F. Jacobi. „Daß du meine Stella ſo lieb haſt, thut mir ſehr wohl.“	21. März.
Goethe an Herder. „Klopſtock war ehegeſtern bei mir.“ (auf der Rückkehr nach Carlsruhe)	1. April.
Goethe an Knebel. „Ich hab ein Schauſpiel (Claudine von Villa Bella) halb fertig.“	14. April.
Goethe an den ſelben. Emmendingen. Sendung der Claudine	4. Juni.
Goethe mit Paſſavant auf dem Zürcherſee	15. Juni.
Goethe an Lotte Keſtner: „am Ort, wo W. Tell ſeinem Knaben den Apfel vom Kopf ſchoß.“ . .	19. Juni.
Goethe mit Paſſavant auf dem Gotthard	22. Juni.

Zuſammentreffen mit Lenz und Zimmermann in Straßburg, zwiſchen	10. u. 14. Juli.[1])
Goethe an A. Stolberg. Goethe wieder in Frankfurt	25. Juli.
Goethe an Lavater. In Offenbach mit Lili . . .	14. Auguſt.
Goethe an die Karſchin. Offenbach	16. Auguſt.
Sulzer in Frankfurt	2. 3. September.
Ewalds Hochzeit in Offenbach	10. September.
Carl Auguſt und die Meininger Fürſtlichkeiten in Frankfurt	21. September.
Vermählung des Herzogs Carl Auguſt	3. October.
Carl Auguſt mit ſeiner Gemahlin einen Tag in Frankfurt. (Goethe arbeitet am Egmont.) . .	12. October.
Goethe nach Heidelberg. (Schöll, S. 158) . . .	30. October.
Goethe's Ankunft in Weimar	7. November.

[1]) Blätter für literariſche Unterhaltung, 1857, Nr. 50.

Inhalt.

Vorbereitendes. . . . . S. 5.

Das Jahr 1771, Herbſt und Winter. Frankfurt. . . . . „ 33.

Das Jahr 1772. Darmſtadt. Wetzlar. . . . . „ 69.

Das Jahr 1773. Goetz von Berlichingen. . . . . „ 141.

Das Jahr 1774. Werther. . . . . „ 197.

Das Jahr 1775. Lili. Carl Auguſt. . . . . „ 317.

Chronologiſche Ueberſicht. . . . . „ 431.